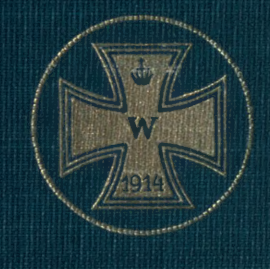
Der Völkerkrieg



Meebold

Zu Weihnachten 1916
von Schwiegermutter

Der Völkerkrieg



Phot.: C. Pietzner, Wien

Erzherzog Eugen von Oesterreich

HMod
V8738

Der Völkerkrieg

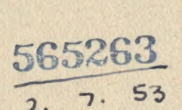
Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914

Bearbeitet und herausgegeben von

C. H. Baer

Achter Band





Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart



American copyright 1916 by Julius Hoffmann, Stuttgart
Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei, Felix Krais, Stuttgart

Inhalts-Uebersicht des achten Bandes

Der italienische Krieg bis zur dritten Isonzoschlacht

Vom 23. Mai 1915 bis Anfang August 1915

Italien und der Vatikan in den ersten italienischen Kriegsmonaten

Von Ende Mai bis Anfang August 1915

Der türkische Krieg

Von Ende Februar bis Anfang August 1915

Inhalts-Uebersicht des achten Bandes

Die Türkei während des zweiten Kriegshalbjahres

Von Ende Januar bis Anfang August 1915

Abbildungen

Inhalts=Uebersicht des achten Bandes

Karten

Der italienische Krieg bis zur dritten Isonzoschlacht

Vom 23. Mai 1915 bis Anfang August 1915

Italien, Tirol und Triest

Von Graf Monts

Ueber die Größe der Deutschlands treuem Verbündeten von dem treulosen zugemuteten Opfer sind vielfach irrige Meinungen verbreitet. Auch muß der entschieden irrigen Ansicht entgegengetreten werden, daß bei rechtzeitiger Gewährung von Kompensationen — wofür? — und bei spontanen Abtretungen — leichtherzige Politiker faselten von „ein paar südtiroler Hotels und einigen Kastanienbäumen" — Italien seiner Bundespflicht genügt oder doch wenigstens eine wohlwollende Neutralität bewahrt hätte. Zu leeren Versprechungen hätte sich die doppelzüngige Consulta wohl gern gegen sofortige Abtretung der Forts und der Isonzolinie bereit finden lassen. Wir danken der Festigkeit der Wiener und der Einsicht unserer Regierung, daß nicht auf diese Brücke getreten wurde. Genau das gleiche Satyrspiel hätte sich, nachdem endlich die italienische Armee schlagfertig geworden, in Rom abgerollt. Zur Sprachgrenze wäre Tirol bis zum Brennero, wie es in den offiziellen Schulbüchern der Halbinsel als italienisches Gebiet seit Jahren verzeichnet ist, Triest und Istrien hinzugefordert und in gleicher Weise wie jetzt dem arglosen Alliierten die Pistole auf die Brust gesetzt worden, nur hätte sich dann die allerungünstigste militärische Lage für uns von vornherein ergeben.

Solange der Dreibund bestand, hat die Wiener Regierung ihren italienischen Verbündeten nie darüber im Zweifel gelassen, daß eine Abtretung Tiroler oder Friauler Gebiete für sie eine absolute Unmöglichkeit, ja, eine Frage auf Leben und Tod wäre. Mehr oder weniger versteckte Andeutungen hatten denn auch immer nur von einer petite rectification de frontière gesprochen, angeblich um das Bundesverhältnis auf eine noch solidere Basis zu gründen. Daneben aber reklamierte die sozusagen behördlich konzessionierte Irredenta unentwegt außer dem Süden Tirols noch Friaul, Triest, Istrien, und bei jedem größeren Fest paradierten neben Fahnen und Wappen der italienischen Hauptstädte ganz offen die der unerlösten Munizipien von Trento e Trieste. Jeder dort gebürtige Oesterreicher italienischer Zunge galt offiziell als Reichsitaliener und gelangte bei Uebersiedelung in das Königreich ohne Naturalisation oder sonstige Formalität sofort in den Besitz aller staatsbürgerlichen Rechte. Um des lieben Friedens willen drückte die kaiserliche Regierung meist beide Augen zu. Wenn ja einmal ein Exempel statuiert wurde, erhob sich ein fürchterliches Lamento, wie bei der Justifizierung des überführten Kaisermörders Oberdank, der alsbald zum Nationalhelden avancierte. Die volle Schale des irredentistischen Zornes aber ergoß sich auf Franz Ferdinand und den Generalstabschef, die sich in ihrem Urteil über Italiens wahre Gesinnung durch offizielle Beteuerungen und Mätzchen nicht beeinflussen ließen. Dem General Conrad vor allem verdanken wir die treffliche Befestigung der Südfront, die jetzt einer tapferen Minderzahl siegreiche Abwehr der italienischen Offensive ermöglicht.

Die Italiener wußten ganz genau, was sie mit ihrem heuchlerischen Verlangen einer Grenzberichtigung nach der Sprachscheide erreichen wollten. Namentlich das von ihnen so genannte Trentino war inzwischen mit größtem Aufwand zu einer wirklichen Festung ausgebaut worden, die flankierend auch auf jede Annäherung an Triest und den Isonzo wirkt, vor allem aber dem rein deutschen Teil von Südtirol unbedingten Schutz gewährt.

Das Verbleiben dieser Festung bei Haus Oesterreich ist also auch ein wichtiges deutschnationales Interesse. Noch mehr, das große verschanzte Lager um Trient sichert direkt Bayern vor dem Einbruch eines Feindes, dessen tripolitanische entsetzliche Grausamkeiten von englischen Berichterstattern, also gewiß nicht von Italien ungünstig gesinnten Männern, seinerzeit eingehend geschildert wurden.

Neben dem rein militärischen Interesse besteht aber für Oesterreich auch ein materielles. Tirol und Vorarlberg, losgelöst von dem von Italienern, Ladinern und auch viel eingestreuten Deutschen bewohnten südlichen Landesteil, stellt sich als eine lange, schmale Zunge dar, die, zwischen die beiden großen Wirtschaftsgebiete Deutschland und Italien eingeengt, kaum eine selbständige wirtschaftliche Existenz noch führen und keinesfalls die nötige Fühlung mit dem Reichszentrum aufrechterhalten könnte.

Ein noch größeres wirtschaftliches Interesse hat die österreichisch-ungarische Monarchie, nicht nur Cisleithanien, an Triest. Der Besitz dieses einzigen bedeutenden Handelshafens unseres Verbündeten ist geradezu eine Lebensbedingung für ihn. Schon von Kaiser Karl VI. und seitdem fortdauernd sind die größten Aufwendungen für dieses Emporium gemacht worden. In neuester Zeit wurde u. a. durch die kostspielige Tauernbahn eine direkte Verbindung mit Süddeutschland hergestellt, so daß an Triest sich auch große deutsche Transitinteressen knüpfen. In den Händen Italiens aber müßte der jetzt so belebte Hafen bald ähnlich veröden, wie der von Venedig, nur daß Triest, von Oesterreich getrennt, ein noch geringeres Hinterland haben würde. Daher kommt es auch, daß die Bewohner Triests und Istriens, einige meist bezahlte Skribenten und Schreier ausgenommen, ähnlich wie die Südtiroler gar nicht erlöst sein wollen. Das Dolomitengebiet ist neuerdings durch vorzügliche Staatsstraßen und gute Hotels dem Fremdenverkehr erschlossen worden. Ein Strom namentlich norddeutscher Reisender ergießt sich allsommerlich in diese vielleicht schönsten Täler des ganzen Alpenrunds. Die Festungsgarnisonen bringen auch im Winter Verdienst. Angegliedert an das weite österreichisch-ungarische Zollgebiet, finden Südtiroler Oel, Wein und Obst glatten Absatz zu lohnenden Preisen. Alle diese Umstände haben zusammengewirkt, um neuerdings dort ein ziemliches Wohlsein zu verbreiten. Diesen befriedigenden Zustand müßte die Annexion mit einem Schlage ändern. Bei dem Ueberfluß des eigentlichen Italien an Wein und Produkten des Südens würden die nicht durch Zollinien geschützten Tiroler Erzeugnisse alsbald wertlos werden, um gar nicht der Segnungen des direkt auf Verarmung arbeitenden Steuer- und Verwaltungssystems Neuitaliens zu gedenken. So erklärt es sich, daß lediglich städtische Elemente, Advokaten, Zeitungsschreiber, Rentner, Aerzte, mit der Irredenta sympathisieren. Der früher hypernational sich gebärdende Klerus besinnt sich jetzt darauf, daß Italien seine reichen Kirchengüter sofort säkularisieren würde. Das Landvolk aber, namentlich das ladinische, das leider von Oesterreich bisher italienisch verwaltet wird, verhält sich allen Lockungen gegenüber ablehnend. Ich war bei der Säkularfeier von 1809 selbst in den herrlichen südtiroler Tälern und sah mit eigenen Augen, wie nicht die sattsam bekannte offizielle, sondern eine wahre Begeisterung alle Herzen erfüllte. Wenn jetzt die Tiroler Kaiserjäger und Landesschützen die Treue für Kaiser und Reich mit ihrem Blute besiegeln, so ist nicht zu vergessen, daß reichlich ein Drittel dieser Braven Welsche sind.

Die habsburgische Monarchie besteht sicher aus oft auseinanderstrebenden Elementen, sie bildet ein Völkergemisch, das aber durch geographische, geschichtliche und dynastische Bande zusammengehalten wird. Bisher haben die zentripetalen Momente sich immer noch stärker erwiesen als die zentrifugalen, und gerade jetzt erlebt die Welt, daß, wenn der Kaiser ruft, alle seine Völker kommen. Aus diesem im Laufe der Jahrhunderte entstandenen Mosaik ist es für den Zusammenhang des Ganzen höchst bedenklich, Steine

herauszubrechen. Triest, die città fedelissima des Kaisers Franz, gehört seit 1382 mit Istrien zu Oesterreich. Tirol steht schon im Jahre 1000 unter deutschen Herzögen, das Bistum Trient ist bereits von den fränkischen Kaisern zu Lehen gegeben worden. Das älteste Statut der Stadt ist ein deutsches, und bis zur Auflösung des alten Reiches war der Graf von Tirol Lehns- und Landesherr des Bistums. Diese niemals gelöste Zugehörigkeit zum Reich erkannte auch der Deutsche Bund an, indem er Südtirol, ebenso wie Triest und Istrien, zum Bundesland erklärte. Ein besonders enges Band aber hat sich im Laufe der Jahrhunderte um Volk und Dynastie gerade in Tirol geschlungen. 1809 und Andreas Hofer sind in der Hofburg ebenso unvergessen, wie daß 1848 die von der Revolution bedrängte kaiserliche Familie sich nach dem treuen Innsbruck flüchtete. Und noch heute erinnern altösterreichische Kreise sich gern der schönen Inschrift, die am Berge Isel auf einem Gedenkstein der von Hofer und seinen Getreuen dort geschlagenen Schlacht zu lesen ist:

Donec erunt montes, et saxa, et pectora nostra,
Austriacae domui moenia semper erunt.

Während des Aufmarschs in Oesterreich-Ungarn

Kundgebungen und Maßnahmen

23. Mai 1915.

Kaiser Franz Josef erließ nachstehendes Manifest:

„An Meine Völker!

Der König von Italien hat Mir den Krieg erklärt.

Ein Treubruch, dessen gleichen die Geschichte nicht kennt, ist von dem Königreich Italien an seinen beiden Verbündeten begangen worden. Nach einem Bündnis von mehr als dreißigjähriger Dauer, während dessen es seinen territorialen Besitz mehren und sich zu ungeahnter Blüte entfalten konnte, hat uns Italien in der Stunde der Gefahr verlassen und ist mit fliegenden Fahnen in das Lager unserer Feinde übergegangen.

Wir haben Italien nicht bedroht, sein Ansehen nicht geschmälert, seine Ehre und seine Interessen nicht angetastet, wir haben unseren Bündnispflichten stets getreu entsprochen und ihm unseren Schirm gewährt, als es ins Feld zog, wir haben mehr getan: Als Italien seine begehrlichen Blicke über unsere Grenzen sandte, waren wir, um das Bündnisverhältnis und den Frieden zu erhalten, zu großen und schmerzlichen Opfern entschlossen, zu Opfern, die Unserem väterlichen Herzen besonders nahegingen.

Aber Italiens Begehrlichkeit, das den Moment nützen zu sollen glaubte, war nicht zu stillen, und so muß sich das Schicksal vollziehen.

Dem mächtigen Feinde im Norden haben in zehnmonatigem gigantischem Ringen und in treuester Waffenbrüderschaft mit dem Heere Meines erlauchten Verbündeten Meine Armeen siegreich standgehalten.

Der neue heimtückische Feind im Süden ist ihnen kein neuer Gegner.

Die großen Erinnerungen an Novara, Mortara, Custozza und Lissa, die den Stolz Meiner Jugend bilden, und den Geist Radetzkys, Erzherzogs Albrecht und Tegetthoffs, der in Meiner Land- und Seemacht fortlebt, bürgen Mir dafür, daß wir auch gegen Süden hin die Grenzen der Monarchie erfolgreich verteidigen werden.

Ich grüße Meine kampfbewährten, siegerprobten Truppen.

Ich vertraue auf sie und ihre Führer. Ich vertraue auf Meine Völker, deren beispiellosem Opfermut Mein innigster väterlicher Dank gebührt.

Den Allmächtigen bitte Ich, daß er unsere Fahnen segne und unsere gerechte Sache in seine gnädige Obhut nehme.“

Eine Kaiserliche Verordnung verleiht dem Höchstkommandierenden der zu Kriegsoperationen gegen Italien bestimmten Teile der bewaffneten Macht die Befugnis, in Tirol, Vorarlberg, Salzburg, Steiermark, Krain, Görz, Gradiska, Istrien, sowie in Triest mit seinem Gebiete Verordnungen zu erlassen, Befehle zu erteilen, und die Beobachtung derselben gegenüber den hierzu Verpflichteten erzwingen zu lassen, zur Wahrung der militärischen Interessen im Bereiche der politischen Verwaltung.

Der Gemeinderat der reichsunmittelbaren Stadt Triest ist vom Kaiser aufgelöst und der Statthalter beauftragt worden, die zur einstweiligen Gemeindeverwaltung erforderlichen Verfügungen zu treffen. Ebenso ist durch eine Verfügung des Statthalters von Triest der Gemeinderat der Stadt Görz aufgelöst worden.

26. Mai 1915.

Der Armeeoberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich erließ zur Verlautbarung an alle österreichisch-ungarischen Truppen und zur Kenntnis für die ihm unterstehenden deutschen Truppen einen Armeebefehl, der zunächst das anläßlich der Kriegserklärung Italiens ergangene Manifest des Kaisers im Wortlaut wiedergibt und sodann fortfährt:

„Soldaten! Ihr vernahmt die in ernster Stunde gesprochenen Worte unseres allergnädigsten obersten Kriegsherrn. Sie kennzeichnen die ganze schmachvolle Niedertracht unseres neuen Feindes, der jahrzehntelange Treue mit schändlichem Verrat lohnt. Sie weisen uns Soldaten aber auch eine neue große Aufgabe zu, deren Lösung Seine Majestät und das Vaterland vertrauensvoll in unsere Hände legen. Kein ehrlicher neuer Feind tritt uns Aug' in Aug' entgegen; nein, der treulose bisherige Bundesgenosse Oesterreich-Ungarns und Deutschlands sieggekrönter Heere und Flotten, die nach zehnmonatigem heißen Ringen gegen die halbe Welt unbesiegt und fester denn je im Kampfe stehen, fällt uns heimtückisch in den Rücken. An uns Soldaten ist es, diese beispiellose Haltung unserer Feinde mit Blut und Eisen zu treffen und ihnen wieder den Weg zu zeigen, den dereinst schon unsere Vorfahren bei Mortara und Novara, bei Custozza und bei Lissa gewiesen. Unser heißgeliebter allergnädigster Herr, der alles versucht hat, um uns und unseren Verbündeten diese neue Prüfung zu ersparen, soll den Geist Radetzkys, des Erzherzogs Albrecht und Tegetthoffs in uns wiederfinden. Wir wollen ihre wirklichen Enkel sein. Viel Feind', viel Ehr', sei unser Kampfruf.

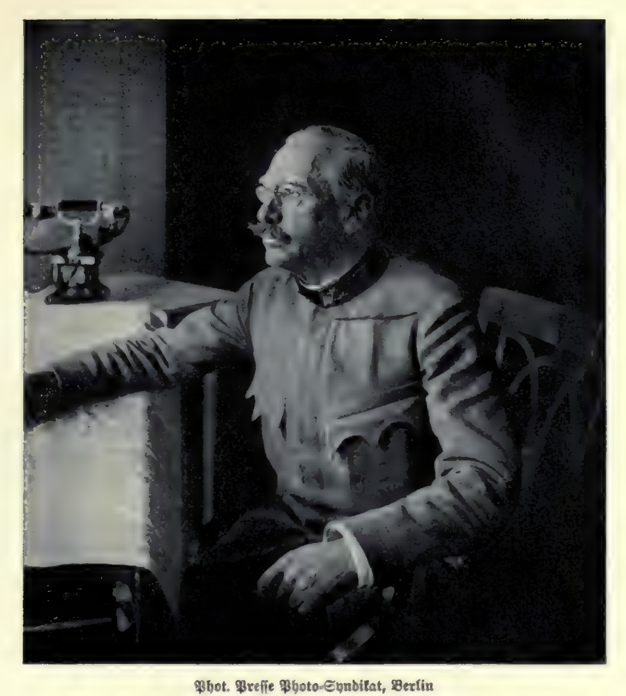
So grüßen wir unseren erhabenen Kaiser und König und unsere treuen Waffenbrüder, so grüßen wir im Norden unsere Kameraden, die im Süden bereitstehen, dem schmählichen Einbruch in unseren Rücken zu trotzen, bis auch für den Süden der Tag anbricht, der blutige Vergeltung bringt. Soldaten! Ohne Zagen und frohen Mutes los auf den neuen Gegner! Mit Gottes Hilfe und in treuer Waffenbrüderschaft mit unseren verbündeten Kameraden werden wir auch ihn zu schlagen wissen!"

9. Juni 1915.

Der General der Kavallerie, Erzherzog Franz Salvator, der k. und k. Generalinspektor der freiwilligen Sanitätspflege und Protektor-Stellvertreter der österreichischen und ungarischen Gesellschaft vom Roten Kreuz hat folgende Kundgebung an die Völker Oesterreichs und die ungarische Nation erlassen:

„Im Moment, da der Doppelaar nach zehnmonatigem beispiellosem Ringen, ungebrochen an Kraft, gestählt an Mut, seine mächtigen Fänge zu neuen entscheidenden Schlägen hebt, um die bisherigen Feinde zu vernichten, erklärt uns Italien, das durch 33 Jahre die Wohltaten des für dieses Land so segensreichen Bündnisses mit unserm teuren Vaterland genossen hat, ruchlos den Krieg!

Unsere glorreiche Armee, in deren Reihen die Völker Oesterreichs an heroischen Tugenden sich überbieten, geht neuen Kämpfen entgegen



Phot. Presse Photo-Syndikat, Berlin

K. u. K. General der Kavallerie Victor von Dankl
Der Oberkommandant an der Tiroler Front



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Das Plateau von Folgaria — Lavarone (Vielgereuth — Lafraun) mit der Ortschaft Folgaria



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Das Plateau von Plätzwiesen in den Dolomiten



Phot. Kilophot, Wien

Blick auf das Dorf Sexten in den Dolomiten

Im Verein mit Deutschland, unserm teuren Bundesgenossen, im felsenfesten Gottvertrauen, im Bewußtsein der gerechten Sache und der eigenen Kraft wird auch diese neue Aufgabe ruhmvoll gelöst werden!

Völker Oesterreichs! Dank Eurer patriotischen, opferfrohen Gesinnung sind dem Roten Kreuz bisher reiche Mittel zugeflossen, welche es befähigten, so manche Wunde, die der uns aufgezwungene Krieg geschlagen hat, zu lindern, viele Eurer tapferen Söhne, die auf dem Felde der Ehre geblutet haben, zu heilen und erneut der Armee zuzuführen, die Invaliden zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen!

Im vollen Bewußtsein der Seelengröße aller Nationen unseres Vaterlandes appelliere ich an Euer patriotisches Bewußtsein mit der Bitte, auch weiterhin die humanitäre Tätigkeit der österreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz eifrigst zu fördern und dadurch unseres erhabenen Monarchen Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wahlspruch: Viribus unitus, zum Schutze des Vaterlandes, zum Wohl der Armee, Eurer Väter, Söhne und Brüder zu verwirklichen.

Personalien

26. Mai 1915.

Kaiser Franz Josef hat eine neue Charge, die eines Generalobersten, geschaffen, die über der höchsten bisher in Oesterreich-Ungarn bestehenden, der Feldzeugmeister-Charge, stehen soll. Als ersten hat der Kaiser den General der Kavallerie Erzherzog Eugen, den Kommandeur der 5. Armee auf dem serbischen Kriegsschauplatz (vgl. IV, S. 10, wo auch die Personalien bereits mitgeteilt worden sind) in diese neue Charge befördert.

27. Mai.

Generaloberst Erzherzog Eugen wurde zum Oberkommandierenden der Streitkräfte gegen Italien ernannt. Er hat sein Hauptquartier in Laibach aufgeschlagen.

31. Mai.

General d. Kav. Viktor v. Dankl (vgl. Personalien II, S. 4) und General d. Kav. Franz Rohr sind dem Oberkommandanten an der Südwestfront zugeteilt worden. General d. Inf. Svetozar v. Boroevic v. Bojna (Personalien vgl. II, S. 4) erhielt zunächst das Kommando über die gegen Serbien operierenden Streitkräfte, ist dann aber gleichfalls an die Südwestfront entsandt worden.

Die Ernennung des Generalobersten Erzherzog Eugen und des früheren Innsbrucker Korpskommandanten Dankl rief in ganz Tirol ungeheuere Begeisterung hervor.

Kundgebungen der Völker der Monarchie

Als in Wien am 23. Mai 1915 gegen 9 Uhr abends die Kriegserklärung Italiens und das Manifest des Kaisers an seine Völker durch Sonderausgaben bekannt wurden, bildeten sich in der ganzen Stadt Gruppen, die unter dem Gesang patriotischer Lieder und mit Hochrufen auf den Kaiser, die Monarchie und die verbündeten Armeen nach dem Innern der Stadt zogen, wo namentlich vor dem Kriegsministerium patriotische Ansprachen gehalten wurden. Wo die Bevölkerung Offiziere oder Soldaten sah, begrüßte sie diese mit begeisterten Hochrufen. Die tiefe Entrüstung, die infolge des heimtückischen Vorgehens Italiens alle Schichten der Bevölkerung ergriffen hat, machte sich in den Rufen „Nieder mit den Verrätern! Nieder mit Italien!" Luft. Die Volksmenge bewahrte jedoch überall ein würdevolles Verhalten, Ausschreitungen kamen nicht vor.

Auch am Morgen des 24. Mai fanden vor dem Kriegsministerium, dem deutschen Generalkonsulat, dem Deutschmeisterdenkmal und dem Erzherzog Albrecht-Denkmal Kundgebungen statt unter brausenden Hochrufen auf die verbündeten Herrscher, die ruhmvolle Armee und die Thronfolger Oesterreich-Ungarns und Deutschlands.

Die patriotischen Kundgebungen erreichten am 25. Mai in einer vom Wiener Gemeinderat veranstalteten Riesendemonstration an den Stufen des Radetzkydenkmals vor dem Kriegsministerium ihren Höhepunkt. Die Kundgebung, an der viele Tausende aus allen Berufsständen teilnahmen, verlief sehr würdig und zeigte, wie im zehnten Kriegsmonat Staat und Stadt angesichts des neuen Feindes aufrecht und entschlossen dastehen. Die Manifestanten begaben sich hierauf in geschlossenem Zuge unter den Klängen von Musikkapellen und unter Absingung patriotischer Gesänge über die Ringstraße, wo sie von Zehntausenden des spalierbildenden Publikums mit begeisterten Zustimmungsrufen und aus den dichtbesetzten Fenstern der Häuser und Gasthöfe der Ringstraße mit Tücherschwenken begrüßt wurden, zum Denkmal des Feldmarschalls Albrecht, wo die patriotischen Kundgebungen sich erneuerten; darauf löste sich der Zug in Ruhe auf.

Am 26. Mai empfing Kaiser Franz Josef den Bürgermeister Weißkirchner und den Vizebürgermeister in Audienz, die den Gefühlen hingebungsvoller Treue und nie versagenden Opfermuts der gesamten Wiener Bevölkerung Ausdruck gaben und über die Huldigung am Denkmal Radetzkys berichteten.

Auch in Budapest fanden am Abend des 23. Mai und an den folgenden Tagen patriotische Kundgebungen statt. In einer außerordentlichen Sitzung der Budapester Stadtverwaltung am 26. Mai wurde auf Antrag des Bürgermeisters Barczy der Entrüstung über den schmählichen Treubruch Italiens Ausdruck gegeben. Abends fand unter Teilnahme von Tausenden eine große Kundgebung statt, die zu begeisterten Ovationen vor dem deutschen und dem türkischen Konsulat führte. An der Spitze der Demonstranten marschierte eine auf der Durchreise nach dem Kriegsschauplatz in Budapest weilende Abteilung deutscher Soldaten, denen Bürgermeister Barczy und die Mitglieder des Magistrats folgten.

Die Symbolische Großloge Ungarns veröffentlichte Ende Mai 1915 eine Erklärung, in der, anknüpfend an die Tatsache, daß amtliche Organe der italienischen Freimaurerei erklärten, daß sie den Krieg nicht nur mit Freuden begrüßen, sondern herbeigesehnt, ja sogar vorbereitet haben, mitgeteilt wird, es sei beschlossen worden, mit dem Großorient von Italien jede Gemeinschaft zu verleugnen und alle Verbindungen abzubrechen. Denn derjenige könne nicht als Freimaurer betrachtet werden, der an der Zerstörung des Glaubens, an der Heiligkeit des gegebenen Wortes und eines Vertrages mitwirkt, auf verräterische Art zum Treubruch gegen einen Bundesgenossen anspornt und über die Menschheit neue Blutopfer und Leiden bringt.

In Vorarlberg, Tirol, Kärnten und Krain ist es bei den stürmischen Kundgebungen, die am Abend der Kriegserklärung bis in die späte Nacht hinein andauerten, nirgends zu Zwischenfällen gekommen; von keinem Ort wird auch nur die geringste Ausschreitung gegen die zahlreichen in Tirol lebenden Reichsitaliener gemeldet. Ruhig und im Bewußtsein seiner Kraft, im Vertrauen auf die Stärke der südlichen Grenze sah man in Tirol den kommenden Ereignissen entgegen.

Ein Zeichen dafür, mit welcher Begeisterung Vorarlberger, Tiroler und Kärntner ihr Land verteidigen wollen, ist die große Zahl der Kriegsfreiwilligen. In Tirol und Vorarlberg hatten sich vom Pfingstsonntag bis 1. Juni 1915 über 12000 Kriegsfreiwillige gemeldet, wovon etwa 1500 im Alter von 65 bis 70 Jahren stehen. Auch in Krain meldeten sich, wie aus Laibach berichtet wurde, bis Anfang Juni 1915 über 30000 Kriegsfreiwillige im Alter von mehr als 50 Jahren für den Feldzug gegen Italien.

Die italienischen Landtagsabgeordneten Südtirols erschienen Anfang Juni 1915 beim Statthalter, um im Namen ihrer Wähler und, wie sie ausdrücklich betonten, der erdrückenden Mehrheit der Bevölkerung Italienisch-Tirols der hingebenden Treue an den Kaiser, das Kaiserhaus und an die Monarchie Ausdruck zu verleihen.

In Triest hatte sich auf die Kunde von der Kriegserklärung Italiens eine große Menschenmenge angesammelt, um vor dem italienischen Generalkonsulat eine gegen Italien gerichtete Kundgebung zu veranstalten, die aber von der Sicherheitswache vereitelt wurde. Die ungeheure Menschenmenge zog dann zum Hauptplatz, wo sie vor dem Statthalteréigebäude eine große patriotische Kundgebung veranstaltete, worauf der Statthalter ein von der Menge begeistert aufgenommenes Hoch auf den Kaiser ausbrachte.

Die Empörung über die Ansprüche Italiens auf dalmatinischen Boden ist nach der „Südslawischen Korrespondenz" geradezu unbeschreiblich. Kroaten und Serben sind mit einem Schlage geeint. Alle Südslawen werden gegen die italienischen Anmaßungen wie ein Mann aufstehen, um den südslawischen Besitzstand der Monarchie gegen die Italiener zu verteidigen. Der gesamte Gemeinderat von Zara mit dem Bürgermeister Ziliotto an der Spitze, erschien beim Statthalter, um anläßlich des Kriegsfalles mit Italien die unwandelbaren Gefühle und die kaisertreue und patriotische Gesinnung der von ihm vertretenen Bevölkerung auszusprechen.

Aehnliche Kundgebungen fanden überall in der Monarchie statt. Auch die tschechische Presse hat einmütig ihre Reichstreue bekräftigt.

Während des Aufmarsches in Italien

Kundgebungen und Maßnahmen

24. Mai 1915.

Bei Uebernahme des Oberkommandos zu Wasser und zu Lande erließ König Viktor Emanuel von Italien folgenden Tagesbefehl:

„Soldaten zu Wasser und zu Lande! Die feierliche Stunde der nationalen Forderungen hat geschlagen. Indem ich dem Beispiele meines erhabenen Großvaters folge, übernehme ich heute den Oberbefehl über die Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, mit dem sicheren Vertrauen in den Sieg, den euere Tapferkeit, euere Selbstverleugnung, euere Disziplin erstreiten werden. Der Feind, den zu bekämpfen ihr euch anschickt, ist kriegerisch und euerer würdig. Von der Natur und künstlichen Bauten unterstützt, wird er euch hartnäckigen Widerstand leisten. Aber euer unbezwungener Elan wird ihn sicherlich überwinden.

Soldaten! Euch ist die ruhmvolle Aufgabe zugefallen, die italienische Fahne auf den heiligen Grenzen aufzupflanzen, welche die Natur unserem Vaterlande gesetzt hat. Euch ist der Ruhm sicher, endlich das mit so viel Heldenmut von unseren Vätern begonnene Werk zu vollenden."

26. Mai.

Der Herzog der Abbruzzen hat folgenden Flottenbefehl erlassen: „Die innere Vorbereitung und die in jedem wurzelnde Opferfreudigkeit bilden die sichere Bürgschaft, daß die italienische Flotte mit Gottes Hilfe sich ihrer schweren Aufgabe gewachsen zeigen wird. Italien und die verbündeten Nationen blicken erwartungsvoll auf sie. Voller Vertrauen auf die Zukunft, im Hinblick auf das Beispiel der Väter, durchdrungen von dem Gedanken an ein freies einiges Groß-Italien und in dem Bewußtsein des guten Rechts unserer Sache ergreifen wir die Waffen, um die Wünsche der Vorfahren zu verwirklichen, nämlich den Ruhm und die Größe Italiens. Es lebe der König!"

27. Mai 1915.

Da die italienische Regierung der Ansicht ist, daß einige Häfen der albanischen Küste Oesterreich-Ungarn zur heimlichen Verproviantierung seiner kleinen Schiffseinheiten dienen, erklärte sie am 26. Mai den Blockadezustand über 1. die österreichisch-ungarische Küste von der Grenze im Norden bis zur montenegrinischen Grenze im Süden ein-

schließlich aller Inseln, Häfen und Buchten; 2. die albanische Küste von der montenegrinischen Küste im Norden bis zum Kap Kephali einschließlich im Süden.

28. Mai 1915.

Generalleutnant Barbieri, Kommandant des Armeekorps von Bologna, hat eine Kundgebung erlassen, daß die Befugnisse der Zivilgewalt in den Provinzen Bologna, Ravenna, Forli und Rovigo durch königliches Dekret an die Militärgewalt übertragen sind. Generalleutnant Barbieri ist mit dem Militärkommando in allen diesen Provinzen, in denen der Kriegszustand erklärt wurde, betraut.

Anfang Juni.

Genua wird durch ein Dekret der Regierung der Charakter einer Seefestung abgesprochen und als offener Hafen erklärt.

8. Juni 1915.

Die Republik San Marino, die 12000 Einwohner zählt, hat ihre aus neun Kompagnien bestehende Miliz, 38 Offiziere und 950 Mann, der Heeresleitung Italiens, zu dem sie im Schutzverhältnis steht, zur Verfügung gestellt.

Personalien

22. Mai 1915.

Der Generalstab, an der Spitze der Generalstabschef General Graf Luigi Cadorna und sein Unterchef General Graf Carlo Porro begaben sich von Rom nach der Front. Ministerpräsident Sonnino begleitete Cadorna zum Bahnhof; beide umarmten und küßten sich unter dem Jubel des Publikums.

Graf Luigi Cadorna, der Chef des italienischen Generalstabs, wurde am 4. September 1850 in Pallanza geboren und entstammt einer Familie, die Italien schon öfters Offiziere und Staatsmänner von Bedeutung schenkte.

Er trat, nach Mitteilungen des „Berliner Tageblatts", im Alter von 10 Jahren in die militärische Erziehungsanstalt von Mailand und wurde fünf Jahre später in die Militärakademie von Turin aufgenommen, die er 1868 als Unterleutnant im Generalstab verließ. Er folgte hierauf den Kursen der Kriegsschule in Turin, indem er gleichzeitig Dienst tat, zuerst in einem Infanterieregiment, dann bei der Artillerie. 1875 wurde er zum Hauptmann befördert. Aus dieser Zeit stammen verschiedene militärische Schriften, die die Aufmerksamkeit der Vorgesetzten auf den jungen Cadorna lenkten. Acht Jahre später wurde er Infanteriemajor, ging 1886 in den Generalstab über und wurde dem durch General Pianell kommandierten 5. Armeekorps beigegeben. Pianell schätzte Cadorna sehr und übertrug ihm verschiedene wichtige Arbeiten und Aufträge. Kurz darauf wurde Cadorna zum Divisionsstabschef ernannt und, da Pianell ihn bei sich haben wollte, dem Divisionskommando Verona beigegeben. Cadorna benutzte seinen Aufenthalt in Verona, um die italienisch-österreichische Grenze bis in alle topographischen Einzelheiten zu studieren. 1892 erhielt er das Majorsbrevet und das Kommando des 10. Bersaglieriregiments, das unter seiner Leitung weit über das Mittel der gewöhnlichen Ausbildung gehoben wurde. In den großen Manövern in den Abbruzzen erzielte Cadorna einen Erfolg, der ihn stark in den Vordergrund stellte. Wenige Jahre später wurde er zum Armeekorpsstabschef ernannt und nacheinander den Generalen Morra di Lavriana, Heuch und Baldissera unterstellt. Am 10. August 1898 wurde Cadorna zum Generalmajor befördert; in dieser Zeit veröffentlichte er eine Schrift über die taktischen Regeln, die sehr bemerkt wurde. Im gleichen Jahre erhielt er das Kommando der Brigade Pistoia und 1905 das Brevet als Divisionsgeneral. In dieser Eigenschaft kommandierte er zuerst die Division von Ancona und zwei Jahre später die von Neapel. Ungefähr um diese Zeit trat General Saletta als Generalstabschef zurück, und als sein Nachfolger wurde auch Cadorna genannt. Die Wahl fiel dann allerdings auf einen anderen Namen. 1910 übertrug die Regierung Cadorna das Kommando des Armeekorps von Genua, und 1911 wurde er zur Leitung des italienischen Generalstabes berufen.

Den Unterchef des italienischen Generalstabes, den Grafen Carlo Porro, schildert Voltolini in der „Neuen Zürcher Zeitung" folgendermaßen: „Porro, der Sohn eines Senators, hat eine glänzende

Karriere gemacht. Er hatte erst die Charge eines Generalmajors erreicht, als ihn Ministerpräsident Fortis am 4. Dezember 1905 zum Unterstaatssekretär des Kriegsministers vorschlug, trotzdem er nicht, was in Italien bekanntlich conditio sine qua non ist, Deputierter war. Man bot ihm einen Wahlkreis an, aber Porro wies das Anerbieten, als Regierungsprotégé in den Montecitorio einzuziehen, zurück, so daß er, ein Unikum in der parlamentarischen Geschichte Italiens, am Ministertische des Parlaments Platz nahm, ohne Mitglied der Kammer zu sein und ihm durch ein besonderes Regierungsdekret ad personam dieses einzigartige Vorrecht verliehen werden mußte. Später sehen wir Porro als Divisionskommandanten der zehnten (Veroneser) und dann der fünften (Mailänder) Division. Während seiner ganzen Laufbahn hatte der General sich überzeugt, daß Italiens Heer gegenüber den anderen Armeen Europas, besonders jenen seiner damaligen Verbündeten, stark rückständig sei. Allein als Frontgeneral hatte er weder Gelegenheit, noch auch den Willen, seine Meinung zu veröffentlichen, um nicht hierdurch einen Alarm im Volke hervorzurufen. Als aber Salandra im Jahre 1914 das Ministerium nach Giolittis Rücktritt übernahm, riet man ihm allgemein, das Kriegsportefeuille dem Mailänder Divisionskommandanten, dem General Graf Porro, anzutragen.

In den Verhandlungen um die Uebernahme des Portefeuilles trat Porro mit seinen Ansichten rücksichtslos hervor; entweder mußte das Ministerium Salandra sich verpflichten, Porros Reformprogramm ohne irgendeinen Abstrich anzunehmen oder es mußte auf seine Mitarbeit verzichten. Der General bewies haarscharf, daß die Organisation, die Bewaffnung und die Disziplin im italienischen Heere viel, die Vorbereitungen für Proviant- und Munitionsnachschub unendlich viel zu wünschen übrig lassen und daß Riesensummen notwendig seien, um diese Armee wirklich zu einer kriegstüchtigen und schlagfertigen zu gestalten. Aber der damalige Schatzminister Rubini stellte, so gerne Salandra Porro in seinem Kabinett gehabt hätte, diesen Forderungen ein entschiedenes „Non possumus" entgegen. Die Finanzkraft Italiens sei nicht in der Lage, solche ungeheuere Opfer bringen zu können. So berief Salandra den Generalmajor Zupelli, einen geborenen Oesterreicher und naturalisierten Italiener (vgl. VI, S. 253); Porro aber erhielt das Kommando des sechsten Armeekorps in Bologna.

Der neue Kriegsminister Zupelli begann jedoch, als der europäische Krieg im August ausbrach und ihm der seinerzeit so viel besprochene außerordentliche Militärkredit bewilligt worden war, einen Teil der von Porro geforderten Reformen durchzuführen und suchte dem Mangel durch die seit Monaten in der Stille durchgeführte Geheimmobilisation abzuhelfen (vgl. S. 12).

General Porro wurde dann am 1. April 1915 auf den Posten des Unterchefs des italienischen Generalstabs berufen, eine bisher im Staatsetat nicht vorhandene Stelle, die für den ausgezeichneten Heerführer besonders geschaffen wurde. In der seither verflossenen Zeit, in welcher Porro nunmehr mit großen Vollmachten ausgerüstet und gemeinsam mit General Cadorna die oberste Heeresleitung übernommen hat, sucht er mit größter Energie seine Prinzipien zur Durchführung zu bringen."

24. Mai 1915.

Das Amtsblatt veröffentlicht einen Königlichen Erlaß, der den Prinzen Thomas von Savoyen, Herzog von Genua, einen Onkel des Königs, zum Generalstellvertreter während der Abwesenheit des Königs von der Hauptstadt ernennt.

25. Mai.

König Viktor Emanuel ist ins Hauptquartier abgereist. Der Abfahrt wohnten der späten Stunde wegen nur wenige Hundert Personen bei. Der König, der die Felduniform trug, drückte Salandra und Sonnino die Hand, umarmte den Reichsverweser Herzog von Genua und grüßte, als der Zug abfuhr, lange aus dem Fenster heraus.

26. Mai.

Der italienische Hof ist nach Florenz übergesiedelt. Die Königin Helena hat sich an die Spitze des Ambulanzdienstes gestellt, der seinen Hauptsitz in Florenz hat.

31. Mai 1915.

Admiral Bettolo ist reaktiviert worden. Das von Bettolo vor drei Jahren erdachte und geleitete große Marinemanöver im Adriatischen Meere erwies die Minderwertigkeit der italienischen Küstenverteidigung und Seestreitkräfte gegenüber einer österreichisch-ungarischen Offensive. Bettolo, der früher Kriegsminister war, soll zum Leiter der kriegerischen Operationen zur See ausersehen sein.

Von der Stimmung des italienischen Volkes

Ueber die Stimmung in Italien in den ersten Tagen nach der Kriegserklärung ist schon früher berichtet worden (vgl. VI, S. 306). Nach einer Korrespondenz des „Berner Bund“ herrschte zunächst „allgemeines Vertrauen auf einen guten Ausgang des Krieges, obgleich eine spontane große Begeisterung äußerlich kaum zutage trat. Die Presse machte dem Bürger täglich klar, daß er sich das Unternehmen nicht allzuleicht vorzustellen habe und daß es dabei wohl auch Niederlagen absetzen werde, doch könne jeder sicher auf ein gutes Ende zählen. Eine gewisse Gewähr für den siegreichen Ausgang des Krieges liege für den Italiener nicht zum geringen Teil in den Führern des Heeres und der Marine, Cadorna und dem Herzog der Abruzzen, die sich beide einer uneingeschränkten Volkstümlichkeit erfreuten.“

Andererseits fehlt es auch nicht an Nachrichten, die zeigen, daß es trotz aller Begeisterungsmache nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den Städten, ja selbst in Rom angesehene Kreise gab, die sich durchaus nicht mit dem Kriege befreunden konnten. „Dieser Tage sah man,“ schreibt der Berichterstatter des „Temps“, „verdächtige Leute in die vom Volk besuchten Schenken schleichen und versuchen, durch ihre Reden Mißtrauen zu säen. Man hat sie fast alle verhaftet. Leider arbeiten diese deutschen Agenten aber nicht nur in den Schenken, man sieht sie auch in den Salons an der Arbeit, und es sind jetzt teils adelige Damen von Stellung, teils sogar ehemalige Diplomaten, die den Staat in Gefahr sehen, da er auf ihre Dienste verzichtet hat. Gewohnt, Deutschland und Oesterreich als unverwundbar anzusehen, können diese Politiker und Leute der Gesellschaft sich nicht darin ergeben, diese Staaten, die ihr Snobismus als übermenschlich bewundert, unterliegen zu sehen. Wir glauben zu wissen, daß die italienische Regierung, deren Tatkraft sich jeden Tag entschlossener bekundet, bereit ist, selbst gegen diejenigen strengstens vorzugehen, die sich vermöge ihrer sozialen Stellung unantastbar halten, und daß alle schlechten Patrioten, in welchem Range sie auch stehen, unerbittlich getroffen und unschädlich gemacht werden.“

Auf dem Lande fanden vielfach antimilitaristische und kriegsfeindliche Kundgebungen statt. Wie der Prior des bosnischen Franziskanerordens Michatschewitsch, der in Padua der Verhaftung entging, erzählte, haben ungefähr 1000 Frauen einen Militärzug auf der Station Caserta aufgehalten mit den Rufen: „Wir haben niemand, der die Felder bestellt!“ „Wir müssen Hungers sterben!“ In Bologna habe sich ein ganzes Regiment dem Einberufungsbefehl widersetzt. Die Militärbehörden griffen zu einer Finte, indem sie die Leute zu Schanzarbeiten anwarben und, als sie sich zur Arbeit meldeten, sofort festnehmen ließen; dadurch seien größere Tumulte vermieden worden. Aber auch in Turin fanden in den Pfingsttagen schwere Ausschreitungen durch die einberufenen Rekruten statt, bei denen aktives Militär mit den Waffen eingreifen mußte.

Das italienische Heer

Italien verfügt im Frieden über 12 Armeekorps, 25 Territorialdivisionen und drei Kavalleriedivisionen. Das in vier Armeeinspektionen eingeteilte Heer zählte 1914 389 Infanteriebataillone, 12 Legionen Karabinieri, 150 Schwadronen und 263 Batterien; dazu kommen reichliche Spezialtruppen. Diese Formationen, die im Frieden rund 300 000 Mann und 64 000 Tiere umfassen, erhöhen sich im Kriegsfall erheblich, soll doch außer dem stehenden Heer Raum für 5 bis 600 000 Reservisten und 300 000 Leute der Milizia mobile (Landwehr) geschaffen werden, zu denen noch nahezu 2 000 000 Mann der Milizia territoriale (etwa Landsturm) hinzukommen, so daß man die nominelle Kriegsstärke der italienischen Armee ohne Landsturm auf über 1 200 000 Mann ein-

schätzen kann. Das italienische Wehrgesetz sieht eine Dienstpflicht von neunzehn Jahren vor und berechnet die effektive Kriegsstärke Italiens auf 3 033 150 Mann.

Die Infanterie ist zusammengesetzt aus: zwei Grenadierregimentern, 94 Linienregimentern, 12 Bersaglieriregimentern, die aus ausgesuchten Mannschaften des ganzen Landes gebildet werden, und acht Alpenjägerregimentern, Alpini, die sich aus Gebirgsbewohnern zusammensetzen. Im ganzen umfaßt die Infanterie 350 Bataillone. Jedes Regiment ist mit einer Abteilung Maschinengewehre und mit einer Radfahrkompagnie ausgestattet. Die Infanterie der mobilen Landwehr beträgt 51 Regimenter zu drei Bataillonen, 20 Bersaglieribataillone und 38 Alpenjägerkompagnien. Sämtliche Truppen unter den Fahnen und die Mobilmiliz sind mit dem 6,5 mm Mannlicher-Carcano-Magazingewehr (6 Patronen) Mod. 91 ausgerüstet. Die Territorialmiliz führt das veraltetete, aber verbesserte Vetterligewehr 78/87.

Die Kavallerie weist 29 Regimenter auf, deren jedes einen besonderen Namen führt, z. B. Nizzakavallerie, Kgl. Piemontkavallerie usw.; sie stellen eine Gesamtheit von 145 Schwadronen dar. Die Reiter sind mit der Muskete Modell 1891 ausgerüstet. Die mobile Landwehr zählt 31 Schwadronen.

Die leichte Feldartillerie befand sich bei Beginn des Kriegs in einer gänzlichen Neuorganisation. Es ist aber anzunehmen, daß sie vollendet war. Darnach würde die Artillerie gegliedert sein in 12 Korpsartillerieregimenter mit zusammen 72 Batterien und in 24 Divisionsartillerieregimenter mit zusammen 120 Batterien. Dazu kommen noch sechs für Libyen bestimmte Feldbatterien und eine Batterie für Sardinien. Im ganzen zählt also die leichte Feldartillerie 199 Batterien, wovon aber drei in Sizilien Gebirgsbatterien sind, so daß die Summe der Feldbatterien nur 196 beträgt. Dazu kommen noch acht reitende Batterien. Die Gebirgsartillerie zählt zusammen 36 Batterien, von denen zwölf für Libyen bestimmt sind; einschließlich der bei der leichten Feldartillerie befindlichen drei Batterien beträgt also die Gesammtsumme der Gebirgsbatterien 39. Im Kriege sollen jedem Korps, das aus zwei Infanteriedivisionen besteht, 16 Batterien, das sind 96 Feldkanonen, zugeteilt werden, dem Korps mit drei Divisionen 21 Batterien mit 126 Feldkanonen. Jede Kavalleriedivision erhält zwei reitende Batterien mit acht Kanonen.

An schwerer Artillerie werden jedem Armeekorps zwei schwere Haubitzbatterien zugewiesen, während jede Armee außerdem noch drei schwere Kanonenbatterien erhält. Es würde dann das Korps zu zwei Divisionen im ganzen 104 Geschütze, dasjenige zu drei Divisionen 134 Geschütze zählen. Die Artillerie ist mit zwei verschiedenen Geschützen ausgerüstet, über 100 Batterien führen ein Kruppsches Rohrrücklaufgeschütz, während 90 Batterien mit dem französischen Rohrrücklaufgeschütz Déport ausgerüstet sind. Die schwere Artillerie hat eine 149 mm-Rohrrücklaufhaubitze System Krupp.

Das Pionierwesen umfaßt zwei Sapeurregimenter und ein Arbeiterregiment, zu je zwölf Kompagnien. Außerdem besitzt die italienische Armee ein Telegraphistenregiment, eine Luftschifferkompagnie, Abteilungen für drahtlose Telegraphie und Photographie, ein Brückenbauregiment, sechs Eisenbahnerkompagnien usw.

An besonderen Formationen ist noch das freiwillige Radfahrer- und Automobilwesen zu erwähnen, dessen Organisation sich über ganz Italien erstreckt.

Auf die Förderung des Nationalschießwesens ist stets großes Gewicht gelegt worden. Es diente zur Vorbereitung der Jugend für den Militärdienst und zum Erhalten der Fertigkeit im Gebrauch der Waffen bei den nicht mehr im Heere Stehenden. Ende 1912 zählten die Schießgesellschaften 250 000 Mitglieder und 700 Schießplätze. Aus noch nicht wehrfähigen jungen Leuten werden besondere Freiwilligenkorps gebildet, die militärisch organisiert und ausgebildet sind. Sie erhalten Waffen von der Heeresverwaltung

und eine Ausbildung von den Offizieren des Heeres. Diese freiwilligen Truppen haben in den letzten Jahren eine bedeutende Ausbildung erfahren. So wurden Ende 1912 allein 23 Studentenbataillone verschiedener Stärke, dreizehn freiwillige Kavallerieabteilungen und neun freiwillige Alpinibataillone gezählt.

Die Dienstzeit beträgt nach dem Gesetz vom 30. Juni 1910 zwei Jahre. „Bei einer Bevölkerung von 36 Millionen sind," nach Angaben der „Neuen Zürcher Zeitung", „bis zum Jahre 1913 für den aktiven Dienst im Durchschnitt nur 145 bis 155 000 Taugliche ausgehoben und eingestellt worden. Die „wachsame Neutralität mit ihren gerechten Anwartschaften" jedoch äußerte sich auch in einer militärischen Maßnahme, die mit Wirkung vom 15. Januar 1915 das stehende Heer Italiens auf die außerordentliche Höhe von 700 000 Mann brachte, wobei vorerst die sechs Reserveklassen zu je 136 000 Mann als Mindestzahl nicht mobilisiert wurden. Unter den Waffen standen zunächst die Jahrgänge 1892 (einberufen Ende November 1912) und 1893. Zum 23. September 1914 ist sodann die Altersklasse 1894 eingestellt und sofort energisch zur Ausbildung mit der Waffe herangezogen worden. Jene Rekrutenzahl überstieg schon 170 000 Mann. Bei der im Monat Dezember 1914 erfolgten Aushebung der Tauglichen vom Jahrgang 1895 ließ die Musterungskommission auf ministerielle Anweisung das Mindestmaß von 80 Zentimetern für den Brustumfang fallen und überschritt mit diesen jüngsten Rekruten die Zahl von 200 000 Mann um ein Beträchtliches. Dieser Jahrgang 1895 ist schon zum 15. Januar 1915 zur Fahne berufen worden, so daß insgesamt vier Jahrgänge mit steigender Stärke, gut 700 000 Mann, zu Beginn des Jahres 1915 unter den Waffen standen, wodurch man hoffte, die bei der allgemeinen Mobilmachung als sicher zu erwartende Verwirrung zu vermeiden."

Die Befestigungen an der italienischen Grenze Oesterreich-Ungarns

Durch die Alpen hat die Natur einen gewaltigen Damm gegen italienische Einfallsversuche in den Süden der österreichisch-ungarischen Monarchie geschaffen. Um diesen natürlichen Schutz noch wirksamer zu gestalten, hat die österreichisch-ungarische Heeresleitung in weiser Vorahnung kommender Ereignisse ein Befestigungssystem errichtet, das auch den schwersten Angriffen standzuhalten vermag. Nach Angaben des „Schwäbischen Merkur" sind dabei folgende Verteidigungsgruppen zu unterscheiden:

1. Am rechten Flügel an der Westgrenze gegenüber der Schweiz finden wir am Hauptzugange zum Oberinntal die Befestigungen von Nauders, am Stilfser Joch diejenigen von Gomagoi und an der Tonale-Straße diejenigen von Strino.

2. Die Landesverteidigung von Tirol gegen Süden. Hier kann die Franzensfeste nördlich von Brixen am Zusammenflusse von Eisack und Rienz und am Gabelpunkte der Brenner- und Villacher Bahn als Zentralstützpunkt der Landesverteidigung von ganz Tirol angesehen werden. Den Stützpunkt für die Verteidigung von Südwest-Tirol bildet das „verschanzte Lager von Trient" im Etschtale mit den vorgeschobenen Gebirgsbefestigungen bzw. Paßsperren von Riva und Nago am Gardasee, sowie Lardaro im Westen, Levico im Süden und Rocchetta im Norden. Alle diese Befestigungswerke, wie überhaupt sämtliche, die den Grenzschutz gegen Süden bilden, sind vollkommen modern ausgebaut und mit einer vorzüglichen schweren Artillerie bestückt. Die Uebergänge über die Dolomiten, nordöstlich von Trient, werden durch die Befestigungen des Rollepasses von Paneveggio und diejenigen von Mona, Pieve, Tra i Sassi und Plätzwiesen gesperrt. Im östlichen Tirol liegen die Gebirgsbefestigungen von Landro und Sexten.



Nach: L'Illustration

General Luigi Cadorna
Der Chef des italienischen Generalstabs



Nach: Illustrazione Italiana

General Graf Carlo Porro
Unterchef des italienischen Generalstabs



Nach: Illustrazione Italiana

Prinz Luigi v. Savoyen, Herzog d. Abruzzen
Oberbefehlshaber der italienischen Flotte



Nach: Illustrazione Italiana

Prinz Thomas von Savoyen, Herzog von Genua
Während der Abwesenheit des Königs an der Front
Reichsverweser von Italien



Nach: Illustrazione Italiana

Der Armeebischof Monf. Bartolomasi segnet die Fahnen zweier neuer italienischer Regimenter vor dem Ausmarsch an die Front

3. Die beiden hauptsächlichen Eingangspforten nach Kärnten werden durch die Befestigungsgruppen von Flitsch—Raibl und von Fort Hensel bei Malborgeth an der Bahn Udine—Villach, gesperrt.

Triest und Istrien werden von der Adria her durch Pola und durch die österreichisch-ungarische Flotte geschützt; die Verteidigung Triests von der Landseite muß durch Feldbefestigungen erfolgen. Die Küsten Dalmatiens, meist schroff nach dem Meere abfallend, bieten keine günstigen Landungsgelegenheiten, womit sich Dalmatien durch die Natur nach dem Meere hin selbst verteidigt.

Ueber die Grenzbefestigungen Italiens schreibt ein alter preußischer Offizier dem „Berliner Lokalanzeiger" folgendes: „Die über das Stilfser Joch und den Tonale-Paß nach der oberitalienischen Ebene führenden großen Straßen wurden miniert, um sofort für den Gebrauch wertlos gemacht werden zu können. Die Verteidigung beschränkt sich jedoch nicht auf Nahkampfmittel, sondern benutzt auch Fernkampfmittel, um den Feind schon von einer Annäherung abzuhalten und dadurch womöglich die Zerstörung wertvoller Alpenkunststraßen zu vermeiden. Wir sehen deshalb bei Bormio, am Stilfser Joch, eine Batteriestellung für Geschütze schwerster Art, und bei Ponte di Legno, nördlich des Tonale-Passes, ein schwer armiertes Fort. Da zwischen dem Ortler und der Adamello-Gruppe nur die Straße über den Tonale-Paß für größere militärische Operationen in Betracht kommen kann, hätten diese Maßregeln vielleicht als genügend betrachtet werden können, aber die Italiener legten noch eine weitere Batterie zur Versperrung des Ogliotales bei Edolo an.

Die Hauptsache bei der Absperrung eines Gebirges ist die Sperrung der Täler, denn diesen folgen die fahrbaren Straßen, und ohne diese kann eine Angriffsarmee nicht auf Erfolg hoffen. So sehen wir denn das Chiesatal bei Rocco d'Anfo und das Etschtal bei Rivoli-Ceraino durch Festungswerke gesichert, die in den Fels eingebaut sind. In den Dolomiten sperren mehrere Festungsgruppen den Anmarsch des Feindes, in den Tälern des Astico, der Brenta und der Piave, d. h. an den Straßen, die direkt auf die großen Städte Treviso-Venedig und Vicenza-Padua führen. Man kann die besonders sorgfältige Deckung dieses Raumes auch daraus erklären, daß sich zwischen Feltre und Belluno eines der großen Truppensammellager befindet.

Folgen wir dem Lauf der Piave nach der Quelle zu, so stoßen wir auf sehr starke Forts bei Pieve di Cadore und Vigo, deren Zweck es ist, die Täler der Piave und des Tagliamento bereits im oberen Flußlauf zu decken. Neben diesen Befestigungswerken hielt man es für genügend, alle Straßen von militärischer Bedeutung mit Zerstörungsvorrichtungen zu versehen. Eine Festungsbaukomission des Jahres 1904 war jedoch anderer Ansicht, worauf nachstehende Festungsbauten beschlossen wurden:

1. Zur Sperrung des Tagliamentotales ein permamentes Fort bei Ospedaletto.

2. Bei Forni-Avoltri die Anlage von Befestigungen zur Sperrung aller in das obere Piave- und das obere Tagliamentotal mündenden Wege, die aus dem Gailtale über das Tilliacherjoch und den Plökenpaß kommen.

3. Bei Pontebba Anlage von Geschützemplacements, und bei Chiusaforte Bau eines permamenten Forts zur Sperrung der Fella- und Raccolanatäler.

4. Zur Sperrung der fahrbaren Wege aus dem Isonzotale die Anlage je eines Werkes bei Stupizza, Cividale, Monzane und eines Brückenkopfes bei Lastisana. — Man kann wohl annehmen, daß diese im Jahre 1904 beschlossenen Bauten heute durchgeführt sind.

Die Haupteinmarschlinien einer gegen Norditalien operierenden Armee gehen aus dieser Schilderung der italienischen Verteidigungsmaßnahmen hervor. Die hauptsächlich in Betracht kommenden Straßen sind demnach die Straßen, welche den Tälern der Etsch, des Tagliamento, der Piave und der Brenta folgen. Sie alle führen nach Venetien hinein."

Zusammenfassende Darstellung der Kämpfe auf den italienischen Kriegsschauplätzen

Vom 23. Mai 1915 bis Anfang August 1915

Vom italienischen Angriffsplan, der Kräfteverteilung und den Geländeverhältnissen der Kriegsschauplätze

Vor dem Ausbruch des italienisch-österreichischen Krieges war die Ansicht allgemein verbreitet, Italien werde sich auf der Front des Trentino, gestützt auf seine eigenen Befestigungen, defensiv verhalten, um seine ganze Kraft für einen energischen Offensivstoß auf die Isonzolinie zu konzentrieren. Wie die Ereignisse zeigten, war diese Annahme nicht ganz richtig. Italien ergriff die Offensive auf der gesamten, über 500 Kilometer langen Grenzlinie vom Stilfser Joch bis Monfalcone am Meerbusen von Triest und begann mit seinen Angriffen an drei Fronten: Einmal gegen Südtirol mit dem Mittelpunkt Trient durch ein konzentrisches Vorgehen über das Stilfser Joch, den Tonale-Paß, in Judicarien, über Ala im Etschtal, auf dem Plateau von Lavarone und durch das Suganatal, bei Primiero und im Ampezzotal, dann gegen die Kärntnergrenze über den Plökenpaß ins Gailtal und in der Richtung auf Malborgeth und Tarvis, um die Südbahnlinie in die Hand zu bekommen, und drittens am Isonzo durch die Vorstöße gegen Flitsch, Karfreit und Tolmein sowie durch die Forcierungsversuche auf Görz (vgl. die Uebersichtskarte).

Zu dieser Verzettelung der Kräfte nötigte der Verlauf der Grenze. Alle militärischen Erwägungen hätten auf einen Angriff aus dem Friaul in östlicher und nordöstlicher Richtung hingewiesen, um Triest und den Kriegshafen von Pola von der Landseite zu fassen und die kürzesten Wege nach Wien in die Hand zu bekommen. Vorher jedoch erschien es nötig, die Gefahren, die einem derartigen Vorgehen von Tirol aus in Flanke und Rücken sowie von Kärnten aus in der linken Flanke drohten, zu beseitigen. Und da die italienische Heeresleitung nicht voraussehen konnte, ob Oesterreich-Ungarn den Krieg defensiv oder offensiv führen werde, mußten alle Angriffsrichtungen auch in rückwärtigen Bereitstellungen mit einer solchen Truppenzahl belegt werden, daß man bei einem allfälligen gegnerischen Angriff stark genug war, diesen so lange aufzuhalten, bis anderweitige Verstärkungen herangeschafft waren. Erst wenn diese Flanken- und Rückensicherungen sich genügend starke Stellungen geschaffen oder erkämpft hatten, hätte dann daran gegangen werden können, in einer bestimmten Richtung, die man als die günstigste oder operativ einträglichste erkannt, den Hauptstoß zu führen. „Aber noch eine zweite Aktion muß," so schrieb der bekannte Militärschriftsteller Barone nach der „Frankfurter Zeitung" Mitte Juni 1915, „entscheidenden Schlachten am Isonzo vorausgehen. Denn für das Gelingen der Offensive dort ist es von großer Bedeutung, daß Italien, um größere Truppenmassen entwickeln zu können, über alle Operationslinien verfügt. Die wichtigste dieser Linien ist die von Pontebba, die von einem Befestigungskomplex geschützt wird, den man am besten als verschanztes Lager von Tarvis bezeichnet, das im engeren Sinne von den Befestigungen von Malborgeth geschlossen wird. Weiter südlich von der Linie Pontebba, durch das Massiv des Triglaw getrennt, befindet sich das Straßenbündel, das bei Bergübergängen nicht gerade zahlreiche und darum für die Entwicklung der Truppen, die Italien vorbereitet hat, noch nicht genügende Möglichkeiten bietet. Dieses Gebiet, also die Täler des oberen Tagliamento und Paralba bis zum Colle di Tarvis und zum Festungskomplex von Tarvis, muß zuerst fest im Besitz Italiens sein, bevor die Invasionszone so weit ausgedehnt werden kann, daß die ersten

großen Schlachten stattfinden können. Das erklärt auch die Hartnäckigkeit, mit der die Oesterreicher diese Stellungen verteidigen, die zugleich die Zugangsstraßen ins Herz der Monarchie versperren."

„Allem Anschein nach hat man," so wird der „Neuen Zürcher Zeitung" geschrieben, „trotz sorgfältigster und umfassend organisierter Spionage italienischerseits anfänglich die Stärke der österreichischen Stellungen und die Widerstandskraft ihrer Besatzungen etwas zu niedrig eingeschätzt. So vergingen Wochen und Monate, bis man sich ihnen gegenüber genügend fest konsolidiert hatte. Dies um so mehr, als man nach den ersten mißlungenen Anläufen mehr methodisch als kühn zu Werke ging. Auf diese Weise verstrich eine kostbare Zeit, die vor allem dem Verteidiger zunutze kam, weil sie ihm Gelegenheit gab, seine Positionen noch gründlicher auszubauen und das ganze Verteidigungssystem nach allen Richtungen hin bis in die kleinsten Einzelheiten zu organisieren. Aus allen diesen Gründen mußte der Hauptstoß der Italiener, der in der Hauptsache gegen den Görzer Brückenkopf, das Plateau von Bate nördlich von Görz und die Karsthochfläche von Doberdo zwischen der genannten Stadt und dem Meere gerichtet war, zu später Stunde kommen . . .

Es liegt auf der Hand, daß dieses vielseitige Vorgehen für die Italiener eine starke Kraftentwicklung bedingt hat. Für den Isonzoabschnitt von Tolmein bis zum Meere, etwa 70 Kilometern rechnet man allein neun Armeekorps mit zusammen 24 Divisionen und zwei Alpinigruppen, die 320 000 Gewehre, 1300 Feld- und Gebirgsgeschütze sowie 180 schwere Geschütze zählen und in die Armeen Frugoni und Herzog von Aosta gegliedert sind. Dazu kommen gegenüber den österreichischen Stellungen im Tirol vom Stilfser Joch bis mit dem Dolomitengebiet zwischen Primiero und Cortina d'Ampezzo auf einer Front von fast 400 Kilometern weitere vier Korps mit 11 Divisionen und einer Gefechtskraft von 170 000 Gewehren, 700 leichten und 100 schweren Geschützen, während an der rund 80 Kilometer messenden kärntischen Front verhältnismäßig schwächere Kräfte stehen. Dabei ist nicht ausgeschlossen, sondern sogar sehr wahrscheinlich, daß die Zahl der im Isonzoabschnitt tätigen schweren Geschütze bald nach dem Beginn der Kämpfe noch um ein Beträchtliches vermehrt wurde.

Aber auch die auf der österreichisch-ungarischen Seite entwickelten Kräfte, deren Hauptquartier sich in Laibach befindet, weisen, obgleich man sich mit einer aktiven Defensive begnügte, ganz bedeutende Zahlen auf. Sie sind in drei Heeresgruppen gegliedert, von denen die eine unter General der Kavallerie Viktor Dankl im Tirol, die andere unter General der Kavallerie Franz Rohr in Kärnten und die dritte unter General der Kavallerie Svetozar v. Boroevic im Isonzoabschnitt stehen und die nach italienischer Schätzung zum mindesten fünf mobile Armeekorps zählen. Dazu kommen noch Armeekorps und Divisionen neuer Bildung, Honved-, Landsturm- und Standschützenformationen mit zusammen rund 300 Bataillonen sowie eine zahlreiche schwere Artillerie."

Ueber das Gelände des südwestlichen Kriegsschauplatzes schreibt E. v. B. in der „Frankfurter Zeitung": „Von der Schweiz bis zu den Julischen Alpen bei Tarvis läuft die Grenze durch eine gebirgige Zone, in der die durchschnittliche Kammhöhe zwischen 2700 und 3200 Meter schwankt. Die Hauptübergänge liegen aber überall viel tiefer. Die Oberteile der Gebirge sind meist kahl und zerklüftet. Ueber 2500 Meter hohe Erhebungen tragen Gletscher und ewigen Schnee. Niederschläge sind in den Alpen sehr häufig. Die geringe Ausdehnung des Kulturbodens hat eine geringe Besiedelung zur Folge, die sich auf die tieferen Teile beschränkt. In vielen Gebieten herrscht daher Mangel an Unterkunftsmöglichkeiten und Lebensmitteln. Die Gangbarkeit ist äußerst eingeschränkt. Selbst für Infanterie ist stellenweise das Abweichen von den Wegen sehr erschwert oder geradezu unmöglich. Die Steigerungsverhältnisse der Gebirgsstraßen wirken hindernd für den

Nachschub. Auch die Täler, mit Ausnahme jenes der Etsch, sind für das Auftreten größerer Truppenmassen wenig günstig. Sehr schwieriges Gebiet trennt die Grenze in einer Breite von über 50 Kilometern von der lombardischen und venezianischen Tiefebene.

Von den Julischen Alpen bis zum Meerbusen von Triest werden die Berge niedriger. Doch auch hier ist die Besiedlung dünn, das Klima oft rauh. Zwischen Görz und Laibach betragen die höchsten Erhebungen nur wenig über 1000 Meter. In der Gegend von Villach, Klagenfurt und Laibach verbreitern sich die Täler zu weiten Becken. Das mittlere und untere Isonzotal, Görz und Triest, sind von der Grenze nur durch vielfach durchfurchtes Hügelland getrennt, das in das venezianische Hügelland übergeht.

Südtirol ist durch das längs der venezianischen Grenze hinziehende Pustertal mit Kärnten verbunden. Das Gelände im Osten, zwischen der Etsch und dem Kreuzberg, weist weniger hohe Bergzüge auf als im Westen, die Straßen sind zahlreicher, so besonders zwischen Piave, Etsch und Pustertal. Im Westen führen nur drei Straßen über die Grenze: die Stilfser Jochstraße, die Tonale- und die Judikarienstraße; die zwischen ihnen liegenden hohen Gletscher des Adamello und des Ortler verwehren andere Eingänge. Im Süden des Trento wird das fruchtbare Etschtal stellenweise bis zu fünf Kilometer breit. Es hat in allen Kriegen eine hervorragende Rolle gespielt.

Vom Kreuzbergsattel bis Tarvis bilden die zwischen 2000 und 2500 Meter hohen Karnischen Alpen ein schwer zu überschreitendes Hindernis. Im Süden der Pässe von Tarvis und Predil streichen die Talbegleitungshöhen des Isonzo nahe der Grenze hin. Sie sinken aber nirgends unter 1500 Meter herab; erst von Tolmein an werden sie rasch niedriger. Bei Görz endlich wird das Land westlich des Isonzo vollkommen eben.

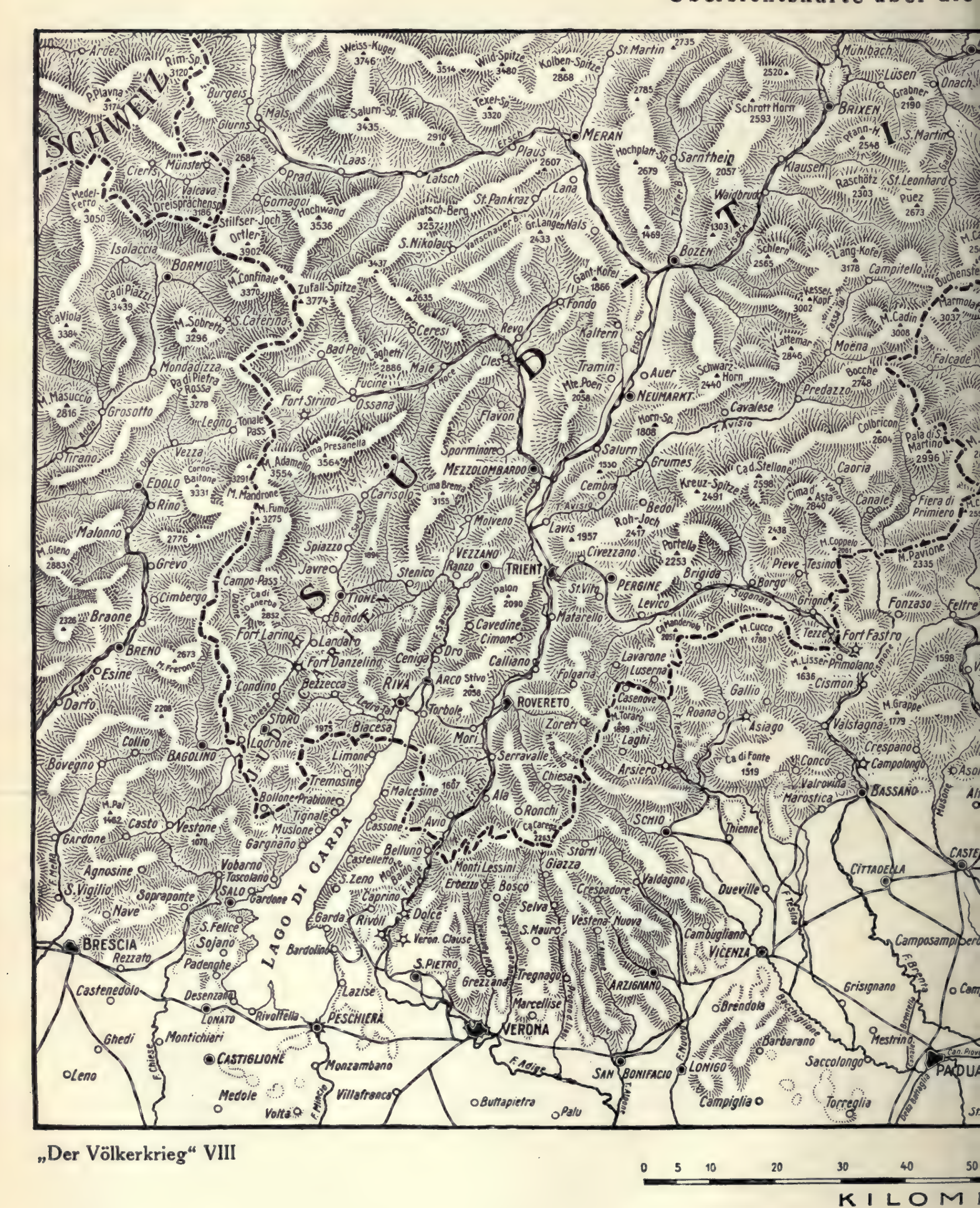
Südlich schließt sich an die Julischen Alpen ein breites Kalkgebirge an. Es erfüllt als Krainer und Küstenländischer Karst die südlichen Teile Krains und das ganze Küstenland. Im Karst wird die Gangbarkeit durch den steinigen, zerrissenen, vielfach mit Dorngestrüpp bedeckten Boden erschwert. Fruchtbar sind nur die Dolinen und die von der Wippach und Reka durchflossene Senke, die den Karst in eine nördliche und südliche Zone teilt. Felder und Wege im Karst sind mit zahlreichen Steinmauern eingefaßt. Auch der Wassermangel wirkt erschwerend. Zisternen, mit Regenwasser gefüllt, müssen die Brunnen ersetzen. Ihr Inhalt genügt oft nicht einmal für den lokalen Bedarf. Der Mangel an Gewässern läßt die Hitze häufig zu bedeutender Höhe steigen.

Die dichtbevölkerte, straßen- und wegereiche norditalienische Tiefebene mit zahlreichen, sehr solid gebauten Ortschaften trägt den ausgesprochenen Charakter einer hochkultivierten Ebene, die die Versammlung, Ernährung und Bewegung größerer Armeekörper erleichtert."

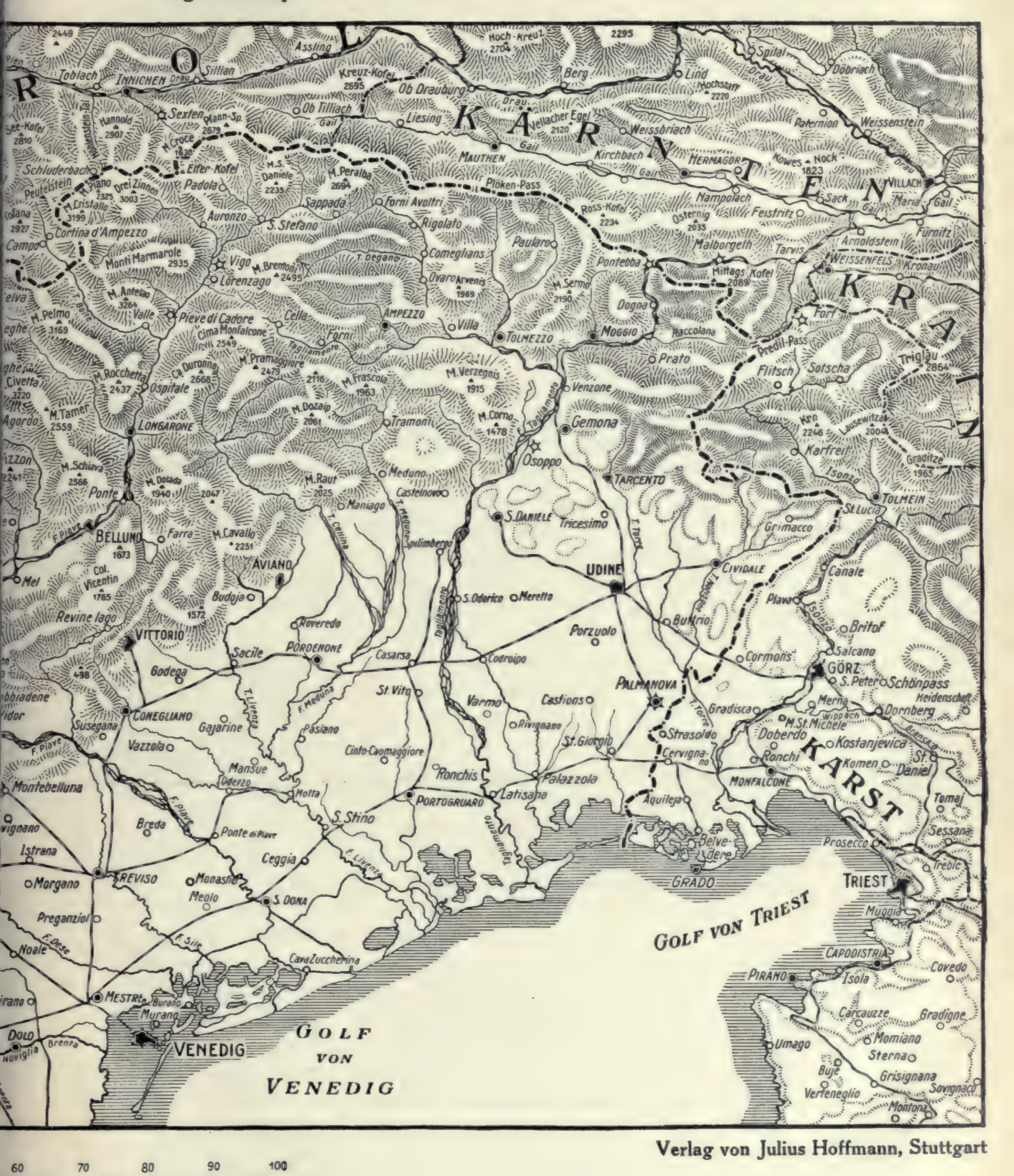
Die italienischen Angriffe auf Tirol

„Die Offensive gegen Tirol insbesondere gegen das Trentino erklärt sich", wie der militärische Sachverständige der „Neuen Zürcher Zeitung" in mehreren Aufsätzen über „die italienische Offensive und ihre Ziele" ausführt, „nur nebensächlich aus Erwägungen politischer Natur, wie die, daß durch die Besetzung der „terra irredenta" die moralische Kraft des italienischen Volkes stets neue Anregung gewinnen würde; ausschlaggebend waren, wie schon oben hervorgehoben, die geographischen Verhältnisse, da das keilartig zwischen die Lombardei und Venetien hineingeschobene und bis zum Gardasee ausgreifende Südtirol immer eine Flankenbedrohung aller nach Osten gerichteten italienischen Operationen ermöglicht, und dann die Erwägung der Italiener, daß sie hier vor allem den Vorteil ihrer numerischen Ueberlegenheit am besten auszunützen vermöchten. In

Übersichtskarte über die



enischen Kriegsschauplätze



Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart

60 70 80 90 100

TER.

der Tat wurden die ohnehin schon schwachen österreichischen Truppenkontingente genötigt, sich auf der ganzen Frontlinie zu verzetteln, weil sie nicht wissen konnten, auf welchen Punkten der Feind wirklich durchzubrechen wünschte. Die Italiener haben aber nicht nur den Vorteil, gleichzeitig auf allen Punkten mit überlegenen Kräften anzugreifen, sondern außerdem den weitern, rasch von einem Punkt der Front die Truppen nach einem andern Punkte verschieben zu können. Durchqueren doch nicht weniger als drei Hauptlinien die venetianische Tiefebene, welche die Verbindung zwischen dem westlichen und östlichen Kriegsschauplatz ermöglichen und von denen radial nach allen wichtigen Punkten der Grenze Nebenlinien ausstrahlen. Demgegenüber verfügen die Oesterreicher über eine einzige Verbindungslinie zwischen den beiden Kriegsschauplätzen, nämlich die Eisenbahn, die von Brixen über Toblach, der Depression des Puster- und des obern Drautales folgend, nach Villach führt. Zudem ist diese Linie äußerst gefährdet, da sie auf eine lange Strecke, in sehr geringer Entfernung von der italienischen Grenze, dieser parallel läuft. Ist doch z. B. Toblach höchstens fünfzehn Kilometer vom Paß des Monte Croce in den Dolomiten entfernt. Aber auch das Gailtal wurde von den Italienern an der kärntnerischen Grenze bedroht, von wo aus das diesem parallel laufende obere Drautal verhältnismäßig leicht zu erreichen ist. Würde diese wichtige Eisenbahnlinie unterbrochen, so könnte für die Oesterreicher die Verbindung zwischen den beiden Kriegsschauplätzen nur vermittelst eines riesigen Umweges aufrechterhalten werden . . .

Entscheidend für die Beherrschung des Trentino ist der Besitz des stark befestigten Trient, in dem verschiedene Talverbindungen zusammenlaufen. In den Besitz dieses Punktes zu kommen oder die Einwirkung seiner Befestigungen lahmzulegen, war das erste Ziel der italienischen Gebirgsoperationen. Darum die Truppenansammlungen und der Vormarsch gegen den Tonale, in den Judikarien, im Etsch- und im Brentatale, gegen das Tal von Primiero, und einige von Osten her ins Tirol führende Päße, die Entwicklungen auf den diese Täler begleitenden Höhen und den zwischen ihnen liegenden Hochflächen.

Wenn aber das Trentino ein außerordentlich günstiger Ausgangspunkt für eine mit starken Kräften ins Werk gesetzte österreichische Offensive hätte werden können, so wird anderseits dessen Verteidigung trotz der zahlreichen natürlichen und künstlichen Hindernisse eben durch seine keilförmige Gestalt sehr erschwert. Denn dieselbe setzt das Trentino einem konzentrischen Angriff von drei Seiten aus und die einzige Rückzugslinie durch das Etsch- und Eisacktal kann durch Flankenangriffe auf der einen Seite vom Stilfserjoch und vom Tonale auf der andern Seite von den Dolomitenpässen abgeschnitten werden. . . . Ferner aber sind irgendwie bedeutendere Truppenverschiebungen innerhalb der vordersten Front nach der Seite nicht möglich, weil diese Front — fast durchweg im Hochgebirge, also um 2000 Meter hoch liegend — keine Querverbindungen aufweist. Die Straßen müssen sich eben dem Laufe der Täler anpassen und strahlen daher aus dem Innern des Landes nach allen Abschnitten der Grenze hin aus. Manchmal ergeben sich von einem dieser Punkte bis zum nächsten sehr bedeutende Entfernungen; so verfügt die ganze Tiroler Westgrenze nur über die Straßenübergänge am Stilfserjoch und am Tonalepaß, ihr übriger Teil wird von den mächtigen Gletschergebieten des Ortler und Adamello erfüllt. Die Erfahrung hat gelehrt, daß es hier keineswegs genügt hätte, sich auf die Sperrung dieser beiden Straßen zu verlassen, da die italienischen Elitetruppen, hauptsächlich die für diesen Krieg ganz besonders ausgebildeten Alpini, bei ihren Angriffsversuchen darnach trachteten, die mächtigen Gletschermassive in Höhen von 3000 bis 3500 Metern zu überschreiten, so z. B. am Presanellagletscher am 9. Juni 1915."

Aus taktischen Gründen hat die österreichisch-ungarische Heeresleitung gleich beim Kriegsausbruch einige Grenzgebiete geräumt und den Italienern überlassen, die denn auch nach einigen unbedeutenden Scharmützeln, die in der italienischen Presse als die

ersten Siege verkündet wurden, von den italienischen Truppen besetzt worden sind. So der südliche Teil des Judikarientals, der ausspringende Winkel des österreichischen Berglandes zwischen dem Idro- und dem Gardasee, das ganze Gebiet südlich einer Linie, die sich vom Monte Altissimo (1982 Meter) — einer Höhe der knapp an der Grenze gelegenen Monte Baldo-Gruppe — am Gardasee über Brentonico, das Etschtal bei Serravalle, die Zugna Torta (1257 Meter) und weiterhin dem südlichen Talrande des Leno di Terragnolo folgend, bis zum Coston d'Arsiero (1779 Meter) hinzieht; ferner der östlich von Borgo liegende Teil des Val Sugana, endlich weiter im Osten im Gebiet der Dolomiten die Berglandschaft von Cortina d'Ampezzo. Im übrigen folgte die Linie der italienischen Stellungen ungefähr den Landesgrenzen. Im Etschtale besetzten die Italiener nach einem unbedeutenden Gefecht mit österreichischer Gendarmerie Ala und trieben ihre Vorposten bis in die Gegend von Marco, südlich Rovereto, vor. Vom Etschtal aus stieg auch ein Bataillon Alpini auf den Gebirgskamm der Corni Zugna und Zugna Torta hinauf und hat diese beiden Gipfel besetzt. Im Tal des Leno di Vallarsa ist über die Dogana und den Piano delle Fugazze das Inf.-Regiment Nr. 80 mit Feld- und Gebirgsartillerie bis in die Gegend von Valmorbio vorgerückt. Italienische Artillerie stand am Col Santo (2114 Meter), von wo aus sie gegen die nördlich und östlich dieses Gebirgsstockes errichteteten österreichischen Werke und Stützpunkte wirkt.

Aber wo auch immer die italienischen Angriffskolonnen die feindliche Grenze überschritten haben, sind sie stets auf mehr oder weniger starke Fortifikationen, Tal-, Paß- und Höhensperren gestoßen, bald nur mit feldmäßigen Mitteln hergestellte, zum größten Teil aber permanente Anlagen, mit allen Mitteln modernster Befestigungskunst ausgebaute Sperrforts, mit starker artilleristischer Ausrüstung. Die Geschütze stehen, ähnlich wie bei den schweizerischen Befestigungen im Gotthardgebiet und bei St. Moritz, fast ausschließlich in drehbaren Panzertürmen oder unter Panzerkuppeln.

Dazu kommt nach den Ausführungen v. Redens in der „Kölnischen Zeitung", „daß man in der Hochgebirgsregion gegen den an Zahl ja nicht überall gleich starken Verteidiger auch nicht unbeschränkte Massen einsetzen kann. Die Artillerie findet meist nur wenige Punkte für ihre Stellungen und die Infanterie zu wenig Raum für die Entwicklung. Ihr Anmarsch ist oft nur an eine fadendünne Linie über irgend einen Gebirgssteig gebunden, der von ein paar Mann, wenn sie gut postiert sind, durch Feuer völlig beherrscht werden kann. Umfassungen sind bei der nötigen Wachsamkeit des Verteidigers und guter Organisation seines Nachrichtendienstes gleichfalls sehr schwer möglich, so bleibt für den Angreifer schließlich nur der frontale Kampf, der hier untrennbar von großen Verlusten ist.

Die Italiener haben dies alles sehr bald eingesehen und darum auch überall, wo es nur irgend anging, zunächst die Artillerie aus sicherer Entfernung wirken lassen. Ihre Friedensvorbereitungen hierzu waren sehr umfangreich und gipfelten außer in der Anlage zahlreicher Forts, in der Schaffung noch zahlreicherer fertiger Artilleriestellungen. Es wurden nämlich, um der Artillerie die Wirksamkeit gegen das feindliche Gebiet zu ermöglichen, Armierungsstraßen strahlenförmig bis auf die höchsten Höhen in wirklich kunstvoller Weise geführt, die den Transport selbst der schwersten Geschütze in diese Regionen allein ermöglichen. Die Italiener verwenden hierbei besonders zwei sehr wirkungsvolle Geschütztypen, nämlich den 28-cm-Mörser mit Motorzug und das 149-mm-Geschütz, das ganz modern und sehr beweglich ist und eine Schußweite von etwa zwölf Kilometern, infolge von Ueberhöhung bisweilen sogar bis zu 14 Kilometern, hat."

Alle möglichen Vorwände haben als Gründe für den Bau dieser Straßen herhalten müssen. Bald galt es einer abgelegenen Gegend den Verkehr zu öffnen, bald irgend einen Aussichtspunkt dem Fremdenverkehr und damit dem Automobil zugänglich zu machen.

Doch stets war es in letzter Linie das Heeresbudget, das für die Kosten aufkam. Diese Zufahrtsstraßen ließen sich begreiflicherweise nur auf dem eigenen Gebiete erstellen, so beispielsweise zum Monte Baldo, den Lessinischen Bergen, den Hochflächen von Asiago und Agordo. Hier konnte denn auch gleich nach Kriegsbeginn die schwerere Artillerie rasch in Stellung und zur Wirkung gebracht werden. Anders war es, als es galt, diese Batteriestellungen nach vorwärts zu wechseln. Jetzt setzten die schwierigen Transporte ein, bei denen, je nach Umständen, die Geschütze und Munitionswagen in ihre einzelnen Bestandteile zerlegt werden mußten und die immer eine geraume Zeit beanspruchen, selbst wenn andauernde Friedensübungen hiefür auf das beste vorbereitet haben.

Die Oesterreicher trafen natürlich von dem Zeitpunkte an, wo die Haltung der italienischen Regierung ein Abschwenken Italiens ins Lager der Feinde Deutschlands und Oesterreich-Ungarns voraussehen ließ, auch ihrerseits Vorbereitungen zur Abwehr. „Auf beiden Seiten des Etschtales", erzählt Oberst Karl Müller Anfang Juli 1915 in der „Neuen Zürcher Zeitung," „erblickt man mit dem bloßen Auge die befestigten Sperrstellungen, die in mehreren hintereinanderliegenden, das Tal flankierenden Linien vom Talboden, der bei Trient etwa 200 Meter, bei Rovereto etwa 180 Meter über dem Meer liegt, den Berghängen entlang bis auf die höchsten Berggipfel hinaufführen. Beispielsweise erreichen auf der rechten Talseite der Palan die Höhe von 2090 Meter, der Cornicello 2160 Meter, auf der linken Talseite die Filadonna 2150 Meter Höhe über Meer. Eine ungeheure und höchst beschwerliche Arbeit ist hier mit der Anlage von Sperrbefestigungen geleistet worden. Zu ihrer Förderung wurde aus allen Teilen der Doppelmonarchie eine große Zahl von Landsturmarbeitern herbeigezogen, die zum Teil uniformiert sind, zum Teil wenigstens als Abzeichen das schwarz-gelbe Armband und eine rote Kavalleriemütze tragen. Es sind dabei lustige Wiener, heißblütige Ungarn, Slowenen und Kroaten, ein buntes Völkergemisch. Alle sind frisch und fröhlich bei der Arbeit. Sie bessern die Straßen aus, bauen betonierte granatsichere Unterstände und Stützpunkte als Infanteriestellungen, ziehen starke Drahthindernisse davor, errichten spanische Reiter als Wege- und Straßensperren und sprengen oder bohren in die Felswände des harten Marmorgesteins der Trentiner Alpen eine Menge unterirdischer Hohlräume, sogenannte Kavernen, und unterirdische Verbindungsgänge, sogenannte Poternen. Es ist das eine außerordentlich wirksame, freilich nicht überall anwendbare Form der Befestigung, oft sehr lange, von rückwärts tief in das Fleisch der Berge eingesprengte, horizontal oder schräg laufende Stollen, die endlich die feindwärtige Seite des betreffenden Berges erreichen und sie in Form von kleinern und größern Schießscharten durchbrechen. Licht und Luftschächte sowie Heizöfen vermindern die Feuchtigkeit dieser unterirdischen Felsenwohnungen, die teils mit Wellblech verkleidet, teils mit Beton oder Mauerwerk gefüttert sind. Die Eingänge dieser Hohlräume sind gebrochen, zum Schutz gegen Geschoßeinschläge und gegen Gasstöße.

In den Stützpunkten halten Standschützen, untermischt mit aktiven Truppen, treue Wacht. Größere geschlossene Werke sind der Geländegestaltung entsprechend gegliedert, kleinere, wieder in sich geschlossene Stützpunkte innerhalb eines solchen größeren Werkes gewähren die Möglichkeit, den Feind auch nach einem Einbruch in die Stellung noch durch Flankenfeuer zurückzutreiben oder so lange aufzuhalten, bis Verstärkungen angelangt sind. Natürlich sind die Befestigungen mit einem ausgedehnten Fernsprechnetz unter sich verbunden, mit allen Werkzeugen für die Beobachtung, mit Alarmglocken, Signaleinrichtungen, Scheinwerferanlagen ausgestattet . . . ."

Die Art, wie sich die österreichisch-ungarischen Truppen, namentlich auch die an das Flachland gewöhnten Ungarn, in die neuen Verhältnisse gefügt haben, muß geradezu Bewunderung erwecken. Denn es ist keine Kleinigkeit für die Truppen, sich viele Tage und Nächte in der dünnen Luft dieser Höhe aufzuhalten, dort körperlich sehr an-

strengende Märsche und Patrouillengänge zu vollführen und vor allem den unerhörtesten Witterungsextremen ausgesetzt zu sein. Die Sichtverhältnisse spielen eine außerordentlich große Rolle und sind in jenen Regionen völlig unberechenbar; gerade die aussichtgewährendsten Punkte tragen mit besonderer Vorliebe eine undurchdringliche Wolkenhaube, die sich manchmal in wenigen Minuten bildet, die bald wieder verschwinden, aber auch tagelang bleiben kann. Es gehört viel Standhaftigkeit dazu, in Fels- und Eiswüsten einsam und wirklich auf sich selbst gestellt den vielen Gefahren der Natur und dem Feinde dauernd Trotz zu bieten; Lawinen, Steinschlag, Kälte, Sturm, Nebel, auch Hunger und Durst sind keine Kleinigkeiten.

Der durch Tragtiere und Einzelträger besorgte Nachschub, ebenso wie der Abtransport der Verwundeten, deren jeder von sechs Mann zu Tal getragen werden muß, ist unendlich schwierig und muß auf Klettersteigen erfolgen, die dem Feinde unsichtbar sind. Die Italiener lassen diese Vorsicht häufig außer acht und müssen dann den geringsten taktischen Fehler mit schwersten Verlusten bezahlen. Ihr Bestreben geht dahin, stets die höchsten Spitzen zu besetzen. Gerät dann durch eine Flankierungsbewegung des Gegners der Nachschubweg unter Feuer, so ist die isolierte Truppe rettungslos verloren, da sie auch nicht mehr zu Tal gebracht werden kann.

Bei Angriffen werden die Italiener am meisten dadurch demoralisiert, daß die Verteidiger bis auf die nächsten Distanzen nicht schießen, sondern mit unheimlicher Ruhe zuwarten. Fällt dann die erste Salve, so wendet sich meist die ganze Masse der Angreifer zur Flucht. Zum Handgemenge kommt es sehr selten, und die Italiener ziehen in diesem Falle stets den kürzern, da sie meist nicht nervenstark genug sind, um den Tod von Kameraden mitansehen zu können. Die Ueberlegenheit der anfangs fast ausschließlich am Kampf beteiligten Alpini im Klettern ist bereits vollkommen ausgeglichen und auch die aus der Ebene stammenden Ungarn sind heute fast durchweg Hochtouristen.

Besonders bewährt hat sich die österreichisch-ungarische Artillerie, für die es das Wort „unmöglich" nicht zu geben scheint. Sie steht oft in nächster Nähe der Infanteriestellungen, während die Italiener mit ihren Geschützen hinterm Berge halten. Bis auf Kämme und Scharten von 1800 Metern und darüber sind die Gebirgsgeschütze von den braven Kanonieren geschleppt worden. Die Wirkung ist namentlich in den Felsen dementsprechend durchgreifend."

An den Erfolgen der österreichischen Artilleriebeschießung haben die österreichisch-ungarischen Flieger einen hervorragenden Anteil. „Ihre Leistungen," schreibt Oberst Karl Müller in einem Bericht an die „Frankfurter Zeitung", „übertreffen die kühnsten Alpenluftfahrten, die bisher ausgeführt worden sind. Ihre Kühnheit kennt keine Grenzen, keine Schwierigkeiten. Weder Felsenklüfte, noch die plötzlich sturmartig aufstoßenden, unberechenbaren Windstöße schrecken sie ab. Jeden Morgen in der Frühe, kurz nach 5 Uhr, erschien während meines mehrtägigen Besuches in diesem Berglande, einer der Flieger und schwebte hoch im Luftgebiet. Gegen Ende Juni hatte einer von ihnen nächst dem Campomolon ein italienisches Munitionsmagazin entdeckt. Am folgenden Tage wurde es von einem österreichischen Mörser unter Feuer genommen und zur Explosion gebracht. Am 30. Juni 1915 wurde ferner eine bei Porta di Manazza in Stellung gebrachte schwere italienische Batterie nebst den dortigen Kasernenanlagen durch österreichische schwere Mörser unter Feuer genommen und vernichtet."

„Vor der Front," fährt Oberst Karl Müller in seiner Schilderung in der „Neuen Zürcher Zeitung" fort, „ist das Schußfeld freigemacht. Wälder, Weinberge, Obstgärten und in der Talebene zahlreiche Gebäude sind dem Boden gleichgemacht worden. Aus den Ortschaften südlich von Trient ist der größte Teil der Bevölkerung, teils ihrer Sicherheit, teils ihres Lebensunterhalts wegen, ins Landesinnere abgeschoben



Phot. G. Bruennlein, Berlin

Blick auf den österreichischen Teil des Gardasees. Links am Seeufer die Ponale-Straße, die von Riva ins Ledrotal führt; im Hintergrund links die Adamellogruppe, rechts die Brentagruppe



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Die Franzenshöhe am Stilfserjoch am Fuße der Ortlergruppe



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Blick auf Trient, die Hauptstadt des Trentino

worden. Wagenkolonnen mit Hausgeräten hochbepackt, zogen talaufwärts, Trient zu. Scheinbar gleichgültig hockten Greise, Weiber und Kinder auf den Wagen mit dem Ochsengespann, das genau wie vor 2000 Jahren zur Römerzeit unter dem Joche zieht. In den verödeten, von den Einwohnern verlassenen Dörfern liegen die Garnisonen. Das Vieh ist von der Heeresverwaltung übernommen worden und wird von den Soldaten gepflegt und gemolken. Kein Wunder, daß sie so gut aussehen. Sie erhalten täglich zweimal frische Milch und bereiten sich ihre Butter aus dem Rahm. Sie bringen auch auf den Bergen die Heuernte ein, die reichlich und gut ausfällt. Schlimm steht es dagegen um die verwahrlosten Weinberge und Weingärten des Etschtales."

Auf die vielen kleinen Einzelkämpfe, die sich an den Tiroler Fronten abspielten, kann hier nicht eingegangen werden; darüber gibt die chronologische Uebersicht nach den österreichisch-ungarischen und italienischen Generalstabsmeldungen (vgl. S. 33 f.) den besten Aufschluß. Aus ihr ist deutlich zu erkennen, daß den Italienern der große, umfassende Plan fehlte, und daß daher selbst Teilerfolge ohne Einfluß auf die Gestaltung der Gesamtlage blieben. Um auch hier zu zeigen, wie vergeblich die verlustreichen Anstürme der Italiener waren, sei über die größeren Unternehmungen und den Stand der Tiroler Grenzkämpfe Ende Juli und Anfang August 1915 in einer kurzen, geographisch angeordneten Uebersicht berichtet, der eine zusammenfassende Darstellung der „Kölnischen Zeitung" zugrunde gelegt wurde:

Im Gebiet der Ortler- und Adamellogruppe, bei der Dreisprachenspitze, einem vielbesuchten Aussichtsberge, wo Oesterreich, die Schweiz und Italien aneinander stoßen, überschreitet die Stilfserjochstraße den Zentralkamm der Alpen. An der Wegstrecke von Bormio bis Gomagoi liegen außer einzelnen Gasthäusern vier italienische Arbeiterschutzhütten (Cantonieras), von denen die vierte und letzte, die in 2487 Meter Meereshöhe liegt und auch Santa Maria genannt wird, mit ihren Zollwächtern und ihrem kleinen Wirtshause die höchste ständige Wohnstätte Europas darstellt. Am 5. Juni 1915 haben die Italiener von der in 2313 Meter Meereshöhe gelegenen dritten Cantoniera aus etwa 30 Granaten, von denen nur eine traf, auf das die Paßhöhe krönende österreichische Gasthaus Ferdinandshöhe verfeuert. Eine Granate ist dicht bei dem schweizerischen Gasthaus auf der Dreisprachenspitze vorübergesaust. Am 8. Juni haben dagegen die Oesterreicher mit zwei Granaten die bescheidenen Baulichkeiten der vierten Cantoniera zum Einsturz gebracht. In der Folgezeit beschränkten sich hier die italienischen wie die österreichisch-ungarischen Truppen auf die Abwehr.

Auch am vielgenannten Tonalepaß zwischen Ortler und Adamello scheinen die Italiener die Trauben allzu sauer befunden zu haben. Dagegen versuchten die Italiener das „Gäbelchen" von Montozzo (Forcellina di Montozzo) in 2617 Metern Meereshöhe als Einfallstor zu benutzen, um von Westen her über das Bad Pejo zu einem der Zuflüsse der Etsch vorzudringen. Lehrreich ist es, den kühl sachlichen österreichischen Bericht vom 8. August 1915 und den großsprecherischen Cadornas vom gleichen Tage miteinander zu vergleichen (vgl. S. 41, 42). Wenn es den Italienern gelang, auf dem 3066 Meter hohen, auch unter Alpinisten mit dem Prädikat „Nur für Schwindelfreie" belegten Felsen Escavallo ihre Gebirgsartillerie in Stellung zu bringen, so mag das vom sportlichen Standpunkte aus eine höchst anerkennenswerte Leistung gewesen sein. Um so bedauerlicher war es dann aber für sie, daß ihre Infanterie nebst den zwei Batterien unter dem schönen Rufe „Abasso Austria" zurückfluten mußte. In denkbar großartigster Hochgebirgslandschaft ist ein Kampf in der Umgebung des untern Adamellogletschers (3300 Meter) ausgefochten worden.

In Judicarien sind die Italiener von zwei Seiten her eingedrungen, von Süden über die Caffarobrücke längs des Chieseflusses und über Condino, bis die österreichischen

Befestigungen bei Lardaro, Larino, Danzelino usw. ihnen Halt geboten, von Westen her über den 2288 Meter hohen Campopaß, längs des aus der Adamellogruppe kommenden und sich in die Etsch ergießenden Daoneflusses. Sie rühmten sich (Cardonas Bericht vom 27. Juli, vgl. S. 39), die Berge südlich der Daone, beispielsweise den 2225 Meter hohen Lavena besetzt zu haben, während die Oesterreicher unter dem 2. August meldeten, daß ihre Gegner von diesen, nordwestlich von Condino eingenisteten Beobachtungsposten wieder vertrieben worden seien.

Jeder Tourist, der einmal am Gardasee war, kennt die von Riva aus sich in stattlicher Höhe oberhalb des Sees entlang ziehende und dann durch eine Gebirgsschlucht westwärts umbiegende schöne Ponalestraße. Gegen diese und damit gegen Riva wollten die Italiener von Westen durch das Ledrotal und von Süden über den unwegsamen Monte Corno vorgehen. Da aber die Oesterreicher noch Anfang August südlich der Ponalestraße bei Pregasina am Westufer des Gardasees angreifen konnten, scheint der italienische Vorstoß ohne Erfolg gewesen zu sein. Zum Entgelt haben italienische Wasserflugzeuge einen ziemlich harmlos verlaufenen Ueberfall auf die Stadt Riva versucht. Die Besetzung des Monte Altissimo, am Ostufer des Gardasees, hat den Italienern, wie zu erwarten stand, keinerlei Erfolge gebracht. Das Dorf Brentonico, am Fuß der Baldokette, bis zu dessen obersten Häusern bisweilen fouragierende Italiener kommen, ist noch volle zwei Wegstunden von der Eisenbahnstation Mori entfernt, wo die vom Gardasee kommende kleine Lokalbahn in die große Brennerbahnlinie einmündet.

Im Etschtal, wo die Italiener viele Wochen lang bei Serravalle, an der Brennerbahnlinie Halt gemacht hatten, konnten sie allmählich vier Kilometer weiter bis Marco vordringen, das nur noch zwei Kilometer von Mori entfernt ist. Am 27. Juli 1915 haben laut italienischen Berichten die Oesterreicher dort angegriffen. Von wo aus die Italiener am 1. August 1915 den Bahnhof von Rovereto beschossen haben wollen (vgl. S. 40), wissen wir nicht. Ueber den Schiopaß hinüber sind sie im Vallarsagebiet bis Valmorbia, und im Tal des in die Etsch mündenden Terragnolobaches bis dorthin gelangt, wo das bewohnte Gebiet beginnt.

Oestlich der Etsch und südlich des Suganertals gegenüber den österreichisch-ungarischen Stellungen bei Vielgereuth-Lafraun (Folgaria-Lavarone) beschränkten sich die Italiener bis Mitte August 1915 auf einen schwächeren und häufig unterbrochenen Geschützkampf, nachdem ihre energischen Versuche gleich in den ersten Tagen nach der Kriegserklärung hier in der Richtung auf Trient durchzustoßen aufs blutigste abgewiesen worden waren, eine der größten Enttäuschungen in einer sichern Rechnung, ja einer Gewißheit. „Es bestand nämlich," so versichert Rittmeister von Reden in der „Kölnischen Zeitung", „wie wir zufällig wissen, die sichere Annahme, daß zur Zerstörung jedes unserer dortigen Werke nicht mehr wie zwei Stunden schweren Feuers nötig seien."

Schon am 25. Mai 1915 eröffneten die italienischen Werke nach dem Bericht des schweizerischen Oberst Karl Müller in der „Frankfurter Zeitung" das Feuer gegen die österreichischen Forts und Stützpunkte, die bis zum 30. Mai eine nahezu ununterbrochene, mit reichlichstem Munitionsverbrauch durchgeführte Beschießung aus den schweren 28 cm-Mörsern auszuhalten hatten. Die Wirkungen dieses Bombardements standen freilich in keinem Verhältnis zu dem Munitionsaufwand. Kein österreichisches Werk, kein Stützpunkt wurde niedergekämpft, kein Geschütz gebrauchsunfähig gemacht, trotz der überhöhten italienischen Stellungen. Besonders stark waren die im nordöstlichen Teile des Abschnittes Lavarone, in Luserna und Vesena errichteten österreichischen Befestigungen unter Feuer genommen worden. Gegen ein einzelnes Werk dieser Gruppe wurden über 2000 Schuß aus schwerstem Geschütz abgegeben. Die Spuren dieser Beschießung sind äußerlich sichtbar in den von den zahllosen Geschoßeinschlägen zersplitterten und zermürbten rötlichen Tridentiner Marmorfelsen, die kahl und glatt, jedes Pflanzenwuchses entblößt, in die grüne

Alpenlandschaft hinausstarren. Nach einer fünftägigen Artillerievorbereitung versuchten die Italiener am 30. Mai 1915 sich der nördlichen Werke der Hochfläche von Lavarone zu bemächtigen, gegen die sie mit dem 161. Inf.-Regiment und dem Alpini-Bataillon Bassano um 3 Uhr morgens zum Angriff vorgingen. Der Sturm scheiterte in dem mit kaltblütiger Ruhe abgegebenen Feuer der Tiroler Stand- und Landesschützen unter sehr starken Verlusten der Italiener; die österreichischen Verluste waren nur gering.

Längs des Schienenweges, der von Trient durch das Suganertal nach Venedig führt, wollten die Italiener schon gleich zu Anfang des Kriegs bis über das geräumte Borgo hinaus vorgedrungen sein. Wenn sie nun nach ihrem Bericht vom 5. August 1915 den Bahnhof Borgo beschossen haben, so spricht das nicht gerade für besondere Fortschritte.

Dagegen hatten die Italiener am 17. und 18. Juni versucht, über die Fassaner Alpen durchzubrechen. Da das Becken von Primör wie das von Borgo nur mit dem Einsatz unverhältnismäßig starker Kräfte von der österreichisch-ungarischen Heeresleitung hätte behauptet werden können, war es geräumt und die Verteidigung auf die festgeschlossene, nur von wenigen hochgelegenen Einsenkungen durchschnittene Kette der Fassaner Alpen (östlich des Fassatales) verlegt worden. Der Durchbruchversuch erfolgte beim Paß Le Selle (vgl. S. 53 f.), wurde aber glänzend abgewiesen.

In den Hochtälern des Primör herrschte darnach fast immer Ruhe. Aber um den Südwest- und den Nordabhang des bis zum 3344 Meter Meereshöhe ansteigenden Marmolatastocks ist Ende Juli wieder heftig gekämpft worden. Die Oesterreicher, so berichtete Cadorna, hatten in der Nacht auf den 29. Juli überraschend nördlich der Marmolata den Col di Cue (2558 Meter) und Sasso di Mezzodi (2733 Meter), südwestlich der Marmolata dagegen, unterstützt durch ihre Artilleriestellung auf dem Col Ombert (2671 Meter), am 28. und am 30. Juli die italienischen Befestigungen bei Costabella (2759 Meter) nehmen wollen (vgl. S. 40). Ganz in der Nähe hatten die Oesterreicher schon früher den 2582 Meter hohen Allochetgipfel erstürmt, der ebenso wie Costabella und Col Ombert hart an der Grenze liegt. Ein Zufluß des in die Piave mündenden Agordoflusses ist der nordöstlich des Marmolatastocks fließende Cordevolebach. In seinem Tal liegt der den Deutschen als Buchenstein, den Ladinern als Pieve de Livinallongo bekannte Dolomitenort, und dicht dabei in dem Winkel zwischen zwei Bachtälern das die neue große Dolomitenstraße schützende österreichische Fort Corte, sowie der jetzt so häufig genannte 2464 Meter hohe Col di Lana. Während die Oesterreicher melden, daß alle Angriffe auf ihre Stellungen am „Col di Lana“ abgewiesen worden seien, weiß Cadorna unter dem 5. August 1915 mit großem Wortschwall von der völligen Besetzung des „Lanapasses“ zu erzählen (vgl. S. 41).

Im nördlichen Dolomitengebiet, wo sich die österreichisch-ungarischen Truppen nach der Räumung von Cortina auf die Verteidigungslinie Fanestal—Peutelstein—Landro—Sexten zurückgezogen hatten, an der aus Oberitalien über Cortina d'Ampezzo ins Pustertal führenden großen Straße (Strada d'Allemagna) wollen die Italiener an der Mündung des Travenanzes-Baches in den Boite-Fluß am 30. Juli 1915 eine österreichische Abteilung zurückgeschlagen haben, was angesichts der starken österreichischen Feste Peutelstein wenig wahrscheinlich ist. Auch die Versuche der Italiener zwischen dem 15. und 20. Juli durchs Höhlensteintal ins Pustertal vorzudringen und die Vorstöße zwischen dem 8. und 18. Juli gegen den Kreuzbergsattel im ebendahin mündenden Sextental mißlangen zum Teil unter so schweren Verlusten, daß die Zahl ihrer Verwundeten und Toten nicht selten der Gesamtzahl der am Kampfe beteiligten Verteidiger nahekam. Ja es gelang sogar, die wichtigsten Punkte der feindlichen Stellungen zu besetzen; hier auf der Cima Frugoni und der Pfannspitze, dort auf der Nordseite des Monte Piano (2325 Meter), der westlich von Schluderbach schon auf italienischem Gebiete liegt.

Südlich von Schluderbach hart an der Grenze erhebt sich Cresta Bianco, ein Grat an dem 3199 Meter hohen Monte Cristallo, auf dem am 8. August eine italienische Halbkompagnie abgefangen wurde. Nördlich des Monte Piano lag jene 20 wohleingerichtete Zimmer zählende Dreizinnenhütte des Alpenvereins, die durch italienische Granaten zerstört worden ist. Als Trost mag dienen, daß auch manche der mit irredentistischen Geldern von der Società degli Alpinisti Tridentini errichteten Alpenhütten den braven Tiroler Standschützen als angenehme Unterkunft dienen. Weiter östlich wollen die Italiener den 3115 Meter hohen Grenzkopf Elferkofel stark befestigt haben, was in Anbetracht der Tatsache, daß schon die bloße Besteigung selbst für schwindelfreie Alpinisten als eine sehr schwierige Klettertour gilt, immerhin eine beträchtliche Sportleistung sein würde. Mit dem schon erwähnten Kreuzbergsattel im Sextental, bei dem mehrere italienische Bataillone am 4. August 1915 vergeblich die Nemesalp angriffen, sind wir an der Grenze Kärntens angelangt."

„Man wird in der Beurteilung der Kriegslage nicht fehl gehen," versichert H. Stegemann im Berner „Bund", „wenn man annimmt, daß die italienische Heeresleitung in der zweiten Hälfte des Juli 1915 starke Verschiebungen hinter den Fronten vornahm; sie war dazu genötigt worden, weil sie auf dem rechten Flügel ihrer Isonzostellung schwere Verluste erlitten hatte, die eine teilweise Neugruppierung notwendig machten. Andererseits hatte das übervorsichtig tastende Vorgehen der Italiener der österreichisch-ungarischen Heeresleitung ermöglicht, den kleinen Truppenbestand in Tirol nach und nach zu verstärken, wozu namentlich der günstige Verlauf der Kriegshandlungen gegen Rußland beitrug. So konnte es denn kommen, daß die Verteidiger Tirols da, wo die Verteidigungslinie unmittelbar an der Grenze verläuft, wie beispielsweise auch am Stilfserjoch, am Tonalepaß und im Gebiet des Coston, ihre Positionen bereits Ende Juli 1915 auf strategisch wichtige Höhenpunkte auf italienischem Boden vorgeschoben hatten, ohne daß die Italiener ernstlich versucht hätten, sie von diesen zu vertreiben. Und selbst dort, wo den Italienern, wie oben erwähnt, schmale Grenzstreifen beim Kriegsbeginn kampflos überlassen worden waren, sind sie bis Anfang August 1915 nicht einen Schritt über die freiwillig eingeräumte Zone herausgekommen."

Die Kämpfe an der kärntnerischen Grenze

Gleichzeitig mit ihren Angriffen auf Tirol sind die Italiener auch an der Grenze Kärntens vorgegangen, sind aber auch hier den gleichen Schwierigkeiten begegnet und sahen sich daher zum gleichen Verfahren gezwungen wie längs der tirolischen Grenzen: der Entwicklung einer zahlreichen schweren Artillerie. An der friaulischen Grenze ist Tarvis unstreitbar das wichtigste strategische Objekt der italienischen Offensive; nicht nur deshalb, weil über Tarvis aus dem Becken des Tagliamento nördlich von Udine im Fellatal eine vorzügliche Straße und die kürzeste Eisenbahnlinie nach Wien führen, sondern auch, weil sich hier die tiefste Depression (durchschnittliche Höhe 700 Meter über Meer) in den Ostalpen befindet und eine weitere bequeme Einsattelung zwischen den Karnischen Alpen und den Karawanken unmittelbar nach Villach und Klagenfurt führt. Diese Straße wird durch die Festungsanlagen bei Malborgeth und bei Saifnitz (810 Meter über Meer, Wasserscheide) verteidigt, das 1809 sein tapferer Erbauer Ingenieurhauptmann Hensel gegen eine gewaltige Uebermacht so lange hielt, bis die Besatzung erdrückt wurde; er selbst fiel, hatte aber die zurückweichende Armee des Erzherzogs Johann, des späteren Reichsverwesers, vor dem Untergang gerettet. Hier im Fellatale sind die Italiener auf Artillerieschußweite an die Sperre Malborgeth herangekommen. Am 12. Juni begannen sie mit der artilleristischen Beschießung des Forts Hensel, das an einem Tag an 200 bis 250 schwere Granaten aus dem Munitions-

bestand der Feinde erhielt und bis Anfang August 1915 schon 4000 Schuß der schwersten Kaliber gekostet hat. Trotzdem schoß die Besatzung des Forts unentwegt zurück und machte dem Namen ihres Werks, das nach dem Verteidiger Malborgeths im Jahre 1809, Hauptmann Hensel, benannt ist, neue Ehre. Die heldenmütige Verteidiger des Forts Hensel sind denn auch alle dekoriert worden. Frohlockend wußte Cadorna am 13. Juni 1915 (vgl. S. 66) zu berichten, daß ein schweres Geschütz höhere Teile des Forts in Brand geschossen habe, wobei ein Munitionsdepot explodiert sei. Das österreichisch-ungarische Kriegspressequartier erklärte darauf in einer Erwiderung, daß das in Brand geschossene Gebäude nur eine Holzbaracke gewesen sei.

Die Stellung bei Tarvis kann zunächst umgangen werden durch den Predilpaß (983 Meter) an der Grenze zwischen Kärnten und dem österreichisch-ungarischen Küstenland, der vom obern Isonzotal, der italienischen Grenze parallel, nach Tarvis führt. Auch hier haben die Italiener von den Wasserscheiden des Valle Dogna und des Valle Raccolana vorzustoßen versucht. Doch hat der Angriff nicht geringe Anstrengungen erfordert, da sich auch hier zwei österreichische Forts, die Werke Predil und Raibl, befinden. Die Operationen begannen hier bereits am 25. Mai 1915; die erste Granate krepierte in der Nähe des Prediler Weges. Auf das Feuer der Italiener antwortete das Werk Raibl und stellte fest, daß die Italiener sich auf dem Neveasattel eingenistet hatten und von dort auf die Festung mit Gebirgskanonen feuerten, die aber bald zurückgezogen wurden. Auch das Fort Predil, das mit Kanonen schwersten Kalibers fortgesetzt beschossen wurde, erwiderte das Feuer ununterbrochen. Das Ergebnis der Operationen war auch hier, daß alle Sperrforts und Werke aktionsfähig blieben.

Eine weitere Umgehung des für die Isonzo- und die Save-Linie ausschlaggebenden Raumes um Tarvis ist in der Plöken-Gegend möglich, wo die hohe Wand der karnischen Alpen zwischen dem Kreuzberg und dem Fellatale von einem einzigen zum Teil fahrbaren Weg überquert wird, der von Tolmezzo ins Gailtal und dann über den Gailbergsattel ins Drautal und damit nach Villach—Klagenfurt führt. Hier hat der steirische Landsturm neuen Ruhm erworben. Nachdem schon am 10. Juni um den Wolayer See und um das Val Inferno gekämpft worden war, stürmten am 14. Juni 1915 nachmittags nach sorgfältiger Artillerievorbereitung steierische Landsturmleute in glänzendem Anlauf den stark befestigten, von Ueberzahl besetzten Kleinen Pal östlich des Plökenpasses. In den darauffolgenden Tagen, zuletzt am 20. Juni, versuchten die Italiener wiederholt, den Kleinen Pal und den Freikofel zurückzugewinnen — aber es war vergebens.

Am 5. August 1915 schließlich haben österreichisch-ungarische Truppen einen wichtigen Stützpunkt in der Monte Paralba-Gegend genommen und sich damit auch hier auf italienischem Boden festgesetzt.

Die Schlachten am Isonzo

Als die italienische Heeresleitung erkennen mußte, daß eine rasche Forcierung der schwer zugänglichen und stark befestigten Alpenpässe Welschtirols unmöglich sei, aber auch sicher war, daß die dort vorhandenen österreichisch-ungarischen Kräfte gebunden waren, entschloß sie sich, auf dem zweiten Kriegsschauplatz am Isonzo mit allen verfügbaren Kräften eine rasche Entscheidung herbeizuführen. Der Schlüssel zu den Zugangsstraßen ins Innere der Donaumonarchie und dem Küstenweg nach der Stadt Triest, die in der italienischen Geschichte die „unerlöste" heißt, ist die Linie des unteren Isonzo von Plava bis Monfalcone mit der Stadt Görz als dem Zentrum der österreichisch-ungarischen Befestigungen. Der Isonzo beschreibt hier einen nach Westen offenen Bogen, auf dessen Peripherie Stadt und Brückenkopf von Görz inmitten einer Ebene liegen, die sich aus dem Friaulischen zwischen

die Höhen des Waldes von Tarnowa, Vorberge der Julischen Alpen, im Nordosten und den Karster Höhen im Süden bis nach Haidenschaft (Aidussina) erstreckt. Nördlich gegen Plava schieben sich die Höhenzüge scharf an den Fluß heran und bieten im Monte Santo Zagore, der 692 Meter hoch ist, eine Stellung, von der die Oesterreicher mit schwerem Geschütz das ganze Vorgelände des Isonzo bis fast nach Gradisca beherrschen. Auf der rechten Seite des Isonzo wird Görz von zwei festen österreichisch-ungarischen Stellungen gehalten, die jedem Ansturm Trotz geboten und den Feind verhindert haben, hier den Fluß zu überschreiten. Die eine, nördliche, ist der 609 Meter hohe Monte Sabotino auf den Hügeln des Coglio, der stark verschanzt und mit schwerer Artillerie besetzt ist; die andere Sperre sind die Höhen von Podgora (vgl. die dem späteren Kapitel „Die Schlachten am Isonzo" beigegebene Uebersichtskarte).

Dieses natürliche Verteidigungssystem von Görz wird durch die Geländeverhältnisse im Süden glücklich ergänzt. Bei Gradisca schließt der oben erwähnte, nach Westen offene Bogen des Isonzo ab und öffnet sich ein anderer, der sich in die Ebene von Friaul buchtet und nach Osten durch die Vorberge der Karster Höhen, das vielgenannte Plateau von Doberdo ausgefüllt wird. Im Norden dieses stark durchschnittenen schwierigen Kalklandes beherrschten der 275 Meter hohe Monte S. Michele und der 195 Meter hohe Monte S. Martino mit Geschützen und Maschinengewehren das Flußvorgelände und schützen Görz gegen einen Angriff von Süden. Hier liegen von Gradisca nach Süden der Reihe nach die aus den Schlachtberichten bekannten Orte Sdraussina, Sagrado, Fogliano, Polazzo, Redipuglia, Vermegliano und Selz, wo die Italiener versuchten, das 93 Meter hohe Doberdoplateau zu nehmen, um Görz von Süden zu fassen und zugleich den Küstensaum, der von Monfalcone südöstlich nach Triest zieht und von dem Monte dei Busi gesperrt wird, in ihre Hand zu bekommen.

Zur Deckung der linken Flanke des italienischen Aufmarsches erschien es außerdem nötig, die österreichisch-ungarischen Stellungen im Raume Flitsch—Karfreit (italienisch Caporetto) bis Tolmein zu nehmen, um dadurch auch den Zugang in die Täler der Gail und Save und in die ungarische Tiefebene, aber auch in den Rücken der österreichisch-ungarischen Befestigungsanlagen von Malborgeth und Görz zu öffnen. Karfreit und Flitsch, die beide vor der eigentlichen österreichisch-ungarischen Verteidigungslinie liegen und freiwillig geräumt worden waren, konnten besetzt werden, ja es glückte den Alpini am 17. Juni 1915 den steilen, östlich von Karfreit das Isonzotal beherrschenden Monte Nero (slowenisch Krn, 2245 Meter, einen westlichen Ausläufer der mächtigen Triglawgruppe) in bewundernswürdigem Ansturm teilweise zu besetzen; doch war auch dieser Geländegewinn ohne strategische Bedeutung.

Ein genauer Ueberblick über den Verlauf der Kämpfe am Isonzo ist nicht leicht, da die Berichte der beiden Armeeleitungen sich oft widersprechen. „Die Absichten des italienischen Generalstabs, die Isonzofront zum Hauptkampfgebiet zu machen, wurden," nach einem ausführlichen Bericht der „Frankfurter Zeitung", „nach den einleitenden Bewegungen, der Besetzung von Gradisca und den Uebergangsversuchen über den Isonzo bei Sagrado und Plava sowie nach Kämpfen bei Tolmein, am 7., 8. und 9. Juni 1915 deutlich, als zum ersten Mal der geschlossene Angriff etwa einer Infanteriedivision gegen den Görzer Brückenkopf, begleitet von gleichzeitigen Vorstößen bei Gradisca und Monfalcone erfolgte. Diese ersten Kämpfe hatten das Ziel, größere Truppenmengen über den unteren Isonzo zu setzen und sie auf dem linken Ufer Stützpunkte zum Angriff auf das Plateau gewinnen zu lassen. Für die Oesterreicher hatten diese Kampftage wohl lediglich den Charakter von Vorpostengefechten, denn es konnte nicht zweifelhaft sein, daß es den allmählich nachgezogenen Verstärkungen der Italiener gelingen werde, den Fluß dort zu überschreiten, wo nur leichte Feldbefestigungen das Vordringen hinderten.

Immerhin machte schon dies große Schwierigkeiten, da das Gelände sumpfig ist und durch Regengüsse und Ueberschwemmungen für größere Truppenbewegungen beträchtliche Hindernisse bot. Es war dies die Zeit, in der die Bulletins Cadornas eher Wetter- als Schlachtberichten glichen und die Italiener einzusehen begannen, daß sie einem ernsten Krieg entgegen gingen. Immerhin konnten sie Monfalcone besetzen; gleichzeitig begannen die Versuche, bei Plava den Fluß zu überschreiten, um die Höhen des Tarnowawaldes zu erreichen und den Monte Santo von Norden zu fassen, wobei zunächst die Brigade Ravenna blutig zurückgeschlagen wurde; ebenso scheiterten neue Versuche bei Plava am 12. und 14. Juni, doch behaupten die Italiener, seit dem 17. Juni bei Plava den Fluß überschritten und die Höhen dort gegen die hartnäckige und immer noch andauernde Verteidigung der Oesterreicher zum Teil in Besitz genommen zu haben; offenbar ist es ihnen, von ihrem König persönlich angefeuert, nach starker Artillerievorbereitung gelungen, sich auf dem linken Ufer bei Plava nach großen Verlusten ihrer tripolitanischen Truppen vor den österreichischen festen Stellungen zu verschanzen, die hier besonders von dalmatinischer Landwehr, Mannschaften aus dem „unerlösten Italien", gehalten wurden.

Bis zum 20. Juni 1915 dauerte diese erste Isonzo-Schlacht; dann trat eine nur durch Artilleriekämpfe unterbrochene Ruhepause ein, die ihren Grund wohl darin hatte, daß die italienische Heeresleitung die Erfahrungen des ersten Kriegsabschnittes zu überdenken genötigt war. Die sehr geringen Fortschritte, die eigentlich nur darin bestanden, daß sie bei Plava und am unteren Isonzo bei Monfalcone und Sagrado unter sehr harten Verlusten den Fluß überschreiten konnten, hatten es klar gemacht, wie weit sie noch vom eigentlichen Ziel, der Eroberung von Görz, standen. Erst am 30. Juni begannen die Angriffe aufs neue, die am 1. Juli deutlich den Charakter des nunmehrigen Planes annahmen, den Hauptstoß gegen das Plateau von Doberdo und zwar von Sagrado, Vermegliano und Selz nach Osten und von Monfalcone nach Nordosten zu führen. Und zwar scheint es, daß in diesem Stadium der Isonzo-Offensive der italienische Generalstab hoffte, den nördlichen Rand des Plateaus, der nach Görz abfällt und vom Monte S. Michele beherrscht wird, durch einen heftigen Angriff auf letzteren zu forcieren; aus den Berichten ist jedoch zu erkennen, daß diese Versuche, die von Sdraussina, östlich von Gradisca am Fuße des Hügels gelegen, und von Vermegliano, nordöstlich von Ronchi aus erfolgten, blutig abgewiesen wurden. Am 6. Juli schlossen diese Kämpfe, sowie neue Massenangriffe auf den Görzer Brückenkopf ab. Die Italiener hatten nach österreichischer Schätzung im Abschnitt Sagrado—Ronchi allein vier Armeekorps eingesetzt und ihre ganze Armee zum Gesamtangriff auf die Linie Görz—Monfalcone zum Sturm geführt, ohne Erfolge zu erzielen. Denn auch der italienische Bericht vom 6. Juli 1915, der diese zweite Schlacht am Isonzo zusammenfaßte, wußte nur zu behaupten, daß die angreifende italienische Armee die Gegenangriffe des Feindes siegreich abgeschlagen und sich in ihren Stellungen behauptet habe. Ein spärliches Ergebnis dieser mit großen Mitteln begonnenen zweiten planmäßigen Offensive!

Am 15. und 16. Juli begann die artilleristische Vorbereitung der dritten großen Isonzo-Schlacht. Auf der ganzen Front überschütteten die Italiener nach dem Muster der großen Angriffsschlachten in Frankreich und im Osten die österreichischen Stellungen mit Geschossen aller Kaliber, um sie sturmreif zu machen; auch Luftschiffe führten sie in der Nacht vom 17. Juli gegen die Werke von Görz und die österreichischen Lager an den nördlichen Abhängen des Monte S. Michele ins Treffen. Der allgemeine Infanterieangriff auf den Abschnitt Görz—Monfalcone setzte jedoch erst am 18. Juli ein. Der italienische Bericht verzeichnete als Ergebnis der ersten Kämpfe schrittweise Erfolge und eine größere Anzahl von Gefangenen (2000 Mann); auch der österreichische Bericht sagte, daß der Feind an einzelnen Stellen in die vordersten Gräben eingedrungen sei,

woraus sich die verhältnismäßig hohe Anzahl der Gefangenen erklären läßt, daß er aber in schweren Nahkämpfen wieder hinausgeworfen wurde. Am kritischsten für die Oesterreicher scheint die Schlacht am 20. Juli gestanden zu sein, als es abends den Italienern gelang, den Monte S. Michele zu nehmen und sich damit auf dem das Plateau beherrschenden Punkt festzusetzen. In der Frühe des 21. Juli aber eroberten Reserven unter Generalmajor Boog die wichtige Stellung, ehe sie der Feind nutzbar machen konnte, wieder zurück; ebenso konnten sich die Oesterreicher auf dem Südwestrand des Plateaus und in den Stellungen vor Görz behaupten; Tag und Nacht wüteten die erbittertsten Kämpfe um eroberte und wieder verlorene Grabenstücke; gegen die Höhe von Podgora führten die Italiener nacheinander zehn Infanterieregimenter zum Sturm, aber die Erfolge des Tages wurden ihnen nachts wieder entrissen, so daß nach vier Tagen verlustreicher Kämpfe der österreichische Bericht feststellen konnte, die alten Stellungen seien sämtlich gehalten, wenn auch die Schlacht noch nicht abgeschlossen sei. In der Tat konnte auch der italienische Bericht vom 22. Juli nicht mehr von positiven Erfolgen sprechen, sondern mußte einräumen, daß die Schlacht in ihrem letzten Stadium den Charakter einer österreichischen Offensive getragen habe, in der neue Truppen ins Feld geführt wurden. Der österreichische Gegenstoß richtete sich gegen den linken Flügel der italienischen Aufstellung vor dem Doberdoplateau und hatte nach italienischer Auffassung den Zweck, den Feind bei Sdraussina und Sagrado über den Isonzo zurückzuwerfen, die dort geschlagenen Brücken zu zerstören und das Zentrum und den rechten Flügel abzuschneiden oder zu zwingen, auf das rechte Ufer zurückzugehen. Jedenfalls ist die Tatsache, daß es den Italienern gelang, sich auf dem linken Isonzo-Ufer zu behaupten, kein Fortschritt, sondern nur die Vermeidung einer Niederlage, welche die italienische Aufgabe am Isonzo in die Lage zurückversetzt hätte, die sie bei Einleitung der Operationen am 7. Juni hatte.

Vom 23. Juli 1915 ab trugen die italienischen Angriffe das Zeichen der Ermüdung; sie wurden nicht mehr mit derselben Wucht und Tapferkeit vorgetragen, die auch die österreichisch-ungarische Heeresleitung am Feinde vorher rühmen mußte, sondern konnten leicht abgewiesen werden, was der italienische Generalstab mit dem Eintreffen großer österreichischer Verstärkungen begründete. Erst am 25. Juli schienen sich die italienischen Truppen von den verlustreichen Kämpfen, die nun eine volle Woche gedauert hatten, erholt zu haben; denn es begann der zweite Abschnitt der Schlacht mit Angriffen auf das Plateau von Doberdo, denen am 26. Juli auch neue Kämpfe am Görzer Brückenkopf folgten. Wieder richtet sich der Hauptstoß gegen den rechten Flügel der österreichischen Doberdostellung am Monte S. Michele, der am 26. Juli zum zweitenmal genommen wurde; zum zweiten Male aber mußten ihn die Italiener, wie sie selbst melden, unter dem heftigen Kreuzfeuer zahlreicher feindlicher Batterien räumen. Im Zentrum wollen die Italiener gegen den Monte S. Martino und am linken österreichischen Flügel gegen den Monte dei Busi Fortschritte gemacht haben. Ihr Schlußbericht geht auf solche Einzelheiten und nachweisbare Dinge nicht mehr ein, sondern behauptet nur sehr lakonisch und allgemein, daß sich die italienischen Truppen in den am Karst besetzten Stellungen einrichten und daß an der übrigen Front die Lage „fast unverändert" sei. (Italienische Meldung Nr. 63.) Eine größere innere Harmonie zeigen die österreichischen amtlichen Berichte. Aus ihnen erfährt man, daß der 27. Juli als der letzte Schlachttag das Abflauen des Angriffs zeigte und daß die dritte Isonzoschlacht beendet ist. Die großangelegte Offensive der Italiener ist gescheitert, Görz, der Schlüssel der Linie und die Türe zu den Straßen nach Laibach und Triest fest in den Händen der Verteidiger, deren heldenhafte und zähe Abwehr in kritischen Augenblicken sich zu kühner und entschlossener Stoßkraft steigerte und die mit berechtigtem Stolz als die treuen Wächter der Monarchiegrenzen gerühmt werden ..."



Phot. J. Harkányi, Wien

K. u. K. General der Kavallerie Franz v. Rohr
Der Oberkommandant an der kärntnerischen Front



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Ansicht von Malborgeth an der Eisenbahnlinie Pontebba – Tarvis



Phot. Ed. Frankl, Berlin

K. u. K. General d. Inf. Svetozar v. Boroevic
Der Oberkommandant an der Isonzofront



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Blick auf die Pögarbrücke und den Isonzo

Mit dem Unterschied, daß die deutschen Stellungen in Frankreich nur Feldbefestigungen sind und von einer Minderzahl gehalten werden, gleichen die Kämpfe am Isonzo den großen Durchbruchsschlachten im Westen, in denen sich die Franzosen verbluten. Dieser Vergleich gibt auch wenigstens ungefähr einen Anhaltspunkt für die italienischen Verluste, denn es ist ja bekannt, was es die Franzosen kostete, wenn sie deutsche Schützengräben angriffen. So erscheint die österreichische Schätzung, daß die erfolglosen Stürme auf die Isonzolinie den Italienern einen Gesamtverlust an Toten und Verwundeten von etwa 100000 Mann eintrugen, berechtigt. Ueber die Zahl der eingesetzten Kräfte ist natürlich sicheres nicht bekannt, doch läßt die Ausdehnung der etwa 30 Kilometer langen Front von Plava nach Monfalcone, die Dauer und Heftigkeit der Kämpfe den Schluß zu, daß etwa 300000 Mann am Kampf beteiligt waren."

„Die Vorstellungen, welche die Italiener am Isonzo und an den Zugängen nach Kärnten erstritten haben, verheißen ihnen," so schreibt H. Stegemann im Berner „Bund", „noch keinen strategischen Gewinn. Alles bleibt zu erkämpfen, alles im Stellungskrieg Schritt für Schritt unter schwersten Opfern zu erringen, bis es ihnen gelingt, in die österreichische Verteidigung eine Bresche zu schlagen. Dann erst werden sie sich operativ entfalten können; es läßt sich aber ohne Kenntnis der inneren Verhältnisse des italienischen Heeres nicht absehen, ob ihnen das je gelingen wird, so schwungvoll und todesmutig ihre Regimenter auch bei Doberdo und bei Plava wie an den Abhängen des Krn den Angriff immer wieder vorgetragen haben."

Bei den Tiroler Standschützen

In den Berichten vom Tiroler Kriegsschauplatz ist viel von den Tiroler Standschützen die Rede, jener eigenartigen Wehrformation, die ein Vorrecht Tirols und Vorarlbergs bildet. Die gesamte österreichisch-ungarische Wehrmacht zerfällt bekanntlich in das gemeinsame K. u. K. Heer, das dem gemeinsamen Kriegsminister unterstellt ist, und die K. österreichische Landwehr und die K. ungarische Honved, die beide eigenen Landesverteidigungs-(Honved-)Ministern unterstehen. Die Dienstzeit in Heer und Landwehren (die also aktive Truppenverbände vorstellen) dauert jetzt bei der Infanterie und verwandten Truppenteilen gleichmäßig zwei Jahre (früher in den Landwehren zwei, im Heere drei Jahre, bei der Kavallerie und Artillerie drei Jahre). Nach dieser aktiven Dienstzeit treten die Mannschaften in die Reserve über, aus der sie zwölf Jahre nach ihrem Diensteintritt in den Landsturm überschrieben werden, der somit in Oesterreich und Ungarn auch alle die Jahrgänge gedienter Mannschaften einschließt, die in Deutschland die Landwehr ersten und zweiten Aufgebots bilden. Die Landsturmpflicht begann bisher mit dem Jahre der Vollendung des 19. und endete mit dem Jahre der Vollendung des 42. Lebensjahres, umfaßte also zwei jugendliche und drei alte Jahrgänge weniger als die deutsche. Unter den Anforderungen des Weltkrieges hat man sich entschlossen, sie auf die Jahre 18 bis 50 auszudehnen und diese Ausdehnung in Ungarn durch Gesetz, in Oesterreich durch Notverordnung in Kraft gesetzt. „In Tirol gibt es," nach einem Wiener Bericht der „Kölnischen Zeitung", „außerdem noch die Standschützen als letzten Rest der alten tirolischen Landeswehr, die eigentlich aus lauter solchen Standschützen bestand. Seit dem 25. Mai 1913 ist ihre Organisation durch Tiroler und Vorarlberger Landesgesetz an Stelle des bisherigen ungeschriebenen Brauches ordnungsgemäß geregelt. Auch darin zeigt sich die Voraussicht der österreichisch-ungarischen Heeresleitung, die dadurch verhindert hat, daß die Tiroler Kriegsfreiwilligen, die wie Anno neun zur Büchse gegriffen haben würden, wenn die „Walschen" ins Land eingefallen wären, der Gefahr ausgesetzt gewesen wären, als Franktireurs behandelt zu werden.

Ursprünglich hatten Tirol und Vorarlberg das Vorrecht, nicht außerhalb der Grenzen ihres Landesgebietes zum Wehrdienst herangezogen zu werden. Mit dem Aufbau des neuen Oesterreich mußte dieses Vorrecht natürlich fallen. Die Tiroler und Vorarlberger stellen jetzt in den wunderbaren Kaiserschützenregimentern ihr unübertroffenes Kontingent zum K. u. K. Heer. Nur ihre ebenso vortrefflichen „Landesschützen", die Truppen, die sie zur österreichischen Landwehr beistellen, haben noch das gesetzlich festgelegte Recht, grundsätzlich nur zur Verteidigung des eigenen Landes (Tirol und Vorarlberg) herangezogen und „dementsprechend außerhalb der Landesgrenze nur insoweit verwandt zu werden, als es die örtlichen Verhältnisse und die strategische Verteidigung des Landes erheischen." „Sofern," heißt es im Tiroler (Vorarlberger) Landesverteidigungsgesetz weiter, „in einem Krieg das Land nicht unmittelbar bedroht wäre, wohl aber vom Gesamtinteresse der Reichsverteidigung die Mitwirkung der Landesschützen erheischt würde, kann ausnahmsweise eine Verwendung der Landesschützen außerhalb des Landes mit Zustimmung der Landtage — und nur bei Gefahr im Verzug gegen nachträgliche Mitteilung an die Landtage — vom Kaiser angeordnet werden."

Im Tiroler (Vorarlberger) Landsturm bilden nun die Standschützen eine eigene Formation. Nach dem genannten Gesetz über das Schießstandwesen in Tirol und Vorarlberg können schon in Friedenszeiten durch Vereinigung von mindestens 20 beitrittsberechtigten Personen desselben Ortes oder benachbarter Orte Schießstände gebildet werden. Zum Eintritt ist jeder Tiroler oder Vorarlberger berechtigt, der das 17. Lebensjahr vollendet hat und die zum Schießen erforderliche geistige und körperliche Eignung besitzt. Jedes Mitglied ist gesetzlich verpflichtet, regelmäßig jährlich an wenigstens vier Schießübungen teilzunehmen und dabei mindestens je 60 Schüsse nach einem bestimmten Schießprogramm abzugeben. Die besondere Aufgabe der Schießstände als Landsturmformationen ist die Ausbildung der Jungschützen mit dem Armeegewehr im militärischen Schießwesen. Zu diesem Zwecke werden sie mit Armeegewehren versehen und zum Selbstkostenpreis mit Armeemunition ausgestattet. Staat, Land und Gemeinden unterstützen sie durch Beihilfen und Preisestiftungen. Ihre Vorgesetzten, Kommandanten, Offiziere und Unteroffiziere wählen sie selbst durch Stimmzettel oder Zuruf; die Wahlen müssen durch den Landesoberschützenmeister (der mit der Person des Landeshauptmannes, des obersten Leiters der Landesselbstverwaltung, identisch ist) bestätigt werden. Die Mitglieder tragen eine einheitliche Schützentracht, die Dienstgrade werden durch besondere Abzeichen kenntlich gemacht. Fünfjährige Erfüllung der Standschützenpflicht befreit von der vorletzten, zehnjährige auch von der letzten Reserveübung in Heer oder Landwehr. Bei Kriegsausbruch werden die noch reservepflichtigen Standschützen bei ihren Truppenteilen eingereiht. Die Landsturmpflichtigen bilden eigene Bataillone und Kompagnien von verschiedener Stärke und Zusammensetzung. Auch diese wählen ihre Vorgesetzten selber, und zwar die Mannschaften eines Zuges ihren Zugführer, die Zugführer einer Kompagnie ihren Hauptmann, die Hauptleute des Bataillons den Major und Bataillonskommandeur. Diese Wahlen überprüft die Militärbehörde und bestätigt der Kaiser. Die Offiziere haben während der Kriegsdauer den Charakter von Landsturmoffizieren, tragen die Abzeichen und beziehen die Gebühren derselben. In dieser, den Haager Anforderungen völlig angepaßten Form, bestehen jetzt die Standschützen ihre erste Feuerprobe und, wie die Italiener zu klagen wissen, in glänzender Weise. Vom 17jährigen Jüngling bis zum 70jährigen Greise erfüllen die Standschützen, von denen man nicht mehr verlangt, als was sie leisten können, nämlich eine Grenzwacht in vorbereiteten Stellungen auszuüben, von wo aus sie ihre wohlgeschulte Treffsicherheit zur Geltung bringen können, unermüdlich und begeistert ihre Wehrpflicht. Denn die „Walschen", das sind ihre Erbfeinde, denen sie von Herzen gern zeigen, daß die Tiroler nicht mit sich spaßen lassen."

Paul Lindenberg hat im August 1915 einen Sonntag bei den Tiroler Standschützen verbracht und erzählt davon in einem seiner Kriegsbriefe höchst anschaulich folgendes:

„Sonntagsglockenklang! Aus der Ferne hallt er von dem unten liegenden Städtchen herüber und aus einigen kleinen Ortschaften herauf. In den frommen Schall mischen sich die dumpfen Kanonenschläge von den starren, frische Schneemützen tragenden Alpenspitzen da oben, wo in der Nacht, wie uns schon gemeldet worden, die Italiener vergeblich einen Vorstoß gemacht. Sie ließen mehrere Tote und Schwerverwundete zurück; bei uns gab's nur zwei Armschüsse, die Verletzten wollen oben bleiben, sträubten sich gegen eine Ablösung, da jeder die rechte Hand noch gebrauchen kann: „Für die Falloten, die Katzlmacher elendigen, g'nügt's no," sagten sie.

Wir weilen auf der Spitze des Ortbüchels. Am Rande des dichten Tannenwaldes ist aus Zweigen und Reisern eine kleine Kapelle gebildet, selbst das Kreuz aus dichtem Grün fehlt oben nicht. Ein paar in den Erdboden gehauene Stufen führen hinauf zu dem mit weißem Linnen bedeckten Tisch, der den Altar vertritt; von dem satten Tannendickicht des Hintergrundes heben sich die heiligen Geräte und die Kerzen ab.

Herrlich der Blick von hier oben auf die sanft hinabgehenden Almen mit ihren friedlichen Häuschen und dem weidenden Vieh auf den schäumenden Fluß tief unten, dessen rauschende Wellen silbern blitzen in der funkelnden Morgensonne, auf die schweigenden Waldungen ringsum und die machtvollen Gebirgsgipfel, die bald von weißen, duftigen Wölkchen bedeckt sind, bald sich klar mit ihren schroffen Wänden und schwarzen Graten vom blauen Sommerhimmel abheben, bis neue Wolkengebilde sie umflattern.

Noch feierlicher und stimmungsvoller dünkt uns heute, am Tag des Herrn, die großartig-liebliche Landschaft, und noch bewegter und ergriffener wie sonst schlagen die Herzen beim Gedenken der treuen, hingebungsvollen Kämpfer in öder Felseneinsamkeit, bei steter Wacht Tag und Nacht, und jener Braven, die in den dunklen Forsten auf dem Ausguck stehen oder ihre gewagten Streifzüge unternehmen, um dem Feinde zuvorzukommen.

Ein Teil dieser Tapferen und Treuen findet sich zum Gottesdienst ein. In kleinen Trupps tauchen sie unter den hochragenden Tannen am Saume der Höhe auf, in ihren sauberen Uniformen, den Stutzen über dem Rücken, einen Buschen Enzian oder Alpenrosen oder auch nur Eichenlaub am Käppi. Junge und Alte, letztere in der Mehrzahl. Unter ihnen wiederum eine Fülle prächtiger, malerischer Erscheinungen, trotz grauer Haare voll Saft und Kraft, aufrecht und stattlich, gestählt von früher Kindheit an in Wind und Wetter, die Augen klar und wahr, die gebräunten Gesichtszüge voll Mut und Entschlossenheit, dabei voll Güte und Freundschaft. Und wenn man diesen Ausdruck sieht, dann versteht man, daß einer von ihnen, ein Sechzigjähriger, kürzlich einen verwundeten Italiener drei Stunden auf halsbrecherischen Pfaden zum nächsten Lazarett gebracht!

Im Halbkreise nehmen die Standschützen Aufstellung vor dem Kapellchen aus würzigem Tannengezweig, die Offiziere vorn. Alle Knie beugen sich demütig zu frommem Gebet, hell erklingt das Glöckchen; in tiefem Schweigen, in das nur einmal Geschützdonner grollt, vernimmt man die geheiligten Worte, die ernst von den Lippen des Geistlichen erklingen. Zum Segen breitet er dann die Arme aus, zum Segen für die tapferen Streiter und deren zum Schutze der Heimat geschmiedete Waffen, und aus bewegtem Gemüt, in volkstümlicher Art, dringt seine mannhafte Rede kraftvoll in die kraftvollen Herzen.

Nach dem kurzen, ergreifenden Gottesdienst stehen die Schützen noch in einzelnen Gruppen zusammen, viele verwandt und versippt untereinander; ein paar Fragen nach den Familien, nach Haus und Hof, ein „B'hüt di Gott", und man geht nach kräftigem Händedruck mit militärischem Gruß auseinander.

Wir saßen alsbald in einem der wahrhaft kunstvoll im Tannendickicht verborgenen größeren Unterstände zusammen und ließen uns das Frühstück munden: heiße Kartoffeln

in der Schale, frische Butter und Brot, dazu ein Wacholderschnaps, der, glaub' ich, selbst den hartnäckigsten Scheintoten sofort dem Leben zurückgeben würde, zumal wenn man ihm ins Ohr geraunt, daß er einen zweiten von der gleichen gediegenen Sorte eingeflößt erhalten solle.

Um uns die ergrauten Standschützen, soweit sie nicht durch Wachdienst oder Patrouillen in Anspruch genommen sind. Die Jüngeren halten sich bescheiden entfernt, sprechen nur flüsternd, einige lesen, andere schreiben, so gut dies geht. Junge Bürschlein sind darunter, kleiner noch, als wie es ihre fünfzehn, sechzehn Jahre vermuten lassen; zu den hübschen, offenen, knabenhaften Gesichtern bilden ihre ruhigen Bewegungen und der angemessene Ernst, der sich in allem, was sie tun, ausdrückt, einen scharfen Gegensatz.

Einer dieser jungen Schützen, so plaudert ein Graubart, ein siebenzehnjähriger Gymnasiast, der „schlechte Augen“ hat, liegt als Wache hinter einem Felsblock; plötzlich steht ein Alpino vor ihm: „Ergebben! Ergebben!“ rufend. Der überraschte Schütze schlägt sofort das Gewehr an. „Nicht ergebben!“ schreit der tapfere Italiener und — wirft seinen Schießprügel fort, um sich gefangen abführen zu lassen. Das gehörte freilich zu den Ausnahmen, denn gerad' die Alpini zählen zu den entschlossensten und hartnäckigsten Gegnern, die ihr Leben teuer verkaufen. Zwei Tage zuvor hatten sie am Kleinen Pal eine aus drei Mann bestehende Patrouille von uns abgeschnitten, derart, daß diese auf einem schroffen Felskegel hinter einigen Blöcken Schutz gesucht und von dort die zehnfach überlegenen Feinde durch ihre sicheren Kugeln in Schach gehalten. Die Dämmerung sank herein, die Dunkelheit folgte, die Italiener waren ihres Fanges sicher, ein Entrinnen gab's ja nicht! Sie mochten gar verdutzt dreingeschaut haben, als sie beim Morgengrauen den Felsen leer fanden — die drei Tiroler hatten ihre Juppen, Hemden, Hosen zusammengebunden und sich in die Tiefe gelassen, welch' Wunder ihnen, mit einigen blutigen Abschürfungen, gelungen war. Lieber hatten sie abstürzen, als den Italienern zum Opfer fallen wollen! Und nur eins erfüllte sie mit Genugtuung: daß sie ihre Büchsen, so hinderlich sie ihnen auch gewesen, mitgebracht! — — —

Der Feldkurat Hermann S., der die Andacht gehalten, hat sich zu uns gesellt, ein Kamerad unter Kameraden, aus dem gleich tüchtigen Holz geschnitzt, dem gleichen Boden entsprossen. Bescheiden, tapfer, kernig, wie all' diese treuen Söhne des Landes. War gestern abend oben in den höchsten Stellungen, um die heilige Messe zu lesen und eine kurze Andacht zu halten. Drei Stunden hinauf, wohlgemerkt, für den geübten Bergsteiger; für jeden anderen deren fünf oder sechs. Hinter Steinen aus Steinen ein kleiner Altar, schnell hergerichtet, mit ein paar winzigen Lichtlein, die man vorsichtshalber abblendet. Neun Uhr ist's, da sammeln sich leise zwei Dutzend der Tapferen, und leise — denn der Feind ist nahe — spricht der Geistliche und nimmt dann die Beichte ab. Auf aufgeschichtetem Heu wird, in empfindlicher Kälte, die Nacht verbracht. Um die fünfte Morgenstunde, nach der Ablösung, stellen sich die anderen Mannschaften ein, die bisher in den vordersten Stellungen gewesen. Jetzt findet für sie Gottesdienst und Beichte statt. Dann strecken sich auf hartem Lager die müden Glieder aus, während der Kurat sich von den beiden Offizieren verabschiedet und mit seinem Begleiter, der im Rucksack die wohlverwahrten gottesdienstlichen Geräte und das Ornat trägt, den Abstieg unternimmt. Und halbwegs poltert ein prasselnder Steinregen über ihn weg, den eine krachende italienische Granate verursacht!

Um die neunte Morgenstunde aber hielt der wackere Kurat vor uns den Gottesdienst ab, und wird sich nun auf den Weg machen, um verschiedenen, entfernter wohnenden Familien die Anordnungen ihrer Angehörigen, die hier die Wacht halten und sich nicht um ihre Anwesen kümmern können, zu überbringen. Und innig klingt ihm, der sich hurtigen Schrittes entfernt, das „Vergelt's Gott, Hochwürden“ der Männer nach!“



Phot. Techno-Photographisches Archiv, Berlin

Eine Maschinengewehrabteilung der Tiroler Landesschützen im Kampf



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Sonntagsandacht der Tiroler Standschützen an der Front



Phot. Az Est, Budapest

Ein österreichisch-ungarisches Gebirgsgeschütz in Deckung an der Tiroler Grenze



Phot. Kilophot, Wien

Eine österreichisch-ungarische Gebirgsbatterie wird an der Tiroler Grenze in Stellung gebracht

Die italienischen Angriffe auf Tirol

Chronologische Uebersicht nach den österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen

Alle wichtigeren italienischen Generalstabsmeldungen sind zur Ergänzung beigegeben.

24. Mai 1915.

Nach Eintritt des Kriegszustandes haben an einzelnen Stellen der Tiroler Grenze kleinere Kämpfe begonnen.

25. Mai.

Im Südwesten sind an der Tiroler Grenze da und dort kleinere feindliche Abteilungen, hauptsächlich Alpini, über die Grenze vorgegangen. Wo sie auf unsere Stellungen stießen und angeschossen wurden, kehrten sie um.

Aus der italienischen Meldung: An der Grenze des Tirol und des Trentino haben am 24. Mai unsere Truppen, die überall die Offensive ergriffen, folgende Orte besetzt: Forcellina di Montozzo, Tonale, Ponte Caffaro im Judicarientale, in dem Gebiete nördlich von Ferrara, Monte Baldo, am Nordabhang des Monte Lessini, Monte Corno und Monte Frappiano, am äußersten Ende des Agno- und des Leogratales, Pasubio und Monte Bofelan. Wir besetzten die Hochpässe des Brentatales und machten eine Anzahl Gefangene. In den Alpen von Cadore besetzten wir alle Grenzpässe. Die feindliche Artillerie mittleren Kalibers eröffnete das Feuer auf die Misurinaschlucht, ohne Ergebnis.

26. Mai.

In Tirol rückte eine feindliche Abteilung in Condino (Judicarien) ein. Am Padonpaß, nordöstlich der Marmolata, flüchteten die Italiener bei den ersten Schüssen.

Aus der italienischen Meldung: Im Trentino wurde der Feind am Monte Baldo gezwungen, sich zurückzuziehen. Wir nahmen die Anhöhe des Monte Baldo und erbeuteten dabei Kriegsmaterial. Auf den Höhen von Tonezza hat unsere Artillerie das Feuer auf die feindliche Artillerie eröffnet.

27. Mai.

In Tirol begann der Feind an einzelnen Punkten südöstlich Trient unsere Grenzwerke mit schwerer Artillerie zu beschießen. Bei Caprile im Cordevoletal wurden zwei italienische Kompagnien durch Maschinengewehrfeuer vernichtet.

Aus der italienischen Meldung: An der Grenze Tirol—Trentino dauert der Artilleriekampf zwischen unseren Befestigungen und denjenigen des Feindes fort. Am Tonale und auf dem Plateau von Asiago haben wir unsere Gebietsbesetzungen gegen Norden ausgedehnt, jenseits der Grenze, nördlich des Idrosees, ebenso in der Gebirgsgegend zwischen dem Idrosee und dem Gardasee. Die Behörden von Tezze im Suganatale, ebenso in andern besetzten Gebieten, haben unseren Behörden gegenüber ihren patriotischen Gefühlen Ausdruck verliehen.

28. Mai.

In Tirol rückten italienische Abteilungen an mehreren Punkten über die Grenze. Sie bekamen es vorläufig nur mit einigen Gendarmen und Beobachtungspatrouillen zu tun. Die Beschießung unserer Grenzwerke aus schweren Geschützen hat aufgehört.

29. Mai 1915.

Den Grenzort Ala und das Primör haben italienische Truppen erreicht. Im übrigen hat sich an der Tiroler Grenze nichts ereignet.

Aus der italienischen Meldung: An der Grenze des Tirols und des Trentino dauert der Artilleriekampf zwischen unsern Werken bei Tonale und auf dem Plateau von Asiago und den feindlichen Werken fort. Der Feind antwortete noch kräftig. Immerhin sind die österreichischen Forts von Luserna-Busa und Spitzwerle schwer beschädigt. Am 27. Mai haben sich die Infanterietruppen, verstärkt durch die Artillerie

von Feri, auf beiden Ufern der Etsch gegen Ala vorgeschoben. Nachdem sie sich der Ortschaft Pilcante, die durch mehrere Linien von Schützengräben verteidigt war, bemächtigt hatten, setzten sie sich auch in Ala fest. Der Kampf dauerte von Mittag bis gegen Abend. Unsere Verluste sind leicht. Am 26. Mai haben Abteilungen von Alpini bei Forcella-Vaveredo in der Nähe von Misurina durch eine kräftige Offensive zwei feindliche Kompagnien in die Flucht gejagt.

Die letztere der italienischen Siegesmeldungen wird aus dem K. u. K. Kriegspressequartier folgendermaßen richtig gestellt: „Die Sache trug sich selbstverständlich ganz anders zu: Auf der Forcella di Lavaredo hatte sich italienische Artillerie mit Infanterie eingenistet; als sie jedoch von der österreichischen Artillerie unter Feuer genommen wurde, räumte die ganze italienische Abteilung die Oertlichkeit außer einigen Toten. Es blieb kein Italiener zurück, wie unsere Infanterie sich überzeugen konnte, die um 9 Uhr abends das verlassene Gebiet durchsuchte — sie blieb etwa eine Stunde auf der Forcella und rückte nachher in die alte Stellung auf der Toblinger Riedel, um sich keiner nächtlichen Umgehung auszusetzen. Die Italiener besetzten später wieder die Forcella. Die Gesamtsumme der italienischen Verluste infolge unserer Artilleriewirkung betrug, wie die vorgeschobenen Artilleriebeobachter in völlig einwandfreier Weise feststellten, 50 bis 60 Mann. Die Verwundeten und einige Regungslose wurden weggeschafft; die Toten blieben liegen. Unser Kampfverlust betrug vier Tote und fünf Verwundete". Wie die „Eroberung" von Ala in Wirklichkeit vor sich ging, wird S. 50 geschildert.

30. Mai 1915.

Die Italiener haben das Geschützfeuer gegen unsere Werke auf den Plateaus von Folgaria-Lavarone wieder aufgenommen. Feindliche Abteilungen rückten in Cortina ein. Ihre Sicherungsabteilungen flüchteten jedoch auf den ersten Kanonenschuß.

Aus der italienischen Meldung: An der Grenze des Tirol und des Trentino besetzten wir im Judicarientale bedeutende wichtige Stellungen des Spessagipfels bei Sporo. Auf dem Asiagoplateau zerstörte unsere Artillerie das gepanzerte Fort Luserna, das die weiße Fahne hißte. Als das österreichische Fort Belvedere, das weiter zurückliegt, dies bemerkte, richtete es unverzüglich das Feuer gegen das Fort Luserna. Das auf dem Vesenagipfel errichtete Werk wurde ebenfalls von unserer Artillerie vollständig zerstört und sodann von unserer Infanterie besetzt, die sogleich bis zum Dorfe Vesena vorrückte, das weiter unten liegt und das von den Oesterreichern in überstürzter Eile verlassen worden war. Unsere Verluste sind leicht. Im Cadore besetzten wir den Engpaß Tre Croci und Cortina d'Ampezzo sowie das ganze Tal um diesen Flecken.

31. Mai.

Gestern vormittag wurde der Angriff eines Alpiniregiments auf einen Abschnitt unserer Befestigungen auf dem Plateau von Lavarone blutig abgewiesen. In der Gegend nordöstlich Paneveggio begann eine feindliche Abteilung zu schanzen, ging aber vor dem Feuer unserer Patrouillen sofort zurück.

1. Juni.

Der Geschützkampf auf den Plateaus von Folgaria-Lavarone dauert fort.

2. Juni.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz blieben alle bisherigen Unternehmungen des Feindes ohne Erfolg. Die mit großem Aufwand an schwerer Geschützmunition verbundene Beschießung des Plateaus Lavarone-Folgaria vermochte unseren Werken keinen nennenswerten Schaden zuzufügen. Ansonsten fanden an der Tiroler Grenze keine großen Kämpfe statt.

3. Juni 1915.

Die Italiener setzten die erfolglose Beschießung unserer Befestigungen an mehreren

Punkten der Tiroler Grenze fort. Wo feindliche Abteilungen in unser Feuer kamen, flüchteten sie, so ein italienisches Infanterieregiment auf dem Plateau von Folgaria, mehrere Kompagnien bei Misurina.

4. Juni 1915.

An der Tiroler Grenze sind keine wesentlichen Ereignisse zu verzeichnen. Oestlich des Kreuzbergsattels nahmen unsere Truppen zwei Gipfel, die die Italiener vorübergehend stark befestigt hatten.

5. Juni.

Im Tiroler Grenzgebiet hat sich auch gestern nichts Wesentliches ereignet. Ein feindliches Bataillon, das sich im Gebiet des Stilfserjochs gezeigt hatte, wurde vertrieben. In Judicarien, im Etschtal und auf den Plateaus von Folgaria-Lavarone wird der Geschützkampf fortgeführt.

6. Juni.

Im Tiroler Grenzgebiet beschränkt sich der Feind auf wirkungsloses Artilleriefeuer. Er meidet den näheren Bereich unserer Stellungen. Im Gebiet von Lavarone-Folgaria eröffneten nun unsererseits schwere Geschütze das Feuer auf die feindlichen Grenzforts.

7. Juni.

Im Tiroler Grenzgebiet wirkte unsere Artillerie mit sichtlichem Erfolg.

8. Juni.

Im Tiroler Grenzgebiet hielt das erfolglose Artilleriefeuer der Italiener an. Eine Alpiniabteilung, die den Monte Piano (südlich Landro) besetzt hatte, wurde von unseren Truppen vertrieben. Die Gegend von Ala ist von plündernden Garibaldianern heimgesucht.

9. Juni.

Das beiderseitige Geschützfeuer im Gebiete unserer Tiroler Sperrbefestigungen dauert fort.

Aus der italienischen Meldung: Längs der ganzen Grenze des Tirol und Trentino wird unsere Aktion gegen die Stellungen fortgesetzt, die besetzt werden müssen, um den Feind zur Offenbarung seiner Verteidigungsvorbereitungen zu zwingen und die Entwicklung der späteren Operationen zu gestatten. Unsere Truppen haben sich, obgleich vom Feinde lebhaft beunruhigt, jenseits der Grenze an den Falzaregopaß herangeschoben, der zwischen tiefen Tälern liegt. Etwa zehn Kilometer nördlich Cortina d'Ampezzo fand ein siegreicher Kampf statt. Ein Geschütz und Munition blieben in unseren Händen.

10. Juni.

Die Artilleriegefechte im Raume der Tiroler Ostgrenze dauern fort. Ein feindlicher Angriff im Tonalegebiet scheiterte am Widerstand unserer tapferen Sicherungstruppen.

Aus der italienischen Meldung: Nichts Wichtiges zu melden bezüglich der Grenze Tirol—Trentino, außer der Besetzung von Codestagno nördlich von Cortina—d'Ampezzo.

11. Juni.

In Tirol scheiterte ein Vorstoß einer bei Cortina d'Ampezzo eingebrochenen italienischen Brigade an unseren Stellungen bei Peutelstein. Neuerliche Angriffe in dieser Gegend und nächtliche Kämpfe bei Landro endigten gleichfalls mit dem Zurückgehen des Feindes. Im übrigen Tiroler Grenzgebiet finden ununterbrochen Geschützkämpfe und für unsere Waffen erfolgreiche Scharmützel statt.

12. Juni 1915.

Ein Versuch der Italiener, den Monte Piano wiederzugewinnen, scheiterte. Ansonsten schiebt sich der Feind an einzelnen Grenzräumen allmählich an unsere Stellungen heran. So steht er in Cortina d'Ampezzo, Fiera di Primiero und Borgo.

13. Juni 1915.

Im Tiroler Grenzgebiet dauern die Geschützkämpfe fort.

Aus der italienischen Meldung: An einigen Orten längs der Grenze vom Tonale bis Kärnten hat der Feind in den meisten Fällen durch nächtliche Aktion versucht, die Fortschritte unserer Offensivaktionen zu hemmen. Er griff einige der von uns in den vorhergegangenen Tagen eroberten wichtigen Stellungen an, wurde aber vollständig zurückgewiesen. So hat der Feind in der Gegend des Tonale, unterstützt durch das Feuer der Befestigungen, einige Angriffe gegen den Tonalepaß und gegen den Gipfel des Chady unternommen. Er griff ebenfalls am Monte Pissola, im Tale von Judicarien und am Monte Piano in der Gegend von Misurina an.

14. Juni.

Im Tiroler Grenzgebiet hat sich nichts Wesentliches ereignet.

15. Juni.

Im Tiroler Grenzgebiet fühlte der Gegner gegen unsere Stellungen vor und unterhielt wirkungsloses Artilleriefeuer. An einem Grenzpunkt zwangen Gendarmerieposten ohne eigene Verluste eine italienische Kompagnie zum Rückzug und nahmen 58 Italiener gefangen.

Aus der italienischen Meldung: An der Grenze des Tirol, des Trentino und des Cadore schreiten wir nach und nach zur Besetzung der beherrschenden Höhen. Außer der entfernten Tätigkeit seiner Artillerie und zwei vergeblichen, am 13. Juni gegen den Gipfel von Vallone am oberen Piave ausgeführten Angriffen, hat der Gegner auf diesem Abschnitt kein bemerkenswertes Zeichen von Tätigkeit gegeben.

16. Juni.

Die Italiener versuchten neue vereinzelte Vorstöße, wurden aber allenthalben abgewiesen, so im Tiroler Grenzgebiet bei Peutelstein.

17. Juni.

In Tirol wurden feindliche Vorstöße gegen das Tilliacher Joch im Tofana-Gebiet bei Tra i Sassi, Buchenstein und auf dem Monte Coston (östlich Folgaria) zurückgeworfen.

18. Juni.

Erneute feindliche Angriffe auf den Monte Coston wurden abgewiesen.

19. Juni.

Im Tiroler Grenzgebiet wurden italienische Abteilungen, die gegen die Gebirgsrücken östlich des Fassatales vorzugehen versuchten, allenthalben abgewiesen. Der erfolglose Angriff auf das Plateau von Folgaria und Lavarone wurde vom Feinde eingestellt.

In den wenigen „erlösten" Ortschaften des Grenzgebiets drangsalieren die Italiener die Bevölkerung durch Aushebung von Geiseln und brutale Gewaltmaßregeln.

20. Juni.

Bei den von mindestens einer Brigade geführten, bekanntlich überall abgeschlagenen Angriffen auf unsere Stellungen östlich des Fassatales hatte der Feind erhebliche Verluste. Vor einem Stützpunkt allein wurden 175 italienische Leichen gezählt.

21. Juni.

Im Tiroler Grenzgebiet hat sich nichts Wesentliches ereignet. Das Feuer der italienischen schweren Artillerie gegen unsere Befestigungen ist ohne jede Wirkung.

23. Juni 1915.

In dem nun abgelaufenen ersten Kriegsmonat haben die Italiener keinen Erfolg erzielt. Unsere Truppen im Südwesten behaupten wie zu Beginn des Krieges ihre Stellungen an oder nahe der Grenze. An allen Fronten von Tirol brachen sämtliche Versuche feindlichen Vordringens unter schweren Verlusten zusammen.

25. Juni 1915.

An den Grenzen Tirols lebhafte Geschützkämpfe.

26. Juni.

Im Tiroler Grenzgebiet hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

28. und 29. Juni sowie 30. Juni.

Gleichlautende Meldungen: Die Lage auf dem italienischen Kriegsschauplatz ist unverändert. Der Feind ist fast vollkommen untätig. Nur die Geschützkämpfe dauern an allen Fronten fort.

30. Juni.

Aus der italienischen Meldung: Die atmosphärischen Verhältnisse, die seit einigen Tagen fortgesetzt ungünstig sind, haben von neuem die Widerstandskraft unserer Truppen auf eine harte Probe gestellt und setzen sie noch auf diese Probe. Unsere Truppen ertragen jedoch diese Prüfung mit unerschütterlicher Ausdauer. Im gebirgigen Teil des Kriegsschauplatzes verlangsamt der Nebel fortgesetzt die Aktion der Artillerie und gestattet so dem Gegner, seine Verteidigungsarbeiten zu beschleunigen, die wir indessen durch die Aktion kleiner Abteilungen hindern. Es kam zu Zusammenstößen, die zu unserm Vorteil ausfielen, im Val Chiese zwischen Castello und Condino und bei Porta Manazzo im Val d'Assa.

2., 3., 5., 6., 7. und 8. Juli.

Gleichlautende Meldungen: Im Tiroler Grenzgebiet fanden stellenweise Geschützkämpfe statt.

9. Juli.

Im Tiroler Grenzgebiete Geschützkämpfe und Scharmützel. Ein Angriffsversuch zweier feindlicher Bataillone auf den Col di Lana (bei Buchenstein) wurde abgewiesen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 44: In der Gegend des Daonetales versuchte der Feind einen Handstreich gegen den Monte Boazolo, den wir besetzt hatten; doch wurde er ins Tal zurückgeschlagen. Unsere Artillerie eröffnete das Feuer gegen das Fort Plätzwiesen, das sie schwer beschädigten und wo sie einen Brand verursachte.

10. Juli.

An der Tiroler Front wurde ein italienischer Angriff auf unsere Stellungen nordöstlich des Kreuzbergsattels zum Stehen gebracht.

Gegen den Col di Lana gingen vorgestern nachmittag mehrere feindliche Bataillone vor; das Feuer eines unserer Forts zwang sie zur Umkehr. Gestern vormittag versuchte ein Bataillon einen neuen Angriff; erst auf die kleinsten Entfernungen beschossen, hatte es große Verluste und mußte gleichfalls zurück. Die braven Standschützen betätigen im schwierigsten Hochgebirge ihre Unternehmungslust in erfolgreichen Kämpfen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 45: Der Feind beharrt auf seinem Angriff im Val Daone. Starke Infanteriemassen, unterstützt durch Artillerie, versuchten dort am 9. Juli gegen unsere Stellung von Malga Lena eine überraschende Aktion, die vollkommen scheiterte; dagegen gelang es im Val Terragnolo (Etsch) einer unserer Infanterieabteilungen, die bis vor die Stellungen von Malga Serta und von Costabella, welche dieses Tal beherrschen, vorgerückt war, sich ihrer durch Ueberrumpelung zu bemächtigen. Im oberen Cordevole wurden während der Nacht vom 9. Juli zwei starke feindliche Angriffe nacheinander gegen unsere Besatzung des Ausgangs des kleinen Franzatales gemacht. Sie mißlangen beide. Am Oberen Boite-Fluß überraschten unsere Alpini, nachdem sie den Monte Tofana kühn erstürmt hatten, im Tale von Travenanzes feindliche verschanzte Truppen, deren Stellungen sie eroberten, indem sie überdies etwa 20 Gefangene machten.

11. Juli 1915.

Aus der italienischen Meldung Nr. 46: Zusammenstöße, die für uns günstig sind, werden gemeldet im Val Chiese, am Monte Piano und im Tale des Rim-

bianco am Ansiei. Unsere schwere Artillerie hat das Feuer gegen die Werke von Landro und gegen die am weitesten vorgeschobenen Werke des Sextentales eröffnet.

12. Juli 1915.

Gegen unsere Stellungen auf den Grenzbergen nordöstlich des Kreuzberg-Sattels und gegen einzelne Tiroler Werke richtet sich feindliches Artilleriefeuer. Neuerliche Angriffe des Gegners auf den Col di Lana scheiterten gleich allen früheren.

13., 14. und 15. Juli 1915.

Gleichlautende Meldungen: Von Artilleriekämpfen und Scharmützeln abgesehen, hat sich an der Tiroler Grenze nichts ereignet.

15. Juli.

Aus der italienischen Meldung Nr. 50: Im Hochcadore, wo sich unsere Offensivaktion methodisch entwickelt, dauerte das Zerstörungsfeuer gegen die feindlichen Werke von Plätzwiesen und Landro (Höhlenstein) mit wirksamen Ergebnissen fort. Eine Batterie auf dem Rauhkofel östlich von Landro wurde teilweise demontiert. Infanterieaufklärungen stießen bis zu den Werken Seikofel und den Kamm des Burgstall am äußersten Ende des Sextentales vor, wo sie mit dem Gegner Zusammenstöße hatten, deren Ergebnis für uns günstig war. In der Zone des Falzarego gelang es einer Infanterieabteilung, die auf einem für unzugänglich gehaltenen Pfade emporkletterte, durch Ueberraschung in der Nacht zum 14. Juli den Gipfel des Falzarego zu besetzen. Ein Gegenangriff des Feindes wurde unter Zufügung schwerer Verluste abgeschlagen.

16. Juli.

An der Dolomitenfront wurden mehrere italienische Bataillone, die unsere Stellungen bei Rovereto und im Gemärk an der Straße Schluderbach—Peutelstein angegriffen, unter bedeutenden Verlusten abgewiesen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 51: Im Hochtale von Camonica versuchte der Feind, nachdem er die Pässe Veneroccolo und Brisio überschritten hatte, mit beträchtlichen Kräften einen Angriff gegen unsere Stellungen in der Nähe der Garibaldi-Schutzhütte; er wurde jedoch mit Verlusten zurückgewiesen und ließ einige Gefangene in unseren Händen zurück. Nachdem unsere Truppen den Gegner zurückgewiesen hatten, besetzten sie ebenfalls die beiden vorgenannten Pässe, die über 3000 Meter hoch sind.

17. Juli.

Im Tiroler Grenzgebiet Artilleriekampf.

Aus der italienischen Meldung Nr. 52: Im Hochcordevole (Cadore) sind unsere Truppen, die die seit einigen Tagen gegen die Fortsgruppen bei Falzarego und Livinallongo glücklich begonnene Offensive fortsetzen, jetzt daran, sich der hochgelegenen und schwierigen Zone zwischen diesen beiden Stellungen zu bemächtigen. Gestern haben wir, indem wir die ernstlichen Geländeschwierigkeiten und den hartnäckigen Widerstand des Feindes überwanden, die Linie erreicht, die vom Passe Col dei Bos und dem Gipfel des Falzarego über den oberen Teil des Franzatales sich erstreckt und an den Abhängen des Lanapasses endet. Die Aktion unserer Infanterie war besonders glänzend bei der Eroberung der Abhänge, die vom Lanapaß nach Salesei und Andraz abfallen. Unter dem mörderischen Feuer des Gegners haben wir mit dem Bajonett die vorgeschobenen Schützengräben des Feindes genommen und haben uns dort festgesetzt.

18. Juli.

Das Geschützfeuer hielt an allen Fronten an. Mehrere schwächere Angriffe auf den Col di Lana wurden abgewiesen. Der Feind erlitt starke Verluste.

19. Juli 1915.

Im Tiroler Grenzgebiete wurde der Angriff mehrerer Bataillone gegen unsere Höhenstellungen auf dem Eisenreichkamm, der Pfannspitze und der Filmoorhöhe

nordöstlich des Kreuzbergsattels abgeschlagen. In der Gegend von Schluderbach räumte eine eigene schwache Abteilung ihre vorgeschobene Stellung. In Südtirol dauern die Geschützkämpfe fort. Besonderes Lob gebührt auch den braven Besatzungen unserer Grenzforts, die in diesen Bollwerken jedem Feuer heldenmütig standhalten.

Aus der italienischen Meldung Nr. 54: Während die begonnene Offensive in der Zone von Falzarego und im Hochtale des Ansiei sich fortgesetzt günstig entwickelt, haben im Cadore unsere Abteilungen, die längs der Linie vorrücken, die von Misurina bis Schluderbach geht, die feindlichen, bei der Brücke von Morigna verschanzten Truppen angegriffen und mit dem Bajonett drei Blockhäuser genommen.

20. Juli 1915.

In den bereits erwähnten Gefechten in der Kreuzberggegend verloren die Italiener über 200 Mann an Toten und etwa das Doppelte an Verwundeten; demgegenüber beträgt dort unser Gesamtverlust 42 Mann. Die Stellung südlich Schluderbach wurde von unseren Truppen wieder zurückgewonnen. Ein neuerlicher Angriff schwächerer italienischer Kräfte auf den Col di Lana mißlang wie alle früheren.

21. Juli.

Oestlich Schluderbach griffen drei feindliche Bataillone den Monte Piano an. Sie wurden abgewiesen, fluteten zurück und verloren etwa zwei Drittel ihrer Bestände.

22. Juli.

Im Tiroler Grenzgebiet ist die Lage unverändert.

23. Juli.

Im Tiroler Grenzgebiet hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Ein Nachtangriff der Italiener auf den Monte Piano scheiterte. Das Artilleriefeuer hält an mehreren Stellen an.

24. Juli.

An der Tiroler Front ist die Lage unverändert.

Aus der italienischen Meldung Nr. 59: Im Cadore haben wir die Besetzung des Monte Tofana vervollständigt, indem wir kleine feindliche Angriffe zurückwiesen. Der Feind hat auch einen Angriff gegen unsere Stellungen vom Monte Piano nördlich des Misurina-Talkessels versucht. Dieser Angriff wurde sofort abgeschlagen.

25. Juli.

Aus der italienischen Meldung Nr. 60: Am Nachmittag des 23. Juli überflogen zwei unserer Flugzeuge Riva und warfen sechzehn Granaten auf die Eisenbahnstation mit besten Ergebnissen. Die feindliche Artillerie eröffnete das Feuer auf unsere Flugzeuge, ohne ihnen irgendeinen Schaden zuzufügen.

26. und 27. Juli.

An der Tiroler Front hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

27. Juli.

Aus der italienischen Meldung Nr. 62: Im Val Daone wurde die Besetzung der Höhen des rechten Abhanges vervollständigt durch die Besetzung des Monte Lavanech- und Pissolagipfels. Die feindliche Artillerie versuchte von den beherrschenden Punkten des gegenüberliegenden Abhanges durch ihr Feuer die Operationen zu stören, ohne jedoch dabei Erfolg zu haben. In Cadore erneuerte der Feind den Angriff auf den Monte Piano nach einer langen Vorbereitung mit Artillerie mittlern Kalibers. In der Nacht vom 26. Juli ging Infanterie zum Sturme vor. Obwohl sie durch das Feuer zahlreicher Maschinengewehre unterstützt wurde, wurde sie vollständig zurückgeschlagen.

29. Juli 1915.

Im Tiroler Grenzgebiete wurde ein feindliches Bataillon bei Marco im Etschtale zurückgeworfen, eine italienische Kompagnie im Gebiete des Monte Tofana zersprengt.

Aus der italienischen Meldung Nr. 64: Im Tal von Cordevole machte die Offensive merkliche Fortschritte. Unsere Truppen besetzten den Abhang, der vom Lanapasse zum Flecken Pieve di Livinallongo emporsteigt. Im Tal von Padola rückte der Feind mit starken Kräften längs des Rotabile vor. Er wurde zurückgeschlagen und ließ einige Gefangene in unsern Händen.

30. Juli 1915.

Im Tiroler Grenzgebiet ist die Lage unverändert.

Aus der italienischen Meldung Nr. 65: In der Gegend vom Tirol und Trentino wurden Gefechte kleiner Abteilungen mit für uns günstigem Ausgang gemeldet in Tremosine, am Westufer des Gardasees und nordöstlich von Marco im Etschtal. Am Cadore griff der Feind am Abend des 27. Juli mit Infanterie und Maschinengewehren unsere Stellungen an der Mündung des Travenanzes-Tales in das Boitetal an. Er wurde mit Verlusten zurückgeschlagen. Im Val di San Pellegrino versuchte am 28. Juli eine andere feindliche Abteilung eine Ueberraschungsaktion gegen unsere Stellungen von Costabella. Unsere Truppen ließen den Gegner bis auf etwa 100 Meter an die Schützengräben herankommen, um ihn dann mit überraschendem Feuer zurückzutreiben, wobei sie sogar einige Gefangene machten.

31. Juli.

In Tirol beschoß italienische Artillerie erfolglos die Plateaus von Folgaria-Lavarone. Ein Angriff schwächerer feindlicher Kräfte im Gebiete des Monte Cristallo wurde blutig abgewiesen.

1. August.

Kleinere Gefechte im Tiroler Grenzgebiet waren auch gestern für uns von günstigem Ausgange. In der Gegend von Castell Tesino wurden zwei feindliche Kompagnien überfallen und erlitten starke Verluste.

Aus der italienischen Meldung Nr. 64: Im San Prosinotal (Avisio) hat der Feind am 30. Juli mit stärkeren Streitkräften den bereits am 28. Juli gescheiterten Angriff gegen unsere Stellung von Costabella erneuert. Trotz der Unterstützung durch die sehr nahe des Umbertohügels aufgestellte Artillerie wurden die feindlichen Kolonnen auch diesmal vollständig zurückgeschlagen. Weiter nördlich in der Gegend von Levinallongo (Hoch Cordevole) suchten die feindlichen Infanterieabteilungen in der Nacht vom 28. auf den 29. Juli durch Ueberraschung die Gipfel des Pescoi und des Sasso di Mezzodi zu besetzen; unsern Truppen gelang es, sie zu zerstreuen.

2. August.

An der Tiroler Front wurde eine feindliche Abteilung im Ledrotale westlich Bezzeca überfallen und unter großen Verlusten zurückgeworfen. In den Judikarien vertrieben unsere Patrouillen zwei italienische Beobachtungsposten, die sich auf den Höhen nordwestlich Condino eingenistet hatten.

Aus der italienischen Meldung Nr. 68: Am Abend des 31. Juli führten unsere Wasserflugzeuge einen neuen Angriff auf Riva aus. Sie schleuderten Bomben mit ausgezeichneten Ergebnissen und entgingen einem lebhaften Gewehrfeuer des Gegners. Am folgenden Morgen hat unsere schwere Artillerie gegen den Bahnhof von Rovereto eine wirksame Kanonade ausgeführt, wo ein Truppentransportzug gemeldet worden war. Im Val Cadore haben wir, nachdem der dichte Nebel, der zehn Tage geherrscht hat, gewichen war, mit Heftigkeit das Zerstörungsschießen gegen die Sperrwerke des obern Cordevole am obern Boite-Fluß, von Landro und Sexten wieder aufgenommen.

3. August 1915.

Im Gebiete des Monte Cristallo stieß eine Offizierspatrouille auf eine etwa 60 Mann starke gegnerische Abteilung. Der Feind verlor in kurzem Geplänkel 29 Mann.

4. August 1915.

Im Tiroler Grenzgebiete kam es in einigen Abschnitten zu lebhafterer Artillerietätigkeit. Ein Angriff von zwei feindlichen Kompagnien gegen die Grenzbrücke südlich Schluderbach und ein stärkerer italienischer Angriff auf den Col di Lana (Buchenstein) wurden abgewiesen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 70: Unsere schweren Batterien führen eine sehr wirksame Beschießung der Eisenbahnstation Borgo im Suganatal aus, wo wir anhaltende Truppen- und Trainbewegungen wahrgenommen hatten.

5. August.

An der Tiroler Front kam es nur in der Gegend des Kreuzbergsattels zu größeren Kämpfen. Ein gestern morgen begonnener Angriff von mehreren Bataillonen des italienischen Infanterieregiments Nr. 92 gegen die Nemesalpe (nordöstlich Kreuzbergsattel) brach blutig zusammen. Der Feind ging nachmittags teilweise fluchtartig in die Wälder südlich des Grenzbaches zurück. Zur Entlastung dieser italienischen Kräfte versuchte am Nachmittag ein feindliches Bataillon überraschend gegen die Seikofelstellung (unmittelbar nördlich des Sattels) vorzubrechen. Auch dieses wurde nach kurzem Kampfe zurückgeschlagen und verlor etwa 100 Mann an Toten. Der Bataillonskommandant und mehrere Offiziere des Bataillons fielen. Unsere Verluste in diesen Gefechten waren gering.

Aus der italienischen Meldung Nr. 71: Im Cordevole-Tale haben wir die zur Vervollständigung der Besetzung des Lanapasses bestimmte Offensivaktion fortgesetzt, nachdem wir in den Kämpfen vom 17. und 27. Juli die am weitesten vorgeschobenen feindlichen Schützengräben gegen Salesei im Livinallongo und Agai erobert hatten. Unter dem heftigen Feuer des Gegners gelang es unserer Infanterie, wirksam unterstützt durch die Artillerie, sich sehr starker Schützengräben zu bemächtigen, die den obern Teil des Sattels des Lanapasses verteidigen.

6. August.

Die täglich wiederkehrenden Angriffsversuche und vereinzelten Vorstöße der Italiener enden für sie stets mit einem vollen Mißerfolg. Wo die italienische Infanterie zum Angriff ansetzt, wird sie entweder schon durch unser Geschützfeuer zurückgetrieben oder, wenn sie diesem standhält, durch unsere tapfere Infanterie unter großen Verlusten geworfen. Auch die durch den Feind geübte gründlichste und stärkste Artillerievorbereitung vermag an diesem Verlauf der Begebenheit nichts zu ändern.

An der Tiroler Front wurde der Angriff eines feindlichen Bataillons gegen den Col di Lana (Buchenstein) abgewiesen. Eine unserer Patrouillen überfiel in einem italienischen Seitental des Ortlergebietes eine Halbkompagnie des Feindes und brachte ihr erhebliche Verluste bei.

7. August.

In Tirol waren nur Geschützkämpfe im Gange.

8. August 1915.

In Tirol nur Geschützkämpfe im Gange. Am 6. August abends und in der Nacht zum 7. August brach italienische Infanterie mit zwei Batterien über die Forcellina di Montozzo (südöstlich Pejo) nach Tirol ein. Der von diesen Kräften in den Morgenstunden des 7. August versuchte Angriff wurde schon durch unser Artillerie- und Infanteriefeuer vereitelt. Die Italiener gingen unter lebhaften „Evviva Italia"- und „Abasso Austria"-Rufen schleunigst zurück.

Aus der italienischen Meldung Nr. 74: In der Zone des Tonale haben unsere Alpiniabteilungen kühn längs des sehr schwierigen Felsenkammes, der sich von Süden her zum Val del Monte (Alto Toce) erhebt, bei Tagesanbruch des 7. August

feindliche Truppen, die sich südöstlich der Punta di Ercavallo verschanzt hatten, überrascht und zerstreut und dabei Bombenwerfer, Patronen und anderes Material, das vom Gegner zurückgelassen wurde, erbeutet. Am gleichen Tage wurden andere feindliche Abteilungen, die sich auf dem Malga Palu nordöstlich der Punta di Ercavallo verschanzt hatten, aus ihren Stellungen vertrieben, dank dem trefffichern Feuer unserer Gebirgsartillerie, die auf einer Höhe von über 3000 Meter auf dem Felsen des Ercavallo in Stellung gebracht worden war. Im Sextental (Cadore) rückte nach der wirksamen Feuertätigkeit, die in den vergangenen Tagen von unserer mittlern Artillerie entwickelt wurde, die Infanterie vor, welche den Feind nach und nach zurückdrängte, die Front vom Monte Nero bis zu den Südhängen des Burgstall erreichte und sich dort verstärkte.

9. August 1915.

Im Tiroler Grenzgebiete wies eine unserer Patrouillen auf der Cresta bianca (Christallogebiet) eine feindliche Halbkompagnie ab und brachte ihr hierbei erhebliche Verluste bei, ohne selbst auch nur einen Mann zu verlieren. Westlich Daone, am Lavanech, fand in der Nacht zum 8. August ein lebhaftes Feuergefecht statt, an dem jedoch unserseits keine Truppen beteiligt waren.

10. August.

Die täglichen Geschützkämpfe an der Südwestfront hielten auch gestern an.

11. August.

Im Tiroler Gebiet ist die Lage unverändert.

Aus der italienischen Meldung Nr. 77: Im Cadore versuchte der Gegner, während die wirksame Aktion unserer Artillerie gegen die mächtigen Sperrarbeiten in den Hochtälern andauerte, durch heftige, aber vergebliche Angriffe uns von einigen kürzlich eroberten Stellungen zu verjagen. So haben am Tage des 9. August unsere Truppen einen Angriff im Sextentale gegen die Front des Rimbianco zurückgewiesen.

Auf der Wacht am Stilfserjoch

„Bei Ausbruch des Krieges," so erzählt Karl Hans Strobl im „Stuttgarter Neuen Tagblatt", „lag noch der Winter mit drückenden Schneemassen auf der Höhe des Stilfserjochs. Aber bald entschloß man sich, aller Mühen und Schwierigkeiten ungeachtet, auch hier nicht einen Fuß breiten Landes ohne dringende Not dem Feinde zu räumen. Und nun nahm man die beherrschenden Stellungen der Straße mit einer solchen Schnelligkeit und Energie ein, daß die Italiener vollkommen überrumpelt wurden.

Schon am 6. Juni 1915 erstürmte man den Monte Scorlizzo. Der Berg liegt auf italienischem Gebiet und ist einer der wichtigsten Gipfel ringsum. Alle Wiedergewinnungsversuche der Italiener, so zwei am 21. und 26. Juni mit bedeutend überlegenen Kräften angesetzte Angriffe, brachen unter den schwersten Verlusten für den Feind zusammen. Das Zusammenwirken günstig aufgestellter Batterien mit der kaltblütigen Schießfertigkeit der Tiroler Standschützen trieb die Italiener trotz der unleugbaren Tapferkeit ihres Vorgehens wieder in die Stellungen unterhalb der Paßhöhe zurück. Seitdem hat man die Verteidigungslinie so ausgebaut, daß an eine Durchbrechung nicht zu denken ist."

Größere Unternehmungen haben die Italiener, wie der Kriegsberichterstatter der „Frankfurter Zeitung" berichtet, trotz der Wichtigkeit des Stilfserjochs als Einfallstor nach Tirol in diesem Grenzabschnitt nicht angesetzt. „Sie unterhalten aus ihren Stellungen ein mäßiges, die täglichen „Polentapausen" pünktlich markierendes Artilleriefeuer und machen nur hier und da einen schwachen Versuch, auf der Straße Infanterieabteilungen in Bewegung zu setzen. Seitdem einige ihrer Annäherungsversuche sehr unhöflich und für sie sehr blutig von den Tiroler Schützen abgewiesen wurden, sind sie

noch vorsichtiger geworden. Vor unseren Patrouillen kehren sie regelmäßig um, außer sie sind sich ihrer vielfachen Uebermacht voll bewußt. Auch dann gehen sie nicht, wie unsere Schützen es tun, den Feind direkt an, sondern versuchen es mit Umfassungen und Umgehungen. Es kommt selten etwas für sie dabei heraus, denn wenn sie näher gelangen, trifft sie das Geschoß aus niemals fehlendem Stutzen. Dann taucht auch hier und dort in ihren Flanken, oder im Rücken, ein kleines Häuflein Jungschützen auf, die in tollkühnem Wagemut über das Eis der Firne sich herangepirscht haben, und geben ihnen den Rest."

Von einem solchen Umgehungsversuch erzählt höchst anschaulich ein Feldpostbrief der „Wiener Neuen Freien Presse": „Unsere Grenze führt über das Gletschereis des Eben-Ferners, der sich links bis an die Straße heranzieht. Das hat uns genötigt, sie ein wenig zu verbessern und weiter nach Westen Raum zu gewinnen. Man sieht von dort in das Tal des Braulio hinab, auf die im kühnen Bogen über tosende Waldbäche führenden Brücken, die in zahlreichen Windungen sich herabschlängelnde Straße und überhöht den Ort Santa Maria, die Quarta Cantoneria, den höchsten ständigen Wohnsitz Europas, um sechshundert Meter. Von dem Gipfel, in dessen Nähe wir uns niederließen, streichen zwei scharfe, schmale Rücken gegen das Val del Braulio. Der eine, mit teilweise felsigen Wänden, in nordöstlicher Richtung gegen San Ranieri, der andere, zwei Rückfallskuppen bildend, führt direkt westlich zur Straße. In unserem Rücken strahlt im grellen Sonnenlicht das ewige Gletschermeer der Ortlergruppe. Die Großartigkeit der Szenerie läßt sich nicht in Worte kleiden. Im Südost glänzt das Eis des Madatschferners und der Geisterspitze, im Süden die Vedretta dei Vitelli und im Norden ragt die Röthelspitze. Gegenüber, im Westen, schließt der langgestreckte, in Richtung Nord—Süd streichende Rücken des Monte Braulio unseren Gesichtskreis ab.

Trotz der sich steigernden Untätigkeit unserer Gegner sichern wir uns gründlich und verstärken unsere Stellung nach allen Seiten. Denn am Monte Braulio sitzen die Italiener gerüstet, bewaffnet bis zu den Zähnen, vergraben bis über die Nase. Selbstverständlich sind auch unten im Tale alle Ansiedlungen, sowie die Cantonieras vom Feinde besetzt. Ihre Geschütze senden wohl fleißig Eisengrüße herüber, bohren Trichter und Löcher, die Nachts den Horchposten oft einen willkommenen Aufenthaltsort bieten, ansonsten aber ist der Schaden, den sie anrichten, sehr gering. Einer unserer Posten, eine kleine, aber entschlossene Schar, kaum stärker als ein Schwarm, steht auf der großen Spitze am Rand des Ferners. Auf den haben es die Feinde abgesehen, nachdem sie feststellten, es seien dort höchstens fünfzehn Mann. Natürlich kommen sie wenigstens mit fünfzig, sonst ist die Geschichte zu riskant. Im Val dei Vitelli geht ein Fußsteig herauf, der dann über die Eisfelder führt. Dem folgen die Italiener, die zum Angriff gegen die Feldwache auf der Naglerspitze anrücken.

Trotz der angewendeten großen Vorsicht ist der Feldwache hoch oben der Anmarsch gut sichtbar. Das zerrissene Gelände liegt, mit seinen Falten und Rinnen vor ihr wie in einem Panorama offen da. Das gute Glas des Kommandanten bringt die ganze Gesellschaft auf Greifweite heran, selbst das lebhafte Mienenspiel läßt sich erkennen. Sie ahnen natürlich nicht, daß sie schon längst entdeckt sind und unausgesetzt beobachtet werden. Geschicklichkeit ist ihnen nicht abzusprechen. Freilich sind es Alpini, die da unter Führung eines Offiziers nahen und hier vermutlich jeden Weg und Steg kennen. Als sie das Eisfeld, die Vedretta dei Vitelli, betreten, geht die Arbeit mit Seil und Eispickel an. In großen Abständen voneinander rücken sie über die im Sonnenbrand dampfende Eisfläche weiter. Die Abteilung, die von uns am Monte Scorluzzo steht, beobachtet gleichfalls scharfen Auges das aufregende Schauspiel. Erst als von einer Patrouille die Meldung eintrifft, gegen unsere kleine Gruppe gehe vom Val del Braulio

her, über die Höhe Filone Mout, ein ganzes Bataillon Alpini vor, wird unsere Aufmerksamkeit dorthin abgelenkt. Auch von San Ranieri her sollen feindliche Abteilungen auf dem anderen Rücken im Marsche sichtbar sein.

Wenn die braven Standschützen Französisch sprechen könnten, hätten sie sicher so etwas wie „tant de bruit“ gemurmelt. So leuchten nur ihre Augen vor Vergnügen. Auf einem Posten stehen drei Generationen zusammen. Eine Familie. Großvater, Sohn und Enkel. Die Tochter trägt Proviant und Munition herauf und macht dabei täglich den gefährlichen Weg über das Eisfeld hin und zurück. Das sind Leute . . .! Ihre Heimatsscholle zu verteidigen, ist selbstverständlich eine heilige Sache. Haus und Hof zu verlassen, um sich in Sicherheit zu bringen, wäre schimpflich: Drüben unter der großen Naglerspitze, knallt es schon. Großartig ist der Widerhall. Er rollt nach Norden, nach Osten, nach Süden, trifft überall auf Widerstand und kommt zurück, um wieder dorthin zu eilen. Nur ein flüchtiger Blick gleitet von der Besatzung des Monte Scorluzzo zu dem Gefechtsfeld im Süden hin. Aber was sich vor ihm auftut, befriedigt. Schon häufen sich die dunklen Punkte auf dem in der Nachmittagssonne in den herrlichsten Farben opalisierenden Eis. Keine Sorge, die kommen dort niemals hinauf und jene, die hier in aufgelöster Ordnung über steile Ränder hinaufkeuchen, erst recht nicht. Das Maschinengewehr tritt in Aktion und streut sie nach der Seite ab. Einer nach dem andern tut einen Luftsprung, wie die Gemse beim Blattschuß und bricht dann lautlos zusammen. Ihre Verluste mehren sich, doch kommen sie näher. Auf dem nördlichen Teil des Hanges finden sie bessere Deckungen, dort sind sie schon ganz nahe. Auch wir werden weniger und weniger. Schon ist der Feind kaum mehr als hundert Schritte entfernt. Man sieht das Weiße im Auge der braunen Gesellen. Die Sache wird kritisch. Da prasselt von Norden her ein Geschoßhagel in ihre Flanke hinein. Dort hat sich eine Streifabteilung der Unseren unbemerkt genähert und richtet arge Verwüstungen in den Reihen des Feindes an. Der versucht zwar einen Haken gegen sie zu bilden, aber es gelingt nicht mehr. Noch einen Augenblick hält er stand, dann flutet alles zurück, verfolgt von unserem vernichtenden Feuer. Dasselbe Schicksal hatte früher der Zug, der gegen die Feldwache auf der Naglerspitze vorging, erlitten.

Beide Angriffe wurden von Kräften abgewiesen, die dem Feinde weit unterlegen waren, und die ihr Siegesbewußtsein zu heller Begeisterung hob. Um diese Helden braucht niemand zu bangen. Die Patrouillen, die den Fliehenden auf den Fersen folgen, verhindern mit wenigen Schüssen die neuerliche Festsetzung, die der Feind noch zweimal versucht. Die tolle Flucht endet erst im Tale, wo neue Kräfte die arg zerzausten aufnehmen. Gefangene werden eingebracht, die furchtsam um sich schauen. Wer weiß, welche Schauermär man ihnen von uns erzählte. Sie wollen es nicht glauben, daß sie vor einem so kleinen Häuflein die Flucht ergriffen. Das geht weit über ihren Horizont. Bei ihnen wartet eine solche Minderzahl sicher niemals einen Angriff ab. Mit fast abergläubischer Ehrfurcht haften ihre Blicke auf uns. „Impossibile!“ kommt es ein- über das anderemal von ihren Lippen. Wir bergen die Verwundeten und bestatten die uns erreichbaren Toten, woran uns diesmal der Feind durch keine Beschießung hindert. Dann sinken die frommen Standschützen auf die Knie nieder und geben Gott die Ehre für den Sieg, den sie durch ihre Tapferkeit errangen. Ueber den Gletscherwänden hängt die Sonne und läßt sie herrlich erstrahlen, wie einen goldenen Riesenglorienschein.

Länger als eine Woche sollen ein andermal die italienischen Toten im Schnee zwischen Ferdinandshöhe und der Cantoniera liegen geblieben sein, da sich die Alpini geweigert hätten, ihre Toten zu bergen; so wurde aus dem schweizerischen Münstertal berichtet.“

Um den Tonale-Paß

„Am 9. Juni 1915 mit Tagesanbruch," so berichtet Kurt Freiherr v. Reden der „Vossischen Zeitung", „begann ein allgemeiner Angriff der Italiener gegen die südtirolische Westfront zwischen der Dreiherrenspitze und dem Massiv des Adamellogletschers, also beiderseits des Tonalepasses, der den Uebergang in den Sulzberg (Val di Sole) vermittelt.

Es war dies die erste etwas größere Aktion, die einen einheitlichen Gedanken erkennen ließ. Die angegriffene Front — fast durchwegs mit der politischen Grenze übereinstimmend — hatte eine nordsüdliche Ausdehnung von etwa fünfzehn Kilometern, und die Kämpfe begannen fast überall gegen 7 Uhr früh, dauerten jedoch nur wenige Stunden. Von österreichisch-ungarischer Seite kamen lediglich ganz schwache Sicherungsabteilungen ins Gefecht, die ihre Aufgabe ohne jede Unterstützung durch Reserven glatt durchführten. Im Norden wurde eine kleine Skiabteilung auf der Forcellina di Montozzo durch eine italienische Halbkompagnie, also mehr als 100 Mann Alpini, angegriffen. Die Skipatrouille befand sich knapp an der Grenze auf dem schmalen Grat, von dem man — nahezu 2900 Meter hoch — tief in das breite, ganz baumlose Hochtal Viso hinabblickt. Auf dem kahlen Hange nahe des Lago Montozzo liegt eine kleine italienische Kaserne, in der die angreifenden Truppen wohl genächtigt hatten. Ein direktes Vorgehen von dort gegen den Grenzgrat wäre ganz ausgeschlossen gewesen, da jeder einzelne Mann auf diesem schwierigen Anstieg von oben ruhig abgeschossen werden konnte. Die Italiener marschierten daher noch in der Dunkelheit parallel zur Grenze nordwärts ab, erkletterten den Südhang des Ercavallo und griffen dann von dort aus über den sanft abfallenden Hang des Hochplateaus auf tirolischem Gebiete die Skipatrouille an. Es führt nämlich ein guter Saumweg aus diesem Raum durch das Montozzotal zu immer besseren Wegen, schließlich an den Straßenknotenpunkt bei Cogolo — von der Grenze etwa zehn Kilometer entfernt. Die Umgehungsbewegung der Italiener war nicht nur geschickt erdacht, sondern auch durch den Morgennebel wesentlich begünstigt. Die österreichisch-ungarischen Horchposten hatten nach Mitternacht allerdings marschieren gehört, konnten aber bei Tagesanbruch nicht weit sehen, und so kamen die Italiener, als sich der Nebel hob, ziemlich nahe an unsere Patrouillen heran. Die Standschützen schossen, hinter Felsblöcken gedeckt, ausgezeichnet, einige östlich davon aufgestellte Geschütze griffen gleichfalls, also flankierend, in das Gefecht ein, und so endete der italienische Angriff am Nordflügel mit ihrem fluchtartigen Rückzug. Bei uns wurde ein Mann leicht verwundet. Zu gleicher Zeit griff eine andere italienische Halbkompagnie auf der Tonalestraße, also etwa sechs Kilometer weiter südlich, die Paßhöhe an. Auch sie wurden durch österreichisch-ungarische Patrouillen zum Rückzug gezwungen. Beide Angriffe können eigentlich nur als scharfe Rekognoszierungen bezeichnet werden, die den Zweck verfolgten, einige Klarheit über die Stärke der österreichisch-ungarischen Grenztruppen und ihre Aufstellungspunkte zu gewinnen.

Hingegen erfolgte ein ernsthafter Angriff, gleichfalls sehr geschickt und vorsichtig geleitet, südlich der Tonalestraße, im Gebiete des berühmten Presanellagletschers, der durchwegs auf tirolischem Gebiete liegend, im Westen und Süden von einem hohen, scharfen Felsengrat eingerahmt ist, der im Westen am niedrigsten mit 3000 Meter Höhe beginnt, sich scharf ostwärts wendet, gegen Süden bis 3300 Meter ansteigt und eine ungeheure, nur durch einige kleine Scharten unterbrochene Umfassungsmauer des tieferliegenden Gletschers selbst bildet.

Dieser sozusagen hochummauerte, südlich des Tonalepasses liegende Raum birgt in seinem nach Norden offenen Teil die recht gut gangbare Tiefenlinie des Val Presena, die unterhalb des Gletschers beginnend, ungefähr parallel zur Tonalestraße nach Nordost führt. Gelingt es, diese ungesehen zu erreichen, so kann man auf diesem Wege unserer vordersten

Grenzstellung am Tonalepaß in den Rücken gelangen. Freilich ist das ein nahezu aussichtsloses Beginnen, gegen Truppen, die wirklich am Platze sind. Die Italiener versuchten nun, da eine der österreichisch-ungarischen Skiabteilungen mit Standschützen, unter Oberleutnant Quandest den Paß Paradiso an der Westfront der früher erwähnten Umfassungsmauer im Gebiete des Monticello gleichfalls um sieben Uhr früh am 9. Juni besetzt hatte, von Süden her über eine Scharte der hohen Gratmauer beim Lago Scuro über den Presena-Gletscher vorzurücken, um dann die Tiefenlinie zu erreichen. Die Italiener hatten in der Stärke von vier Kompagnien des fünften Alpini-Regimentes hierzu einen ungeheuren Umweg über den Mandrone-Gletscher, der zum Adamello gehört und auch über dreitausend Meter hoch ist, machen müssen. Ueber riesige brüchige Eisstufen und ein Meer von vier bis fünf Meter hohen Eisblöcken, die jetzt fortwährend unter dem Einfluß des Siroccos herabpoltern, erreichten die Alpini, neuerdings die Südmauer von dem Presanella ersteigend, die sanft nach Norden abfallenden Eisflächen der Vedretta Presena. Dieser etwa zwei Kilometer lange Marsch über das Eis erfolgte jedoch bereits in Sicht der österreichisch-ungarischen Abteilung am Paradisopaß und geriet dann in den Bereich einer zweiten kleinen Skiabteilung, die Reserveoberleutnant Dr. Weitzer, ein bekannter Innsbrucker Advokat und Sportsmann, führte.

Von beiden Abteilungen auf nahe Distanz unter Feuer genommen, zu dem noch Artilleriewirkung von einem unserer rückwärts gelegenen Werke kam, mußte das Alpini-Bataillon unter schwersten Verlusten fluchtartig wieder über den Presena-Gletscher nach Süden zurückweichen. Etwa hundert Mann waren tot, der Bataillonskommandant, ein Major und zwei Hauptleute wurden schwer verwundet, zwei Leutnants tot. Gefangen wurden zwei Hauptleute, ein Militärarzt und nahezu vierzig Mann, fast alle verwundet. Die Italiener hatten bei ihrem Angriff den großen Nachteil, weit sichtbar ohne jede Deckung vorgehen zu müssen, während sich unsere nur ein Viertel so starken Kräfte hinter den Moränenhügeln am Fuße des Gletschers in zentral gelegenen, guten Stellungen befanden. Die Rückwirkung der auf der ganzen Front so gründlich mißlungenen italienischen Offensive scheint, abgesehen von den ungewöhnlich hohen Verlusten, moralisch sehr ausgiebig gewesen zu sein, da nicht nur kein weiterer Angriffsversuch, sondern ein Zurückziehen der italienischen Truppen ganz außer Schußbereich erfolgt ist; zahlreich eintreffende Meldungen stellten fest, daß sich der Feind jetzt offenbar erst herangraben will."

Die italienische Hauptreservestellung blieb in dem Orte Ponte di Legno, in der Luftlinie sechs Kilometer westlich des Tonale-Passes, der zugleich die Staatsgrenze bildet. Die österreichisch-ungarischen Truppen waren im Besitze der durchschnittlich 3000 Meter hohen Fels- und Gletscherkämme an der Grenze selbst und konnten alle Vorgänge in der Tiefe genaustens mit dem Glase verfolgen, aber nicht durch Artilleriefeuer stören. Sie schafften daher, nach Mitteilungen aus dem Kriegspressequartier, einige Tage vor dem 18. Juli 1915 Artillerie sowohl südlich der Tonalestraße, auf den jetzt schon berühmten Passo Paradiso, als auch nördlich auf die Punta d'Albiolo. Niemand hätte es bisher für möglich gehalten, auf diese kaum dem einzelnen Menschen zugänglichen Punkte Geschütze zu bringen. Am 17. Juli eröffneten die Italiener ein äußerst lebhaftes Artilleriefeuer gegen die neue Stellung am Passo Paradiso, ferner Artillerie- und Infanteriefeuer gegen die zweite Stellung auf dem Albiolo, in dessen Nähe sie sich in äußerst starken, vorgeschobenen Stellungen befanden. Trotzdem wurden alle Vorarbeiten verlustlos beendet und am 18. Juli vom Passo Paradiso, um ½5 Uhr früh, das Feuer gegen den Ort Ponte di Legno eröffnet, der sofort fluchtartig verlassen wurde. Dem gerade dort neueingetroffenen Alpini-Bataillon wurde die Kaserne zerstört, der dortige höhere Stab seiner Unterkunft beraubt. Am Nachmittag versuchte noch ein Automobil in rasender Fahrt die Kaserne wieder zu erreichen, offenbar, um Vergessenes abzuholen; es wurde aber durch unser

Schrapnellfeuer zur schleunigen Umkehr gezwungen. Seitdem ist Ponte di Legno wie ausgestorben und wird von den Italienern wohl nie mehr zur Truppeneinquartierung benutzt werden. Zur selben Zeit beschoß die auf der Punta d'Albiolo postierte Artillerie die starken italienischen Infanteriestützpunkte auf dem Grenzkamme des Monte Tonale und hatte auch hier glänzende Erfolge. Zwei italienische Fels-Kavernen bekamen Schartentreffer, sieben Unterstände wurden zerstört und 30 Meter in Fels gesprengter Schützengräben eingeworfen. Außerdem gelang es, eine unter großen Mühen auf die Cima Sorci gebrachte italienische Batterie nach $1^1/_2$ Stunden zum Räumen dieser vorgeschobenen Stellung zu zwingen. Diese Erfolge sind um so bemerkenswerter, als sie trotz des schweren Feuers der Italiener, noch dazu ohne eigenen Verlust, erzielt worden sind. Die Italiener hatten eine offene Batterie von vier 149 Millimeter-Kanonen auf dem Cima Bleis weiter auf dem Dosso Prepazzene ihr Panzerwerk, daneben auf dem Corno dell Aola 21 Zentimeter-Mörser, von denen gegen die Stellung am Passo Paradiso allein etwa 500 Schuß und in vorangehenden Tage außerdem noch etwa 600 Schuß ohne irgendwelche Wirkung abgegeben worden waren. Das Bemerkenswerteste aber ist, daß sich diese Artilleriekämpfe in 3000 Meter Höhe abspielten, in Höhen, die alles bisher Dagewesene übersteigen.

Der Ueberfall am Lago di Campo im Val Daone vom 1. bis 6. Juni 1915

Am Südhang des mächtigen Gebirgsstocks der Adamellogruppe entspringt als einer der Abflüsse der den Oberteil des über 3000 Meter Höhe hinausragenden Bergriesen bedeckenden Gletscher der Chiese. Die tiefe Talfurche, die er sich zwischen zwei gewaltigen Gebirgsrücken gerissen hat, heißt im oberen Teil Val di Fumo, später, wo sich der Fluß in großem Bogen gegen Südosten wendet, um die Judikarien zu erreichen, Val Daone. Auf dem westlich des Tals hinziehenden Rücken befindet sich die Grenze, so daß es für kleinere Abteilungen der Italiener keineswegs schwer war, ihre Unternehmungslust durch Einfälle in das Tal Daone zu beweisen. „Besonders verlockend für sie war," nach einem Bericht aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier, „das kleine Seitental Val del Leno, in das mehrere Uebergänge aus dem Val Camonica, dem Tal des Oglio, hinüberführen. Hier hatte sich denn auch seit Kriegsbeginn die 90. Alpinikompagnie festgesetzt. Sie richtete sich auf dem Nordhang, dem Abfall des Re di Castello, zwei gemütliche Lager ein und vergnügte sich damit, das Gebiet des südlich gelegenen Boazolorückens, das Val Daone und das gegenüber dem Val del Leno mündende Danerbatal mit Patrouillen unsicher zu machen." Eine andere Kompagnie Alpini hatte bei Lago di Campo ihr Lager aufgeschlagen, um die Verbindung der 90. Alpinikompagnie mit dem Passo della Forcellina, dem bequemsten Uebergang aus dem Val Camonica in das Val Daone, zu sichern.

„Die Italiener hatten es sich," so wird weiter aus dem K. und K. Kriegspressequartier berichtet, „am Ufer des kleinen Sees recht angenehm eingerichtet. Am Nordufer und in der Mulde, die vom kleinen Arolosee herabzieht, waren zahlreiche Zelte aufgeschlagen, am Westufer Stände für die Tragtiere des Trains errichtet. Dieses Lager deckten am Abhange in das Val Daone Schützengräben. Deren Nordflügel lief ein Stück auf den Abfall eines scharfen Rückens hinauf, der vom hohen Kamm des Gebirges gegen den Lago di Campo vorspringt. Seitlich dieses Flügels war ein gedeckter Beobachtungsstand, von wo ständig eine kleine Wache das Tal und die gegenüberliegenden Hänge im Auge behielt. Längs des Weges, der von dem Abhange ins Val del Leno führt, hatten sich zwei starke Posten, ungefähr je ein Zug Alpini, festgesetzt, um die Verbindung mit der 90. Kompagnie zu erhalten. Auch im Norden, am Abhang des Monte Foppa, unterhielten die Italiener einen Posten, ebenso auf den Uebergängen beiderseits des Berges, beim Passo delle Cosinelle und bei der Forcella rossa. So

fühlten sich die Italiener sicher wie in Abrahams Schoß und waren überzeugt, daß sie jeden Angriff in ihrer starken Stellung mit leichter Mühe abweisen könnten.

Der Landesverteidigung in Tirol war die Aufstellung der Italiener durch die Beobachtungen der Patrouillen, die vom diesseitigen Gebirge fleißig Umschau hielten, wohl bekannt, und es entstand der abenteuerliche Plan, Maschinengewehre auf den scharfen Rücken oberhalb des feindlichen Lagers zu bringen und die Alpini von einer Seite mit Feuer zu überschütten, wo sie überhaupt keinen Angriff vermuteten.

Leicht war das Unternehmen nicht, doch es fand sich ein Mann, der Wagemut in genügendem Maße besaß, um sich die Ausführung zuzutrauen. Es war der Kommandant einer Maschinengewehrabteilung. Oberleutnant Innerhofer. Mit seinen beiden Maschinengewehren und einem Jägerzug, geführt vom landeskundigen Patrouilleführer Pezzei, stieg er am 1. Juli die Höhen hinan. Am Rande der Felsregion wurde die Nacht verbracht. Am nächsten Morgen ging es den beschwerlichen Weg zum Passe di San Valentino hinauf. Bis zur Höhe vollzogen sich die Bewegungen vollkommen gegen Sicht des Feindes gedeckt. Auf dem Paß mußte aber erst das Einbrechen der Dunkelheit abgewartet werden, um in deren Schutz über Schnee- und Eisfelder in die Tiefe herabzusteigen. Die kleine Kolonne stieg unter großen Mühen vom 2910 Meter hohen Paß 700 Meter herab. Da begann schon der Tag zu grauen und es hieß, in ein Versteck zu schlüpfen, um den italienischen Späherblicken von den gegenüberliegenden Höhen verborgen zu bleiben. Als es abermals Nacht wurde, setzte das Detachement den Marsch in das Val Fumo, oberster Lauf der Chiese, fort. In der Sennhütte Fumo blieben zwanzig Mann zur Sicherung des Rückzuges zurück. Oberleutnant Innerhofer marschiert im Tal weiter hinab bis zur Sennhütte Pietra Fessa, wo sich abermals ein Versteck fand, um die Tagesstunden des 4. Juli zu verbringen. Mit Spannung erwartete auch der letzte Jäger die kommende Nacht, in der das große Wagnis unternommen werden sollte.

Auch an einer anderen Stelle blickten sorgende Augen ins Tal. In der Nacht zum 4. Juli war eine kleine Abteilung, 11 Mann unter Zugsführer Mikficek, vom Danerbapaß zum Lago di Copidello herabgestiegen, der dem Lago di Campo auf dem östlichen Talhang just gegenüberliegt. Diese Patrouille sollte verhindern, daß die Feldwachen auf dem Wege zum Val del Leno in den Kampf eingreifen und schlimmstenfalls durch Frontalfeuer den Rückzug des Detachements Innerhofer erleichtern.

Auch der Finanzwach-Oberaufseher Nicolodi, der mit 25 Mann auf dem Monte Boazolo streifte, hatte mitzuwirken. Als der Abend des 4. Juli herankam, schlich er mit 20 Mann auf dem Bergabhang so weit hinunter, daß er den Eingang des Val del Leno und den Weg zum Lago di Campo unter Feuer nehmen konnte, falls es der 90. Alpinikompagnie einfallen sollte, ihren Kameraden zu Hilfe zu kommen.

Nach Eintritt der Dunkelheit machte sich auch das Detachement Innerhofer auf den Weg. Besonders kritisch war das Ueberschreiten der vom Laghetto und Lago di Mere, zwei kleinen Seen auf dem Abfalle des Monte Foppa zum Chiese, herabziehenden Abflüsse. Oberhalb stand die italienische Feldwache, weiter unten lag die Sennhütte Erwina, wo häufig Alpinipatrouillen zu nächtigen pflegten. Innerhofer ließ hier zwei kleine Posten zurück, einen gegen die Feldwache, den anderen gegen die Sennhütte, um sich den Rückweg zu sichern. Unentdeckt ging das Detachement weiter und klomm den scharfen Rücken oberhalb des italienischen Lagers hinan.

Um 3 Uhr früh des 5. Juli stand alles gefechtsbereit. Die Maschinengewehre waren weiter oberhalb in Feuerstellung, so daß sie auf etwa 800 Schritt zu schießen hatten, die Jäger lagen etwas weiter unten, Feuerdistanz im Durchschnitt 400 Schritt. Unten lag alles in tiefstem Schlafe. Gegen 4 Uhr früh trat ein Mann aus dem Beobach-



Aus: Illustratione Italiana

Italienische vorgeschobene Posten in den Tiroler Alpen 3000 m hoch



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Eine österreichisch-ungarische Patrouille im Gefecht an der Tiroler Grenze



Phot. Az Est, Budapest

Ein Zeltlager österreichisch-ungarischer Truppen im Etschtal



Phot. Az Est, Budapest

Oesterreichisch-ungarischer Beobachtungsposten auf dem Dache eines Hauses bei Riva

tungsstand hinaus. Als er auf die Höhe blickte, wollte er seinen Augen nicht trauen. Sofort erhob er ein Geschrei, die beiden anderen Posten stürzten nun auch aus dem Stand heraus, schrien nicht minder, doch nicht gar lang, weil die Jäger sofort das Feuer eröffneten und mit wenigen Schüssen die Schreier niederstreckten.

Dafür wurde es im Lager lebendig. Schlaftrunken sprangen die Italiener aus ihren Zelten, doch da begannen auch schon die Maschinengewehre zu knattern; einer nach dem andern sank zusammen, wer konnte, rettete sich durch die Flucht. Nur wenige machten beim Schützengraben südwestlich des Sees halt, um den Kampf aufzunehmen, die anderen rannten gegen die Feldwachen auf dem Wege zum Val del Leno. Sie kamen gerade den Schützen des Zugsführers Mikficek zurecht, die mit zielsicheren Schüssen unter den Fliehenden tüchtig aufräumten. Nun wollten die beiden Feldwachen zu Hilfe eilen, doch verging auch ihnen die Luft bald, als Geschosse der Abteilung vom Lago di Copidello in ihren Reihen einschlugen. Auch ein Zug der 90. Alpinikompagnie der aus dem Val del Leno zur Aufklärung, was der Gefechtslärm bedeute, gegen das Val Daone herabsteigen wollte, mußte vor dem heftigen Feuer von Nicolodis Leuten umkehren."

„Von den zuerst Ueberraschten hatten sich einige," wie L. v. B. im „Neuen Wiener Tagblatt" erzählt, „als sie keine Möglichkeit zum Entkommen sahen, kopfüber in den See gestürzt, um so dem vernichtenden Feuer zu entgehen. Dort machten sie, sobald sich Geschosse in ihre Nähe verirrten, fortgesetzt Tauchübungen, was unseren Standschützen gar lächerlich vorkam. Einen Augenblick halten die Schützen ein. Eine Gestalt mit fliegendem Haar, in flatterndem, leichtem blauem Gewande, fast so blau wie die Wellen des Sees, jagt in rasender Eile dem Passe zu. Ist es die aus ihrer Ruhe gestörte Nixe des Sees? . . . Oder die Firnenfee von hoch da droben, die aus dem Bereiche der Geschosse enteilt? Fast abergläubisch blicken die braven Tiroler der Entflatternden nach. Nur die Intelligentesten schmunzeln, sie haben schon lange in den flatternden Flügeln einen modernen Kimono erkannt, blicken sich verständnisvoll an, weisen zum Offizierszelt hinab, woher die Erscheinung kam, und denken sich ihren Teil über die laxe Moral und Disziplin bei ihren Gegnern."

„Das Detachement Innerhofer setzte," nach dem Bericht des Kriegspressequartiers, „die Beschießung fort, so lange sich am Campo di Lago etwas vom Feinde zeigte; nur wenige Leute waren dem Feuerüberfall heil entronnen. Zum Schluß kamen noch die fünfzig Tragtiere daran, von denen sich freilich einige bereits losgerissen hatten und davongeeilt waren. Die übrigen wurden erschossen. Nun trat Innerhofer, der als Verlust nur den durch einen Kopfschuß getöteten Landsturmmann Suchy zu beklagen hatte, mit dem gefallenen Helden etwa um halb 6 Uhr den Rückzug an. Als die Feldwachen auf dem Wege zum Val del Leno dies merkten, schickten sie sich zur Verfolgung an, doch gebot ihnen das Feuer der Patrouille Mikficek bald halt. Auch an der Feldwache am Abhang des Monte Foppa kam das Detachement unbelästigt vorüber. Erst der Nachhut sandten die Italiener einige Schüsse nach, ohne jedoch jemand zu treffen.

Gegen 7 Uhr früh sah die Patrouille Mikficek vom Passo della Forcellina Alpini, eine oder zwei Kompagnien, in Gefechtsformation herabsteigen. Als sie in Schußweite gekommen waren, eröffnete Mikficek das Feuer, das mit zahlreichen Salven erwidert wurde. Unter beständigem Feuer drangen die Italiener bis an die Stellungen am Campo di Lago. Hier setzten sie sich fest und befaßten sich vor allem mit der Bergung der Verwundeten. Bald sah man dreißig Leichtverwundete den Weg zum Paß hinansteigen, ihnen folgten Räderbahren und etwa 45 Tragtiere mit Verwundeten, die nachmittags zurückkehrten, um nochmals mit Verwundeten beladen zu werden.

Gegen Abend schickten sich dreißig Italiener an, unsere Patrouille vom Lago di Campo zu vertreiben. Sie wurden aber bald bemerkt und kehrten um, als sie einige Verluste

zu beklagen hatten. Um halb 9 Uhr abends trat Mikficek den Rückzug an. Einige unschädliche Salven krachten ihm nach, dann entschwand er den Blicken der Italiener und konnte ungestört den schwierigen Aufstieg durchführen.

Eine Beobachtungspatrouille, die sich eine Bergspitze auf den östlichen Höhen als Standort ausgesucht hatte, sah am nächsten Morgen noch einige Räderbahren mit Verwundeten zum Paß hinauffahren. Gleichzeitig begann eine Abteilung ein Massengrab auszuheben. Als der dreizehnte Tote hineingelegt war, benahmen Nebel die Aussicht; erst eine Stunde später lichtete es sich, und man sah gerade die letzten Leichen zum Grabe tragen."

Auch in die Idylle im Val del Leno beschloß das Kommando des nächsten österreichisch-ungarischen Verteidigungsabschnittes eine Störung zu bringen. Am 4. Juli spät nachmittags rückten ein Zug Jäger und zwei Gebirgsgeschütze aus den Judicarien auf dem Gebirgshang, der das Doanetal nördlich begleitet in mühseligem Marsch gegen den Monte Vagolo vor, um zu versuchen, mit Hilfe des ortskundigen Finanzwach-Oberaufsehers Nicolodi die Geschütze auf dem Abhang des Berges, der einen trefflichen Einblick in das Val del Leno gewährt, in Stellung zu bringen.

Die Schwierigkeiten waren groß, es ging nur langsam weiter, aber schließlich, am 8. Juli, um 4 Uhr früh, standen die Geschütze feuerbereit, von den Geschützvormeistern genau auf das vordere Lager der Italiener gerichtet. Um 5 Uhr donnerten, nach einem Bericht des K. u. K. Kriegspressequartiers, die ersten Schüsse hinüber; gleichzeitig überschüttete ein zur Deckung zurückgebliebener Zug die Feldwache der Alpini am Ausgange des Lenotales mit Feuer. Wie ein aufgestörter Ameisenhaufen wirbelten die Italiener im ersten Lager durcheinander. Eine Gruppe, anscheinend Offiziere, versammelte sich auf einer Felsplatte, um Ausschau zu halten, woher die Störung käme; ein Schrapnell platzte mitten dazwischen und warf alle tot oder verwundet nieder. Es dauerte lange, bis die Alpini die Fassung gewannen, ihre Waffen ergriffen und sich in den Deckungen geordnet hatten. Diese und die inzwischen besetzten Schützengräben des weiter rückwärts gelegenen Lagers wurden nunmehr mit Granaten bedacht. Als eine solche mitten in einen der Gräben schlug, gingen die Alpini gegen 9 Uhr vormittags fluchtartig teils gegen den Lago di Campo, teils im Tal aufwärts davon. Als es keine Ziele für die Artillerie mehr gab, trat das Detachement auf dem Monte Vagolo um ½2 Uhr nachmittags den Rückmarsch an.

Die Einnahme von Ala am 27. Mai 1915

Am 29. Mai 1915 meldete der italienische Generalstab (vgl. S. 34), daß italienische Infanterie, verstärkt durch Finanzwache und Artillerie, von Peri auf beiden Etschufern gegen Ala vorrückte, das Dorf Pilcante eroberte und Ala ständig besetzte. Diese „Einnahme" des Ortes Ala trug sich nach den Berichten aus dem Kriegspressequartier folgendermaßen zu: Knapp nördlich des Ortes standen zur Beobachtung des Etschtales beiderseits des Flußlaufes österreichisch-ungarische Gendarmen, Finanzwächter und deren Landsturmassistenzen aus Ala Borghetto, Avio Seghe und Madonna della Nue. Die Streitmacht betrug genau 161 Mann. Um 6 Uhr früh sah man von der Grenze drei Kolonnen vorrücken, zwei Kompagnien und zwei Geschütze im Tal beiderseits der Etsch, zwei Kompagnien vom Wirtshaus Segae durch Val Fredda und eine stärkere Kolonne, etwa ein Bataillon mit einer Maschinengewehrabteilung, einer Gebirgsbatterie und zwei Feldgeschützen über Malga Foppiana gegen die Kirche von Ala. Um 8 Uhr 30 Minuten stand der Feind bei San Pietro und eröffnete ein heftiges Artilleriefeuer. Trotz dieser Unterstützung zögerte die italienische Infanterie mit dem Vorrücken. Es wurde Mittag, bevor sie endlich in das unverteidigte Ala einrückte. Bekanntlich erbeutete sie dort als Trophäen einen Schild mit dem Adler des Finanzpostens und eine Infanteriekappe, die



Uebersichtskarte über das Kampfgebiet an den Grenzen Südtirols.

ins Landesinnere gesandt wurden. Um 2 Uhr 30 Minuten nachmittags entdeckten die Italiener die Stellung des österreichisch-ungarischen Grenzschutzes und überschütteten sie mit Schrapnells. Um 5 Uhr setzte die Infanterie zum Angriff an. Angesichts der vielfachen Uebermacht trat die Grenzschutzabteilung in Ruhe und Ordnung den Rückzug an, während dessen sie heftig beschossen wurde. Ihr Verlust betrug einen Toten und zwei Schwerverwundete; zwei Infanteristen vom 123. italienischen Infanterieregiment wurden als Gefangene mitgenommen.

Der Kampf um den Monte Coston

Für die Kriegführung in Südtirol ist die jüngste Geschichte des Monte Coston bezeichnend. Der Berg erscheint auf der Generalstabskarte nicht mit seinem Namen, sondern nur als Höhe 1735 Meter und liegt genau östlich von Rovereto, südlich von Lafraun; da die tirolisch-italienische Grenze gerade über seinen Gipfel hinwegzieht, hat die österreichisch ungarische Heeresleitung ihn nicht schon im Frieden befestigt.

Ueber die erbitterten Kämpfe, die um den Besitz des Berges geführt wurden, hat Roda-Roda höchst anschaulich in der „Wiener Neuen Freien Presse" folgendes berichtet: „Zu Beginn der Feindseligkeiten war der Coston von schwachen österreichisch-ungarischen Patrouillen unter Oberleutnant Laumann besetzt. Die Italiener schienen der Stellung keine besondere Bedeutung beizumessen. Bald aber änderte sich diese Ansicht; Gefangene sagten aus, der Oberst des italienischen Infanterieregiments hätte erklärt: „Der Coston muß unser werden, und wenn das ganze Regiment draufgeht."

Nun hub das Streiten um den Felsen an. Die Italiener versuchten es erst mit kleinen Abteilungen — der Angriff wurde von unserer Artillerie abgewiesen. Sie setzten ein Bataillon an und schickten ihm Unmengen von Eisen aus grobem und gröbstem Geschütz voraus. Aus dem Felsengrund des Zieles sprühten Fontänen von Splittern, kein Lebender konnte den Steinregen ertragen. Unsere paar Mann, zehn oder zwölf im ganzen, retteten sich auf den nächsten Berg, und die Italiener legten sich auf den Coston. Nicht für lange; die Unseren erhielten Verstärkungen. Die tirolische Artillerie nahm den Feind unter Feuer — er mußte wieder herunter.

Im Laufe der Woche wiederholte sich das Spiel. Die Italiener brachten Gebirgskanonen und Maschinengewehre auf die Spitze — vergebens; die Unseren kamen bei Nacht mit Handgranaten, der Feind war genötigt, zu weichen; zwei italienische Kompagnien vor vier Kaiserschützen, darunter einem Koch. „Mir ham fest g'schriean," erzählt der Koch, „da ham d'Tschinggel halt gmaant, mir san die mehran." „Tschinggel" — das sind die Italiener; in der Schweiz nennt man sie Tschinken.

Eines Tages hatten wir zwei Schwärme Kaiserschützen auf dem Coston stehen, unter Kommando der Kadetten Roll aus Kufstein und Skibinski aus Tarnopol. Die Italiener warfen 50 Bomben aus 28-Zentimetermörsern auf den Coston; dann stürmten sie mit zwei Kompagnien; sie ließen 50 Gewehre, 2000 Patronen liegen und flohen.

Die Kämpfe um den Coston haben dem Feind ungezählte Leute gekostet, uns insgesamt drei. Die Stellung ist nun von unseren Sappeuren durch nächtliche Sprengungen hergerichtet, gegen die peinlichen Steinsplitter gut gesichert und gehört einstweilen uns. Im Süden, nahe gegenüber, lauert der Feind."

Die Tiroler Schützen bei Belfiore am 14. Juni 1915

Daß die Kampfmittel aus den Tiroler Befreiungskriegen von 1809 auch heute noch möglich und wirksam sind, beweisen die Einzelheiten des für die österreichisch-ungarischen Grenzschutztruppen siegreichen Gefechtes bei Belfiore am 14. Juni 1915. „Dort hatte," wie der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblattes" erzählt, „seit Kriegsbeginn



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Oesterreichisch-ungarischer Beobachtungsposten in den Tiroler Bergen



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Oesterreichisch-ungarischer Beobachter im Gipfel eines Baumes an der Tiroler Grenze



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Oesterreichisch-ungarische Pioniere beim Verbessern der Wege und Herstellen neuer Verbindungsstraßen im Tiroler Kampfgebiet



Phot. Photothek, Berlin

Munition und Lebensmittel werden auf Packpferden an die österreichisch-ungarische Front in den Tiroler Bergen gebracht

ein österreichisch-ungarischer Gendarmerieposten unter dem Kommando des Wachtmeisters Reyrer, verstärkt durch Tiroler Standschützen, die Steilhänge besetzt, die von der Lafrauner Hochebene zum Asticotale abfallen. Feindliche Aufklärungspatrouillen, die täglich vorzudringen versuchten, wurden mit wohlgezielten Schüssen in Schach gehalten, ohne daß sie den Zweck ihrer Vorstöße irgendwie erreichen konnten. Die Steilhänge von Belfiore versperrten jeden Weg. Nach einem später aufgefundenen Befehl erhielt nun am 13. Juni 1915 die südlich Casotto gelegene dritte Kompagnie des italienischen 71. Infanterieregiments den Auftrag, unsere Schützen aus ihren Felsenstellungen zu vertreiben, Belfiore zu nehmen und gegen die österreichische Seite des Asticotales zu vorzurücken.

In den ersten Morgenstunden des 14. Juni bemerkte Reyrer mit seinen Leuten das Nahen des Feindes. Ein Zug näherte sich zum frontalen Angriff langsam den österreichisch-ungarischen Stellungen, zwei andere wurden vom Hauptmann der Kompagnie persönlich in die Schluchten der Cima Norre geführt, wo nach der Meinung des Gegners eine Umfassung möglich gewesen wäre. Wachtmeister Reyer erhielt durch seine Vorposten, die alle Felssteige besetzt hatten, von dem geplanten Umfassungsversuch bald Kenntnis, und eben so rasch war seine lange vorbereitete Abwehr des Angriffes im Gange. Die Italiener stiegen den steilen Schluchtweg hinan, aber sie kamen nicht weit. Eine ungeheure Steinlawine donnerte plötzlich auf sie herab und prasselte mitten in die marschierende Kolonne hinein. Reyrer hatte die Holzstangen entfernen lassen, die oben die aufgeschichteten Felstrümmer festgehalten hatten, und ein Hagel von Steinblöcken überschüttete den Gegner. Viele wurden tödlich getroffen, andere stürzten schwer verwundet unter Wehrufen zusammen, der Rest, der der Lawine noch ausweichen konnte, drängte sich auf dem schmalen Felssteig zusammen und suchte vergebens nach einem Schutz. Stein auf Stein rollte den Hang hinab, und mitten hinein in den flüchtenden Haufen trafen die Kugeln der Schützen. Jeder Ausgang war versperrt, jedes Entkommen unmöglich. Wie eine Erlösung war es den Resten der vernichteten Abteilung, als Reyrer an sie die Aufforderung richtete, die Waffen wegzulegen und sich zu ergeben. Nur einer, der Hauptmann der Kompagnie, versuchte die Flucht. Auf einem Felssteig kletterte er seitwärts, aber man hatte ihn beobachtet, und eine nachgesandte Patrouille holte ihn bald ein. Inzwischen war auch der frontale Angriff gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen im Gange. Er endete unter schweren Verlusten des Gegners mit einem raschen Rückzug der Italiener, die auch ihre Toten und Verwundeten auf dem Kampfplatz zurückließen. Zwei Offiziere und 58 Soldaten, darunter sechs in schwer verletztem Zustande, wurden gefangen genommen.

Wachtmeister Reyer ist für die kühne Tat mit der goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet worden. Die erste „Goldene", die an der Südwestfront verliehen wurde.

Die Kämpfe im Gebiet der Marmolata am 18. Juni 1915

Der Tirolerkrieg zeitigt wohl seine phantastischen Formen in den Dolomiten. Denn auch auf diesen Zinnen, Türmen und Felsobelisken ist er jetzt zu Hause. Abenteuerlich wie diese lotrechten, schartigen Säulen ist hier der Kampf; hart wie das Gestein sind die Leute, deren Schlachtfeld hier manchmal handbreite Felsleisten sind. Patrouillengefechte leiteten die Kämpfe ein. Auf halsbrecherischen Pfaden schlichen sich die Aufklärer an den Feind. An Felsrändern gingen sie vor, wo nur auf dem Bauch ein Weiterkommen war. Dann begann der italienische Anmarsch und im Morgengrauen des 18. Juni 1915 der Angriff der Italiener gegen die österreichisch-ungarische Stellung am Paß Le Selle, den der Kriegsberichterstatter Kurt Freiherr v. Reden im „Neuen Wiener Tagblatt" ausführlich und höchst anschaulich folgendermaßen schildert: „Das Kampfgebiet ist hier folgendes: Zwei Täler mit ziemlich flacher, breit ausladender Höhen-

begleitung ziehen in ostwestlicher Richtung, also parallel zu einander, gegen das Avisiotal, das hier von Norden nach Süden verläuft und die wichtigste Querverbindung für die österreichisch-ungarische Verteidigung des Fassaner Abschnittes bedeutet. Die Mündungen der beiden von der Grenze kommenden Nebentäler, der Valle di San Nicolo und der Valle di San Pellegrino, liegen bei Meida und Moëna, kaum eine deutsche Meile voneinander. Zwischen diesen zwei nach Osten rasch ansteigenden Tiefenlinien liegt eigentlich nur ein einziger breiter Hochgebirgsstock, der sich schließlich ganz im Nordosten zur Marmolata fortsetzt. Der hier zunächst allein in Betracht kommende westliche Teil dieses Rückens trägt den von österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Paß Le Selle, einen kleinen, nur etwa fünfhundert Schritte langen Querriegel auf dem großen, zwischen den beiden Tälern liegenden Gebirgszug, der auf beiden Seiten von hohen, von Ost nach West ziehenden Dolomitmauern begleitet wird. In der Schußrichtung feindwärts, also gegen Osten, liegt ein kleines Hochplateau, kahl und fast deckungslos, die Campagnazza, ein paar hundert Schritte weiter die kleine Kuppe des Uomo, auf der eine italienische Gebirgsbatterie stand. All dies liegt ungefähr zwischen 2300 und 2500 Meter Höhe.

Flankiert wird die österreichisch-ungarische Stellung im Norden von der Gratmauer der Costabella, die unmittelbar beim Sellepaß diesen um volle 200 Meter senkrecht überragt, weiter im Osten sogar über 3000 Meter kommt und noch ziemlich weit hinter die Stellung zurückführt. Im Süden steht nur auf einen Kilometer von ihr entfernt — auch wieder unmittelbar an die österreichisch-ungarische Stellung anschließend — der Felsturm des Allochet, von dem eine ganz ähnliche Mauer wieder in flachem Bogen nach Osten zieht. Das alles ist voneinander nur einen Büchsenschuß weit entfernt.

Auf der genauen Kenntnis dieser Oertlichkeit bauten nun die Italiener ihren Angriffsplan auf. Um 3 Uhr früh waren die Bersaglieri in vollster Ruhe und unter dem Schutze der Dunkelheit über den Colifon, einen etwas niederen Ausläufer des Allochet, auf diesem hochgeklettert und hatten den Posten, den wir dort oben zum Schutze unserer Stellung unten am Passe aufgestellt hatten, überrumpelt, wodurch unsere in der vordersten Linie auf Le Selle befindlichen Leute von der Seite und im Rücken gefaßt werden konnten.

Die Italiener stiegen — zirka hundert Mann stark — nun zum Rifugio Taramelli ab, nachdem sie eine Trikolore auf dem Allochet aufgepflanzt hatten; damit waren die Unseren schon umgangen. Inzwischen wurde es halb 5 Uhr früh, und nun begann ein Angriff von etwa drei Bataillonen in musterhafter Ordnung und mehrfachen Linien wie auf dem Exerzierplatze über die Campagnazza gegen unsere bereits im Rücken bedrohte Stellung am Selle. Die Italiener trugen diesen Angriff systematisch, schrittweise vor, gruben sich regelmäßig bei jedem Halt ein — dürftiger Alpenboden ermöglichte dies — und kamen so immer näher an unsere Stellung heran.

Jetzt aber wandte sich das Blatt; durch eine unglaubliche Leistung mittlerweile herangekommener Reserven waren diese nun sowohl auf den Allochet, von dem die Italiener kurz vorher in den steilen Talkessel abgestiegen waren, gelangt, als auch im Norden auf die Costabella geklettert und eröffneten ein geradezu vernichtendes Flankenfeuer auf die so schön manövrierenden Bataillone, die nur mehr 600 Schritte von unserer Paßstellung entfernt waren. Das war wiederum ein Schulbeispiel für schönes Zusammenwirken in einer doppelten Umfassung, die auf die Minute genau eingesetzt hatte. Aber auch den Bersaglieri, die uns in den Rücken gekommen waren, ging es jetzt sehr schlecht; soweit sie noch am Allochet waren, wurden sie scharf gegen den Colifon wieder heruntergeworfen, während ein anderer Teil unserer Reserven von der Cima Malinverno — so heißt der scharfe Grat, der vom Westen zum Allochet hinüberführt — gegen die unten beim Rifugio Taramelli befindlichen Italiener abstieg.

Von jener in den Rücken unserer Front im Sellepaß geschickten Abteilung entkam buchstäblich nicht ein Mann; alles wurde vernichtet in diesem kleinen, überall von Felsmauern umringten Kessel westlich des Passes. An der einen, von der Natur offen gelassenen Seite war eben unsere Stellung; an dem kleinen, rückwärtigen Ausgang beim Rifugio standen auch die Unsern.

Und da die Dolomitenzinnen gerade dorthin von beiden Seiten je eine abzweigende Mauer senden, so daß der passierbare Raum nächst der Schutzhütte auf bloß drei- bis vierhundert Schritte eingeengt ist, war es eine richtige Mausefalle, in der die Versaglieri saßen oder vielmehr angsterfüllt aus dem furchtbaren Feuer in das Gewände ringsum flüchteten. Sie wurden abgeschossen wie die Hasen zur selben Zeit, als die andern Teile unsrer Reserve die drei Bataillone östlich des Passes in die Arbeit nahmen. Ganz kurz darauf war es im Kessel westlich auch ruhig geworden, nur am nächsten Tag wurde noch ein Verwundeter mit Mühe geborgen, der, in den Felsen hängend, entdeckt wurde, da er mit dem Taschentuch winkte. Viele der Leichen waren ganz unerreichbar, weil die Leute sich in den Wänden, Klüften und Kaminen derartig verstiegen hatten, daß sie dort ungehört zugrunde gingen. Erst später hat man sie nach und nach gefunden, als eine Masse von Geiern und Krähen die einzelnen Stellen zeigte!

Die italienische Artillerie hatte während dieser ganzen Zeit, freilich mit wenig Erfolg, von der P^{ta} dell' Uomo, vom Uomo und S. Pellegrino unterstützend mitgewirkt, allerdings ohne die Katastrophe von ihrer Hauptangriffskolonne abwenden zu können. Dagegen meldete sich unsre Artillerie sehr unangenehm, als die durch unsre Reserve vom Allochet herabgeworfene Abteilung am Colifon haltmachen wollte und dann weiter herab gegen Sasso del Mus zog. Diese geriet auf ihrem Wege auch noch in heftiges Maschinengewehrfeuer, ließ nur an einer Stelle in ein paar Minuten 41 Tote liegen und flüchtete dann vollkommen zersprengt in den Ort Pellegrino, nicht ohne auf diesem Leidenswege weitere schwere Verluste durch Schrapnellfeuer zu erleiden.

So war denn der Erfolg des starken italienischen Angriffes gegen den Paß Le Selle: 104 Tote westlich des Passes und auf den Hängen zum Allochet; 177 Tote östlich des Passes, verteilt über den Angriffsraum der Campagnazza; dazu kommen noch die Verluste durch Maschinengewehr- und Schrapnellfeuer und die riesige Zahl an Verwundeten, deren Zurückschleppen den ganzen Tag und die ganze Nacht dauerte; es waren im ganzen weit über tausend Mann!

Der Durchstoß bis in das Avisiotal war wirklich gründlich mißlungen, obwohl auf diesem Wege keine permanente Sperre stand, die man eben umgehen wollte.

Zur indirekten Unterstützung dieses Angriffes waren aber auch noch starke Abteilungen von Pellegrino aus gegen Fangho vorgegangen, wurden jedoch von unsrer dort postierten Artillerie allein zum Stehen gebracht. Noch weiter südlich griffen wieder zwei Bataillone über die Cima di Bocche an, um vielleicht von dort hinter unsre Stellung bei Fangho zu gelangen. Auch dieser Versuch wurde von unsrer Artillerie und den Maschinengewehren gleich in seinem Beginne vereitelt.

Weiter südlich fand an jenem 18. Juni 1915 kein Angriff, der in den Rahmen dieses Durchbruchversuchs gefallen wäre, statt; hingegen setzten heftige Kämpfe im äußersten Norden des Abschnittes um die Marmolata selbst ein. Die Italiener wollten diesmal gegen die österreichisch-ungarische Sperre beim Contrinhaus (Nürnberger Hütte, 2007 Meter) erfolgreicher sein als am 31. Mai und ließen ihrem Infanterieangriff eine starke Artillerievorbereitung vorangehen. Die Artillerie war wieder auf dem Ombretta- und dem Ombrettolapaß, also nicht viel unter 3000 Meter Höhe, postiert, während sich die beiden eingesetzten Bataillone auf denkbar schwierigen Kletterwegen und auch ohne solche bemühten, ungesehen so nahe wie möglich an unsre Stellung heranzukommen. Eine Kolonne versuchte, auf dem schmalen Rücken

von der Cima Cadina über die Alpe Selva vorzukommen, während die andre am Südhang der Cima Cadina entlang vorrückte und dann von rückwärts seine Höhe erkletterte. Eine dritte Abteilung schließlich ging noch vom Ombrettapaß aus knapp an der Südwand der Marmolata vorüber, um dann von Nordosten her gegen das Contrinhaus einzuschwenken. Wir hatten also mit drei verschiedenen Angriffsrichtungen zu tun. Kein Schuß fiel, ehe die Italiener sich nicht auf 800 Schritte genähert hatten; auch hier kamen sie in musterhafter Ordnung, schulmäßig zum Angriff gruppiert; dann setzte unser Feuer ein. Die italienische Batterie auf Ombretta war bald von unsrer eigenen, deren Stellung die Italiener trotz allen Bemühens nicht auffinden konnten, niedergekämpft, und gleichzeitig tat unser langsames, aber sehr wohlgezieltes Schützenfeuer seine Schuldigkeit. Beide Bataillone gerieten in Unordnung, fluteten zurück und zeigten sich nicht mehr.

Unabhängig von dieser Aktion hatte sich noch ein Kampf auf dem Marmolatagletscher selbst zwischen kleinen Abteilungen entwickelt. Die Marmolata war nämlich bisher stets nur von einzelnen Patrouillen begangen worden und sonst unbesetzt geblieben. An jenem 18. Juni 1915 erstieg aber eine kleine Abteilung das Gletscherplateau über die Vernelscharte, um uns gegen immerhin mögliche Ueberraschungen auch von dieser Seite zu sichern. Eine Ueberschreitung des Marmolatagletschers hätte nämlich die Italiener, wenn auch unter ungeheuren Mühsalen, schließlich auf den Vernel selbst und so fast in den Rücken der österreichisch-ungarischen Contrinstellung führen können. Die Folge bewies, wie nötig die Vorsicht war. Die Italiener hatten tatsächlich starke Abteilungen durch einen Kamin auf den Marmolata-Paß klettern lassen, von wo aus diese Umgehung zu machen gewesen wäre. Die österreichisch-ungarischen Truppen waren aber früher oben und schossen jeden Mann ab, der aus der Wand auf das Plateau heraus wollte. Von der Wand selbst konnten sie nicht vertrieben werden, da sie dort gedeckt waren. Unsere Artillerie beschoß daher nahe rückwärts liegende Felsen, um durch zurücksplitternde Steinstücke indirekt zu wirken. Gegen 6 Uhr abends war an der ganzen Front auch der letzte Schuß verhallt und der groß angelegte Angriff der Italiener unter schwersten Verlusten für sie abgeschlagen.

Ihre zehn Bataillone hatten mehr als 2000 Mann an Toten und Verwundeten verloren — 41 Tote lagen noch im Vorfeld des Contrinhauses —, wir dagegen beklagten einen verhältnismäßig sehr geringen Verlust: 19 Tote und 55 Verwundete, also etwa ein Fünfundzwanzigstel der italienischen Verluste. Zudem waren vier feindliche Geschütze durch direkte Treffer demontiert, und hiemit war den Italienern anscheinend alle Lust vergangen, den Angriff zu wiederholen. So hat sich unsre treue Wacht in Tirol auch in diesem Raume ruhmvoll bewährt."

Der Kampf im Ampezzotal am 9. Juni 1915

Ueber die Ereignisse, die sich am 9. und in der Nacht zum 10. Juni 1915 im Raume nördlich Cortina zutrugen, ist aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier folgender zusammenfassender Bericht veröffentlicht worden: „In dem unmittelbar an der Grenze in einem breiten Becken gelegenen Orte Cortina d'Ampezzo hatten sich in den letzten Tagen italienische Truppen versammelt, die im Laufe des 9. Juni 1915, etwa eine Infanteriebrigade stark, nach Norden vorstießen, um unsre Verteidigungsfront zu durchbrechen. Der Anmarsch erfolgte in drei Kolonnen: die stärkste, mehrere Bataillone Bersaglieri mit zwei schweren Batterien und Feldkanonen, rückte vorsichtig beiderseits der nach Toblach führenden Straße vor. Eine Kolonne, und zwar ein Alpinibataillon, verstärkt mit Infanterie und mit Gebirgsgeschützen, bog östlich gegen das Val Bona aus und schob sich über die Alpe Padeon in das Val Grande. Eine andre, ebenfalls ein Bataillon starke Kolonne rückte westwärts über den Fiorenzasattel in das Travenanzestal. Diese Angriffskolonnen stießen aber früher, als sie erwartet haben dürften, auf unsere kampf-

bereiten Truppen, weshalb es auch feindlicherseits zu keinem einheitlichen Zusammenwirken der Kräfte kam. Es entspannen sich drei räumlich getrennte Teilkämpfe, die alle mit dem Rückzuge der Italiener endeten.

Am frühesten sprach sich der Angriff der Mittelkolonne aus. Diese war nördlich Cortina bis gegen Peutelstein vorgekommen, dann aber nordwestlich letzterer Oertlichkeit auf unsre Stellungen bei Son Pauses getroffen. Während die feindlichen schweren Batterien auf letztere ein intensives Feuer richteten, entwickelten sich die Bersaglieri zum Angriff, der alsbald langsam und stetig vorgetragen wurde. Unsere verdeckt aufgestellten Kanonen nahmen hauptsächlich die angreifenden Bersaglieri zum Ziel, die, als sie auch noch in den Nahbereich unsres Infanteriefeuers kamen, nicht mehr recht vorwärts konnten. Nach lebhaftem Feuergefechte erlahmte der Angriff bei eintretender Dunkelheit mehr und mehr und wurde sodann nach bedeutenden italienischen Verlusten ganz aufgegeben. Der Feind zog sich überall, stellenweise fluchtartig, zurück und ließ 59 Tote, darunter einen Hauptmann, auf dem Gefechtsfeld zurück. Eine bedeutende Anzahl Verwundeter wurde mittels Bahren abtransportiert. Die eigenen Verluste betrugen fünf Tote, dreizehn Schwer- und mehrere Leichtverwundete.

Später als die Hauptkolonne bei Peutelstein war die durch das Val Grande vortastende rechte Kolonne auf unsre Truppen gestoßen, die am Eingang des Gottresthtales (nördlich St. Blasius zwischen Peutelstein und Schluderbach) den Feuerkampf aufnahmen. Hier setzte der Angriff auf unsere in Stellungen befindlichen Verteidiger verhältnismäßig spät an und endete erst um 10 Uhr abends unter ziemlichen Verlusten für die Italiener, die anläßlich ihres Zurückwerfens zwei Offiziere, 117 Infanteristen an Gefangenen in unsern Händen lassen mußten.

Am wenigsten aktiv zeigte sich das als westlichste Kolonne in das Travenanzestal niedergestiegene Bataillon, das über Ponte alto vorrückte und einen Angriff auf die Sperrbefestigungen im Fanestal versuchte. Infolge unseres Feuers zog es sich jedoch bald wieder gegen den Fiorenzasattel (westlich der Osteria di Fiammes gelegen) zurück.

Damit war der feindliche Vorstoß überall zum Scheitern gebracht und die Angreifer wieder im Rückzug aus dem Gefechtsbereich, wie sogleich ausschwärmende Gefechtspatrouillen berichteten. Nur am Gabelpunkt der Täler bei Ponte alto blieben noch weiter feindliche Kräfte. Es rückte daraufhin noch in der Abenddämmerung aus dem Fanestal eine Kompagnie vor, um diese Zurückgebliebenen ebenfalls zu vertreiben. Auf telephonische Meldung des Unterkommandanten verfügte der Kommandant des angegriffenen Abschnittes, daß von Pauses ebenfalls eine Kompagnie durch das unterste Travenanzestal gegen Ponte alto vorzugehen habe, um den Feind dort auch im Rücken zu fassen. Infolge der Dauer des Gefechtes bei Son Pauses mit der gegnerischen Hauptkraft konnte letztere Kompagnie erst in vorgerückter Nachtstunde abmarschieren. Inzwischen war die von Fanes vorgehende Abteilung bei Ponte alto auf den Feind getroffen und hatte in einem sich entspinnenden Gefecht nicht durchzudringen vermocht. Die Aufmerksamkeit der Italiener wurde jedoch hiedurch so sehr in diese Richtung gelenkt, daß es der Kompagnie von Son Pauses nicht nur gegen 3 Uhr früh gelang, unbemerkt heranzukommen, sondern auch einen Ueberfall auf den als ein Bersaglieribataillon festgestellten Feind durchzuführen. Die lagernden Bersaglieri wendeten sich schleunigst zum Rückzug und zogen über den Fiorenzasattel ab.

Nun war die ganze Front wieder frei; der Kampf hatte uns bei fast nicht nennenswerten Verlusten allseitigen Erfolg und eine gehobene kampfesfreudige Stimmung bei allen beteiligten Truppen gebracht. Hervorgehoben muß werden, daß der Kampf nur durch die für die erste Linie des Abschnittes bestimmten Truppen geführt worden war und daß die Reserven gar nicht in Aktion getreten waren."

Die Kämpfe um den Monte Piano

Um zu beweisen, daß der zum Teil auf italienischem Gebiete gelegene, bei Kriegsbeginn aber besetzte Monte Piano ganz in österreichisch-ungarischem Besitze ist, veröffentlichte das Landesverteidigungs-Oberkommando von Tirol in der „Soldatenzeitung" einen ausführlichen Bericht über die Kämpfe, an denen, wie aus dem die Truppen belobenden Tagesbefehl des Landesverteidigungkommandanten vom 26. Juli 1915 hervorgeht, Teile vom 14. Infanterieregiment, 3. Landesschützenregiment, 4. Kaiserjägerregiment, Standschützen, Feld- und Gebirgsartillerie usw. beteiligt waren. Der Bericht lautet: „Schon in den ersten Morgenstunden des 5. Juli 1915 begann der Feind unsere starke Stellung am Monte Piano zu beschießen. Anfänglich versuchte er es nur mit 15-Zentimeterkanonen. Dank der von den Truppen zweckmäßig angelegten Deckungen war es dem Feind jedoch nicht möglich, damit greifbare Erfolge zu erzielen. Es wurde wohl einiger Schaden an Hindernissen und Schützengräben angerichtet, indes wurde die Wiederherstellung derselben bald wieder bewerkstelligt. So sah sich der Feind gezwungen, schon am 7. Juli mit einem intensiven Feuer aus 30,5-Zentimetermörsern einzusetzen, das an den folgenden Tagen mit wechselnder Stärke anhielt. In der Nacht vom 6. auf den 7. Juli arbeitete sich der Gegner auf 600 bis 800 Schritte an unsere Stellung heran und grub sich hier ein. Die anhaltende Beschießung durch die feindliche Artillerie ließ auf einen baldigen Infanterieangriff schließen, und so wurde unsere Besatzung am 8. Juli um ein Geringes verstärkt. Mit dem 10. Juli wurde die Beschießung heftiger. Trotz des erhöhten angestrengten Wach- und Bereitschaftsdienstes, trotz ungünstiger Witterungsverhältnisse blieb der gute Geist der Besatzung immer der gleiche und der Entschluß, bis zum letzten Mann auszuharren, aufrecht. Hauptmann Gröschl, unermüdlich in diesem Sinne tätig, gebührt ein Hauptanteil für die erfolgreiche Verteidigung. Am 12., 13. und 14. Juli versuchte der Gegner, sich gruppenweise nahe an unsere Stellungen heranzuschieben, Versuche, die stets durch unsere Artillerie vereitelt wurden. Die in der Stärke bis zu einer Kompagnie vorgegangenen Teile des Feindes suchten nachtsüber immer wieder ihre alten Deckungen auf. Gleichzeitig mit diesen Angriffsversuchen gingen auch feindliche Abteilungen — eine Kompagnie — einerseits gegen das Val di Rimbianco (das Rienztal), anderseits — mit etwa zwei Kompagnien — gegen das Val Popena vor. Es gelang nirgend, auch nur unsere Vorstellung zu nehmen. Am 15. Juli nachmittags setzte endlich der erste, noch zögernd angesetzte Angriff an. Die feindlichen Linien, zwei Bataillone, kamen auf 500 Schritte heran und gruben sich ein. Ein Versuch, an diesem Tage durch einen Vorstoß im Gemärk — ein bis zwei Bataillone — die Stellungen Schluderbach zu bedrohen, scheiterten vollkommen. Die Italiener bezahlten diesen Angriff mit sehr schweren Verlusten; ein Hauptmann und ein Leutnant fielen. Außerdem ließen sie zahlreiche Gefangene in unseren Händen. Am 17. Juli beginnt das feindliche Artilleriefeuer sich bedeutend zu verstärken. Mit sämtlichen Geschützen jeglichen Kalibers, hauptsächlich aber 30,5- und 21-Zentimetergranaten, bearbeitete der Gegner im Laufe des 17., 18. und 19. Juli den engen Raum unserer Stellung am Monte Piano.

Am 20. Juli, 5 Uhr morgens, setzte der Feind zum entscheidenden Infanterieangriff an. Teilen der Regimenter 55 und 56 und einer Kompagnie vom Alpiniregiment Nr. 7 gelang es, im Nebel nahe an unsere Stellung heranzukommen, da durch die dreitägige Beschießung die Hindernisse ziemlich gelitten hatten. Ungeachtet der vielfachen Ueberlegenheit, gelang es unserer Besatzung, unterstützt vom eigenen wirkungsvollen Artilleriefeuer, durch ihre Ruhe und ihr wohlgezieltes Feuer den Angriff abzuwehren. Der Feind setzte zum zweitenmal an, kam wieder bis an die Hindernisse, wurde aber auch diesmal abgewiesen. Durch Einsatz von neuen Reserven zum drittenmal vorgetrieben, gelang es

den Italienern, die Hindernisse zu passieren und an unsere Stellungen in der Mitte heranzukommen, wo es zum Handgemenge kam. Am linken Flügel der Stellung bei den Geschützen sahen sich die Kanoniere gezwungen, mit der Handfeuerwaffe ihre Geschütze im Handgemenge zu verteidigen. Der Einsatz einer kleinen Reserve an dieser Stelle zwang die Italiener zum Rückzuge, den sie nun an der ganzen Front fluchtartig antraten. Mehr als 250 feindliche Tote blieben vor unseren Stellungen zurück, ein Offizier und 32 Gefangene in unsern Händen. Die eigenen Verluste betrugen 20 Tote und 50 Verwundete. Die zurückfliehenden feindlichen Abteilungen wurden durch die gesamte Abschnittslinie mit Feuer verfolgt und arg hergenommen. Neue am Monte Piano aufsteigende feindliche Reserven wurden durch das Artilleriefeuer zersprengt und somit jeder Versuch eines neuen Angriffes erstickt. An 21. Juli wurde die schon über drei Wochen unter den schwierigsten Verhältnissen kämpfende Besatzung abgelöst. Am 22. Juli früh wurde ein neuerlicher Angriff gegen den Monte Piano durch ungefähr ein Bataillon angesetzt. Die neue Besatzung ließ den Gegner auf 300 Schritt herankommen und empfing ihn dann mit einem wirksamen Feuer. Die Reserve ging vom linken Flügel aus zum Gegenangriff über, der die Italiener zum schleunigen Rückzug in ihre alten Stellungen veranlaßte. Eigene Verluste: ein Toter, 16 Verwundete und ein Vermißter. Die feindlichen Verluste waren sehr bedeutend, deren Zahl war infolge der noch vom Vortage liegen gebliebenen Toten nicht konstatierbar."

König Victor Emanuel von Italien war am 19. Juli in Cortina eingetroffen, um persönlich dem großen Siege beizuwohnen, der sicher erwartet wurde. Still ist er nach der Niederlage abgereist.

Wie furchtbar blutig und doch nutzlos die Angriffe der Italiener waren, geht mit erschreckender Deutlichkeit aus den Tagebuchaufzeichnungen eines italienischen Hauptmanns hervor, die sein betagter Vater, ein Mann, der in der italienischen Gelehrtenwelt einen klangvollen Namen besitzt und innerhalb vier Wochen fünf Söhne bei den Kämpfen in den Hochalpen verlor, einem Freunde nach Chiasso brachte, und die dann in der „Grazer Tagespost" veröffentlicht worden sind.

Der Hauptmann, der eine Alpinikompagnie führte, schreibt: „Befehl: Schluderbach anzugreifen. Unser Bataillon geht vor. Bei Kilometerstein 12 werden wir mit einem Hagel von Geschossen überschüttet. Meine Kompagnie ist dezimiert. Der Rest meiner Leute bittet mich, zurückzukehren. Es wäre sinnlos, vorzugehen. Ich sehe es selbst ein, sehe, daß die Abhänge des Monte Piano vom Feinde besetzt sind. Ja, wie ist das möglich? Dieser Teil des Berges ist italienisches Gebiet. Sechs Wochen vor Kriegsausbruch war ich selber oben, hatte mich 20 Tage lang oben herumgetrieben, Bericht erstattet, daß die Oesterreicher von hier aus leicht angegriffen und geworfen werden könnten. Und jetzt? Wie sind die Feinde hinaufgekommen? Wie haben sie ihre schweren Geschütze dort auf italienischer Seite eingraben können? Ich habe keine Zeit zum Nachdenken. Ehe ich mit mir ins reine komme, sehe ich mich mit meinem treuen Burschen allein. Der Rest meiner Kompagnie ist zurückgewichen. Und schon erreicht mich ein Adjutant mit dem Befehl: Vorgehen bis nach Landro (Höhlenstein) um jeden Preis! Ich allein mit meinem Burschen? . . . Am Abend Kriegsrat, böse Stimmung in den oberen Regionen. Drei Mann meiner Kompagnie sollen wegen Feigheit füsiliert werden. Ich rette sie mit dem Aufgebot meiner Lungenkraft. Seit zwei Wochen wird jeden Tag eine Füsilierung ausgesprochen, keine wahrgemacht. Der Geist der Truppen leidet. Dabei stellen unsere Alpini die Elite dar . . . .

Zum Sturm auf den Monte Piano. Die Oesterreicher sollen herunter! Er soll unser Berg werden. „Es ist eine Schmach," sagte unser General, „daß der Feind uns diesen Berg nehmen durfte." Auch mein Bursche wurde mir von der Seite weggeschossen.

Mit 15 Mann komme ich von meiner Kompagnie heim. Die Oesterreicher haben triumphiert und werden noch lange triumphieren. Wir haben uns in ihnen getäuscht. Wie sie auf den Berg hinaufgekommen sind, bleibt uns ebenso ein Rätsel wie das Problem, wie wir selber hinaufkommen sollen. Von unserem Regiment allein haben über 2000 Mann an den Abhängen ihr Leben gelassen. Und da reden die Zeitungen, wir streben auf Toblach zu!! Wüßten diese Leute, daß die Italiener auf dem Wege vom Misurinasee, auf dem Tre Crocipaß, auf den beiden Wegen, die von Cortina her bei Landro—Schluderbach zusammenführen, über 20000 Tote, Verwundete und Vermißte zählten, wüßten sie, daß die Oesterreicher in unerreichbaren Positionen an ihren Sperrforts und auf dem verwünschten Pianoberg stehen, so würden sie mit ihren Reden piano pianissimo sein ....."

Die italienischen Gefangenen, die aus den Kämpfen um den Monte Piano nach Toblach gebracht wurden, waren, wie der Kriegsberichterstatter Kurt von Reden in den „Leipziger Neuesten Nachrichten" erzählte, ein merkwürdiges Gemisch von Menschen, das nur die gemeinsame Uniform und Sprache einte. „Vom selben Regiment standen Leute aus Belluno, nächst der österreichisch-ungarischen Grenze und aus Messina vor mir. Von anderen Gefangenen waren sie auf den ersten Blick durch ihre erst zum Teil ausgewaschenen, früher über und über mit Blut bedeckten Uniformen, schon von weitem zu erkennen. Es machte den Eindruck, als wenn jeder einzelne selbst in furchtbarer Weise verwundet worden wäre. Ich habe solche Monturen an unverwundeten Leuten noch nie gesehen und frug, wie das denn möglich gewesen sei. Und dann kam die Erklärung.

Nach der überaus schweren Beschießung unserer Truppen auf dem höchsten Punkt des Monte Piano, in dessen Nähe die zum Angriff bestimmten Bataillone in der Nacht auf den 20. Juli vorgerückt waren, sagten die italienischen Offiziere ihren Leuten, daß unsere Hindernisse und Schützengräben vollkommen zerstört seien und daher für den nächsten Morgen nichts mehr zu befürchten wäre. Als der Tag nach einer durchfrorenen Nacht endlich herankam, hieß es, so erzählen die Gefangenen: „Wir brauchen bloß noch auf den Berg ganz hinaufzusteigen, um dann den direkten Weg nach Toblach zu erreichen. Dort sei für uns das Nachtquartier bestimmt, ein großes Brauhaus sei voll mit Bier und gutem, warmen Essen; und dann gingen wir los. Auf einmal aber fingen die Oesterreicher ganz fürchterlich zu schießen an, besonders mit Kanonen und Maschinengewehren, und in einer halben Stunde längstens lag die Hälfte unserer Leute mit Kopfschüssen tot zwischen uns, unter uns und auch auf uns, so daß wir uns gar nicht mehr rühren konnten. Verwundet waren sehr wenige. Dann kamen die Oesterreicher noch von der Seite her und in unseren Rücken, wir wurden aus unseren Deckungen herausgezogen und gefangen ... So kamen die Leute wirklich noch am Abend nach Toblach."

Die Ereignisse um Sexten seit Kriegsbeginn bis Anfang August 1915

Aus dem italienischen oberen Piavetale führt ein ziemlich breites Hochtal durch das Comelico direkt an die österreichisch-ungarische Grenze zum Kreuzbergsattel; eine vorzügliche, sanft ansteigende Straße zieht sich durch das ganze Tal, dessen Hänge fast durchweg nieder sind und nur langsam ansteigen. Der Kreuzbergsattel, etwa 1600 Meter hoch, ist der Punkt der Grenze, der der Eisenbahnlinie, die nur fünf Kilometer von Sexten entfernt bei Innichen das Pustertal durchzieht, am nächsten liegt. Er ist ziemlich weit; erst gegen Sexten zu schließt sich das Tal einigermaßen, und dort sind dann auch die österreichisch-ungarischen permanenten Sperren errichtet.

Da man hier in der noch unbeschützten Zone gleich bei Kriegsausbruch einen Vorbruch der Italiener bestimmt erwartete, wurde nach dem 23. Mai 1915 zunächst der Hornischeck, ein kahler, öder Berg von zweieinhalbtausend Meter Höhe östlich Sexten von



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Italienische Artillerie 2700 m hoch in den Dolomiten



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Italienischer Schützengraben an der Tiroler Grenze



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Kriegsgefangene Italiener



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Oesterreichisch-ungarische Feldbatterie an der Tiroler Grenze 2100 m hoch

einem österreichisch-ungarischen Bataillon besetzt. Bis Mitte Juni ereignete sich jedoch nichts und so wurde Zeit gewonnen, die Stellungen häuslich einzurichten, sie auszubauen und bequemer zu gestalten. Jetzt bieten doppelwändige Baracken mit Oefen genügende und geschützte Unterkunft, auch eine pünktliche Verpflegung ist gesichert.

„Mitte Juni 1915 kam es," so erzählt der Kriegsberichterstatter Kurt Freiherr v. Reden im „Neuen Wiener Tagblatt", „zum ersten Zusammenstoß mit den Italienern. Es war die Meldung eingetroffen, daß sie die Grenze überschritten und den östlichen Teil des langen Gebirgszuges erstiegen hätten, der von der Pfannspitze bis zurück zum Hornischeck führt. Das konnte natürlich nicht geduldet werden, und so gingen unsere Truppen längs des Kammes gegen den „Eisenreich" vor; so heißt nämlich der noch auf unserem Gebiet befindliche Ostteil dieses Gebirgsstockes. Sein ganzer Nordhang, ein steil abfallender Fels, war noch mit drei bis vier Meter dicken Schneewächten bedeckt. Auch die südliche Seite, also die dem Feind zugekehrte, trug einen Meter hohen Neuschnee, durch den die Soldaten sich den Weg erst schaufeln mußten. Unsere Patrouillen meldeten aber nicht nur den Eisenreich, sondern auch die Pfannspitze wieder frei vom Gegner. Ihn hatte das böse Wetter verjagt, und wir besetzten nun statt seiner diese beiden Höhen und schoben so unsere Verteidigungslinie bis an die Grenze selbst vor. Als das Wetter klarer wurde, sahen wir das vom Schnee vertriebene Alpinibataillon beim Col del Frugnoni an geschützter Stelle unten lagern und menagieren. Unsere Truppen fuhren mit Hurra über den Schnee ab und stürzten sich auf die völlig überraschten Alpini, die alles, aber gar alles zurücklassend, auseinanderstoben. Auf diese Art haben wir zwar keine Gefangenen, wohl aber sehr viel Beute gemacht und das ganze eben fertige Mittagmahl der Italiener aufgegessen; es war eine ausgezeichnete Stufato mit Makkaroni.

Wir schoben uns nun langsam durch Anlage immer neuer Schützengräben auch längs der Talhänge näher an die Italiener heran, die sich selbst — unter genauester Wahrung unserer Grenzhoheit — auf ihrem Gebiet etwa einen Kilometer von der Grenze entfernt, musterhaft befestigten. Schließlich war fast eine ganze italienische Division gegen das Sextental bereitgestellt, und nun begann der italienische Artillerieangriff. Mit 28-Zentimeterhaubitzen bearbeiteten sie unsere Stellung auf Eisenreich, der Hollbruckerspitze und dem Hornischeck; zugleich wirkten 10-Zentimetergeschütze von dem langen Rücken, der sich — bei Candide beginnend — zehn Kilometer nordwärts bis knapp an unsere Grenze erstreckt. Auch Gebirgsartillerie war am Nordende dieses Rückens, der dort Col Quaterna heißt, aufgestellt. Schließlich wollten die Italiener noch südlich des Kreuzbergsattels auf der Cima Collesei eine flankierende Batterie in eine schön vorbereitete Stellung bringen; als aber diese eben im Auffahren war, zerstörte schon der dritte von uns in diesem Augenblick abgegebene Schuß eines dieser Geschütze. Seither wurde der Versuch, dort Artillerie in Stellung zu bringen, nicht mehr wiederholt. Zu jener Zeit waren auch unsere Patrouillen ungemein tätig, brachten täglich wichtige Meldungen und beunruhigten nachts die Italiener immer durch kleinere Ueberfälle. Bei einem Bataillon, dessen Kommandant an dem Ausbau unseres Widerstandes im Sextener Abschnitt vom ersten Tag an hervorragend mitgearbeitet hat, gab es nur für Patrouillen in dieser kurzen Zeit sieben große, drei kleine silberne und vier bronzene Tapferkeitsmedaillen. Dagegen erschien die erste italienische Patrouille erst Ende Juni auf österreichisch-ungarischem Staatsgebiet; sie kam aber nicht weit.

Vom 1. bis 10. Juli 1915 machten die Italiener mit der Beschießung unserer Stellungen ernst; so bekam eine einzige davon nur an einem Vormittage 93 schwere Bomben, die Trichter bis zu 15 Meter Durchmesser und vier Meter Tiefe in die Erde schlugen. Unsere Mannschaft benützt jetzt diese Trichter, die sich bald mit Regenwasser füllten, als natürliche

Bäder. Oft liegen diese Löcher so dicht aneinander, daß man unwillkürlich an Pockennarben erinnert wird; die ganze Erde ist wie umgeackert. Nach einer Woche Ruhe griffen die Italiener am 19. Juli früh morgens bei starkem Nebel die österreichisch-ungarischen Stellungen zum erstenmal auch mit Infanterie an. Zwei Bataillone eines Alpiniregiments gingen gegen die Pfannspitze und gegen Eisenreich aus ihren Stellungen beim Quaterna vor. Als sie auf Sturmdistanz herangekommen waren, hob sich plötzlich der Nebel und brachte den Italienern, die wie auf dem Exerzierplatz in tadellos ausgerichteten Linien vorgegangen waren, ein vernichtendes Kreuzfeuer. Unsere Gebirgsgeschütze und Maschinengewehre wetteiferten mit den Schützen um die größte Wirkung. Das dritte Alpinibataillon, noch nahe seinen Deckungen in Reserve gestellt, verschwand im Nu, ebenso flüchteten auch die beiden Angriffsbataillone wieder von dem Hang herab und ließen gegen 400 Tote und Verwundete liegen; bei Nacht holten sie sie dann.

Die Gefangenen erzählten uns übereinstimmend, daß man ihnen zugesichert habe, sie würden am 19. Juli von allen Seiten in das Pustertal einbrechen und Innichen, Toblach und Bruneck besetzen."

In der Folgezeit wirkten die Italiener gegen die österreichischen Stellungen am Kreuzbergsattel und an den Hängen des Sextentales fast ausschließlich mit ihrer zahlreichen Artillerie, deren weittragende Geschütze aus ihren Höhenstellungen am Padola und Col Rosson bis weit ins Sextental hineinreichen. In den ersten Augusttagen 1915 aber versuchten sie den linken Flügel der Kreuzbergsattelstellung durch einen heftigen Flankenangriff über die Nemesalp (nordöstlich des Kreuzbergsattels) einzudrücken. Ueber diesen Vorstoß wurden der „Neuen Zürcher Zeitung" aus Innsbruck folgende Einzelheiten berichtet: „Einige Standschützen rückten am 7. August um 4 Uhr früh aus den Gräben in ihre Ruhestellung ein, als sie plötzlich Evviva- und Avantirufe vernahmen. Die Soldaten kehrten um und besetzten einen kleinen vorgeschobenen Graben; da begannen die Italiener schon an den Drahtverhauen zu arbeiten. Sie hatten sich, zwei Bataillone stark, im Dunkel der Nacht herangeschlichen. Die Tiroler eröffneten zuerst das Feuer, und zwar ein gut gezieltes Flankenfeuer, wodurch sie verhinderten, daß die Italiener zu der Baracke gelangten, in der fast die ganze Mannschaft ruhte. Erst nach einiger Zeit kam das Gefecht richtig in Gang. Die Italiener, die Krampen, Schaufeln und alles mögliche mit hatten, gruben sich ein und wollten in die vordersten österreichischen Gräben eindringen. Sie wurden aber zweimal mit dem Bajonett hinausgeworfen. Nach halbstündigem, wütendem Gefecht brachten die Tiroler zwei Maschinengewehre in Stellung, die unter den Italienern furchtbar zu mähen anfingen. In den vorderen Gräben begann schon der Nahkampf, als endlich die Tiroler Handgranaten erhielten, die unter den Angreifern schrecklich aufräumten, so daß der italienische Angriff gegen 9 Uhr vormittags zusammenbrach. Was über den Berg hinablief, wurde niedergemacht. Viele Italiener stellten sich tot und rollten sich, um die Verteidiger zu täuschen, selbst den Hang hinab. Nun begann die italienische Artillerie mit nahezu 50 Geschützen nachzuhelfen. Die österreichischen Stellungen wurden mit Geschossen förmlich überschüttet. Das Artilleriefeuer dauerte noch bis zum Abend. Einmal schlug eine italienische Granate in eine Mulde ein, in der sich ein Trupp italienischer Soldaten versteckt hatte. Als gegen Abend das Artilleriefeuer aufhörte, ergaben sich noch viele Italiener. Es waren Leute vom 92. Infanterieregiment, größtenteils Toskaner. Die Italiener hatten in dem Gefechte gegen 300 Tote und sehr viele Verwundete verloren.

Am 12. August 1915 erreichten die Italiener mit Brandgranaten auch das Dorf Sexten, das von der Zivilbevölkerung bereits geräumt, aber mit zahlreichen Vorräten, die nur zum Teil geborgen werden konnten, in Flammen aufging.

Episoden

Wie Sepp Innerkofler fiel

Der berühmte Tiroler Bergführer Sepp Innerkofler ist am 4. Juli 1915 gefallen, nachdem die Italiener gleich nach Kriegsausbruch die seiner Mutter gehörige Dreizinnenhütte in Asche gelegt hatten. Erst lang darnach wurden Einzelheiten über den ungleichen Kampf bekannt. Darnach war Innerkofler, wie der „Frankfurter Zeitung" aus Tirol geschrieben wurde, mit zwei Mitgliedern der „Fliegenden Dreizinnen-Patrouille", den Unterjägern Forscher und Teifoner, sowie dem Unterjäger v. Ratt auf einen Gipfel in der Nähe der Drei Zinnen gestiegen. Dort wurden sie von einem Trupp Italiener überrascht, einer Patrouille in der Stärke von etwa zwölf Mann, die offenbar die Ankunft der Sextener abgepaßt hatte. Auf eine Entfernung von etwa vier Metern entspann sich nun ein erbitterter Nahkampf, denn die Tiroler hatten es sofort, obwohl die Lage auf dem Gipfel für sie nicht sonderlich günstig war und sie die Uebermacht wohl erkannt hatten, auf einen Kampf ankommen lassen. Wer weiß, ob dieser nicht zugunsten der Tiroler ausgegangen wäre, aber die Italiener erhielten sofort Unterstützung von unten und bald standen die vier Mann gegen mehr als 20 Feinde; zudem feuerten aus der italienischen Stellung am Sattel Maschinengewehre. Da brach Innerkofler, von einem Schusse in die Brust getroffen, tödlich verletzt zusammen, Forscher wurde durch eine leichtere Verletzung kampfunfähig, und nun sahen die tapferen Sextener wohl ein, daß jeder Widerstand nutzlos für sie war. Ratt und Teifoner nahmen Forscher in die Mitte und, fortwährend gegen die Ueberzahl der Feinde feuernd, traten sie den Rückzug an. Die Welschen schossen wie wahnsinnig auf die Gruppe, und wer nicht schoß, der warf Steine, aber die drei entkamen trotzdem, wenn auch alle verwundet waren.

Innerkofler war, nachdem er die todbringende Kugel erhalten hatte, zusammengebrochen, geriet beim Sturze über den Rand des Gipfels hinaus und flog über hohe Felswände in die Tiefe. Erst nach einiger Zeit war die Bergung der Leiche möglich, die in einem Schuttkar lag. Nach seinem Tode hat er jetzt die goldene Tapferkeitsmedaille erhalten, nachdem er seit Kriegsbeginn sich alle Auszeichnungen für Mannschaftspersonen, die im Kriegsfalle für Heldentaten festgesetzt sind, erworben hatte; zudem war er vom Patrouillenführer zum Oberjäger befördert worden und neuerdings für die Beförderung zum Leutnant vorgeschlagen. Die Genossen seines Todestags sind ebenfalls ausgezeichnet worden.

Ein Kriegsbilderfabrikant

Der Schweizerische Oberleutnant Heß war als neutraler Kriegsberichterstatter zur italienischen Front zugelassen worden und traf dort mit einer Gruppe französischer, englischer und italienischer Journalisten zusammen. Wie der Engländer sein Geschäft betrieb, erzählt Oberleutnant Heß im Berner „Bund" folgendermaßen:

Zu der „Alliierten-Gruppe" gehörte ein älterer Engländer, der für ein illustriertes Blatt als Zeichner tätig ist, ein lustiger Herr, mit dem ich mich schon beim Journalisten-Souper herumgebissen hatte. Er war als Kavallerie-Volontär in Südafrika dabei gewesen, hatte im Sudan als Zeichner Kamel geritten, war im Schlitten über den Baikalsee und im Auto nach Mukden gefahren; aber daß er mitten in Europa zu Fuß im Alpengebiet herumklettern sollte, paßte ihm absolut nicht. Das helle, vorzügliche Quellwasser, das, zum großen Vorteil der Truppe, im Lagerplatz des zu besichtigenden Kompagnieabschnittes aus dem Boden springt, brachte den Unzufriedenen wieder auf die Beine, verhalf ihm zu seinem alten Humor und stärkte ihn zu seiner Arbeit, mit welcher er auch sogleich begann. Da ich einmal einen Einblick erhalten wollte, wie das Kriegszeichnen vor sich geht, postierte ich mich plaudernd neben ihn und zeichnete mit. Als wir fertig waren, hatte ich eine kleine Skizze in Händen, die das vom Feinde aus sichtbare originell

gebaute Haus, das in den gesprenkelten Farben der Felsen mimikryartig von den Soldaten bemalt worden war, wiedergab, und er? Ein Skizzenblatt, Größe 13 × 18 Zentimeter, mit den Umrissen des Hauses, Kreuz- und Querstriche, menschliche Figuren, wie sie der kleine Moritz macht, Pfeile und Inschriften: „Window, Gun, Versaglieri, Trenches usw.“ Oben und unten verschiedene Inhaltsangaben der Tätigkeit der Leute. Als der Zeichner mein erstauntes Gesicht sah, zeigte er mir noch eine Menge ähnlicher Blätter und erklärte mir, daß diese Zettel nach England wandern, wo sie zu verschiedenen, oft doppelseitigen Bildern verarbeitet würden. Der Künstler dort hat dann anhand von Uniformbüchern, Photographien usw. das schöne Werk zu vollenden. Jetzt begreife ich endlich die schönen „Helgen“, auf denen Kavallerie über Stacheldraht springt und gleichzeitig von unten mit Maschinengewehren und von oben mit Haubitzen beschossen wird.“

Wackere Tiroler Schützen

Die „Tiroler Soldatenzeitung“ berichtet über ein Heldenstücklein des jungen Innerkofler, eines Sohnes des heldenhaft gefallenen Bergführers Sepp Innerkofler. Ein Zug Tiroler Schützen befand sich auf einem Joche an der Südfront. Italienische Alpini gaben plötzlich Feuer auf die Tiroler aus einer sehr gut gewählten erhöhten Stellung. Die Lage der Unseren war nicht günstig, nur über Felswände und Klüfte führte ein Ausweg, und dieser war auch gleichzeitig der Weg gegen den Feind. Christian Innerkofler bot sich mit anderen Bergführern freiwillig an, den Feind aus seiner günstigen Stellung zu vertreiben. Sie begannen nun eine mehrstündige, an und für sich schon anstrengende und erschöpfende, gefährliche Kletterei, die aber den Erfolg hatte, daß die paar todesmutigen Bergführer den Feind aus einer Entfernung von etwa 500 Metern unerwartet beschießen konnten. Ihr Feuer war, wie bei Tiroler Schützen immer, wohlgezielt und sicher. Innerkofler hing mit seinen Begleitern in den Felsen vollständig ungesichert und ohne Deckung, aber fortwährend auf die überraschten Feinde feuernd. Die Bergführer verbrachten in dieser Lage mehrere Stunden und gaben Schuß für Schuß ab, bis von den Alpini nur mehr drei am Leben waren. Die Italiener erhielten aber Verstärkung, und die Lage verschlimmerte sich wiederum für die Männer in den steilen Felsklüften. Innerkofler erkannte sofort den Ernst der Lage und unternahm einen kühnen Streich. Er kletterte unter dem heftigsten Feuer des welschen Feindes bis auf den Gipfel hinauf, wo er vorläufig gesichert war, dann schlich er sich so nah wie möglich an den Feind heran und eröffnete mit zwei Gefährten, die ihm nachgekommen waren, gut gedeckt aus ungefähr 180 Schritte Entfernung ein so wirksames Feuer auf die Alpini, daß bis zum Einbruche der Dunkelheit nur noch drei Schützen aus der italienischen Stellung antworteten. Innerkofler und einer seiner Gefährten, Bergführer Rogger, wurden für ihr Heldenstück mit der großen silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

Von den Standschützen

Der Gendarmeriewachtmeister Reyer hatte im Geplänkel bei Casotto (vgl. S. 53), hart an der Reichsgrenze, auch einen italienischen Hauptmann gefangen. Ein Standschütze eskortiert den Hauptmann nach Trient.

Der Italiener hat die Kompagniegelder bei sich. Irgendwo nahe der Grenze macht er einen letzten Versuch, die Freiheit wieder zu erlangen: er bietet dem Standschützen alles Geld an — der Tiroler soll ihn „unterwegs verlieren“, ins Italienische überlaufen lassen.

„Naa, naa, Mandel!“ sagt der Tiroler, „hier bischt und hier bleibscht.“ Und brummt über jenen Befehl, der gebietet, die Gefangenen rücksichtsvoll zu behandeln. Soll der Befehl auch für Gefangene gelten, die einen zum Treubruch verleiten wollen?

So erzählt der Kriegsberichterstatter der „Wiener Neuen Freien Presse“.

Die Kämpfe an der kärntnerischen Grenze

Chronologische Uebersicht nach den österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen

Alle wichtigeren italienischen Generalstabsmeldungen sind zur Ergänzung beigegeben.

24. Mai 1915.

Aus der italienischen Meldung: Oesterreichische Artillerie eröffnete am 23. Mai abends 7 Uhr an der kärntnerischen Grenze das Feuer gegen unsere Stellung, ohne ein Ergebnis zu erzielen.

25. Mai.

An der kärntnerischen Grenze sind da und dort kleinere feindliche Abteilungen, hauptsächlich Alpini, über die Grenze vorgegangen. Wo sie auf unsere Stellungen stießen und angeschossen wurden, kehrten sie um.

Aus der italienischen Meldung: An der kärtnerischen Grenze eroberten wir in der Nacht vom 24. auf 25. Mai durch einen Bajonettangriff den Paß vom Infernotal zum äußersten Ende des Deganotales.

26. Mai.

An der kärntnerischen Grenze wiesen unsere Truppen mehrere Angriffe unter bedeutenden Verlusten der Italiener ab. Westlich des Plöken floh der Feind und ließ seine Waffen zurück.

27. Mai.

An der kärntnerischen Grenze nur erfolgloses feindliches Artilleriefeuer.

28. Mai.

Im kärntnerischen Grenzgebiet entwickelten sich bisher keine nennenswerten Ereignisse.

29. und 30. Mai.

An der kärntnerischen Grenze hat sich nichts ereignet.

Aus der italienischen Meldung vom 29. Mai: An der kärntnerischen Grenze hat die Aktion unserer mittleren Artillerie gegen den Monte Croce Carnico (Plöken) und Malborgeth wirksam fortgedauert. Trotz des dichten Nebels, der ein ernstes Hindernis für die Operationen im Gebirge darstellt, ist das Raccolanatal seit dem 27. Mai in unseren Händen.

31. Mai.

An der kärntnerischen Grenze fanden kleine, für uns erfolgreiche Kämpfe statt.

1. Juni.

Kleine Gefechte an der kärntnerischen Grenze dauern fort.

2. Juni.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz blieben alle bisherigen Unternehmungen des Feindes ohne Erfolg. Die mit großem Aufwand an schwerer Geschützmunition verbundene Beschießung einzelner Kärntner Sperren vermochte unseren Werken keinen nennenswerten Schaden zuzufügen. Auch fanden keine großen Kämpfe statt.

Aus der italienischen Meldung: In den Karnischen Alpen westlich des Defilees von Monte Croce Carnico (Plöken) fanden am 30. Mai Kämpfe statt, die mit der vollständigen Niederlage des Feindes endeten, der vor unseren Linien 30 Tote und zahlreiche Verwundete zurückließ. Während des 31. Mai fanden auf der ganzen Grenze nur kleine Kämpfe statt, die sich aus dem Dislokationsplan unserer vorgeschobenen Truppen ergaben. Es herrscht schlechtes Wetter, das ernstliche Unzuträglichkeiten hervorruft, das aber nicht den geringsten Einfluß auf den Gesundheitszustand oder die moralische Verfassung unserer Truppen ausübt.

3. Juni 1915.

Die Italiener setzten die erfolglose Beschießung unserer Befestigungen an mehreren Punkten der kärntnerischen Grenze fort.

4. Juni 1915.

An der kärntnerischen Grenze hielt der Geschützkampf stellenweise an.

5. Juni.

Im kärntnerischen Grenzgebiet hat sich auch gestern nichts Wesentliches ereignet; an mehreren Punkten der kärntnerischen Grenze wird der Geschützkampf fortgesetzt.

6. Juni.

Im kärntnerischen Grenzgebiet beschränkt sich der Feind auf wirkungsloses Artilleriefeuer. Er meidet den näheren Bereich unserer Stellungen.

7. Juni.

An der kärntnerischen Grenze östlich des Plökenpasses eroberten unsere Truppen gestern den Freikofel zurück, den der Feind vorübergehend genommen hatte.

8. Juni.

Im kärntnerischen Grenzgebiet hielt das erfolglose Artilleriefeuer der Italiener an.

9. Juni.

Die Kämpfe an der kärntnerischen Grenze östlich des Plökenpasses und das beiderseitige Geschützfeuer im Gebiete unserer Kärntner Sperrbefestigungen dauern fort.

Aus der italienischen Meldung: In der Nähe des Monte Croce Carnico (Plöken) kämpfte man seit mehreren Tagen um den Besitz der wichtigen österreichischen Stellung vom Freikofel, welche die Oesterreicher mit Erbitterung verteidigten. Am Abend des 8. Juni haben sich unsere Alpini der Stellung endgültig bemächtigt und dabei etwa 100 Gefangene gemacht.

10. Juni.

Am Karnischen Kamm östlich des Plökenpasses wird weiter gekämpft.

Aus der italienischen Meldung: Aus den erschienenen Berichten geht hervor, daß in den Kämpfen vom 7., 8. und 9. Juni um den Besitz des Freikofel an der krainischen Grenze die Oesterreicher mehr als 200 Tote und 400 Verwundete hatten und 220 Gefangene in unseren Händen zurückgelassen haben. In der Nacht vom 9. auf den 10. Juni haben die Oesterreicher den Angriff auf diese Stellung erneuert, der sie eine große Bedeutung zuschreiben; sie wurden noch immer mit sehr starken Verlusten zurückgeschlagen.

11. Juni.

An der kärntnerischen Grenze wurden gestern nachmittag ein starker gegnerischer Angriff auf den Freikofel, ein schwächerer beim Wolayer See abgeschlagen.

12. Juni.

An der kärntnerischen Grenze wiesen unsere Truppen feindliche Angriffe auf die Uebergänge in der Gegend des Monte Paralba ab und besetzten diesen Berg.

Aus der italienischen Meldung: In Kärnten haben die Alpini die Schlucht von Wolaya erobert und 25 Gefangene gemacht.

13. Juni 1915.

Im kärntnerischen Grenzgebiet dauern die Geschützkämpfe fort.

Aus der italienischen Meldung: Der Feind griff auch auf dem östlich des Paralba befindlichen Defilee an. In der Nacht vom 11. auf den 12. Juni hat der Feind mit Hilfe von Raketen und Scheinwerfern unablässige Angriffe gegen die Stellungen am Großen Pal, am Kleinen Pal und am Freikofel ausgeführt, von denen er vollständig zurückgeworfen wurde. Unsere Offensive in der Zone von Wolaya in Kärnten wird rasch und glücklich fortgesetzt. Nach dem Defilee von Wolaya haben wir in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni dasjenige von Valentina besetzt, eine sehr schwierige Operation, denn der Feind mußte von Schützengraben zu Schützengraben und von Fels zu Fels vertrieben werden. Aber unsere Gebirgstruppen brachten die Aktion durch ihre glänzende Energie zu einem günstigen Abschlusse. In einigen Abschnitten

dauern die Duelle der Artillerie mittleren Kalibers an. Unsere Batterien haben an mehreren Orten die Ueberlegenheit erlangt, indem sie Verschanzungen, Kasernen und Beobachtungsposten zerstörten. Gestern haben unsere großkalibrigen Kanonen das Feuer gegen die Festung von Malborgeth eröffnet, wobei sie in kurzer Zeit sehr bemerkenswerte Ergebnisse erzielten. Der höhere Teil des Forts wurde in Brand gesteckt, was die Explosion eines Munitionsdepots hervorrief.

14. Juni 1915.

Im kärntnerischen Grenzgebiet hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Aus der italienischen Meldung: In Kärnten setzten wir die Beschießung von Malborgeth fort und verursachten eine Explosion im unteren Teil des Forts Hensel.

15. Juni.

An der kärntnerischen Grenze erstürmten steierische Landsturmleute den Kleinen Pal östlich des Plökenpasses und wiesen drei Gegenangriffe des Feindes auf diesem Grenzberge ab.

Aus der italienischen Meldung: Intensiver und wiederholter als an der Grenze des Tirol waren die Versuche des Feindes, in Kärnten einzubrechen und sich der von uns eroberten und sehr stark gehaltenen Defilees zu bemächtigen. Die Aktion war überaus heftig gegen den Kamm des Avastanisberges und im Defilee des Monte Croce Carnico (Plöken). Hier hat der Feind am Morgen des 14. Juni einen kräftigen, durch ein intensives Artilleriefeuer vorbereiteten Angriff unternommen. Dieses Feuer begann in der Nacht und wurde bei Tagesanbruch sehr heftig. Der Feind wurde aber dennoch zurückgeschlagen und mit dem Bajonett verfolgt.

16. Juni.

Die Italiener versuchten neue vereinzelte Vorstöße, wurden aber allenthalben abgewiesen, so an der kärntnerischen Grenze in der Gegend östlich des Plöken.

17. Juni.

An der kärntnerischen Grenze hat sich gestern nichts Wesentliches ereignet.

Aus der italienischen Meldung: In Kärnten haben wir regelmäßig das Zerstörungsschießen gegen die Festung Malborgeth fortgesetzt. Am Nachmittag des 16. Juni versuchte die feindliche Artillerie, auf unser Schießen zu antworten, aber sie wurde zum Schweigen gebracht.

18. Juni.

Erneute feindliche Angriffe im Plökengebiet wurden abgewiesen.

19. Juni.

An der kärntnerischen Grenze trat nach den letzten erfolglosen, verlustreichen Vorstößen der Italiener Ruhe ein, die nur durch Plänkeleien und stellenweises Geschützfeuer unterbrochen ist.

20. Juni.

An der kärntnerischen Grenze schießt die feindliche Artillerie ohne Wirkung gegen unsere Befestigungen.

21. Juni.

An der kärntnerischen Grenze griff der Gegner im Raume östlich des Plöken wie immer erfolglos an.

Aus der italienischen Meldung: In Kärnten haben wir unser Feuer gegen Malborgeth fortgesetzt trotz des bewölkten Wetters. Während der Nacht vom 20. auf den 21. Juni haben sich die gewohnten fruchtlosen Angriffe der Oesterreicher gegen den Freikofel wiederholt.

22. Juni 1915.

Wie an allen Fronten, so verschießt der Feind auch an der kärntnerischen Grenze viel Geschützmunition, verhält sich aber sonst passiv.

23. Juni 1915.

In dem nun abgelaufenen ersten Kriegsmonat haben die Italiener keinen Erfolg erzielt. Unsere Truppen im Südwesten behaupten wie zu Beginn des Krieges ihre Stellungen an oder nahe der Grenze.

Bei Malborgeth und am Karnischen Kamm brachen sämtliche Versuche feindlichen Vordringens unter schweren Verlusten zusammen.

Aus der italienischen Meldung: Das Duell der Artillerie, besonders der mittlern und großen Kalibers, nahm auf der ganzen Frontlänge zu. Der Feind versuchte auch nächtliche Angriffe, besonders an gewissen Orten des Großen Pal, des kleinen Pal und den zwischen dem Pizzo Collina und dem Zellenkofel gelegenen Grünen Kamm (Cresta Verde), die gestern von unsern Truppen besetzt worden waren. Einbruchsversuche des Feindes gegen unsere Freikofelstellungen waren besonders hartnäckig während der Nacht des 22. Juni und während des folgenden Tages. Wir haben dort drei Angriffe aufgehalten, die alle zurückgeschlagen wurden, sowohl dank der wirksamen Hilfe der Artillerie als auch der Verwendung von Handgranaten. Der Feind ließ 200 Leichen auf dem Gelände zurück.

Demgegenüber wurde aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier festgestellt, daß die erwähnten Angriffe gegen den Großen Pal, den Kleinen Pal und den Freikofel überhaupt nicht stattfanden. Gegen den Grünen Kamm zwischen dem Zellenkofel und Collinakofel arbeiteten sich im Verlauf des 22. Juni etwa zwei Züge Landsturm heran, stiegen aber in der Nacht vom 23. Juni wieder ab, da der frontale Anstieg angesichts des am Kamm befindlichen, etwa gleich starken Gegners den Erfolg sehr zweifelhaft erscheinen ließ. Der angeblich unsererseits in der Nacht vom 22. Juni gegen die italienische Freikofelstellung erfolgte nachdrückliche Einbruchsversuch war nichts anderes als ein überraschend eröffnetes Infanteriefeuer aus unserer Stellung. Der Feind antwortete auf unser Schießen mit Geschrei und regellosem Feuer und ließ sich auch an einigen Stellen verleiten, seine Deckungen zu verlassen, wobei er durch Handgranaten und Infanteriefeuer größere Verluste erlitt. Am vorhergehenden Tage war am Freikofel 4 Uhr nachmittags ein feindlicher Vorstoß abgewiesen worden. Am 23. Juni erfolgte weder von der eigenen noch von der feindlichen Seite ein Angriff. Da die eigenen Truppen ihre Stellungen nicht verlassen hatten, konnten auch keine Leichen von ihnen im Terrain liegen. Daß infolge der Unterzeichnung des Chefs des italienischen Generalstabs, des Grafen Cadorna, die einwandfrei erscheinende amtliche Veröffentlichung so dreist sein sollte, absichtlich Unrichtigkeiten in der Welt zu verbreiten, kann nicht vorweg angenommen werden. Es scheint aber aus mehreren ähnlichen Vorkommnissen hervorzugehen, daß die Unterkommandanten Falschmeldungen erstatten, die der Generalstab ohne weitere Prüfung veröffentlicht.

24. Juni.

An der kärntnerischen Grenze wurde beim Kleinen Pal ein Angriff starker italienischer Truppen abgewiesen. Sonst fanden an dieser Grenze nur Geschützkämpfe statt.

Aus der italienischen Meldung: In Kärnten dauerte das Artilleriefeuer mit Intensität fort, besonders gegen Malborgeth. Eine Kuppel des Forts Hensel wurde heute eingeschlagen. In der Nacht des 23. Juni erneuerten sich die vergeblichen Angriffe des Feindes gegen unsere Stellungen am Kleinen und Großen Pal.

25. Juni.

An den Grenzen Kärntens mehrfach Geschützkämpfe.

26. Juni 1915.

Im kärntnerischen Grenzgebiet hat sich nichts von Bedeutung ereignet.



Phot. Az Est, Budapest

Aus einem österreichisch-ungarischen Schützengraben an der Kärntnerischen Grenze



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

In einem italienischen Gebirgsschützengraben in Erwartung des Angriffs



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Ein österreichisch-ungarisches Maschinengewehr in Feuerstellung



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Italienische Gebirgsartillerie im Feuer

Aus der italienischen Meldung: In Kärnten kam es vergangene Nacht wiederum zu dem gewohnten vergeblichen Angriff gegen den Freikofel. Unsere Truppen haben den Gipfel des Zellenkofel westlich des Defilees von Monte Croce Carnico besetzt.
27. Juni 1915.
An der kärtnerischen Front fanden nur Geschützkämpfe statt.
28. Juni.
Die Lage auf dem italienischen Kriegsschauplatz ist unverändert. Der Feind ist fast vollkommen untätig. Nur die Geschützkämpfe dauern fort.
Aus der italienischen Meldung: In Kärnten hat Gebirgsartillerie, die mit Anstrengungen auf einen Höhengipfel transportiert worden war, wirksam ein feindliches Lager auf dem jenseitigen Abhang des Kleinen Pal beschossen. Auf dem Schauplatz der Operationen herrschte schlechtes Wetter. Feindliche Flugzeuge bombardierten einige der von uns kürzlich eroberten Stellungen, jedoch ohne großen Erfolg.
29. Juni.
Am italienischen Kriegsschauplatz hat sich auch gestern nichts von Bedeutung ereignet.
30. Juni.
Es kam zu Artilleriegefechten auf einigen Punkten der Karnischen Alpen.
1. und 2. Juli.
Gleichlautende Meldungen: An der kärntnerischen Grenze hält das Geschützfeuer an.
Aus der italienischen Meldung Nr. 36: In Kärnten versuchte der Feind kräftige Nachtangriffe gegen unsere Stellungen am Plökenpasse und Kleinen Pal, indem er sich der Brandgranaten und Scheinwerfer bediente und Bomben mit erstickenden Gasen warf. Er wurde auf beiden Punkten zurückgewiesen. Wir zerstreuten durch das Feuer unserer Artillerie Feinde, die sich auf den Nordabhängen des Freikofel und des Großen Pal sowie auf dem Passe des Bombaschtales einrichteten. Wir nahmen mit gutem Erfolg das Schießen gegen das Fort Hensel wieder auf.
2. Juli.
Aus der italienischen Meldung Nr. 37: Die Artillerieaktion wird intensiver längs der ganzen Front, besonders in Kärnten, wo das Feuer gegen die Befestigungswerke von Predil eröffnet wurde, wobei nach wenigen Schüssen sehr erhebliche Ergebnisse erzielt wurden. Ein feindliches Lager von ungefähr 500 Zelten in der Ortschaft Eder wurde von Plöken aus beschossen, der Feind durch unser Feuer vertrieben. Der Feind wurde aus den im Bau befindlichen Gräben im Strenicka und auf dem Sattel von Prasnik vertrieben. Am gestrigen Tage griff eine unserer Alpiniabteilungen an und eroberte ein feindliches Grabenstück auf dem Nordabhang des Großen Pal, woher ein Feuer eröffnet wurde, das unsere Besetzung des Freikofel erschwerte. In der Nacht und heute morgen bei Sonnenaufgang hat der Feind zwei heftige Gegenangriffe versucht, um unsere Truppen aus dem befestigten Grabenstück zu vertreiben; aber er wurde beide Male mit den schwersten Verlusten zurückgeworfen. Es wurden 150 Tote festgestellt; einige Gefangene und mehr als 100 Gewehre wurden erbeutet.
3. Juli.
An der kärntnerischen Grenze wurde in den letzten Tagen um den Großen Pal (östlich des Plökenpasses) gekämpft. Der Berg blieb schließlich in unserem Besitz.
Aus der italienischen Meldung Nr. 38: Die Artillerieaktion, die mit ganzer Stärke gegen die Befestigungswerke von Malborgeth und Predil fortgesetzt wurde, richtete an letzteren sichtlich beträchtlichen Schaden an und verursachte große Explosionen.
4. Juli 1915.
Aus der italienischen Meldung Nr. 39: In Kärnten dauert die Aktion der Artillerie mit Hilfe kleiner Abteilungen fort, die gegen die feindliche Front vor-

rücken. Gestern wurde das Fort Hensel von neuem mehrere Male bombardiert. Auf dem Nordabhang des Großen Pal versuchte der Feind in der Nacht vom 3. auf den 4. Juli einen neuen Angriff, der durch ein sehr lebhaftes Artilleriefeuer unterstützt wurde, um die von unsern Alpinitruppen im Laufe des Tages vom 2. Juli eroberten Schützengräben wieder zu nehmen. Dieser Angriff wurde von neuem abgeschlagen.

5., 7. und 8. Juli 1915.

Gleichlautende Meldungen: Im kärntnerischen Grenzgebiet fand nur Geschützkampf statt.

9. Juli.

Im kärntnerischen Grenzgebiet Geschützkämpfe und Scharmützel.

Aus der italienischen Meldung Nr. 44: In Kärnten griff der Feind am 8. Juli unsere Stellungen zwischen dem Zellenkofel und der Cresta Verde an; er wurde mit Verlusten zurückgeschlagen. Auch ein nächtlicher Angriff gegen den Großen Pal scheiterte. Die Beschießung von Malborgeth und Predil wird fortgesetzt.

10. Juli.

Im kärntnerischen Grenzgebiet hat sich nichts ereignet.

12. Juli.

Im kärntnerischen Grenzgebiete dauern die Geschützkämpfe fort.

13., 14. und 15. Juli.

Gleichlautende Meldungen: Im kärntnerischen Grenzgebiet hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

16. Juli.

Gestern war an der kärntnerischen Grenze eine erhöhte Tätigkeit der feindlichen Artillerie wahrzunehmen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 51: In Kärnten führte der Feind, begünstigt durch Nebel und Dunkelheit, am Nachmittag und Abend des 14. Juli zwei entschlossene Angriffe gegen Cogliansberg und den Pezzo Avostano aus; beide wurden zurückgewiesen. Wir haben festgestellt, daß der Feind 33 Tote, darunter einen Offizier, verlor.

19. Juli.

An der kärntnerischen Grenze entfalteten die Italiener eine lebhafte Artillerietätigkeit, die teilweise auch nachts anhielt.

Aus der italienischen Meldung Nr. 54: In Kärnten wurde das Feuer gegen das Fort Hermann nordöstlich von Flitsch eröffnet. Die Geschütze schossen sich schnell ein und richteten beträchtlichen Schaden an.

20. Juli.

Die Artilleriekämpfe an der kärntnerischen Grenze halten an.

21., 22., 23., 24., 26. und 27. Juli.

Gleichlautende Meldungen: An der kärntnerischen Grenze hat sich nichts Wesentliches ereignet.

28. Juli.

Aus der italienischen Meldung Nr. 63: In Kärnten versuchte der Feind, vom Nebel begünstigt, eine Aktion gegen unsere Stellungen am Passo de Cacciatore zwischen dem Monte Chiadini und dem Monte Avanzi; er wurde aber überall schnell zurückgeschlagen. Dagegen haben unsere Alpiniabteilungen einige feindliche Schützengräben angegriffen, welche den Stellungen vom Kleinen Pal gegenüber liegen, und den größten Teil derselben erobert.

29. Juli 1915.

An der kärntnerischen Grenze Artilleriekämpfe und Geplänkel.

Aus der italienischen Meldung Nr. 64: In Kärnten setzte unsere Artillerie ihre Aktion gegen die Sperrwerke des Feindes fort. Ein weiterer Panzerturm des Forts Hensel wurde niedergeschossen.

30. Juli 1915.

Im kärntnerischen Grenzgebiet hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Aus der italienischen Meldung Nr. 65: Im Val Fella besetzten unsere Alpiniabteilungen trotz einigen Widerstandes die Vorsprünge, die sich von der Höhe des linken Abhanges des Tales bis Lußnitz hinziehen.

31. Juli.

Im kärntnerischen Grenzgebiete kam es zu mehreren Gefechten. Drei italienische Bataillone griffen nach starker Artillerievorbereitung die Stellungen unserer Truppen auf dem Kleinen Pal an. Es gelang dem Feinde, in einen vorgeschobenen Schützengraben einzudringen, doch wurde er nach hartem Kampfe unter schwersten Verlusten wieder vollends zurückgeschlagen. Ebenso wurde ein Vorstoß italienischer Truppen beim Paß Lodinut (nördlich Paularo) auf nächste Distanz durch Feueranfall und Handgranaten abgewiesen. Am Grenzkamme südlich Malborgeth räumte eine unserer vorgeschobenen Abteilungen einen Beobachtungsposten vor überlegenen feindlichen Kräften.

Aus der italienischen Meldung Nr. 66: In der Nacht zum 30. Juli versuchten in Kärnten feindliche Abteilungen zweimal einen Angriff auf den Freikofel. Sie wurden beide Male prompt zurückgewiesen. Tags darauf begann unsere Infanterie, prächtig unterstützt durch die Artillerie, in der Zone des Kleinen Pal eine kühne Offensive, die zur Eroberung einer starken österreichischen Schützengrabenlinie führte. Der Feind erlitt sehr beträchtliche Verluste und ließ einige Gefangene in unsern Händen. Als er jedoch gegen Abend Verstärkungen erhielt, machte er einen Gegenangriff gegen die Kuppe des Kleinen Pal, wurde jedoch mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

1. August.

Kleinere Gefechte im kärntnerischen Grenzgebiet waren auch gestern früh für uns von günstigem Ausgange. Angriffe von Bersaglieri gegen unsere Stellungen gegenüber dem Hohen Trieb (Grenzhöhe östlich des Plöken) gelangten stellenweise bis in die eigenen Linien; der Sturm unserer Reserven warf jedoch den Feind, der namentlich durch unser Artilleriefeuer schwere Verluste erlitt, wieder zurück.

Aus der italienischen Meldung Nr. 67: In Kärnten hatte am 30. Juli eine kühne Operation, die die Entfernung des Feindes von der Gabelung zwischen Cianalot und Pizzo Orientale bezweckte, einen vollen Erfolg, dank der glücklichen Mitwirkung eines von Granuda aus über die Abhänge der beiden Piz gegen die Gabelung gerichteten Frontalangriffes und der Umgehungsbewegung einer Kolonne, die von der Vieligagabelung aus sich gegen Lußnitz im Grunde des Fellatales richtete. Unsere Infanterie besetzte dank ihrem Schneid die Schützengräben der Gabelung, indem sie den Feind mit dem Bajonett zurückwarf und ihm 107 Gefangene abnahm, darunter sieben Offiziere. Der glückliche Ausgang dieses Unternehmens ist auch der wirksamen und prächtigen Mitwirkung unserer schweren Batterien zu danken, die zunächst die feindlichen Gräben eindeckten und dann durch weittragendes Feuer das Herannahen feindlicher Verstärkungen verhinderten.

2. August 1915.

Im kärntnerischen Grenzgebiete hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Aus der italienischen Meldung Nr. 68: In Kärnten meldet man eine neue und glänzende Kampfesepisode, nämlich die Einnahme des Monte Medelle nordöstlich des Cuestaltsgipfels. Der Feind hatte sich dort stark eingenistet und verfügte auch über die wertvolle Unterstützung der benachbarten Batterien. Das Aktionsgelände war

schwierig, da ein einziger und steiler Pfad den Zugangsweg zum Gipfel bildete. Nach einem langen Kampfe mit wechselndem Erfolge gelang es unsern Alpini, die von einem wirksamen und genauen Schießen der hinter ihren Linien aufgestellten Artillerie unterstützt wurden, dank ihrer Tapferkeit und Kühnheit, den Gegner aus seiner Stellung zu vertreiben. Dieser unternahm, nachdem er Verstärkung erhalten hatte, heftige Gegenangriffe, so daß der umstrittene Gipfel erst an diesem Abend als endgültig in unserem Besitze betrachtet werden konnte.

3. August 1915.

An der kärntnerischen Grenze versuchte der Feind unter dem Schutze dichten Nebels einen Sturmangriff gegen den Zellenkofel (östlich von Plöken); sein Unternehmen scheiterte völlig; im übrigen an dieser Front nichts Neues.

Aus der italienischen Meldung Nr. 69: In Kärnten versuchte der Gegner am 1. August eine neue Offensivrückkehr gegen den Medattagipfel, der von uns am 30. Juli erobert worden war. Er wurde mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Am 2. August griff er, vom Nebel begünstigt, unsere Stellungen von Skarnitz auf dem Ciestaltaberge an; er wurde gleichfalls zurückgeschlagen. Man kennt jetzt neue Einzelheiten über den von unsern Truppen am 30. Juli an der Gabelung von Cianalot errungenen Erfolg. Der Gegner ließ über 100 Leichen auf dem Kampfplatz, wo 200 Gewehre und zahlreiche Munition gesammelt wurden und wo wir etwa 20 weitere Gefangene machten. Während der beiden folgenden Tage schoß die feindliche Artillerie, die an den Zugängen von Malborgeth in Stellung längs der Gabelung war, indem sie auch Geschosse mit erstickenden Gasen benutzte. Unserer Artillerie gelang es trotzdem, sie zum Schweigen zu bringen.

4. August.

Im Kärntner Grenzgebiet kam es in einigen Abschnitten zu lebhafterer Artillerietätigkeit. Die gegen den Zellenkofel angesetzte italienische Infanterie zog sich, da sie von ihrer eigenen Infanterie beschossen wurde, auf den Westhang der Höhe zurück.

Aus der italienischen Meldung Nr. 70: Man stellte sehr schwere Verluste fest, die der Feind in seinen hartnäckigen und vergeblichen Angriffen gegen den Medattaberg in Kärnten erlitten hatte.

5. August.

Im kärtnerischen Grenzgebiet hat sich nichts Wesentliches ereignet.

6. August.

Die täglich wiederkehrenden Angriffsversuche und vereinzelten Vorstöße der Italiener enden für sie stets mit einem vollen Mißerfolg. Wie die italienische Infanterie zum Angriff ansetzt, wird sie entweder schon durch unser Geschützfeuer zurückgetrieben oder, wenn sie diesem standhält, durch unsere tapfere Infanterie unter großen Verlusten geworfen. Auch die durch den Feind geübte gründliche und stärkste Artillerievorbereitung vermag an diesem Verlauf der Begebenheiten nichts zu ändern.

In den Karnischen Alpen haben unsere Truppen in der Gegend des Monte Paralba einige günstige Höhenstellungen auf italienischem Gebiet besetzt.

7. und 8. August.

Gleichlautende Meldungen: In Kärnten Geschützkämpfe.

9. August 1915.

An der kärntnerischen Grenze griffen kleinere feindliche Abteilungen an mehreren Punkten erfolglos an. Vor unseren Stellungen auf dem Bladner Joch ließ der Feind über 100 Tote zurück.

Aus der italienischen Meldung Nr. 75: In Kärnten hat unsere mit der Räumung des Cavallopasses zwischen dem Freikofel und dem Großen Pal be-

traute Abteilung am 7. August früh die gegenüberliegenden österreichischen Gräben angegriffen und den Gegner daraus verjagt. In der Nacht versuchte der Feind sie wieder zu nehmen, wurde jedoch mit merklichen Verlusten zurückgeschlagen.

11. August 1915.

Aus der italienischen Meldung Nr. 77: Am 9. August haben unsere Truppen ein in Massen durchgeführtes Vorrücken des Feindes vom Freikofel zurückgewiesen.

Die Eroberung des Monte Paralba und des Monte Ciadini

Der Kriegsberichterstatter Emil Szomory hat die interessanten Kämpfe an der kärntnerischen Grenze zum Teil miterlebt und darüber dem „Berliner Tageblatt" berichtet. So erzählt er u. a. folgendes: „Beim Originipaß drangen aus Kärntnern, Polen, Tschechen, Kroaten, Rumänen und Ungarn bestehende Truppen über die Grenze und besetzten viele Quadratkilometer italienischen Bodens. Einige Tage nach der Kriegserklärung erschien als Parlamentär mit weißer Fahne ein italienischer Feldwebel. Er sagte wörtlich folgendes: „Der kommandierende General der italienischen Division fordert das österreichisch-ungarische Militär zur Räumung der Stellungen am Originipaß auf. Widrigenfalls erfolgt ein Angriff mit riesiger Uebermacht und es wird nach dem unzweifelhaften Siege ein gnadenloses Blutbad veranstaltet."

Die Unserigen verlangten dem Parlamentär seine Legitimation ab; er hatte aber überhaupt keine. Er sagte, er sei ein degradierter Bersaglierioffizier und infolge des Mangels an Unteroffizieren bei Anfang des Krieges zum Feldwebel ernannt worden. Die österreichisch-ungarische Antwort war, wie Roda-Roda in der Wiener „Neuen Freien Presse" erzählt, folgende: „Am 11. Juni erhielten zwei Patrouillen zu je drei Mann unter Führung des Korporals Rudolf Fellner und des Gefreiten Ludwig Lipoth den Auftrag, eine an den Hängen des Monte Paralba, des Hochweißstein, eingenistete feindliche Abteilung anzugreifen und nach Süden zu verdrängen. Näheres konnte den beiden Kommandanten nicht anbefohlen werden, da man die Ausführung des Auftrages gänzlich ihrem Mute, ihrer augenblicklichen Entschließung und der Einsicht in die Lage anheim stellen mußte. Es war eine Aufgabe, die auf Tod und Leben ging.

Die Stellung der Italiener war kaum zugänglich und außerordentlich gut geschützt. Man hatte vorher ein paar Tage lang eine ganze Kompagnie und zwei Maschinengewehre die Stellung beschießen lassen, ohne eine Wirkung erzielen zu können. Die beiden Kommandanten wählten freiwillig sich meldende Mannschaft aus, verabredeten einen Kriegsplan und machten sich mit Seilen und Handgranaten auf den Weg.

Zuerst zeigte sich der Gefreite Lipoth vor dem Feind und griff dessen Front nachdrücklich an. Die Italiener begannen sogleich ein heftiges Feuer, aber obzwar alle drei Mann der Patrouille getroffen wurden, ließ Lipoth nicht ab und erwiderte das feindliche Feuer so nachdrücklich und wirksam, als ob dort ein ganzer Schwarm läge.

Indessen hatte sich der Kadett Fellner in die Felswände an einer anderen Stelle eingeschlichen und eine schwierige und gefährliche Kletterarbeit unternommen. Mit Hilfe des Seiles arbeitete er sich in einem ungemein schwer zugänglichen Kamin zur Höhe eines sehr exponierten Felsenzahnes. Als er aber oben angelangt war, mußte er zu seiner Enttäuschung feststellen, daß er von der Plattform des Zinkens keinen Ausschuß gegen die Stellung der Italiener in der Tiefe habe. Da ließ er sich an seinem Seil über den Rand des Felsenturmes in den Abgrund hinab und bewarf, zwischen Himmel und Erde frei am Seil schwebend, den Gegner mit Handgranaten. Alle feindlichen Kugeln gingen fehl. Die drei Mann der Patrouille lagen indessen mit den Gewehren im Anschlag, und jeder Italiener, der flüchten wollte, fiel ihren sicheren Schüssen zum Opfer. So tapfer und zähe die Alpinipatrouille gewesen, sie wurde bis auf den letzten

Mann vernichtet, und zwar, was nachher von besonderer Bedeutung werden sollte, ehe sie noch irgendeine Meldung zu den weiter hinten stehenden Truppen erstatten konnte. Der Feind ahnte nämlich nichts davon, daß der Hochweißstein inzwischen in unsere Hände gefallen war, und ging kurz nach der Gewinnung der Stellung mit zwei Kompagnien gegen das Bladner Joch vor, um uns dort zu fassen und zu werfen. Er glaubte, diesen Stoß ohne Gefahr unternehmen zu können, weil er in seiner linken Flanke durch seine Patrouille auf dem Hochweißstein gedeckt sei. Zu seiner Ueberraschung aber wurde gerade über diesem Berg ein Gegenangriff angesetzt, der den Feind fluchtartig in die Tiefe trieb und ihm bedeutende Verluste beibrachte.

So war also durch die todesverachtende Tapferkeit der beiden braven Patrouillen ein wichtiger feindlicher Plan vollständig zunichte gemacht worden. Die beiden kühnen Patrouillenkommandanten erhielten die goldene Tapferkeitsmedaille."

„Vom Monte Paralba sieht man," so fährt Szomory in seinem Bericht an das „Berliner Tageblatt" fort, „weit nach Italien hinein, so auch in das Tal des Rio d'Avanaz, wo sich ein italienisches Feldlager befand, wahrscheinlich eine italienische Fassungsstelle, auf welche die österreichisch-ungarische Artillerie sofort das Feuer eröffnete. Einige Schrapnells — und die Italiener rannten weg und kamen auch zur Nachtzeit nicht wieder. Dagegen besetzten sie den Monte Ciadini durch ein Bataillon eines Versaglieriregiments. Anfangs Juli eines Morgens um 3 Uhr gingen die österreichisch-ungarischen Truppen gegen den Monte Ciadini vor. Eine Stunde später kam bereits die durch Artillerie ausgezeichnet unterstützte Infanterie bis auf Sturmweite hinauf. Als die Artillerie aufhörte, begann der Kugelregen aus Maschinengewehren und Mannlichergewehren. Die Versaglieri brachten ihre Verwundeten auf Zeltdecken unter; die Toten wurden von den Höhen in eine fast bodenlose Schlucht geschleudert, und die Flucht begann. Alles trachtete, mit heiler Haut zu entkommen. Die Italiener ließen Gewehre, Federbüsche, Mäntel, Aktentaschen, Patronen, Rucksäcke usw. kopflos in ihren Stellungen liegen. Auf dem unteren Hang des Monte Ciadini stand eine Kompagnie eines Versaglieriregiments, die Widerstand zu leisten versuchte; sie bekam einige Handgranaten und wurde auch in der Flanke beschossen. Darauf zog sie weiter. Nun kam eine erhebende Szene. Die Mannschaft, begeistert von dem raschen und vollständigen Erfolg der Kampfhandlung, brach in Hurrarufe auf den Kommandanten aus, der die Aktion direkt aus der Feuerlinie geleitet hatte. Die italienischen Verluste betrugen 60 Mann; die Oesterreicher hatten nur zwei Verwundete."

Die Kämpfe am Plökenpaß

Auf der Paßhöhe (1355 Meter) im Westen liegen zwei feste Blockhäuser, eines österreichisch, eines italienisch; die Grenze selbst verläuft über den Kamm der beiden Pale und den Freikofel. Die Spitzen liegen auf italienischem Boden. Da die Italiener von vornherein diese Gipfel ziemlich stark besetzt hielten, hatten die österreichisch-ungarischen Grenzschutzabteilungen anfangs einen schweren Stand. Dazu kommt noch, daß der Anmarsch und der Nachschub der Feinde sich hier bedeutend leichter abwickelt, da auf feindlichem Gebiet die nach Norden führenden Quertäler, auf österreichischem Gebiete aber die ostwestlich streichenden Längstäler vorherrschen, die sich besser für die Seitenverbindung als für die rückwärtige Verbindung eignen und deshalb auch ein lockendes Ziel für die italienische Offensive sein müssen. So saß der Feind auf beiden Palen und auf dem Freikofel fest. Sowohl die Alfölder Ungarn als auch die Kroaten machten große Augen, als sie die Berge sahen: „Da kann doch kein Mensch hinauf", sagten sie. „Aber Kinder, morgen werden wir oben sein," hieß es, und es ging; bewunderungswürdig rasch paßten sich die Ungarn an diesen Gebirgskrieg an. Sie bekamen genagelte Schuhe, Bergstöcke, Seile und Eis-

pickel. Die Fahrküchen wurden durch Kochkisten, die Wagen durch Karren ersetzt, die galizischen Konikel verwandelten sich durch Tragsättel in Muli, und in wenigen Tagen waren die Ungarn, sonst infolge ihrer Kriegserfahrungen dem Gegner weit überlegen, auch als Bergkletterer ebenbürtige Rivalen der auf italienischer Seite kämpfenden vorzüglichen piemontesischen Alpini.

Zunächst wurde der Kleine Pal am 14. Juni 1915 gründlich mit Granaten und Schrapnells zugedeckt und dann von steirischer Landwehr, zu der sich noch eine Abteilung Szekler gesellte, erstürmt. Die Wirkung der österreichischen Geschütze, die mit unheimlicher Genauigkeit schossen, war derart, daß die Italiener nicht allein die schwersten Verluste erlitten, sondern auch in ihrer moralischen Widerstandskraft völlig gebrochen wurden. Sie begannen eine Stellung um die andere zu räumen. In den ersten Nachmittagsstunden war der Berg fest in österreichisch-ungarischem Besitz. Die Alpini hatten ebensowenig standgehalten wie die Infanteristen der Brigaden Roma und Aosta, die sich oben befanden. Aus dem erbeuteten Notizbuch eines italienischen Feldschers geht hervor, daß seine Kompagnie am Kleinen Pal von 260 Mann auf 93 Mann zusammenschmolz. Die Italiener versuchten in der Folgezeit zahlreiche Gegenangriffe und gaben die Hoffnung nicht auf, die verlorenen Stellungen zurückzugewinnen, aber ihre Bemühungen blieben alle umsonst.

Später wurde auch der Große Pal genommen, und obgleich der Kampf auf den zerklüfteten Gipfelplateaus weiter tobte vermochten doch die österreichisch-ungarischen Truppen dank der überlegenen Wirkung ihrer Artillerie im wesentlichen sämtliche Gipfel des Gebirgszuges zu halten.

Von der Beschießung des Forts Hensel

In den Kärntner Bergen zeigt der Krieg, laut Berichten aus dem K. u. K. Kriegspressequartier Südwest, seine beiden extremsten Formen: den Indianerkrieg der Patrouillen und den Kampf schwerer Geschütze. So beschießen die Italiener die österreichischen Sperrforts über Berge von 2000 Meter hinweg mit schweren Kalibern. Da ihre Artilleriebeobachter gute Sichtverhältnisse haben, entbehrt das Feuer nicht einer gewissen Sicherheit. Dieser Vorteil wird wettgemacht durch die glückliche Lage der österreichisch-ungarischen Werke und durch die Unerschütterlichkeit ihrer Besatzungen.

Bereits am 15. Juni 1915 wurde mit der Beschießung des Forts Hensel, das die Straße Tarvis—Pontafel bei Malborgeth sperrt, begonnen. Aber die italienischen Bemühungen waren vergebens. Das Fort widerstand prachtvoll und todesmutig, obschon die Besatzung ein Höllenfeuer auszuhalten hatte. Die Italiener schossen mit 28-Zentimeter-Granaten ununterbrochen, an manchen Tagen von zehn Uhr abends bis vier Uhr früh. Es wurden in einer Nacht 1000 Granaten abgefeuert, aber — charakteristisch für die italienische Artillerie — keine traf. Am 3. Juli 1915, nachmittags 4 Uhr 30 ertönten laute Hurra- und Eljenrufe, nachdem auch die tausendste Achtundzwanziger-Granate von den Italienern unnütz verschossen worden war. Die Besatzung sang: „Gott erhalte unsern Kaiser", die „Wacht am Rhein" und die ungarische Hymne. Generaloberst Erzherzog Eugen erließ einen Befehl, der der Besatzung des Forts Hensel hohes Lob spendete und betont, es sei bewiesen worden, daß nicht Panzer und Mauerwerk, sondern Geist von Kommandant und Besatzung die stärksten Mittel der Verteidigung eines Werkes sind. Der Armeeoberkommandant forderte daher die Truppen auf, sich auch fernerhin brav und tapfer so lange zu schlagen, bis der elende, bundbrüchige Feind am Boden liege.

Die 28-Zentimeter-Mörser sind das größte Kaliber der Italiener, mit denen sie hofften, die österreichisch-ungarischen Grenzsperren ebenso mit Leichtigkeit niederzuringen, wie die K. u. K. 30,5-Mörser die belgisch-französischen Befestigungen. Es wurde jedoch festgestellt, daß die Achtundzwanziger bei weitem nicht die Präzision der österreichisch-

ungarischen 30,5-Mörser haben, auch ihre Wirkung und ihre Durchschlagskraft sind viel geringer. Es kam oft vor, daß Achtundzwanziger-Granaten durch den Beton fuhren und nicht krepierten. Die Besatzung bessert während des feindlichen Feuers den Schaden aus, wodurch das Werk trotz der Anstrengungen der Italiener seine ganze Aktionsfähigkeit beibehielt.

Am 10. Juli wohnte der König von Italien der Beschießung des Forts bei und betrachtete über eine Stunde lang den Brand, der durch die infolge der Schüsse der italienischen Artillerie herbeigeführten Explosion entstand.

Entgegen der Behauptung der Italiener, Fort Hensel sei größtenteils niedergekämpft, feuerte es ausgiebig weiter. Die Besatzung, Steirer, Kärntner und Böhmen, kämpfte mit unerhörtem Heldenmut, so daß jeder einzelne dekoriert wurde. Die Stimmung der Truppen blieb ruhig und zuversichtlich, ebenso die der Bevölkerung, die bald wieder in die unmittelbar hinter der Front gelegenen Gebirgsdörfer zurückkehrte. „Anfang August 1915 wurde," wie Karl Hans Strobl dem „Berliner Tageblatt" berichtete, „die dreitausendste Granate gegen dieses Werk abgefeuert, die dreitausendste Granate aus schwerem und schwerstem Geschütz, von 21 Zentimeter aufwärts, die geringeren gar nicht mitgerechnet. Dreitausend Granaten dieses Kalibers, das ergibt ein Gewicht von ungefähr 4000 Tonnen. Also 4000 Meterzentner Eisen haben sie gegen das Werk geworfen, und die Verteidiger harren aus, sie halten das Werk und sie werden es weiter halten, und wenn der Feind noch zehnmal so viel Geschosse aufwendete."

Hinter der Front

Von Paul Lindenberg

Was man an der Front, umgeben von den aufregenden kriegerischen Ereignissen als selbstverständlich betrachtet, daß für eine rechtzeitige Zuführung der Reserven, der Munition, der Verpflegungsvorräte usw. gesorgt werden wird, das enthüllt sich hinter der Front als eine der schwierigsten Leistungen der modernen Kriegsführung, nicht minder verantwortlich als die Entscheidungen in den vordersten Kampflinien.

Selbst die durch das Gelände hervorgerufenen Hemmnisse in den Karpathen erscheinen uns als ein Kinderspiel gegen jene schnell zu lösenden neuen Aufgaben, die der Alpenkrieg zuweilen in erhabenen Höhen von 3000 Metern stellt. Ihm mußten sich erst viele der einzelnen Truppenverbände anpassen, und es zeigte sich da von neuem, daß, was kein anderes Lebewesen zu leisten imstande ist, der Mensch vollbringen kann: Ungeahntes, nie für möglich Gehaltenes, Bewundernswertes! Nur ein- oder zweimal ist's vorgekommen, daß Mannschaften, die aus dem ungarischen Tiefland stammten, zurückgenommen werden mußten, weil einzelne „bergkrank" wurden; nach kurzer Verwendung an anderen Punkten verlangten sie dann von selbst, wieder jene Höhenstellungen in den Julischen und Karnischen Alpen zu besetzen. Man erfüllte ihren Wunsch und bereute es nicht. Welche Energie dazu gehört, welche Selbstüberwindung, geht aus dem Briefe eines Ungarn hervor, den er seiner Eheliebsten daheim im Pustaorte schrieb und sie bat, den Stein am Ziehbrunnen — wahrscheinlich den einzigen weit und breit — fortzunehmen, damit er ihn nicht mehr nach seiner Rückkehr fände: „Denn Steine kann ich nicht mehr sehen!" — —

Neue, umfassende, auch für die Zukunft berechnete Straßenbauten sind entstanden, um die Gefahren und Schrecken der Berge zu überwinden; um den Kämpfern in den hohen Gebirgsstellungen alles Erforderliche heranzuführen, um Etappenstationen mit Vorratsmagazinen, mit Wohnungen für Offiziere und Soldaten, mit Stallungen für die Pferde, mit Baracken für die Träger usw. inmitten öder Felseneinsamkeit zu errichten, unter Ueberwindung namenloser Schwierigkeiten. Aus Jochwegen, die nur von Jägern,



Phot. Presse-Photo-Syndikat, Berlin

Oesterreichisch-ungarische Gebirgstruppen mit Rennwölfen und Steigeisen ausgerüstet, besteigen einen Berggipfel

Phot. Presse-Photo-Syndikat, Berlin

Das Abseilen eines Verwundeten von einem Berggipfel durch österreichisch-ungarische Gebirgstruppen



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Italienische Gebirgstruppen erweisen einem gefallenen österreichisch-ungarischen Offizier die letzte Ehre



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Ein italienisches schweres Geschütz in Stellung

Schmugglern, kecken Alpinisten begangen wurden, entstanden breite, fahrbare Straßen, und von ihnen zweigten sich in einer Höhe von 1500 Metern kühne Drahtseilbahnen ab, um über Felsschründe und klaffende Taleinschnitte hinweg täglich die erforderlichen Sachen auf die höchsten und gefährdetsten Plätze zu befördern.

Wie schwer es ist, den dort Verwundeten sachgemäße Pflege zuteil werden zu lassen, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Aber die Sanitätsverwaltung hat Sorge getragen, daß rechtzeitig Hilfe auch den Verwundeten auf schroffen Alpengipfeln gebracht wird. Hunde wurden abgerichtet, um Schnee und Eis zu durchstreifen, und es wurden schmale, trefflich federnde Sanitätskarren hergestellt, die selbst sehr schweren Auf- und Abstieg ermöglichen, wobei die Verletzten auf das bequemste gebettet sind. Von musterhafter Einrichtung fand ich verschiedene Feldspitäler, so auch eines in einem Fabrikgebäude, mit dem eine zahnärztliche Klinik, ein Laboratorium für bakteriologische Untersuchungen, ein Röntgenraum und eine Bibliothek verbunden waren. Hier hatten einige österreichische Verwundete den Chefarzt gebeten, die verwundeten Italiener von ihnen abzusondern: der Anblick errege sie zu sehr, sie wollten nicht die gleiche Luft mit Verrätern atmen. Die Italiener aber, die ich in diesem Lazarett sprach, waren des Lobes voll über Behandlung und Pflege.

Nicht minder umsichtig wird für die Gesunden gesorgt. Wie fesselnd war es, bei den Gebirgsbäckereien zu verweilen, die sich mehrfach im Feuerbereich fanden, und in denen Tag wie Nacht — in zwei Schichten — auf das eifrigste gearbeitet wird. Halbentblößte Soldatenbäcker sind teils an fahrbaren eisernen Oefen, teils an schnell, nach uraltem Muster, aus Lehm errichteten tätig. 5000 große, sehr schmackhafte Brote werden binnen 24 Stunden hergestellt und zu früher Morgenstunde an die Front gesandt.

Hierzu dienen Trägerkolonnen, die ihre malerischen Lager neben den Bäckereien aufgeschlagen haben. Für jede sind 100 Tragtiere bestimmt, die viele Stunden hindurch, bald inmitten glühenden Sonnenbrandes, bald inmitten eisiger Winde und furchtbarer Stürme, ihre schweren Lasten höher und höher tragen, begleitet von ihren nicht minder geduldigen Führern. Diese Führer und Träger werden übrigens recht gut bezahlt und können sich ein schönes Stück Geld ersparen.

Ein noch malerischeres Schauspiel wie die Lagerplätze jener Trägerkolonnen boten die vielfachen Pferdedepots dar unter freiem Himmel. Für die Tiere waren von Gezweig und Aesten Unterkünfte errichtet, und ihre Hüter hatten sich gleichfalls Ruhestätten aus Laub bereitet, auf Decken schlafend. Die gesunden Pferde liefen auf Wiesen umher, die erkrankten oder übermüdeten waren in sorgsamer Behandlung.

„Die Hauptsache ist, daß der Soldat etwas zu brechen und zu beißen hat." Und so gehen denn täglich lange Eisenbahnzüge mit Vorräten aller Art von den Hauptdepots ab, um weiter vorn ihre Verteilung zu finden. Und vor oder hinter diesen Zügen rollen andere mit lebendem Inhalt, helle Soldatenlieder schallen heraus, mit Fahnen und frischem Laub sind sie geschmückt; aus anderen tönt das Gebrüll und Blöken des Viehs, ganze Herden werden aus dem Hinterland nach der Front befördert. Und dann wieder sieht man auf offenen Wagen unter sackartigen Verhüllungen die Rohre neuer Geschütze, Autos und sonstige Fuhrwerke. Dies vielverzweigte Eisenbahnwesen in ununterbrochener Ordnung zu erhalten, es vor jeglicher Stockung und anderen Hindernissen zu bewahren, das gehört auch zu den Riesenaufgaben dieses Krieges, deren Bewältigung stets von neuem Bewunderung erweckt.

Die Stimmung der Truppen ist überall ganz ausgezeichnet. Wenn sich auch hier dem Beobachter die Verschiedenartigkeit der Volksstämme zeigt, so geht doch ein einziger großer Zug durch all die Tausende und Abertausende: das Verlangen, den „Katzelmachern" ihren Verrat heimzuzahlen und sie mit festem Schlag zu treffen.

Episoden

Auf einer kärntnerischen Sperre

„Man sieht in den Dörfern hinter der kärntnerischen Front,“ so schreibt Karl Hans Strobl im „Berliner Tageblatt“, „keine jungen Burschen und Männer mehr, nicht weil Oesterreich keine Mannschaft mehr hätte, sondern weil sie es nicht erwarten konnten, gerufen zu werden, weil sie sich vorgedrängt haben. Sie haben freiwillige Schützenscharen gebildet, wie die Tiroler alle Standschützen geworden sind. Sie sind fort, die Kärntner Burschen und Männer, in die Berge, dorthin wo die Italiener ihre schweren Granaten hinschleudern, die „walischen“.

Eine solche Sperre auf einer Alm habe ich besucht; zwischen zwei nackten Felsenhäuptern ist ein Knotenpunktkommando und eine Verpflegungsstelle. Mit der großen Lebensader unten im Tal ist diese Alm durch einen Karrenweg verbunden, aber man muß nur einmal sehen, wie mühselig die Tiere diesen steilen Weg nehmen. Vor die kleinen schmalen Wägelchen sind die Pferde zu zweit oder gar zu dritt hintereinander gespannt. Sie haben eine Last von wenigen Brettern, nicht mehr als sechs bis acht, oder einigen Rollen Dachpappe oder einigen Säcken Proviant. Und ein zertrümmertes Wagengestell unten im Bett des Gießbaches zwischen ungeheuren Felsblöcken belehrt, daß dieser Weg seine Opfer fordert. Von der Alm aus zur Kammhöhe empor, wo die Stellungen sind, ist alles Fahren vorbei. Tragtiere schaffen die Kochkisten nach oben, Menschen schleppen Bretter auf ihren Schultern; und zäher, entschlossener, ausdauernder als das Tier, vermögen sie hier verhältnismäßig größere Lasten fortzuschaffen als das Tier. Ich sah Landsturmmänner den steilen Weg vom Tal aus zur Alm antreten, von denen jeder zwei vier Meter lange Bretter auf den Schultern trug. Es waren mehr als tausend Meter Steigung zu überwinden. Ein Weg, an dem viele Stellen auch dem Unbelasteten unangenehm werden und eine gar den Namen „Der böse Tritt“ bekommen hat. Das gleiche Wunder von Entfesselung ungeahnter Menschenkräfte weisen die Laufgräben und Schützengräben auf den Höhen auf. Sie sind in das Gestein genagt, nicht auf dem bequemen Weg moderner Steinbruchtechnik. Dynamit und Ekrasit dürfen hier oben zur Sprengung nicht verwendet werden, um dem Feind den Arbeitsort nicht zu verraten. Auf den feindwärtigen Hang des Kammes haben sich die Leute nachts eingraben müssen, ohne Licht, bei Mondschein oder Sternenschein, in dunklen Nächten blind tappend; die Werkzeuge waren der Infanteriespaten, derselbe, der die galizische Erde aufwarf. Später erst bekamen sie Brecheisen und Steinschlegel. So haben sie sich in den Felsen eingegraben durch Quarzadern, durch Granit und Gneis. Meisterhaft sind die Deckungen im Kiefergestrüpp versteckt. Sie verschwinden zwischen Gestein und Rasen in einer Wildnis von Alpenrosenkräutern. Auf den kahlen Bergzinnen oben aber sitzen die Artilleriebeobachter, die das Feuer der Geschütze hinter dem Kamme leiten. Sie haben sich zwischen den Felsenhörnern eingebaut und freuen sich, wenn die „Walischen“ fruchtlos in die Wände „funken“.“

Die Russen

An der Kärntner Grenze arbeiten große Trupps von russischen Gefangenen auf den Straßen und in den Lagern. Roda-Roda erzählt von ihnen in der „Wiener Neuen Freien Presse“: „Es ist unterhaltend, zu sehen, wie die Russen unsern singenden Marschbataillonen nachblicken: ein wenig ironisch; als wollten sie sagen: „Ihr armen Teufel! Vor euch ist noch der Krieg; wir haben ihn überstanden.“ Diese ungetrübte Zufriedenheit mit ihrem Los zeigen unter allen Gefangenen nur die Russen. Einer von ihnen, ein Mann mit angegrautem Bart, erzählt, es wäre nun schon der zweite Feldzug, den er mitmache.

„Wie? Auch den japanischen, von Anfang bis zu Ende?“

„Den Krieg möchte ich sehen,“ sagt der Russe, „den ich länger erlebe als einen Tag.“

Die Schlachten am Isonzo

Chronologische Uebersicht nach den österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen

Alle wichtigeren italienischen Generalstabsmeldungen sind zur Ergänzung beigegeben.

24. Mai 1915.

Im küstenländischen Grenzgebiet hat sich italienische Kavallerie beim Grenzort Strassoldo gezeigt.

Aus der italienischen Meldung: Am 24. Mai 1915 feuerte unsere Artillerie gegen die von der feindlichen Artillerie besetzten Stellungen längs der Grenze von Friaul. Unsere Truppen sind überall in feindliches Gebiet vorgedrungen und nur auf schwachen Widerstand gestoßen. Besetzt wurden Caporetto, die Höhen zwischen dem Judrio und dem Isonzo, Cormons-Versa, Cervignano und Terzo. Der Feind zieht sich überall zurück, die Brücken zerstörend und Landhäuser anzündend.

25. Mai.

Aus der italienischen Meldung: An der Grenze des Friaul setzten wir am 25. Mai am mittleren Isonzo unsere Offensivoperationen bei Caporetto mit Glück fort. Wir stellten Truppen auf den zwischen dem Judrio und dem Isonzo eroberten Höhen auf. Die österreichische Artillerie mittleren Kalibers von Santa Maria und Santa Lucia südwestlich Tolmein eröffnete ohne Ergebnis das Feuer gegen die zwischen dem Judrio und dem Isonzo gelegenen Höhen. Am untern Isonzo setzten wir ebenfalls unsere Offensivaktion fort, um die Flußlinie zu erreichen. Allenthalben zieht der Feind sich zurück, indem er Brücken und Verbindungen zerstört. Unsere Flieger bombardierten das Elektrizitätswerk und den Bahnhof von Monfalcone.

26. Mai.

Im küstenländischen Grenzgebiet haben sich bisher noch keine Kämpfe entwickelt.

27. Mai.

Im Küstenland haben die Italiener an mehreren Stellen die Grenze überschritten. Feindliche Abteilungen, die bis in unsere Stellungen vorgedrungen sind, wurden zurückgeworfen.

Aus der italienischen Meldung: An der Grenze von Friaul haben wir Grado besetzt, wo die Bevölkerung uns begeistert empfing. In der Nacht vom 26. auf 27. Mai hat ein Geschwader unserer Wasserflugzeuge einen Raid ausgeführt auf feindliches Gebiet und Bomben abgeworfen auf die Bahnlinie Triest-Nabresina. Es wurde beträchtlicher Schaden verursacht und anscheinend die Eisenbahnverbindung unterbrochen.

28. Mai.

Im küstenländischen Grenzgebiet entwickelten sich bisher keine nennenswerten Ereignisse.

29. Mai.

Im Küstenland begannen kleinere Kämpfe. Bei Karfreit wurde ein italienisches Bataillon zersprengt; bei Plava der Vorstoß eines feindlichen Detachements, nördlich Görz fünf feindliche Angriffe abgewiesen.

30. Mai 1915.

Im Küstenland griff der Feind auf den Höhen nördlich Görz nicht wieder an. Uebergangsversuche über den Isonzo bei Monfalcone wurden von unseren Patrouillen mühelos abgewiesen.

Aus der italienischen Meldung: An der Grenze des Friaul haben die Oesterreicher schon seit längerer Zeit ihre Armierung verstärkt, indem sie zahlreiche Geschütze mittleren Kalibers von ihren Stellungen auf dem linken Ufer des Isonzo heranführten; außerdem halten sie einige Punkte fest auf dem rechten Ufer, welche die Stadt Görz

decken. Infolge reichlicher Regengüsse ist das Niveau der Wasserläufe gestiegen. Indessen fahren unsere Truppen fort, mit Kraft und bei ausgezeichneter Stimmung vorwärts zu kommen.

31. Mai 1915.

In den Geschützkampf im küstenländischen Grenzgebiet begann unsere schwere Artillerie einzugreifen. Oestlich Karfreit versuchte der Feind vergeblich, die Hänge des Krn zu ersteigen.

Aus der italienischen Meldung: An der Grenze des Friaul dauern die Regengüsse und das Steigen der Flüsse fort. Unsere Truppen wetteifern an Energie, Selbstverleugnung und heiterer Zuversicht, um die Schwierigkeiten zu überwinden.

1. Juni.

Kleine Gefechte im Raume bei Karfreit dauern fort.

2. Juni.

Im Küstenlande wurden Angriffe des Feindes auf den Krnrücken unter schweren Verlusten für den Gegner abgewiesen. Die bei der Beschießung von Monfalcone verursachten Schäden reduzieren sich auf die leichte Verletzung einer Zivilperson durch Steinsplitter.

Aus der italienischen Meldung: An der Grenze des Friaul haben wir den Abhang des Monte Nero (Krn) links vom Isonzo, ungefähr 10 Kilometer nordwestlich von Colomino stark befestigt. Am Nachmittag des 31. Mai hat der Feind in heftigem Gegenangriff versucht, uns aus den eroberten Stellungen wieder zu vertreiben, wurde jedoch überall zurückgeschlagen.

3. Juni.

Wo feindliche Abteilungen in unser Feuer kamen flüchteten sie, so auch die von einer Offizierspatrouille von uns in Gradisca überfallenen Kavallerie- und Bersaglieri-Abteilungen.

Aus der italienischen Meldung: An der ganzen Front dauern die vorbereitenden Bewegungen und Kämpfe fort, die sich stets zu unserm Vorteil entwickeln. Besonders ist das günstige, obwohl langsame Weiterführen der Offensivaktion unserer Truppen zu erwähnen. Nachdem sie sich in den letzten Tagen des Gipfels des Monte Nero am linken Ufer des Isonzo bemächtigt hatten, entwickeln sie ihre Tätigkeit auf den abschüssigen Felsen des linken Ufers und im Talgrund, indem sie mit Elan und Erbitterung gegen die stark verschanzten und durch mächtige Artillerie unterstützten Oesterreicher kämpfen.

4. Juni.

Im Küstenland wird im Raume von Karfreit gekämpft.

Aus der italienischen Meldung: Am mittleren Isonzo stieß unsere gegen die Gebirgsvorsprünge des Monte Nero auf Tolmein gerichtete Offensivaktion auf große Terrainschwierigkeiten und auf furchtbare, von zahlreichen österreichischen Streitkräften mit Maschinengewehren und Artillerie besetzte Verschanzungen. Man kämpfte offensiv während des ganzen Tages vom 3. Juni mit wechselndem Erfolge. Aber der Gipfel des Monte Nero und seine Abhänge sind immer noch in unserm festen Besitz. Unsere Verluste sind nicht ernstlich. Der Kampf dauert mit Verstärkungen an, um eine Entscheidung herbeizuführen. Auf dem Rest der Front dauert die Vorwärtsbewegung an.

5. Juni.

Im Küstenland blieben bei einem blutig abgewiesenen Angriffe von vier italienischen Bataillonen auf unsere Stellung nördlich Tolmein drei Offiziere und 50 Mann in unseren Händen.

6. Juni 1915.

An der küstenländischen Front beginnt der Artilleriekampf heftiger zu werden. In den Gefechten am Krn hatten die Italiener erhebliche Verluste; am Südhange des Berges wurden 300 feindliche Leichen gefunden. Auch ein Versuch des Gegners, bei Sagrado den Isonzo zu überschreiten, wurde blutig abgewiesen.

7. Juni 1915.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz fanden kleinere erfolgreiche Kämpfe unserer Grenztruppen statt. Im Krngebiet wird weiter gekämpft. Die Italiener mußten die Ortschaft Krn räumen. An den Isonzo schiebt sich der Gegner stellenweise näher heran.

8. Juni.

Im Küstenlande bereitet der Feind anscheinend einen allgemeinen Angriff auf unsere Stellungen am Isonzo vor. Seine bisherigen vereinzelten Vorstöße bei Gradisca und Sagrado wurden blutig abgewiesen.

9. Juni.

Der erste größere Angriff des Feindes, gestern nachmittag von Truppen in der beiläufigen Stärke einer Infanterie-Division gegen den Görzer Brückenkopf angesetzt, wurde unter schweren Verlusten der Italiener abgeschlagen. Diese fluteten im Artilleriefeuer zurück und mußten mehrere Geschütze stehen lassen. Das gleiche Geschick ereilte feindliche Angriffsversuche bei Gradisca und Monfalcone.

Aus der italienischen Meldung: Längs der Isonzolinie wurden am 7. und 8. Juni die Operationen fortgesetzt, durch die der Feind aus den beherrschenden Stellungen geworfen werden soll, die er noch auf dem rechten Ufer des Isonzo inne hat; dadurch sollen feste Brückenköpfe hergestellt werden. Der Feind leistet hartnäckigen Widerstand, begünstigt durch die Geländebedingungen, die durch Kunstbauten sehr stark gemacht und schwierig zu passieren sind wegen der zahlreichen Unterbrechungen von Brücken und Straßen, sowie wegen der längs des Unterlaufes des Flusses eingetretenen Ueberschwemmungen. Ueberall haben unsere Truppen mit großem Schneid und mit Hartnäckigkeit gekämpft und bedeutende Stellungen gewonnen. Wir haben die Stadt Monfalcone besetzt. Das Feuer unserer Batterien hat sichtlich mehrere Artilleriestellungen des Gegners beschädigt. In der steilen Gegend des Monte Nero (Krn) führte unser glücklicher Angriff zur Besetzung der Stellung, aus der sich die Oesterreicher unter Zurücklassung von ungefähr hundert Leichen, die von uns bestattet wurden, und 60 Verwundeten flüchteten. Bei Karfreit haben sich 70 bosnische Deserteure als Gefangene gestellt. Insgesamt haben wir längs des Isonzo etwa 400 Gefangene gemacht; unsere Verluste sind nicht ernstlich. Die Gefangenen versichern, daß die Verluste der Oesterreicher beträchtlich sind.

10. Juni.

An der Isonzofront wurden neuerlich Uebergangsversuche des Feindes bei Plava, Gradisca und Sagrado abgewiesen. In der Gegend von Flitsch wird weiter gekämpft.

11. Juni 1915.

Vorgestern und gestern wurden sämtliche Angriffe der Italiener an allen Fronten abgewiesen. Ein neuerlicher, gegen einen Teil des Görzer Brückenkopfes gerichteter Vorstoß brach im Feuer dalmatinischer Landwehr zusammen. Ebenso erfolglos blieb ein Angriff des Feindes nördlich Ronchi. Der Artilleriekampf an der Isonzofront hielt an.

Aus der italienischen Meldung: Der Tag des 11. Juni war gekennzeichnet durch einige Fortschritte in gewissen Teilen unserer Front. Einige am Monte Nero (Krn) vorgeschobene Rekognoszierungsabteilungen entdeckten zwischen abschüssigen Felsen etwa 40 verlassene feindliche Leichen, die in den letzten Tagen von unsern Kanonen und Gewehren heruntergeschossen worden waren, ebenso viele Gewehre und Maschinengewehrtrümmer. Feindliche Streitkräfte, die ungefähr sechs Bataillone mit Maschinengewehren umfaßten, versuchten zufolge der übereinstimmenden Aussagen von Gefangenen vom Flitsch aufwärts steigend unsere Truppen in der Gegend vom Monte Nero im Rücken zu fassen. Das Umfassungsmanöver wurde durch den kraftvollen Widerstand und durch die rasche Bewegung der Bersaglieri und Alpenjäger vereitelt. Die Stadt Gradisca, die seit einigen Tagen von unsern Truppen, die gegenwärtig vorrücken, gehalten wird, ist in unserem festen Besitz.

12. Juni 1915.

Die einzelnen Gefechte und Artilleriekämpfe am Isonzo dauern fort. Bisher haben die Italiener auf dem östlichen Flußufer nur bei Monfalcone und Karfreit, an Punkten, die vor unserer Kampffront liegen, Fuß gefaßt. Gestern erstiegen gegnerische Abteilungen beim Morgengrauen die bei Plava liegenden Uferhöhen, wurden aber wieder herabgeworfen.

Aus der italienischen Meldung: Am Mittellauf des Isonzo ist es Abteilungen unserer Truppen in der Nacht vom 9. auf den 10. Juni gelungen, mit Kraft auf das linke Ufer des Flusses vorzubrechen, trotz des lebhaften Widerstandes des Gegners, der sich angesichts unserer stürmischen und wiederholten Angriffe unter Zurücklassung zahlreicher Toter zurückziehen mußte. Wir haben 200 Gefangene gemacht. Die nacheinander unternommenen Gegenangriffe des Gegners zur Vertreibung unserer Truppen aus den eroberten Stellungen auf dem rechten Ufer des Flusses wurden abgewiesen. Am untern Isonzo hat eine unserer schweren Batterien, die kühn fast bis an die Infanterielinie herangebracht worden war, durch treffsicheres Schießen bei Sagrado den Damm des Kanals von Monfalcone zerstört, der dem Feinde die Ueberschwemmung einer weiten Landstrecke am Fuße der Höhe von Ronchi ermöglichte.

Auf der Front von Tolmein bis zum Meere vollbringen unsere ausgezeichneten Flieger weiterhin ihr Erkundungswerk mit Geschicklichkeit und Kühnheit.

13. Juni.

Am Isonzo fanden in den beiden letzten Tagen, namentlich bei Plava, ernstere Gefechte statt. Der dort am 11. Juni von der Brigade Ravenna unternommene Versuch, die östlichen Uferhöhen zu gewinnen, endete mit dem Rückzuge dieses Feindes. Gestern früh überschritten die Italiener erneut den Fluß. Nach heftigen Kämpfen gelang es unseren Truppen, den sich fortwährend verstärkenden Feind zurückzuwerfen und die eigenen Stellungen, vor denen über 400 tote Italiener liegen, fest in der Hand zu behalten.

14. Juni.

In dem Kampfe bei Plava am 12. Juni ließ der Feind, wie nun festgestellt wurde, über 1000 Tote und sehr viele Verwundete vor unseren Stellungen liegen. Gestern spät abends wiesen unsere Truppen einen abermaligen Angriff gleich allen früheren ab. Die Italiener vermochten somit an der Isonzofront nirgends durchzudringen.

Aus der italienischen Meldung: In der Zone des Monte Nero (Krn) schoß unsere Artillerie ein feindliches Lager zusammen, indem sie die Truppen gegen Flitsch in die Flucht jagte. Die übereinstimmenden Aussagen der in der Umgebung von Plava gemachten Gefangenen beweisen, daß die vom Feinde bisher erlittenen Verluste sehr ernst waren. Die Gefangenenverhöre zeigen, daß die Mehrzahl der Gefangenen zu Truppen gehörten, die bis jetzt gegen Serbien operiert hatten.

Die außerordentliche Hitze der letzten Tage hat die unvermeidlichen Unzukömmlichkeiten des Lebens im Felde merklich gesteigert. Unsere unermüdlichen Truppen ertragen jedoch ihre Wirkungen mit Geduld und einer unverwüstlichen Heiterkeit.

15. Juni 1915.

Neuerliche Versuche der Italiener, an unsere Stellungen bei Tolmein und Plava heranzukommen, blieben wieder ohne Erfolg. Gestern herrschte an einzelnen Abschnitten der Isonzofront Ruhe. Die durch einen italienischen Parlamentär überbrachte Bitte, wegen Beerdigung der Toten das Feuer einzustellen, wurde aus militärischen Gründen abgewiesen.

Aus der italienischen Meldung: Bei einigen unserer Verwundeten haben wir den Beweis der Verwendung von Explosivgeschossen durch den Feind festgestellt. Die genaue Prüfung der an einigen Orten vorgefundenen Ueberreste bestätigte ebenfalls die

Verwendung von durch die internationalen Verträge ausdrücklich verbotenen Mitteln durch den Feind.

Gestern sind starke Niederschläge gefallen, welche die Lebensbedingungen in den Feldern änderten und ein leichtes Sinken der Temperatur hervorriefen. Der Gesundheitszustand der Truppen ist fortgesetzt ausgezeichnet und die Stimmung stets sehr gehoben.

16. Juni 1915.

Die Italiener versuchten neue vereinzelte Vorstöße, wurden aber allenthalben abgewiesen, so am Isonzo bei Monfalcone, Sagrado und Plava.

17. Juni.

An der Isonzofront schlugen unsere Truppen bei Plava wieder mehrere Angriffe unter schweren Verlusten für den Gegner ab. Im Felsgebiet des Krn (Monte Nero) dauern die Kämpfe der Gebirgstruppen fort.

Aus der italienischen Meldung: Eine außerordentliche Bedeutung ist der von unsern Alpentruppen in der Zone des Monte Nero entwickelten Aktion zuzuschreiben. Man hatte jene mit der Aufgabe betraut, den Feind aus seinen Stellungen zu vertreiben längs der Felsen, die sich vom Norden her an den Hauptgipfel anlehnen. Die Operation, die in der Nacht mit einem kühnen und schwierigen Erklimmen der Felsen einsetzte, endigte bei Tagesanbruch mit einem ungestümen Angriff, der von einem vollen Erfolg gekrönt war. Bis jetzt wurde die Einbringung von 315 Gefangenen, darunter 14 Offizieren, festgestellt; weitere werden noch gemeldet.

18. Juni.

Bei neuerlichen Vorstößen an der Isonzofront erzielten die Italiener ebensowenig einen Erfolg, wie bisher. Bei Plava schlugen unsere braven Dalmatiner Truppen vorgestern abend und nachts den Angriff einer italienischen Brigade ab. Gestern griff der Feind nochmals an und wurde wieder zurückgeschlagen. Im Angriffsraum wurden zwei piemontesische Brigaden und ein Mobilmilizregiment festgestellt. Die Verluste der Italiener sind hier wie am Krngebiete sehr schwer.

Aus der italienischen Meldung: Neue Nachrichten über die im vorhergegangenen Bulletin bereits gemeldete Aktion am Monte Nero (Krn) gelangen fortgesetzt zu uns. Sie bestätigen, daß unsere Gebirgstruppen lobenswerte Taten vollbracht haben. Sobald militärische Gründe es nicht mehr verhindern werden, wird das Land erfahren, daß nicht allein die Gebirgstruppen, sondern auch die andern Truppen bereits unter schwierigsten Verhältnissen volles Recht auf Dankbarkeit erworben haben.

An der Isonzofront nimmt der Kampf um Plava größere Dimensionen an, und ich betone immer mehr die Bedeutung des Erfolges, den wir dort erlangt haben. Marinebatterien beschossen wirksam die bei Duino aufgestellte feindliche Artillerie.

19. Juni.

An der Isonzofront trat nach den letzten erfolglosen verlustreichen Vorstößen der Italiener Ruhe ein, die nur durch Plänkeleien und stellenweises Geschützfeuer unterbrochen ist. Ein gestern nachmittag wieder bei Plava angesetzter feindlicher Angriff wurde schon im Keime durch Geschützfeuer erstickt.

20. Juni 1915.

Nach leichter Abweisung schwächerer italienischer Angriffe bei Plava, Ronchi und Monfalcone trat auch gestern an der Isonzofront wieder Ruhe ein. Hier schießt die feindliche Artillerie ohne Wirkung gegen unsere Befestigungen.

Aus der italienischen Meldung: Das Regenwetter und der Nebel behinderten und verlangsamten die Operationen in dem gebirgigen Teile des Kriegsschauplatzes. Indessen war es am Monte Nero (Krn) möglich, unsere Okkupation durch die Einnahme der Stellungen, die die Umgebung von Flitsch beherrschen, zu ergänzen und zu verstärken.

21. Juni 1915.

In der Nacht auf den 20. Juni schlugen unsere tapferen Truppen bei Plava wieder zwei italienische Angriffe ab. Hier erschien ein italienischer Offizier mit der weißen Fahne und einem Hornisten vor unserer Stellung, um eine Bitte seines Brigadekommandanten vorzubringen. Da sich diese Personen nicht mit einer schriftlichen Vollmacht als Parlamentäre ausweisen konnten, wurden sie festgenommen und sind Kriegsgefangene. Im Gebiet nordwestlich des Krn (Monte Nero) wurde der Feind aus einer Sattelstellung geworfen, wobei sich Abteilungen des Debrecziner Honvedinfanterieregiments besonders auszeichneten. Unsere schwere Artillerie griff erfolgreich in den Gebirgskampf ein.

Aus der italienischen Meldung: Im Ostabschnitt des Monte Nero (Krn) wurden die am 19. Juni eingeleiteten Operationen am 20. Juni glücklich zu Ende geführt, trotz der Geländeschwierigkeiten, die verschärft wurden durch das schlechte Wetter und trotz des Widerstandes des Feindes, der unterstützt wurde durch das Feuer der schweren Artillerie.

Längs der Isonzogrenze haben wir in den feindlichen Verschanzungen häufig nächtliche Alarme festgestellt, die sich verrieten durch anhaltendes heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer, auf das unsere Truppen zu antworten vermieden. Durch heftige und wiederholte nächtliche Angriffe gegen die von uns eroberten Stellungen auf dem linken Ufer des Isonzo bei Plava sucht der Feind uns auf das rechte Ufer zurückzuwerfen. Aber seine Bemühungen scheitern immer am hartnäckigen Widerstand unserer Truppen.

22. Juni.

Bei Plava wurden wieder einige feindliche Angriffe abgewiesen. Ein italienischer Flieger warf auf Görz erfolglos Bomben ab. An allen Fronten verschießt der Feind viel Geschützmunition, verhält sich aber sonst passiv.

23. Juni.

In dem nun abgelaufenen ersten Kriegsmonat haben die Italiener keinen Erfolg erzielt. Unsere Truppen im Südwesten behaupten wie zu Beginn des Krieges ihre Stellungen an oder nahe der Grenze. An der Isonzofront und am befestigten Grenzraume Flitsch brachen sämtliche Versuche feindlichen Vordringens unter schweren Verlusten zusammen.

24. Juni.

Im Krngebiet herrscht Ruhe. Am Isonzo heftiger Geschützkampf. Angriffe der Italiener bei Gradisca und Monfalcone scheiterten.

Aus der italienischen Meldung: In der Zone des Monte Nero dehnten wir unsere Besetzung gegen Norden aus, bis zu den Ostabhängen des Javocek, indem wir 57 Gefangene machten. Von dieser Zone begannen wir das Feuer gegen Flitsch. Längs des Isonzo fahren wir nach und nach fort, uns auf den Stellungen des linken Flußufers zu behaupten; wir besetzten so Globna nördlich von Plava und am untern Insonzo den Rand des Plateaus zwischen Sagrado und Monfalcone.

25. Juni.

Im küstenländischen Grenzgebiet wurden in den Morgenstunden östlich Ronchi zwei feindliche Angriffe abgewiesen. Gegen den Brückenkopf von Görz und den Höhenrand des Plateau von Komen richtet sich heftiges feindliches Artilleriefeuer.

26. Juni.

Das feindliche Artilleriefeuer an der Isonzofront hält an. Mehrere Angriffe auf unseren Brückenkopf von Görz wurden wieder unter großen Verlusten der Italiener abgeschlagen.

27. Juni 1915.

Am Kanal von Monfalcone wurde gestern ein feindlicher Angriff südlich Sagrado abgeschlagen. Sonst fanden am Isonzo wie an den übrigen Fronten nur Geschützkämpfe statt.



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Oesterreichisches Lager im karstartigen Gebiet auf dem Doberdo-Plateau



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Das Ausladen österreichisch-ungarischer Verwundeten vor einem Spital



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Ansicht von Monfalcone im Isonzogebiet



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Eine Partie aus Salcano am Isonzo-Ufer

28. Juni 1915.

Die Lage auf dem italienischen Kriegsschauplatz ist unverändert, der Feind fast vollkommen untätig. Nur die Geschützkämpfe dauern an allen Fronten an.

29. Juni.

Am italienischen Kriegsschauplatz hat sich auch gestern nichts von Bedeutung ereignet. Der Feind verschoß wieder viel Artilleriemunition gegen den Görzer Brückenkopf.

Das italienische Sanitätspersonal beförderte unter Mißbrauch der Genfer Konvention Maschinengewehre auf seinen Tragbahren.

30. Juni.

Nach mehrtägiger Pause entfalten die Italiener wieder eine lebhafte Tätigkeit an der Isonzofront. Vorgestern abend wiesen unsere Truppen einen Angriff bei Plava ab. Im Abschnitt Sagrado—Monfalcone folgte mehreren, kleinen, vergeblichen Vorstößen des Feindes in der vergangenen Nacht ein allgemeiner Angriff. Auch dieser wurde überall zurückgeschlagen. Ebenso erfolglos für den Gegner blieben heute morgen neuerliche Angriffsversuche bei Selz und Monfalcone. Die Geschützkämpfe dauern an der ganzen Südwestfront fort und sind namentlich an der Isonzofront sehr heftig.

1. Juli.

Der gestern nachmittag von mehreren feindlichen Infanteriedivisionen erneuerte allgemeine Angriff gegen unsere Stellungen am Rande des Plateaus von Doberdo wurde überall unter schweren Verlusten der Italiener abgeschlagen. Der Hauptstoß des Feindes richtet sich gegen die Front Sagrado—Monte Cosich (nordöstlich Monfalcone). Bei Selz und Vermegliano drangen die Italiener in unsere vordersten Gräben ein. Gegenangriffe unserer tapferen Infanterie warfen jedoch den Feind wieder in das Tal zurück. Die Hänge des Monte Cosich sind mit italienischen Leichen bedeckt. Ein abends angesetzter Vorstoß gegen die Höhen östlich von Monfalcone, ein Angriff nordöstlich Sagrado und mehrere kleinere Vorstöße gegen den Görzer Brückenkopf brachen gleichfalls zusammen. Nach dieser Niederlage des Feindes trat Ruhe ein. Gehobener Stimmung sind unsere unerschütterlichen Truppen, in festem Besitz aller ihrer Stellungen, zu neuem Kampf bereit. Im nördlichen Isonzoabschnitt hält das Geschützfeuer an.

Aus der italienischen Meldung Nr. 36: Am Isonzoabschnitt dauert der Vormarsch unserer Truppen, der bis jetzt nur mit Unterbrechungen erfolgte, sehr langsam fort, da es notwendig ist, dem Gegner das Gelände Schritt für Schritt zu entreißen und sich gegen seine Gegenangriffe einzurichten. Die anhaltenden Regengüsse steigern die Schwierigkeiten unseres Vorrückens. Sie verwandeln die Schützengräben in Ströme von Schmutz. Während der letzten Nacht versuchte der Feind durch wiederholte, aber vergebliche Angriffe uns Stellungen zu entreißen, die wir erobert hatten.

Am vordersten Ende des Resiatales wurde die wichtige Stellung Baniski Sjedny, welche die Niederungen von Flitsch beherrscht, von uns kräftig besetzt.

2. Juli 1915.

Gestern wiederholte sich der italienische Angriff auf das Plateau von Doberdo. Nach mehrstündiger Vorbereitung durch schweres Geschützfeuer setzten nachmittags und abends mehrere Infanterievorstöße zwischen Sdraussina und Vermegliano ein. Alle wurden wieder unter großen Verlusten des Feindes abgeschlagen.

Vorhergegangene schwächere Angriffe auf einen Teil des Görzer Brückenkopfes und im Krngebiete waren gleichfalls zurückgewiesen worden. Unsere braven Truppen behaupten nach wie vor die bewährten ursprünglichen Stellungen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 37: Am Isonzo nimmt die Aktion ihren Fortgang. Unsere Artillerie äscherte durch ihr Feuer das Dorf Corintniga östlich Plezzo ein, wo beträchtliche Mengen von Proviant und Munition lagerten. In der

letzten Nacht unternahm der Feind zwei Gegenangriffe gegen die von uns eroberten Stellungen auf dem Hochplateau von Carmica, wurde aber zurückgeworfen.

3. Juli 1915.

Der gestrige Tag brachte den Italienern an der küstenländischen Front eine neue Niederlage. Nach vergeblichen Vorstößen bei Sagrado und Polazzo begann gegen Abend wieder ein von mindestens zwei Infanteriedivisionen geführter Angriff gegen den Abschnitt des Doberdo-Plateaus von Polazzo bis zum Monte Cosich. Unsere kampfbegeisterten Truppen schlugen den Feind, wie immer, überall zurück. Die Verluste des Feindes waren auch gestern schwer.

Gegen den Görzer Brückenkopf südwestlich des Monte Sabotino angesetzte feindliche Angriffe wurden gleichfalls blutig abgewiesen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 38: Der Feind unternahm gestern Nachmittag einen heftigen Gegenangriff gegen unsere Stellungen auf der Hochfläche von Corsico. Er wurde zurückgeschlagen und ließ etwa 200 Gefangene in unserer Hand.

4. Juli.

Die Italiener erneuerten auch gestern wieder ihre Anstrengungen, am Rande des Plateaus von Doberdo Fuß zu fassen. Nach einer den ganzen Tag dauernden Beschießung des Abschnittes von Redipuglia mit schweren Geschützen setzte hier nachmittags ein Angriff von mindestens vier Infanterieregimentern ein, der zu heftigen Nahkämpfen führte. Ein Gegenangriff der tapferen Verteidiger warf schließlich den Feind von den Höhen hinunter.

Versuche des Gegners, sich unseren Stellungen bei Woltschach (westlich Tolmein) und im Gebiete südlich des Krn zu nähern, wurden schon im Keime erstickt. Alpini, die in dieser Gegend einen Vorstoß gegen einen unserer Stützpunkte unternahmen, wurden nach erbittertem Handgemenge zurückgeworfen. Die Verluste des Feindes sind überall wieder sehr schwer.

Aus der italienischen Meldung Nr. 39: Gestern erneuerten sich die feindlichen Gegenangriffe auf einige Punkte der von uns auf dem Hochplateau von Corsico eroberten Stellungen mit besonderer Heftigkeit. Trotz heftigen Artillerie- und Maschinengewehrfeuers wurden diese Angriffe mit schwerem Verluste zurückgeworfen. Der Feind ließ etwa 500 Gefangene, zwei Feldgeschütze, viele Gewehre mit Munition, einen Bombenwerfer auf Lafette und viel Maschinengewehrmaterial in unserer Hand. Aus Aussagen Gefangener geht hervor, daß die Verluste des Feindes in den letzten Tagen besonders durch unser Artilleriefeuer sehr schwer gewesen sind.

5. Juli.

Die Kämpfe am Rande des Plateaus von Doberdo wiederholten sich gestern mit gleicher Heftigkeit. Abends war der Angriff von zwei italienischen Divisionen gegen den Frontabschnitt südlich Polazzo abgeschlagen; weiter nördlich dauerte das Gefecht noch fort. Auch bei Woltschach und im Krngebiete griff der Feind wieder vergeblich an.

Aus der italienischen Meldung Nr. 40: Unsere Offensive auf dem Hochplateau von Corsico entwickelt sich mit Erfolg. In den gestrigen Kämpfen machten wir 400 Gefangene.

6. Juli 1915.

Die Kämpfe im Görzischen, die in den letzten Tagen immer größeren Umfang angenommen hatten, entwickelten sich gestern durch den allgemeinen Angriff der italienischen dritten Armee zur Schlacht. Etwa vier feindliche Korps gingen unter mächtiger Artillerieunterstützung gegen unsere Front vom Görzer Brückenkopf bis zum Meere vor. Sie wurden vollständig zurückgeschlagen und erlitten furchtbare Verluste. Dank der über alles Lob erhabenen Haltung unserer vortrefflichen kriegsgewohnten Truppen, besonders der

tapferen Infanterie, blieben alle unsere Stellungen unverändert in unseren Händen. So halten die Helden an der Südwestgrenze der Monarchie starke und treue Wacht gegen die Ueberzahl des Feindes. Sie können des Dankes aller Völker ihres Vaterlandes und der im Norden von Sieg zu Sieg eilenden Armeen sicher sein.

Am mittleren Isonzo, im Krngebiete und an den übrigen Fronten hat sich gestern nichts Wesentliches ereignet.

Aus der italienischen Meldung Nr. 41: Im Isonzogebiet entwickelt sich die Aktion normal. Der Feind setzt unserem Vormarsch durch wiederholte kräftige Gegenangriffe einen äußerst erbitterten Widerstand entgegen, doch vermochte er niemals, unseren tapferen Truppen das von ihnen um den Preis großer Mühe eroberte Gelände wiederzunehmen. Es wird von Gefangenen bestätigt, daß die feindlichen Truppen illoyale Mittel anwenden, worunter besonders häufig, wenn auch mit geringem Erfolg, dasjenige, daß sie die Uebergabe von Abteilungen vortäuschen. Sie schieben zu diesem Zweck dünne Linien von Leuten weit vor, welche die Hände hochhalten müssen, sich aber dann plötzlich zur Erde werfen und dichte Schützenlinien hinter sich erscheinen lassen. Trotz der Schwierigkeiten, denen unsere Offensive begegnet, sind Kommando und Truppen beseelt von dem freudigen Geiste und dem festen Willen, die ihnen auferlegten Aufgaben um jeden Preis zu erfüllen.

7. Juli 1915.

An der Schlachtfront im Görzischen trat zunächst ziemliche Ruhe ein. Nach dem vorgestrigen Siege hatten unsere Truppen noch einige zaghaft geführte Nachtangriffe gegen den Görzer Brückenkopf und die Plateaustellungen abzuweisen. Gestern eröffnete der Feind neuerdings ein heftiges Geschützfeuer, dem nachts wieder vergebliche Vorstöße schwächerer Kräfte folgten.

Italienische Flieger warfen auf Triest Bomben ab, ohne erheblichen Schaden anzurichten.

Im Krngebiete griff der Gegner eine Felskuppe, der schon frühere Anstrengungen gegolten hatten, abermals an. Die braven Verteidiger schlugen den Angriff, wie immer, ab. Vor unserer Stellung ist ein Leichenfeld.

Aus der italienischen Meldung Nr. 42: Wir setzen, indem wir langsam aber beständig vorrücken, unsere Kämpfe auf den Hochplateaus des Karstes fort. Wir haben insgesamt vom 4. bis 7. Juli 1400 Gefangene gemacht.

8. Juli.

Im Görzischen unternahmen die Italiener gestern wieder einzelne Vorstöße. Gegen den Görzer Brückenkopf sandten sie auch Mobilmiliz ins Treffen. Unsere Truppen schlugen sämtliche feindliche Angriffe, wie immer, ab. Am mittleren Isonzo und im Krngebiet herrscht Ruhe.

9. Juli.

An der küstenländischen Front herrschte gestern verhältnismäßig Ruhe. Ein italienischer Flieger war bei Görz zu einer Notlandung gezwungen.

10. Juli.

Die Ruhe an der küstenländischen Front hielt im allgemeinen an. Ein feindlicher Angriffsversuch bei Sdraussina wurde abgewiesen.

11. Juli.

Die Lage ist auf allen Kriegsschauplätzen unverändert.

12. Juli 1915.

An der küstenländischen Front versuchten die Italiener wieder einige Angriffe, die, wie immer, abgewiesen wurden, so bei Vermegliano, Redipuglia und an mehreren Punkten südlich des Krngipfels.

13. Juli 1915.

An der küstenländischen Front fanden gestern stellenweise heftige Artilleriekämpfe statt. Ein Angriff mehrerer italienischer Infanterieregimenter bei Redipuglia wurde abgewiesen.

14. Juli.

Von Artilleriekämpfen und Scharmützeln abgesehen, hat sich an der Südwestfront nichts ereignet.

15. Juli.

Gegen einzelne Stellen des Plateaus von Doberdo unterhalten die Italiener wieder ein lebhafteres Geschützfeuer. Sie versuchten auch mehrere Infanterieangriffe, namentlich zwischen Sdraussina und Polazzo, wurden aber, wie immer, unter großen Verlusten zurückgeschlagen.

16. Juli.

Gestern war an der küstenländischen Front eine rege Tätigkeit der feindlichen Artillerie wahrzunehmen.

17. Juli.

In der Nacht vom 16. Juli wurden wieder mehrere Vorstöße der Italiener gegen das Plateau von Doberdo abgewiesen. Der Artilleriekampf erstreckt sich auf alle Fronten.

18. Juli.

Das Geschützfeuer hält an allen Fronten an.

19. Juli.

Im Görzischen begannen gestern neue große Kämpfe. Zeitig früh eröffnete die italienische Artillerie aller Kaliber gegen den Rand des Plateaus von Doberdo und den Görzer Brückenkopf das Feuer. Dieses steigerte sich mittags zur größten Heftigkeit. Sodann schritt sehr starke Infanterie zum Angriff auf den ganzen Plateaurand. In hartnäckigen, nachtsüber andauernden, vielfach zum Handgemenge führenden Kämpfen gelang es unseren Truppen, die Italiener, die stellenweise unsere vordersten Gräben erreichten, allenthalben zurückzuwerfen. Unsere Mörser brachten fünf schwere Batterien zum Schweigen. Heute morgen entbrannte der Kampf aufs neue. Vereinzelte feindliche Vorstöße gegen den Görzer Brückenkopf wurden gleichfalls abgewiesen. Auch am mittleren Isonzo und im Krngebiete entfalteten die Italiener eine lebhafte Artillerietätigkeit, die teilweise auch nachts anhielt.

Aus der italienischen Meldung Nr. 54: Längs der Isonzogrenze hat die Offensive, die unsere Truppen Schritt für Schritt entwickeln, in einem langsamen, aber heftigen, langen Kampfe gestern merkliche Erfolge erzielt. Nach einer entschlossenen und blutigen Aktion, während der sich das Zusammenarbeiten zwischen der vorwärtsdrängenden Infanterie und der sie unterstützenden schweren Feldartillerie als vollkommen herausstellte, konnte unsere Festsetzung auf dem Karstplateau fortschreiten. Mehrere Reihen vom Feind gepanzerter und mit Drahtverhauen geschützter Schützengräben wurden nacheinander im Sturm genommen und gesäubert. 2000 Gefangene, darunter 30 Offiziere, sechs Maschinengewehre, 1500 Gewehre und eine große Menge Munition blieben in unsern Händen. Heute morgen wurde längs der ganzen Isonzofront der Angriff mit erneuter Energie wieder aufgenommen.

20. Juli 1915.

Die Schlacht im Görzischen dauert fort. Die italienischen Angriffe, die sich nun mit großer Heftigkeit auch gegen den Görzer Brückenkopf richteten, hatten am gestrigen Tage und in der Nacht auf den heutigen wieder kein Ergebnis. Nach starker, bis mittags währender Beschießung des Brückenkopfes durch die feindliche Artillerie ging die italienische 11. Infanteriedivision mit betrunkenen Truppen zum Angriff gegen den Abschnitt von Podgora vor. Der Feind drang stellenweise in unsere Deckungen ein, wurde aber

wieder hinausgeworfen. Nach neuerlicher Artillerievorbereitung erfolgte um 4 Uhr nachmittags ein zweiter Angriff, der um 8 Uhr abends gleichfalls abgeschlagen war.

Um den Rand des Plateaus von Doberdo wird erbittert weitergekämpft. Gestern nachmittag schlug tapfere ungarische Landwehr einen starken Angriff gegen ihre Stellungen bei Sdraussina zurück. Auch drei weitere Massenangriffe der Italiener brachen hier zusammen. Ebenso scheiterten alle gegen den südwestlichen Plateaurand, von Polazzo, Redipuglia und Vermegliano her geführten Vorstöße sowie ein Angriff auf den Monte Cosich (nördlich Monfalcone). Der in seine Deckungen zurückflutende Feind erlitt überall schwere Verluste.

Die Artilleriekämpfe am mittleren Isonzo, im Krngebiete halten an. Im Raume südlich des Krn (Monte Nero) wurden zwei heftige Angriffe der Alpini abgeschlagen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 55: Längs der ganzen Isonzofront nahm gestern unsere kräftige Offensive ihren weiteren Verlauf, mit Fortschritten besonders auf dem Karstplateau. Am Ende des Tages wurden weitere Schützengräben genommen und etwa 500 Gefangene gemacht, darunter fünf Offiziere. Trotz der Ermüdung durch den Kampf, der erbittert und hartnäckig bis zum Abend dauerte, konnten unsere Truppen sich schnell in den gewonnenen Stellungen festsetzen, um dann dort den vom Feinde während der Nacht unternommenen Gegenangriffen zu widerstehen. Die Aktion entwickelt sich weiter. Auf dem Rest des Kriegsschauplatzes ist die Lage unverändert.

21. Juli 1915.

Im Görzischen setzten die Italiener auch gestern ihren allgemeinen Angriff fort. Am Rande des Plateaus von Doberdo und im Görzer Brückenkopf tobte die Schlacht den ganzen Tag. Abends gelang es dem Feind, den Monte San Michele (östlich Sdraussina) zu nehmen. Heute früh eroberte Generalmajor Boog mit bisher zurückgehaltenen Kräften diese Höhe zurück. Südöstlich Sdraussina behaupteten sich unsere Truppen mit größter Zähigkeit. Ein Flankenangriff von der Ruinenhöhe östlich Sagrado her warf schließlich die Italiener auch hier zurück; sie flüchteten unter großen Verlusten in die deckenden Räume. Da unsere Truppen auch den ganzen Südwestrand des Plateaus fest in Händen behielten und im Görzer Brückenkopf alle feindlichen Angriffe blutig zurückschlugen, hatten die mit ungeheuren Opfern bezahlten Anstrengungen der Italiener wieder kein Ergebnis.

An der übrigen küstenländischen Front herrschte verhältnismäßig Ruhe.

Aus der italienischen Meldung Nr. 56: In Plava wurden einige weitere schwer errungene Fortschritte gemacht. Gegen Görz wurde ein Teil der Höhenlinie, die auf dem rechten Ufer die Stadt und die Brücke über den Isonzo deckt, gewonnen.

Auf dem Karstplateau wurde der Feind aus einigen Schützengräben vertrieben. Die Aktion nahm auch während der Nacht einen erbitterten und hartnäckigen Fortgang. Außer Maschinengewehren, Gewehren und Munition in bis jetzt noch nicht festgestellter Menge fielen weitere Gefangene in unsere Hände. Die Gesamtsumme der in den letzten drei Tagen, am 18., 19. und 20. Juli, gemachten Gefangenen beträgt 3478, worunter 76 Offiziere und Aspiranten. Uebereinstimmende Aussagen der Gefangenen bestätigen, daß die vom Feinde erlittenen Verluste sehr schwer sind. Dies geht auch hervor aus der Menge der in den Schützengräben gefundenen Leichen. Unsere Truppen halten unermüdlich im Kampf aus.

22. Juli 1915.

Auch gestern wütete die Schlacht im Görzischen mit unverminderter Heftigkeit. Das Plateau von Doberdo stand tagsüber bis zur Küste unter besonders schwerem Artilleriefeuer. Die tapferen Verteidiger hielten stand und schlugen alle Anstürme des Feindes glänzend ab. In dem Abschnitt von Monte Cosich bis Polazzo schoben sich die Ita-

liener bis zum Abend näher an unsere Stellungen heran. Nachts griffen sie, zuerst bei Selz, dann an der ganzen Front zwischen diesem Ort und Vermegliano erneut an. Heute frühmorgens waren alle Stürme blutig abgewiesen.

Der brave ungarische Landsturm hat sich hier wieder heldenhaft bewährt. Mehrere Vorstöße des Gegners bei Polazzo waren schon gestern unter Tags zusammengebrochen. Oestlich Sdraussina schritten unsere Truppen heute zum Gegenangriff und bemächtigten sich aller ihrer früheren Stellungen. Der Feind ist hier im Rückzuge.

Am Nordwestrand des Plateaus wird erbittert weiter gekämpft. Gegen den Görzer Brückenkopf brachten die Italiener namentlich in der Richtung gegen Podgora immer neue Kräfte in die Schlacht. Zehn Infanterieregimenter griffen hier nacheinander vergebens an. Fast immer führte der Kampf zum Handgemenge. Drei Stürme scheiterten vor unseren Hindernissen. In einzelne Grabenstücke gelang es dem Feind einzudringen. Nachts wurde er wieder hinausgeworfen.

Ebenso scheiterten Angriffe schwächerer, mit Gasbomben bewehrter Kräfte bei Pevma. Auch zwei Vorstöße je eines Regiments auf den Monte Sabotino wurden unter flankierender Mitwirkung unserer Artillerie blutig abgeschlagen. Unsere mit einzig dastehender Begeisterung und Zähigkeit kämpfenden Truppen haben somit nach viertägiger Schlacht ihre Stellungen sowohl am Plateau von Doberdo als auch am Görzer Brückenkopf behauptet. Der Kampf ist jedoch noch nicht abgeschlossen.

Bei Plava, Tolmein und weiter nördlich unterhielt der Feind gestern ein lebhaftes Artilleriefeuer. Die Gefechte im Krngebiet dauern fort.

Aus der italienischen Meldung Nr. 57: Auf der Isonzofront fuhr gestern unsere Offensive fort, sich in der ganzen Zone vom Krn bis zum Hochplateau des Karst zu entwickeln. Hier haben wir, nach einer Offensivrückkehr, die unsern linken Flügel von der Isonzobrücke abzudrängen suchte, trotzdem unsere frühern Stellungen behauptet, und sind auf einem Punkt merklich vorgedrungen. Wir haben neuerdings viele Gefangene, etwa 500, gemacht und viele Waffen und Munition erbeutet. Luftaufklärungen und Aussagen von Gefangenen lassen erkennen, daß beim Feinde Verstärkungen eingetroffen sind, die nach den Erklärungen der Gefangenen selbst schleunigst und in aufgelösten Formationen an die Front geschickt wurden, um die äußerst großen Verluste des Feindes auszugleichen.

23. Juli 1915.

Die Schlacht im Görzischen ist noch immer nicht abgeschlossen. Gegen den Görzer Brückenkopf unterhielten die Italiener gestern ein mäßiges Artilleriefeuer. Ein Angriff auf den Monte Sabotino wurde abgeschlagen. Im Vorfelde von Podgora liegen Hunderte von Feindesleichen. Unsere Truppen haben die ursprünglichen Stellungen des Brückenkopfs ausnahmslos im Besitz. Bei der Abwehr der zahlreichen feindlichen Stürme zeichnete sich die dalmatinische Landwehr neuerdings besonders aus.

Am Rande des Plateaus von Doberdo wird weitergekämpft. Gegen den Abschnitt Peteano-Sdraussina setzten die Italiener in der verflossenen Nacht drei Angriffe an, die abgewiesen wurden. Ebenso mißlang ein Versuch des Gegners, sich zwischen Sdraussina und Polazzo näher an unsere Gräben heranzuarbeiten. Auch neuerliche Vorstöße des Feindes bei Selz, Vermegliano und gegen den Monte Cosich waren gleich allen früheren vergeblich.

Am Mittel-Isonzo fanden nur Geschützkämpfe statt. Im Krngebiete wiesen unsere Truppen gestern, dann nachts und heute früh Angriffe ab.

Aus der italienischen Meldung Nr. 58: Die Schlacht dauert längs der ganzen Isonzofront fort. Der Erfolg unserer Waffen wird immer deutlicher. Im Gebiete des Monte Nero (Krn) begannen die Alpentruppen längs des abschüssigen Lunznika-

gipfels vorzurücken. Der Feind setzt einen kräftigen Widerstand entgegen; doch vermochten die Unserigen ihm einige weiter vorgeschobene Punkte zu nehmen, indem sie ihm schwere Verluste zufügten und noch etwa hundert Gefangene machten. Auf der Front von Plava und von Görz dauerten unsere langsamen Fortschritte an. Es wurden weitere Schützengräben erobert und eine Bombenwerferkanone erbeutet, ebenso ein Maschinengewehr, Munition und weiteres Kriegsmaterial. Auf dem Karst unternahm der Feind während der Nacht vom 22. Juli zahlreiche Angriffe, die sämtlich mißlangen. Am folgenden Morgen brach er, nachdem er ungeheure Verstärkung erhalten und mit dem Feuer seiner Artillerie eine gründliche Vorbereitung ausgeführt hatte, mit tiefen Massen in unsere Front ein, besonders gegen unsern linken Flügel. Unsere Truppen der ersten Linie vermochten, obwohl durch den vorausgegangenen langen Kampf hart mitgenommen, dank dem wirksamen Beistand unserer Artillerie dem heftigen Angriffe standzuhalten und sodann ihn aufzuhalten. Das fortwährende Eintreffen unserer Unterstützungen ermöglichte es daher, einen kräftigen Gegenangriff zu unternehmen, der für den Gegner mit einer wahren Deroute endete. Während die Artillerie durch ihr genaues und rasches Schießen die feindlichen Kolonnen niedermähte, folgte die Infanterie diesen dicht auf dem Fuße und nahm durch ein Umgehungsmanöver 1500 Mann gefangen, darunter 76 Offiziere. Das mit Leichen bedeckte Kampfgelände zeugt von den ungeheuern Verlusten, die der Feind erlitten hat.

24. Juli 1915.

Obgleich die Schlacht im Görzischen auch gestern und heute nacht nicht zum Abschlusse kam, wird der volle Mißerfolg des zweiten allgemeinen Angriffes der Italiener immer deutlicher. Gegen den Görzer Brückenkopf begann gestern abend auf die Höhen von Podgora ein neuer Angriff, der schon durch Artilleriefeuer im Keime erstickt wurde. Ein Gegenangriff unserer dortigen Truppen warf den Feind vollends zurück. Am Nordwestrande des Plateaus von Doberdo wurden die italienischen Vorstöße schwächer und seltener; nachts setzten sie ganz aus. Abermalige Angriffsversuche des Gegners in der Front Polazzo-Vermegliano wurden leicht zum Stehen gebracht. Bei Selz drang der Feind gestern vormittag in einen Teil unserer Gräben am Plateaurande ein; ein nächtlicher Gegenangriff brachte jedoch sämtliche früheren Stellungen wieder in unseren Besitz und warf den Feind auf der ganzen Linie zurück. Der heutige Tag begann schon ruhiger.

Im Krngebiete wurden wieder alle feindlichen Angriffe abgeschlagen. Hierbei zeichnete sich Erzherzog Josef-Infanterie besonders aus.

Aus der italienischen Meldung Nr. 59: In der Gegend des Monte Nero (Krn) dauert unser Vorrücken längs des Lipnik-Kammes an. An der Isonzofront hat der Feind mittels seiner gewohnten Nachtangriffe, die übrigens alle gescheitert sind, versucht, unsere Verteidigungsarbeiten an den von uns eroberten Stellungen zu verhindern. Gestern früh hat er auch versucht, mit großen Truppenmassen gegen den rechten Flügel unserer Stellungen auf dem Karst vorzugehen, wurde jedoch gezwungen, sich mit starken Verlusten zurückzuziehen und mehrere Dutzend Gefangene, darunter einen Offizier, in unseren Händen zu lassen. Nach einem, bei einem gefangenen österreichischen Offizier gefundenen Operationsplan hatte der von uns am 22. Juli zurückgewiesene und bereits im gestrigen Bulletin gemeldete Angriff den Charakter einer allgemeinen und entschiedenen Aktion, um uns vom linken Flügel unserer Stellungen am Isonzo zurückzutreiben. Dieser Angriff wurde von mehreren Generalen geleitet, unter ihnen die Generale Boog, Schreitter und Fürst Schwarzenberg. Der Angriff wurde zum Teil von Truppen ausgeführt, die schon einmal gegen uns gekämpft hatten, zumeist aber von Truppen, die frisch auf dem Kriegsschauplatz eingetroffen waren.

25. Juli 1915.

Im Görzischen beschränkte sich der Feind gestern tagsüber auf starkes Artilleriefeuer. Verzweifelte Nachtangriffe gegen unsere Stellungen am Rande des Plateaus von Doberdo brachen wieder unter schweren Verlusten zusammen und konnten an der Tatsache nichts ändern, daß der Ansturm gegen die küstenländische Front vergebens ist.

Aus der italienischen Meldung Nr. 60: Im Gebiet des Monte Nero versuchte der Feind gestern unsere Offensive aufzuhalten, indem er dreimal mit Wucht die von uns auf dem Lipnikkamme eroberten Stellungen angriff. Er wurde mit schweren Verlusten zurückgeworfen. Auf dem Karst fährt die Aktion fort, sich zu unserm Vorteil zu entwickeln.

26. Juli.

Gestern entbrannte der Kampf um den Rand des Plateaus von Doberdo aufs neue. Tag und Nacht griffen die Italiener an der ganzen Front ununterbrochen mit größter Heftigkeit an. Aber auch der neue Aufwand an Kraft und Opfern war umsonst. Nur vorübergehend erzielte der Feind örtliche Erfolge; heute bei Morgengrauen waren die ursprünglichen Stellungen wieder ausnahmslos im Besitze der heldenmütigen Verteidiger.

Gegen den Görzer Brückenkopf unternahm der Gegner keinen neuen Angriff. Heute früh setzte das Massenfeuer der italienischen Artillerie im Görzischen wieder ein.

Im Krngebiete wurde gestern nachmittag ein feindlicher Angriff im Handgemenge und mit Steinwerfen zurückgeschlagen. Die zurückgehenden Italiener erlitten in unserem Geschützfeuer starke Verluste.

27. Juli.

Unter dem Schutze des gestern früh eröffneten Artilleriemassenfeuers griffen die Italiener das Plateau von Doberdo mit verstärkter Kraft abermals an. Der Ansturm scheiterte unter größeren Verlusten denn je. Nach erbitterten Nahkämpfen blieben unsere Truppen auch an diesem neunten Schlachttage im vollen Besitze ihrer alten Kampfstellungen am Plateaurande.

An den übrigen Teilen der küstenländischen Front hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Aus der italienischen Meldung Nr. 62: Im Gebiet des Monte Nero dauert der erbitterte Kampf fort, trotz des Nebels, der die wirksame Artillerieunterstützung verhindert. Im Abschnitte von Plava entwickeln sich die Operationen zur Ausdehnung des Brückenkopfes günstig weiter. Auf dem Karst dauerte die Schlacht gestern äußerst lebhaft fort. Längs der ganzen Front rückten unsere Truppen mit großem Schneid und Eifer vor, wobei es ihnen gelang, auf dem linken Flügel die sehr starke Stellung von San Michele, die einen großen Teil des Hochplateaus beherrscht, zu erobern; sie wurden jedoch von zahlreichen feindlichen Batterien jeden Kalibers unter ein heftiges Kreuzfeuer genommen und mußten sich unterhalb des Kammes zurückziehen, wo sie sich behaupten. Im Zentrum dringt man gegen den Sattel von San Martino vor, indem die Schützengräben und die Verschanzungen, die ihn krönen, mit dem Bajonett genommen werden. Auf dem rechten Flügel wurde bei Tagesende durch das vollkommene Zusammenarbeiten zwischen der vorrückenden Infanterie und der Artillerie in glänzendem Ansturm die Eroberung der Stellung des Monte dei sei Busi vervollständigt, indem der Feind, der sich dort stark verschanzt hatte, Schritt für Schritt zurückgetrieben wurde. Ungefähr 3200 Gefangene, darunter ein Oberstleutnant und 41 andere Offiziere, fünf Maschinengewehre, zwei kleine Bombenwerferkanonen, zahlreiche Gewehre, Munition, Lebensmittel und Kriegsmaterial bilden die Trophäen des blutigen Kampfes.

28. Juli 1915.

Gestern ermattete auch der gegen das Plateau von Doberdo gerichtete Angriff der Italiener. Stellenweise unterhielten sie noch ein heftiges Artilleriefeuer; ansonsten rafften

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Gegen Fliegerangriffe geschütztes österreichisch-ungarisches Lager am oberen Isonzo



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Die von den Italienern bei einem erfolglosen Angriff zurückgelassene Munition wird von österreichisch-ungarischen Truppen gesammelt



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Oesterreichisch-ungarische Gebirgsbatterie am Isonzo



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Ein österreichisch-ungarischer Offizier, der blutüberströmt von einem Patrouillenritt zurückkehrt; sein Pferd ist schwerverwundet niedergebrochen

sie sich nur mehr zu vereinzelten schwachen Vorstößen auf, die mühelos abgewiesen wurden.

In den Kämpfen großen Stils trat somit eine Pause ein. Wie die erste (zweite, vgl. S. 27), so endete auch die ungleich gewaltigere zweite (dritte) Schlacht im Görzischen mit einem vollständigen Mißerfolge des angreifenden Feindes, der diesmal in dem ungefähr 30 Kilometer breiten Raume zwischen dem Monte Sabotino und der Küste sieben Korps mit mindestens 17 Infanterie- und Mobilmilizdivisionen einsetzte und um jeden Preis, ohne Rücksicht auf Opfer an Menschen und Material, durchzubrechen versuchte.

Die Gesamtverluste der Italiener sind auf 100 000 Mann zu schätzen. Erst die Geschichte wird die Leistungen unserer siegreichen Truppen und ihrer Führer in dieser Abwehrschlacht bewerten. Unerschüttert und unerschütterlich stehen sie noch immer dort, wo sie vor zwei Monaten den Feind erwarteten. Dies gilt nicht nur von den in zwei Schlachten heiß umstrittenen Stellungen im Görzischen, sondern von unserer ganzen, zur Verteidigung im Südwesten der Monarchie gewählten Kampffront.

Aus der italienischen Meldung Nr. 63: Auf dem Karst wurde der gestrige Tag verwendet zur Verstärkung der wichtigen Stellungen, die am Tage zuvor erobert worden waren. Immerhin wurden im Zentrum weitere bemerkenswerte Fortschritte erzielt. Durch die Säuberung einiger stark besetzter feindlicher Gräben wurde unsere Front verbessert. Nach späteren Feststellungen erhöht sich die Zahl der gefangenen feindlichen Offiziere vom 26. Juli (siehe das Bulletin Nr. 62) auf 102. Auf dem Rest der Front ist die Lage beinahe unverändert geblieben.

29. Juli 1915.

An der küstenländischen Front unternahmen die Italiener nur am Plateaurande bei Sdraussina und bei Vermegliano erfolglose Vorstöße.

Im Vorfelde des Brückenkopfes von Görz räumte der Gegner seine Sturmstellungen und ging in jene Linie zurück, die er vor der Schlacht innehatte.

Aus der italienischen Meldung Nr. 64: Auf dem Karst entfaltete der Gegner gestern morgen große Streitkräfte, die er durch ein heftiges Artilleriefeuer unterstützte. Er versuchte, vorzurücken, in der offenkundigen Absicht, uns von den Stellungen, die wir in den letzten Tagen erobert hatten, zurückzuschlagen. Die Energie und die Tapferkeit unserer Truppen machte dieses Bestreben vollständig zunichte; der Gegner mußte zurückweichen, nachdem er ziemlich schwere Verluste erlitten hatte. Aus den Erklärungen der Gefangenen geht hervor, daß der Gegenangriff ausgeführt wurde von frischen Truppen, die soeben auf dem Kriegsschauplatz eingetroffen waren. Unter diesen Truppen befand sich mindestens ein Regiment Landschützen, das vollständig vernichtet wurde. Wir fahren fort, leicht vorzurücken. Im Verlaufe der Kämpfe vom 27. und 28. Juli machten wir insgesamt 1487 Gefangene, darunter 27 Offiziere.

30. Juli 1915.

Die im Görzischen am Plateaurande noch andauernden italienischen Angriffe sind vereinzelte vergebliche Vorstöße feindlicher Abteilungen, die sich gegen vorspringende Stützpunkte unserer Stellungen richten. So versuchten östlich Sagrado und bei Redipuglia italienische Truppen weiter Raum zu gewinnen; sie wurden durchwegs abgewiesen. Besonders um den Monte dei sei Busi, der fest in unserem Besitz ist, mühte sich der Feind vergebens.

Am Plateau von Cormons wurde in den letzten Tagen ein italienischer Flieger durch Volltreffer einer Ballonabwehrkanone abgeschossen. Pilot und Beobachter wurden unter den brennenden Trümmern des Flugzeuges tot aufgefunden.

Aus der italienischen Meldung Nr. 65: Auf dem Karst beschränkte sich der Feind nach seinem Mißerfolg vom 28. Juli im Laufe des gestrigen Tages darauf, unserem

Vorrücken Widerstand zu leisten, ohne es jedoch aufhalten zu können. Unter dem heftigen Feuer der Artillerie des Gegners wurden von uns noch einige Grabenstücke erobert. Obschon im Laufe des gestrigen Tages keine bedeutenden Gefechte stattgefunden haben, wurden doch einige weitere Gefangene gemacht; vier Offiziere und 120 Mann sind in unsere Hände gefallen. Außerdem wurden auf dem Felde 638 Gewehre, 18 Kisten mit Munition und anderes Kriegsmaterial gesammelt.

31. Juli 1915.

Die italienischen Infanterieangriffe im Görzischen haben gestern vollkommen ausgesetzt. Gegen unsere Stellungen auf dem Plateaurande verfeuert die feindliche Artillerie — nach wie vor — große Munitionsmengen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 66: Am Isonzo wurden die Operationen zur Erweiterung des Brückenkopfes von Plava mit Erfolg fortgesetzt. Nach Zerstörung breiter Linien von Drahtverhauen dehnte sich unsere Besatzung längs des Flusses bis zum Monte Kuk, ganz in der Nähe von Zagora, aus. Auf dem Karst stößt das Vordringen unserer Truppen nunmehr auf eine zweite starke Verteidigungslinie, die vom Feinde östlich derjenigen, die wir früher genommen hatten, vorbereitet ist. Gestern wurde nach einer wirksamen Vorbereitung durch Artilleriefeuer der Angriff auf die neue Linie begonnen. Es wurden mehrere Fortschritte erzielt, besonders im Zentrum, wo unsere Truppen einige Schützengräben eroberten und 334 Gefangene, darunter 15 Offiziere, drei Maschinengewehre, viele Gewehre und Munition erbeuteten.

1. August.

An der küstenländischen Front herrschte vom Krngebiet bis einschließlich des Görzer Brückenkopfes — abgesehen von Artilleriefeuer und kleineren feindlichen Angriffsversuchen — im großen Ruhe. Dagegen unternahm der Feind im Laufe des gestrigen Tages und der heutigen Nacht wiederholte starke Angriffe gegen den nach Westen vorspringenden Teil unserer Stellungen am Rande des Karstplateaus; östlich Polazzo ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Ein von Selz und drei von Vermegliano angesetzte feindliche Nachtangriffe wurden unter schweren italienischen Verlusten abgeschlagen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 67: Auf dem Karst unternahm der Feind in der Nacht vom 30. auf 31. Juli einen kräftigen Angriff auf unsern rechten Flügel in der Gegend des Monte dei sei Busi, wurde jedoch mit schweren Verlusten zurückgeworfen.

2. August 1915.

Im Küstenlande herrscht in den nördlichen Abschnitten größtenteils Ruhe. Am Plateau hält der Geschützkampf an. Die gegen unsere Stellungen östlich Polazzo geführten starken italienischen Angriffe wurden durch einen Gegenangriff, der unsere Infanterie bis über die ursprünglichen Stellungen hinausführte, vollkommen zurückgeschlagen.

Aus der italienischen Meldung Nr. 68: Auf dem Karst warf sich der Feind, nachdem er in der Nacht des 31. Juli unsere Aufmerksamkeit auf Albegiarre zu lenken versucht hatte, durch mehrere demonstrative Aktionen mit großen Streitkräften gegen unsere Truppen, die den Monte dei sei Busi besetzt hielten. Nachdem unsere Linie durch diesen ungestümen Angriff zuerst durchbrochen worden war, ging unsere Infanterie auf der ganzen Front und der Flanke des Gegners zu einem Gegenangriff über, bei dem der Feind zerstreut und in die Flucht geschlagen wurde. Ungefähr 150 Gefangene, darunter zehn Offiziere, sind in unseren Händen geblieben. Aus Aussagen Gefangener geht hervor, daß dieser Angriff von ausgewählten Truppen ausgeführt wurde, unter denen sich ein Regiment Kaiserjäger befand, das beim Einbruch der Nacht auf dem Schlachtfelde angekommen war und beinahe vernichtet wurde.

3. August 1915.

Im Küstenlande herrschte gestern vom Krn bis zum Brückenkopf von Görz fast völlige Ruhe. Den Plateaurand von Polazzo griffen neuerlich starke italienische Kräfte an. Fünfmal stürmte der Feind gegen unsere Infanterie, die östlich des Ortes und am Monte dei sei Busi heldenmütig standhielt. Jedesmal wurde der Angriff vom zähen Verteidiger nach schwerem Kampfe zurückgeschlagen. Die Italiener erlitten große Verluste. Weitere Verstärkungen, die sich zu nochmaligem Vorgehen anschickten, wurden durch unsere Artillerie überraschend beschossen und zersprengt. Während dieser Kämpfe standen die anderen Abschnitte des Plateaus unter starkem feindlichen Artilleriefeuer.

Aus der italienischen Meldung Nr. 69: Auf dem Karst erneuerte der Feind in der Nacht vom 2. August heftige Angriffe gegen unseren rechten Flügel im Gebiet des Monte dei sei Busi, indem er eine demonstrative Aktion gegen den entgegengesetzten Flügel vorausgehen ließ. Alle seine Anstrengungen zerschellten jedoch an dem hartnäckigen Widerstand der unsrigen. Am gestrigen Tage dauerte unsere Offensive mit merklichen Fortschritten gegen das Zentrum fort. Auf dem rechten Flügel wird der Kampf um die Ausdehnung der Besetzung der Zone des Monte dei sei Busi hartnäckig fortgesetzt. Gestern wurden 345 Gefangene, darunter drei Offiziere, gemacht.

4. August.

Im Görzischen wurden in der Nacht zum 3. August am Plateaurande wieder mehrere vereinzelte italienische Angriffe abgewiesen. So südlich Sdraussina und östlich Polazzo, wo die feindliche Infanterie zweimal mit dem Bajonett angriff, jedoch beidemale unter schweren Verlusten zurückgeschlagen wurde. Am Nachmittag des 3. August versuchten die Italiener bei Regen und Nebel, nach heftiger Artillerievorbereitung, abermals Vorstöße gegen unsere Stellungen auf dem Monte dei sei Busi. Auch dieser Angriff wurde abgeschlagen.

Aus der italienischen Meldung No. 70: Auf dem Karst verlief die Nacht vom 2. auf den 3. August ruhig. Während des Morgens bombardierte unsere Artillerie durch sehr gut ausgerechnetes Feuer Infanteriemassen, die bei Marcottini sichtbar geworden waren, und Kolonnen, die auf der Straße von Rupa nach Doberdo unterwegs waren. Das Vorrücken unserer Truppen dauerte fort. Der linke Flügel und das Zentrum machten langsam Fortschritte; der rechte Flügel dagegen beschränkte sich darauf, die früher eroberten Stellungen zu behaupten. Der Gegner versuchte umsonst, das von uns auf dem Monte dei sei Busi besetzte Gelände zurückzugewinnen; er wurde mit schweren Verlusten zurückgeworfen.

5. August 1915.

Im Görzischen unterhalten die Italiener seit gestern mittag wieder ein heftigeres Artilleriefeuer gegen unsere Stellungen am Plateau von Doberdo. Als feindliche Infanterie von Sagrado und von südlich Sdraussina her zum Angriff vorzugehen versuchte, wurde sie durch unsere Artillerie zusammengeschossen. An allen sonstigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Aus der italienischen Meldung No. 71: Auf dem Karst unternahm der Feind, der die Fortschritte unseres Zentrums und unseres linken Flügels aufzuhalten versuchte, am gestrigen Nachmittag einen heftigen Angriff in der Richtung des Kapuzinerwaldes. Unsere Truppen haben dem Sturmangriff mit Erfolg standgehalten. Hierauf gelang es ihnen, indem sie eine kräftigere Offensive ergriffen, sich starker und ausgedehnter Schützengräben zu bemächtigen, die unsere Soldaten „Il Trincerone“ genannt hatten und die den östlichen Ausgang des Kapuzinerwaldes und den Zugang zum San Martino auf dem Karst beherrschen. Spät am Abend versuchte der Feind einen neuen Vorstoß

gegen unsere Linien, unterstützt durch eine heftige und anhaltende Kanonade, ohne daß es ihm gelang, das kleinste Ergebnis zu erreichen.

6. August 1915.

Die täglich wiederkehrenden Angriffsversuche und vereinzelten Vorstöße der Italiener enden für sie stets mit einem vollen Mißerfolg. Wo die italienische Infanterie zum Angriff ansetzt, wird sie entweder schon durch unser Geschützfeuer zurückgetrieben oder, wenn sie diesem standhält, durch unsere tapfere Infanterie unter großen Verlusten geworfen. Auch die durch den Feind geübte gründlichste und stärkste Artillerievorbereitung vermag an diesem Verlauf der Begebenheiten nichts zu ändern. So scheiterten in der Nacht zum 5. August und gestern mehrere Angriffe, einer der von Sagrado ausgeführt wurde, einer gegen die Höhe von Podgora, wo das Angriffsfeld mit italienischen Leichen bedeckt ist. Ebenso waren feindliche Vorstöße im Plavaabschnitte und im Krngebiet erfolglos. Ein der Artilleriebeobachtung dienender italienischer Fesselballon wurde bei Monfalcone herabgeschossen.

7. August.

Im Görzischen stand das Frontstück östlich Polazzo-Redipuglia vormittags unter sehr heftigem feindlichen Artilleriefeuer. Nachmittags gingen mehrere italienische Bataillone gegen diesen Abschnitt zum Angriff vor, stellten jedoch nach kurzem Feuergefecht die Vorrückung ein. An allen sonstigen Fronten des Küstenlandes war nur Geschützkampf im Gange.

8. August.

Nach neuerlicher heftiger Artillerievorbereitung griff starke italienische Infanterie am Abend des 6. August den Plateaurand im Abschnitte Polazzo-Vermegliano an. Auch dieser Angriff wurde, wie alle früheren, die sich gegen den Monte dei sei Busi richteten, vollkommen zurückgeschlagen. Ansonsten waren im Küstenlande nur Geschützkämpfe im Gange.

9. August.

Gestern stand der Südteil des Plateaus von Doberdo stellenweise unter heftigem Geschützfeuer. Unsere Artillerie antwortete mit Erfolg. Auch in der Gegend von Plava herrschte erhöhte Artillerietätigkeit. Ein Versuch schwächerer feindlicher Infanterie, in unsere Stellungen bei Zagora (südöstlich Plava) einzudringen, mißlang.

10. August 1915.

Die täglichen Geschützkämpfe an der Südwestfront hielten auch gestern an; im Görzischen und bei Plava steigerten sie sich zuweilen zu bedeutender Heftigkeit. Drei italienische Angriffe gegen den nach Westen vorspringenden Teil des Plateaus von Doberdo und ein Vorstoß des Feindes bei Zagora (südöstlich Plava) wurden abgewiesen. Sonst hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

* * *

Das K. u. K. Kriegspressequartier meldet am 8. August 1915 über die italienische amtliche Berichterstattung vom 26. Juli bis 1. August 1915 folgendes: „Der Monte dei sei Busi ist, seitdem er am 26. Juli vorübergehend verloren ging, von uns wieder gewonnen worden und ist fest in unserem Besitz. Der italienische Bericht vom 27. Juli meldet wohl die Erstürmung des Monte dei sei Busi, der folgende Bericht verschweigt aber den Verlust des Berges, ebenso die gänzliche Räumung des Monte San Michele, der zuletzt vorübergehend am 26. Juli in italienischen Händen war. In den Verlautbarungen des italienischen Generalstabs vom 28. bis 31. Juli werden diese Orte nicht genannt. In jener vom 1. August wird von den italienischen Stellungen in der Gegend des Monte dei sei Busi gesprochen. Die italienische Linie verläuft dort am Südwesthang zum Teil in nächster Entfernung vor unseren Stellungen.

Die erste Isonzoschlacht vom 6. bis 20. Juni 1915

Von den Kämpfen um die Isonzoübergänge und den Görzer Brückenkopf

Die verschiedenen Kampfhandlungen der Italiener, die in Uebergangsversuchen über den Isonzo bei Gradisca und Sagrado bestanden, die Besetzung des Monte Nero, des Krnberges, zum Ziele hatten, mit dem Angriff gegen den Görzer Brückenkopf sowie in den Kämpfen bei Plava ihren Höhepunkt erreichten und am 20. Juni 1915 abgeschlossen wurden, sollen hier als erste Isonzoschlacht zusammengefaßt werden.

Da der unmittelbar nach der Kriegserklärung mit Bestimmtheit erwartete kräftige Vorstoß der Italiener am Isonzo, der infolge mangelnder Vorbereitungen und Kräfte der österreichisch-ungarischen Heeresleitung hätte gefährlich werden können, ausblieb, sah sich der Feind, als der Angriff dann erfolgte, statt Landstürmern, bereits herbeigeeilten, kampferprobten Truppen gegenüber. Gefechtsdispositionen, die man bei einem gefangenen italienischen Adjutanten fand, hatten pathetisch verkündet: „Am 4. Juni 1915 wird das Plateau von Doberdo erobert werden. Die Geschichte wird diesen Tag den der „Schlacht am Isonzo" nennen." Es kam aber ganz anders als die Italiener sich dachten.

Mit lächerlich geringen Kräften nahm die österreichisch-ungarische Heeresleitung in rasch improvisierten, weit über den Raum verstreuten Stellungen Ende Mai 1915 die zunächst noch vereinzelten italienischen Angriffe auf. „Die von den Oesterreichern getroffenen Vorbereitungen im Isonzo-Kampfgebiet wurden," wie der italienische Kriegsberichterstatter Luigi Barzini im „Daily Telegraph" erzählt, „durch die Erfahrungen des großen Krieges unterstützt. Sie sind mit allen raffinierten Hilfsmitteln des modernen Kriegs versehen. Dieser Tatsache gegenüber war es notwendig, sich von Anfang an in Geduld zu fassen. Das Frontgebiet ist mit Fallgruben übersät; und vor manchen Stellungen sind die Drahthindernisse in besonderer Weise liegend auf der Erde angebracht, damit die gegnerische Artillerie sie nicht zerstören kann. Sie sind unsichtbar; doch wenn ein Sturm unternommen wird, ziehen die Verteidiger das Ganze mit einer Seilvorrichtung hoch, und die Hindernisse nehmen unerwartet und unbeschädigt ihre Stellung ein. Manchmal, wenn das Feuer unserer Geschütze sich als ganz zielsicher erweist oder wenn eine heimliche Truppenbewegung vor sich gehen soll, werden die österreichischen Stellungen in dichten, den Blick abwehrenden Rauch gehüllt. Auf diese Art wurden die wichtigsten Stellungen in Festungen verwandelt. Da die Bodenerhebungen den strategischen Notwendigkeiten nicht genügten und die natürlichen Schutzwehren nicht ausreichten, hat der Gegner die künstlichen Hindernisse ins Unendliche vervielfacht. Stahl und Zement, Stacheldrahtverhaue und andere Drahthindernisse, die sich wie die Gewebe einer ungeheuren Spinne über die Abhänge breiten, sind die hervorragendsten Behelfe dieser Kriegstechnik."

Mächtige Minenfelder drohen dem Feind im flachen Lande, und über dem Flußlauf des Isonzo, auf den Höhen von S. Michael und S. Martin, auf dem Bergrücken und den Hängen hinter Monfalcone und hinter Görz stehen, den Blicken der Feinde wohl verborgen, in sicheren Deckungen schwere österreichisch-ungarische Batterien aller Kaliber und beherrschen mit ihren weittragenden Geschossen die Ebene des Isonzo fast bis zu der italienischen Grenze. Im Abschnitt von Görz mußte, da das Görzer Tal nach Westen sich öffnet, die österreichisch-ungarische Front zum Schutze der Stadt auf die Höhen rechts des Isonzo übergreifen. Der Artilleriekommandant, Oberstleutnant Körner, schob unter Deckung durch Infanterie einen schweren Mörser nach Lucinico und beschoß den Bahnhof Cormons, wo die Italiener ihre Truppen auswaggonierten. Fünfunddreißig Offiziere und zahlreiche Mannschaften wurden durch die riesigen Skodagranaten zermalmt.

Die ersten Versuche der Italiener, den Isonzo zu überschreiten, wurden vom 6. Juni 1915 ab bei Gradisca und Sagrado unternommen. Davon erzählt der Kommandant einer Landwehrkompagnie in der Wiener „Neuen freien Presse" folgendes:

„Am 6. Juni um 3 Uhr morgens bekamen wir das erste italienische Massenfeuer zu hören. Aus Tausenden von Gewehren knallten die Italiener vom jenseitigen Ufer. Auch wir schossen, doch wohlgezielte Salven. Wo es auf dem gegenüberliegenden Ufer am meisten blitzte, dorthin richteten unsere Schützen ihr Feuer. Plötzliches Verstummen der Schüsse und lautes Schmerzgeschrei bezeugten, daß sie gut schossen.

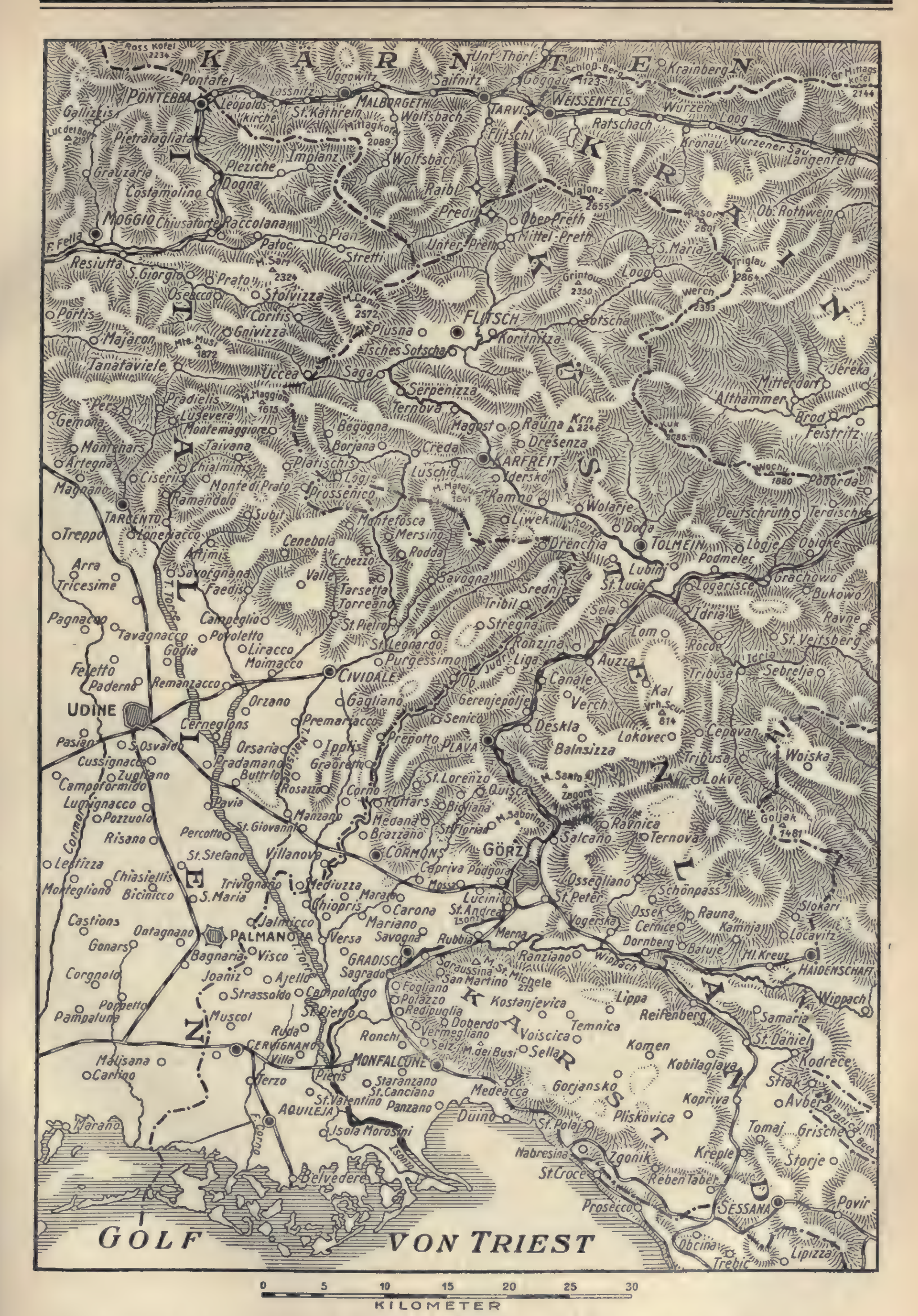
Unserem geschärften Ohr entging aber auch in dem wahnsinnigen Geknatter ein anderes Geräusch nicht. Man hörte dumpf das Aufschlagen eines Metallgegenstandes. Offenbar war ein eiserner Ponton zum Schlagen einer Brücke an das Ufer gebracht und etwas unsanft niedergelegt worden. Nun richteten wir unser Feuer in die Richtung dieses Geräusches. Nach zwei Stunden wurde es dort still. Die bloße Absicht, den Isonzo zu überbrücken, war den Italienern teuer zu stehen gekommen. Als es hell wurde, sah man drüben im Gebüsch zahlreiche Leichen.

Von nun an kamen sie täglich. Am 7. Juni marschierte ein ganzes Bataillon am feindlichen Ufer auf. Wir erwarteten einen Nachtangriff, aber sie fingen schon am Tage an. Um 12 Uhr mittags machten sie einen heftigen Feuerüberfall und beschossen uns ununterbrochen bis zum Eintritt der Dunkelheit. Wir schossen nur, wenn sich deutliche Ziele zeigten, doch unsere Schüsse trafen. Bald bedeckten Leichen das Ufer, und es schien, als sei ihnen der Mut für den beabsichtigten Nachtangriff geschwunden, denn die Nacht verging vollkommen ruhig."

Ernsthafter war der Versuch in der Nacht vom 8. auf den 9. Juni östlich der Brücke von Sagrado eine Brücke über den Fluß zu schlagen, was in der Dunkelheit zunächst auch größtenteils gelang. Artillerieleutnant J., der einer am Isonzo kämpfenden Abteilung Landsturmartillerie angehört, hat bald nach Tagesanbruch das Feuer gegen die Brücke und die auf eine Sandinsel des Flusses verbrachte italienische Infanterie eröffnet und darüber in der Wiener „Neuen Freien Presse" einen ausführlichen Gefechtsbericht veröffentlicht. „Nachdem die Brücke zerstört und so ein Rückzug der auf der Insel angesammelten Truppen unmöglich gemacht worden war, bestrich er die Insel der Länge und Breite nach und vertrieb den Feind, der teils watend, teils schwimmend das jenseitige Ufer wieder zu erreichen versuchte. Dann wurde auch das jenseitige Ufer, die Sappeure mit Werkzeug und Material und die geflüchteten und noch nicht übergesetzten Mannschaften unter Feuer genommen und vertrieben. Der Landungsversuch war vollkommen gescheitert. Drei Offiziere und 195 Mann wurden gefangen genommen. Viele von ihnen waren halbnackt, da sie bei dem Versuche, das Ufer schwimmend zu erreichen, die Kleider abgelegt hatten. Sie mußten mit Monturen und Schuhen versehen werden."

Noch ein viertes Mal wagten die Italiener, nach dem bereits erwähnten Bericht des Landwehrkompagnie-Kommandanten, einen Uebergang, diesmal bei Sagrado, weiter westlich. „Schwächere feindliche Abteilungen waren bereits über die Reste der von uns zerstörten Brücke herübergelangt. Wir stürmten ihnen in vollem Lauf entgegen und warfen sie zurück. Nun drang auch eine hinter Sagrado bereitstehende Kompagnie vor und machte sämtliche am linken Ufer befindlichen Italiener zu Gefangenen. Einige auf dem Isonzo schwimmende Pontons wurden vom präzisen Feuer unserer Artillerie in Trümmer geschossen.

Somit waren alle Uebergangsversuche des Feindes unter äußerst schweren Verlusten für ihn abgewiesen und vereitelt worden. Wir selbst hatten verhältnismäßig geringe Verluste zu verzeichnen."



Uebersichtskarte über das Kampfgebiet an der küstenländischen Front von Flitsch bis Monfalcone.

Schon früher, am 27. Mai 1915, hatten die Italiener den Monte Sabotino angegriffen, der die Stadt Görz beherrscht, wurden aber zurückgeschlagen, wobei von dem benachbarten Monte Santo aus Geschütze steierischer Truppen mitwirkten. Auch ein zweiter Sturm, in der Nacht zum 7. Juni 1915, der gleichzeitig mit den Uebergangsversuchen über den Isonzo eingeleitet wurde, mißlang. Die Italiener versuchten nunmehr, wie Leonhard Adelt in einem anschaulichen zusammenfassenden Bericht im „Berliner Tageblatt" erzählt, „Rauchmasken vor sich zu legen, indem sie Lucinico von drei Seiten anzündeten, aber der Abendwind, der sonst von Süden her nach Görz bläst, drehte sich und qualmte die Brandstifter an, die deshalb nicht unter dem Schutze des Rauches über den Fluß konnten. Als die Italiener endlich begriffen, daß sie auf diese Weise nichts erreichten, und selbst einzelne in die Stadt Görz fallende Granaten die Zuversicht der Bürgerschaft nicht beeinträchtigten, bereiteten sie den nächsten Angriff artilleristisch unter riesiger Munitionsverschwendung vor. Gegen dreihundert Geschütze richteten ihren Schlund nach den Höhen vor Görz. Trotzdem waren die Verluste nicht bedeutend. Fachleute rechneten mir vor, daß jede Verwundung unserer Mannschaften den Italienern sechstausend Lire koste. Die meisten Verletzungen entstanden durch Steinschlag.

Als der Feind unsere Stellungen sturmreif wähnte, ging eine aus den Regimentern 43 und 44 bestehende Brigade zum Sturm über und holte sich blutige Köpfe. An den folgenden Tagen bot sich dasselbe Bild dar. Die italienische Artillerie warf fünfzehnhundert bis zweitausend Granaten auf jeden Berg, worauf italienische Infanterie sich überzeugte, wie wenig dieses Bombardement die braven Dalmatiner erschüttert hatte. Bei einem dieser Sturmversuche warfen sich die Italiener, eine Division stark, in eine Zwischendeckung. Die K. u. K. Artillerie war darauf vorbereitet und bedachte die Zwischenstellung mit vielen Zentnern Stahl. Der Feind flutete unter Hinterlassung zahlreicher Toter zurück. Den Dalmatinern kostete dieser Tag nur fünf Tote.

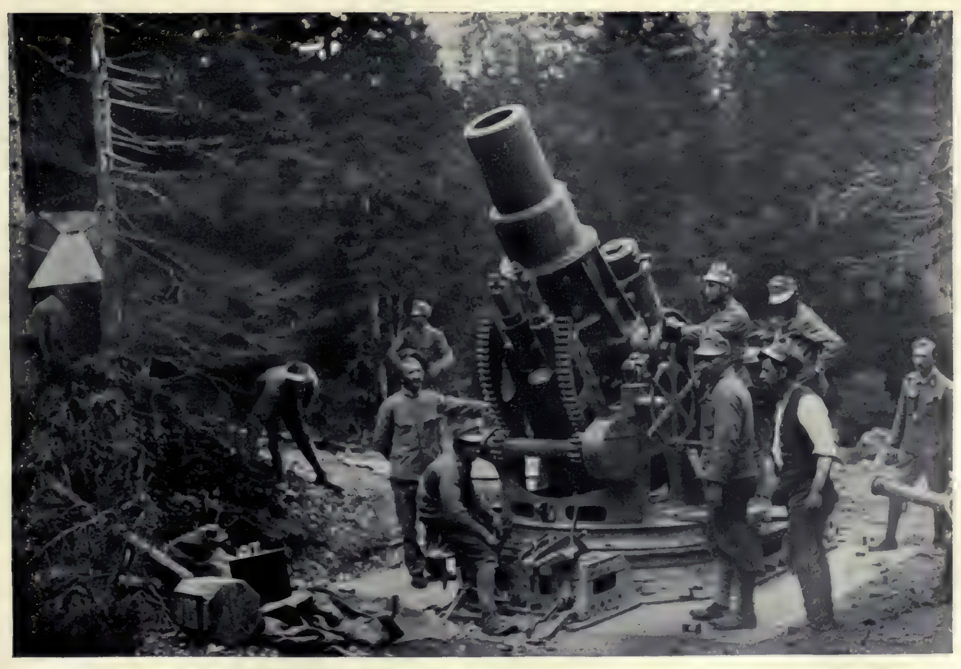
Am nächsten Tage, am 9. Juni, ordnete sich der Feind zu einem neuen Angriff, der sich gegen Höhe 240 bei Podgora richtete. Wieder dröhnten seine dreihundert Geschütze. Die Berge bebten, die Herzen der Dalmatiner aber nicht. 1017 Granaten wurden an einer einzigen Stelle gezählt. Sie verwundeten zwei Mann schwer, drei leicht und töteten einen Mann. In der Nacht zum 10. Juni griff eine Brigade an. Wie überall an dieser Bergfront, gelangte sie jedoch in dem engen Raum nicht zur Entfaltung, so daß eigentlich nur die ersten vier Kompagnien des italienischen Regiments 2 in Aktion traten. Hinter dem Regiment 2 stand das Regiment 1, dahinter die Bersaglieribataillone. Auf der österreichisch-ungarischen Seite wehrte eine Kompagnie Landwehr unter Führung des Oberleutnants Holub den Angriff ab. Sie ließ den Feind bis an die Stacheldrahtverhaue herankommen und eröffnete dann ein mörderisches Schnellfeuer, während zugleich Oberstleutnant Körners Artillerie ihre Flügel beschoß. Von drei Schwarmlinien gehetzt, sprangen die überlebenden Italiener den Abhang hinab, gerieten aber in das Feuer ihrer eigenen Maschinengewehre, die den Rest dezimierten. Panikartig ging die ganze Brigade zurück.

Ein Mitkämpfer gab mir angesichts des Schlachtfeldes nach seinem Tagebuch folgende Schilderung des Kampfes: „Nach einem Artillerieduell in der Nacht zum 10. Juni kamen Meldungen, daß sich der Feind bis auf Rufweite nähere. Bis halb zehn Uhr abends herrschte Stille. Dann ging ein Indianergeheul los. Die Italiener schrien: „Avanti Savoia! Abasso Austria! Abasso Dalmatia! Evviva! und Coraggio! Gleichzeitig knallten die Gewehre los, Handgranaten krepierten vor unseren Deckungen. Vierzehn Kugeln klatschten gegen den Scheinwerfer, den ich bediente, und verlöschten ihn. Als ich ihn wieder angezündet hatte und leuchtete, war das Gelände bedeckt mit jämmerlich um Hilfe schreienden Verwundeten; zehn Schritt von mir, mit dem Oberkörper über den Stacheldraht hängend, mit den Füßen in ihn verwickelt, verröchelte ein blut-



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Die Stadt Cormons bei Görz



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Ein österreichisch-ungarisches schweres Geschütz an der Isonzofront



Phot. Ed. Frankl Berlin

Verwundete österreichisch-ungarische Soldaten warten vor einem Etappen-Lazarett am Isonzo auf die ärztliche Behandlung



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Ein österreichisch-ungarischer Artillerie-Beobachtungsposten am Telephon an der Isonzofront

junger Leutnant, den eine Handgranate der Unseren getroffen hatte. An zwei Stellen war der Stacheldraht vom Feinde bereits durchgeschnitten worden. Ein verwundeter italienischer Oberleutnant rief einen unserer Leutnants um Hilfe an und versuchte ihn dabei niederzumachen. Darauf rief unser Kommandant zu den Verwundeten: „Wir werden euch bergen, aber es darf sich niemand rühren, sonst machen wir alle nieder!" Nach dieser berechtigten Verwarnung gingen unsere Sanitätssoldaten an ihr Liebeswerk. Am anderen Morgen fand ich das ganze Gelände mit Gewehren, Munition, selbst mit Schuhen bedeckt. Ein Häuflein Ueberläufer näherte sich mit weißer Fahne. Gleich darauf wurden unsere Sanitätsmannschaften vom Feind beschossen. Sie mußten eine Anzahl toter Italiener vor einem angefangenen Massengrab liegen lassen, von wo die Leichen nun die Luft verpesten. Die Verluste der Italiener waren ungeheuer. Vierundzwanzig Stunden lang schafften zwölf Sanitätsautos und eine Menge Fuhrwerke ihre Verwundeten fort, und unsere Patrouillen meldeten, daß der ganze Wald noch voll Leichen liege.

Nach dem Sturm gegen Höhe 240 bei Podgora beschoß feindliche Artillerie die Isonzobrücke und den südlichen Teil von Görz. Nachmittags griff die Brigade Pistoja, die aus den Regimentern Nr. 35 und 36 besteht, ein, wurde aber durch die Mörser des Oberstleutnants Körner und die Dalmatiner Landwehr zurückgetrieben. Eine Stunde später entwickelten sich abermals starke Kolonnen in der Richtung auf Görz. Sie wurden von mehreren Maschinengewehren durchlöchert, verschoben sich in den Wald, um ihnen zu entgehen, drangen bis an die Drahtverhaue, wo sie ein Maschinengewehr einzustellen versuchten, aber durch die K. u. K. Infanterie zusammengeschossen wurden. Nachts wiederholten zwei Bataillone den Angriff. Zwei Kompagnien hielten sie in Schach. Als die Italiener nach Tagesanbruch ihre Toten bestatteten, ließ man sie ungeschoren. Unter den Gefallenen befand sich auch der Hauptmann Graf Falgozzi, der als Militärschriftsteller einen guten Ruf genoß und den ganzen Tripolisfeldzug mitgemacht hat."

Der Kampf um den Plava-Uebergang

Am Abschnitt Plava wurde die schwerste und blutigste Arbeit getan. Hier tobte der Kampf um die Höhe 383, deren Eroberung für die Italiener den Uebergang über den Isonzo und die erste Stufe auf dem steilen Treppenweg nach Krain bedeutet. Außer den Brigaden Ravenna und Forli waren hier die 32. mobile Milizbrigade Spezia mit den Regimentern 125 und 126, ferner in Reserve eine Brigade, bestehend aus den Regimentern 127 und 128, aufgestellt. Lauter Piemonteser der Jahrgänge 1885 bis 1895, denen der König als ihr engerer Landsmann, während der schweren Kämpfe einen Besuch abstattete. An Geschützen hatte der Feind bei Plava rund 250 zusammengezogen, darunter viele Haubitzenbatterien der Kaliber 21 und 14. Die K. u. K. Truppen setzen sich dort aus Dalmatinern, Böhmen, Rumänen, Polen, Ungarn und einem Bataillon Deutschmeister zusammen.

Trotz des offensichtlichen Mißerfolgs und der blutigsten Verluste der Italiener bei Plava verbreitete das italienische Hauptquartier unrichtige Nachrichten, die den fehlgeschlagenen Angriffsversuchen den Anschein siegreicher Kampfhandlungen zu geben sich bemühten. Demgegenüber hat das K. u. K. Kriegspressequartier am 24. Juni 1915 den nachstehenden zusammenfassenden Bericht veröffentlicht: „Nach achttägigen, für den Feind äußerst verlustreichen Kämpfen sind die Stellungen bei Plava fest in unserem Besitze und an keiner Stelle durchbrochen. Der Gegner brachte, von übermächtigem Artilleriefeuer unterstützt, am 10. Juni und in der Nacht zum 11. Juni etwa sechs Kompagnien auf das östliche Ufer. Ein sofort unternommener Gegenangriff mußte wegen des feindlichen Artilleriefeuers eingestellt und bis zur Dunkelheit verschoben werden. Der Gegner zog es aber vor, auf das Westufer zurückzugehen, ohne überhaupt Widerstand zu versuchen. Am

12. Juni überschritt feindliche Infanterie abermals den Isonzo und ging zum Angriff auf die Höhe 383 vor, wohin die Italiener das Feuer von etwa 80 Geschützen konzentriert hatten. Der Gegner kam an unsere Stellung heran, wurde jedoch in erbittertem Nahkampf derart geworfen, daß das Gros wieder auf das Westufer zurückflutete. Gegen tausend gefallene Italiener blieben im Angriffsraume. Drei neuerliche Angriffe in der Nacht zum 14. Juni wurden leicht abgewiesen. Ein am 14. Juni abends unternommener Angriff brach blutig zusammen. Am 15. Juni beschoß der Gegner unsere Stellung ununterbrochen unter ungeheuerem Aufwand an Munition. Die in der folgenden Nacht unternommenen drei Infanterieangriffe gegen die Höhe 383 zerschellten an dem Widerstand der tapferen Dalmatiner, ebenso ein am 16. Juni nachmittags von starken Kräften unternommener Angriff. In der Nacht und am Vormittag des 17. Juni griffen nochmals bedeutende Infanteriekräfte an, nämlich die Brigaden von Ravenna und Forli, verstärkt durch die mobile Milizbrigade Spezia, und erlitten schwerste Verluste. Gefangene sagten aus, der König selbst habe angeordnet, die Höhe Plava um jeden Preis zu nehmen. Am Mittag des 17. Juni war der Kampf entschieden. Der Gegner verschanzte sich vor unseren Stellungen und unternahm keinen ernsteren Angriff mehr. Die Meldung über die Wegnahme eines österreichisch-ungarischen Maschinengewehrs ist erfunden, dagegen eroberten wir zwei italienische Maschinengewehre. Von glaubwürdigen Aussagen Gefangener abgesehen, liegen in dem etwa 1200 Meter breiten Angriffsfeld 3000 unbestattete tote Italiener. Unsere Gesamtverluste an Toten, Verwundeten und Vermißten erreichen bei weitem nicht diese Zahl. In den Kämpfen bei Plava mußten unsere Truppen auch mit betrunkenen Italienern kämpfen, was an Gefangenen und Verwundeten einwandfrei festgestellt worden ist; auch fand man in den Feldflaschen Reste von Schnaps. Bei dem Gegner herrschen unklare Vorstellungen über die Genfer Konvention. Verwundete sind von italienischen Soldaten bestialisch erstochen worden. Am westlichen Ufer fuhren Munitionsautomobile für eine feindliche Motorbatterie unter dem Schutze des Roten Kreuzes. Andererseits schickte der Gegner nach dem Gefecht ein Detachement von Aerzten und Mannschaften knapp vor unsere Stellungen zur Bergung der Toten. Später erschien ein Leutnant, der sich als Parlamentär ausgab und der ohne Besitz einer Vollmacht über die Beseitigung der Toten sprechen wollte. Derartige Versuche zur Auskundschaftung werden mit Gefangennahme der betreffenden Personen erledigt."

Der Armeeoberkommandant, Feldmarschall Erzherzog Friedrich, erkannte die braven Streiter von Plava durch folgendes Telegramm an: Die Armee ist stolz auf die braven Truppen von Plava. Nur so weiter."

Die Geschützouverture war von ungeahnter Stärke. Die berüchtigsten Munitionsverschwendungen der Russen wurden völlig in den Schatten gestellt; denn nach der Schätzung des K. u. K. Brigadiers sind auf je einen Quadratmeter pro Stunde etwa 1000 Geschosse niedergefallen. Die Treffer aber waren mehr als spärlich. Der unbeschreibliche Lärm freilich ergab einzelne Fälle von Nervenschock und — vorübergehenden — Psychosen. Das Handgemenge muß furchtbar gewesen sein. In unerschütterlicher Ruhe ließ die K. u. K. Infanterie die Sturmkolonnen bis auf nahe Distanzen herankommen und eröffnete erst dann ein mörderisches Feuer. Die Italiener jedoch, in deren Reihen sich zahlreiche im Tripoliskriege erprobte, kampfgewohnte Truppen befanden, ließen sich ungeachtet ihrer großen Verluste von der Vorrückung nicht abhalten, zumal sie wahrnahmen, daß sich vor den österreichisch-ungarischen Stellungen keine Drahthindernisse befanden. Wie toll stürmten sie heran. „Als die Italiener," so schreibt Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt", „Linie auf Linie vorrückten, als die Lücken sich immer wieder schlossen und die glühend heißen Läufe der Flinten und Rohre der Maschinengewehre des feindlichen Andrangs

nicht mehr Herr werden konnten, wurde das K. u. K. Bataillon von der Höhe 383 auf die niedrigere Kuppe von Paljewo zurückgedrängt und dort von rückwärtigen Reserven aufgenommen. Gemeinsam mit ihnen wieder vorgehend, stürmten sie aufs neue gegen die verlorene Höhe an. Mit der großen Uebermacht der Italiener rauften sie sich auf dem engen Raum herum, Flinten und Kanonen schwiegen, nur die Revolver der Offiziere knallten in das homerische Schreien und Schimpfen der Soldaten, die einander mit Kolben und Bajonett bearbeiteten. Viele warfen überhaupt die Gewehre weg und packten sich Mann gegen Mann mit Fäusten und Zähnen. Schädel wurden eingeschlagen, Ohren ausgerissen, am Boden Liegende in dem Gewühl totgetreten. Die höheren Offiziere eiferten die Kämpfenden mitten in der Schwarmlinie an. Einem österreichischen Generalmajor wurde die Kappe durchschossen. Der italienische Brigadier, Generalmajor Airenti, brach schwerverwundet zusammen. Aller lang aufgespeicherte Haß von Volk gegen Volk, alle in elf Kriegsmonaten zurückgehaltene Wut gegen die Treubrüchigen entlud sich in dieser furchtbarsten und blutigsten aller Stunden der Isonzoschlacht, die 3000 Italienern das Leben kostete und 7000 Italienern Wunden eintrug. Die österreichisch-ungarischen Soldaten warfen die Gegner vom Berg und wurden nur durch ihre eigenen Drahtverhaue behindert, sie zum Isonzo zu verfolgen."

Ein weiterer, im Schutz der Nacht unternommener Versuch, die Bergkuppe zurückzuerobern, ist durch ein frisch eingesetztes galizisches Bataillon abgewiesen worden und auch den letzten ernstlichen Sturmversuch in der Nacht zum 20. Juni hat ein mährisch-tschechisches Bataillon erfolgreich abgewehrt. „Die Hauptmacht der Italiener steht nun," nach dem Bericht Leonhard Adelts im „Berliner Tageblatt", „auf den uneinnehmbaren Stellungen des Kolowratrückens. Auf dem linken Isonzoufer behauptet sich ein Kontingent von 3000 bis 4000 Mann in 1000 Schritt Breite und 300 Schritt Tiefe. Nur nachts wagen sie sich auf die Uferblöße heraus. Tagsüber suchen sie unter Felsvorsprüngen, in Höhlen und im Wald des Plavaabhanges Deckung. Die K. u. K. Artillerie kann ihnen dort nichts anhaben. Andererseits können aber auch sie nicht an die österreichisch-ungarische Höhenstellung heran."

Das Ringen im Krngebiet (Monte Nero).

„Das Krnmassiv, der Monte Nero, steigt," nach Angaben der „Wiener Neuen Freien Presse", „nördlich von Tolmein zwischen dem hier nordöstlich abbiegenden Isonzotal und der Wochein schroff bis zur Höhe von 2245 Meter empor; da es plateauartigen Charakter hat, kann die Durchschnittshöhe des Kampfgebietes mit 1500 Metern bezeichnet werden. Strategisch erklärt sich die große Anziehungskraft des Krn auf die Italiener aus der Tatsache, daß er den Endpunkt mehrerer wertvoller Verbindungslinien darstellt. Er eröffnet im Süden den Raum von Tolmein, er erschließt im Osten die Wochein und er fängt endlich auch die Straße auf, die bei Flitsch vorbei über Mojsstroka in das obere Savetal führt.

Es war also vorauszusehen, daß einige der Haupteinbruchslinien der Italiener auf ihn gerichtet sein würden; wie richtig diese Vermutung war, bewies nicht nur der gleich nach der Kriegserklärung hier einsetzende Angriff des Feindes, sondern auch der qualitativ und quantitativ sehr wesentliche Truppenaufwand, mit dem die Italiener nach dem Besitz dieses Plateaus strebten. Hier rückten Ende Mai 1915 die Brigaden Modena und Salerno der 8. Infanteriedivision und überdies große Formationen von Alpini und Bersaglieri, Elitetruppen des Feindes, heran. Die österreichisch-ungarischen Kräfte hatten sich, wie bekannt, über den Isonzo in günstige natürliche Verteidigungsstellungen zurückgezogen, eine Maßregel, die hier um so gebotener erschien, als an die Herstellungen künstlicher Deckungen in diesem Steinboden nicht zu denken war.

Alle italienischen Angriffe sind trotz ihrer Heftigkeit immer wieder unter großen Verlusten des Feindes zurückgewiesen worden. Die Tüchtigkeit und Kaltblütigkeit namentlich der einheimischen Grenzschutztruppen, die nach Tiroler Art den Feind ganz nahe herankommen lassen, um dann jeden einzelnen Mann um so sicherer aufs Korn nehmen zu können, machte auf die Italiener einen sichtlich so starken Eindruck, daß im Krngebiete dann geraume Zeit, bis auf Artilleriegefechte, Ruhe herrschte.

Erst am 4. Juni 1915 wagte der Feind einen neuen Angriff, diesmal über den Ort Krn hinweg, gegen den Berg Mrzli Vrh, wobei wieder vorwiegend Alpinitruppen ins Treffen gesandt wurden. Auch dieser Angriff scheiterte, wobei sich namentlich der Kommandant eines ungarischen Bataillons, Oberstleutnant Rizetti v. Monte Trbuk, bei der Verteidigung der Kote 1186 westlich von Mrzli Vrh besonders rühmlich hervortat, indem er den Feind in das Isonzotal hinabwarf, leider hierbei aber den Heldentod starb."

„Am 14. Juni 1915 stießen," nach einem Bericht des „Berliner Tageblatts", „abermals starke feindliche Massen aus dem Raum von Tolmein gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen vor. Es gelang ihnen, in sie einzudringen und eine Batterie kleiner Gebirgskanonen von 7 cm Kaliber zu erbeuten. Außer sich darüber, raffte deren Kommandant, Oberleutnant Baumgarten, eine Handvoll Leute zusammen und warf sich auf den hundertfach überlegenen Gegner, dem er in erbittertem Handgemenge die Batterie wieder entriß. Dadurch eingedrückt, kam die ganze feindliche Front ins Schwanken und wurde von den Höhen verjagt. Der Hauptangriff der Italiener galt aber dem Krn selbst, gegen den am 16. Juni Alpinibataillone in Stärke von mehr als einer Brigade vorgingen. Ungarn und einheimische Grenzschutztruppen begrüßten die Elite der italienischen Armee mit Steinlawinen, die zu diesem Zwecke vorbereitet waren und die Feinde haufenweise mit sich in die tödliche Tiefe rissen. 2000 Meter über dem Meer entspann sich dann ein wütendes Feuergefecht, das vielfach in Bajonettkampf überging. Die Ungarn und Oesterreicher behaupteten ihre Stellungen und wiesen auch alle weiteren Versuche des Feindes, sich in uneingeschränkten Besitz des Krnplateaus zu setzen, ab."

Durch Vermittlung eines neutralen Berichterstatters hat sich die „Morning Post" die nachfolgende Schilderung eines verwundeten ungarischen Offiziers über die Kämpfe im Krngebiet übermitteln lassen und veröffentlicht. Der Offizier schreibt: „Die eine Seite des Höhenzuges halten die Italiener, die andere wir, und mit solcher Erbitterung wird gekämpft, daß ein und derselbe Laufgraben wochenlang immer wieder den Besitzer wechselt. Die Oesterreicher, Bosniaken und Serben, die die Krnhöhen verteidigen, beweisen durchweg hervorragende Tapferkeit und kämpfen mit Begeisterung. Daß ihnen aber die italienische Artillerie zu schaffen gibt, geht aus der Redensart hervor, die sie allgemein im Munde führen: Der Krn ist nicht mehr so hoch wie früher, der Gipfel ist ihm abgeschossen.

Schwindel kennen unsere Leute nicht. Auf jähen Steilstürzen, vor denen in Friedenszeiten der waghalsigste Tourist zurückschrecken würde, sieht man jetzt Kanonenschlünde unablässig Feuer speien. Noch höher hinauf kleben die Unterstände der Reservetruppen wie Schwalbennester an den Felswänden, und ganz oben, auf Gipfeln, die nur noch mit Ferngläsern wahrnehmbar sind, ziehen die Laufgräben. Siebentausend Fuß hoch liegen die Stellungen. Man kämpft hier über den Wolken in verzweiflungsvollstem Handgemenge am Rande steiler Abstürze, die von uns wie von den Italienern gleicherweise die Todeswände genannt werden. Das Klima allerdings ist durchaus nicht nach dem Geschmack unserer Leute. Bei Tag herrscht die unsinnigste Hitze, bei Nacht eine Kälte, die kaum zu ertragen ist. Alle sind mit schweren Pelzmänteln und Decken ausgerüstet und frieren doch die ganze lange Nacht hindurch. Sie müssen der fürchterlichen Kälte wegen viel häufiger abgelöst werden als die Mannschaften irgend einer anderen Front, zumal hier fast ausschließlich nur tagsüber gekämpft wird und

jeder einzelne Angriff mit einem Bajonettgefecht endet. Nachts sind Freund und Feind die Hände derart steif, daß kein Mensch an anderes denkt, als wie er sich erwärmen kann. Ein stillschweigendes Abkommen herrscht zwischen den beiden Gegnern auf dem Krn: sich nachts in Frieden zu lassen.

Auch die Verpflegung der Truppen bietet größte Schwierigkeiten; sie sind zum Teil auf Konservenkost angewiesen, da man Fahrküchen auf diese Höhen unmöglich hinaufbringen kann. Außerdem sind die Mannschaften mit Kochkisten versehen. Ferner stellt die Tatsache, daß das Wasser mit Tragtieren herangeschleppt werden muß, große Anforderungen an die Genügsamkeit der Truppen. Als Unterkunft sind natürlich nur Freilager unter Zelten möglich, da ja in dieser Region auch kein Holz mehr aufzutreiben ist.

Ganz nahe liegen sich streckenweise die Laufgräben, so daß man deutlich die Unterhaltungen hört, das Klappern der Schüsseln und das Stöhnen der Verwundeten vernimmt. Aber nie bahnt sich ein freundschaftlicher Verkehr an, wie er sich so häufig auf der russischen Front entwickelt hat. Unsere Leute hassen den Feind aus tiefster Seele. Wenn die Italiener mit ihrem: Avanti! vorstürzen, schreien ihnen die unseren im Chor zu: Avanti Briganti! Heraus mit euch, ihr Halunken!"

Wie schrecklich die Kämpfe am Monte Nero waren, geht auch aus den Tagebuch-Aufzeichnungen jenes Alpini-Offiziers hervor, aus denen bereits bei den Kämpfen um den Monte Piano charakteristische Stellen zitiert wurden (vgl. S. 59). Nachdem der unglückliche Hauptmann einige Zeit krank darnieder gelegen und dann bei Borgo bei einem Vorstoß gegen Rovereto abermals die Auflösung seiner Kompagnie erleben mußte, wird er in das heiß umstrittene Gebiet des Monte Nero geschickt, wo er die Führung einer neuen Kompagnie, der achten, übernimmt. Er trägt unter dem 30. Juli 1915 in sein Tagebuch ein: „Tränen habe ich vergossen, als ich die Leiche eines meiner Soldaten vor mir liegen sah. Niedergestreckt habe ich ihn mit eigener Hand. „Per carità!" hatte er mir zugerufen, „Capitano, ich kann nicht mehr und will nicht mehr!" Weiter war er nicht gekommen. Meine Kugel traf ihn, weil er das Zeichen zur Flucht gegeben hatte, als wir uns einem Graben näherten, in dem Hunderte von Leichen italienischer Gefallener verwesten. Keiner kann den Gestank aushalten. Alles flieht. Den armen Teufel habe ich umsonst niedergestreckt. Auch seine Kameraden hätte ich töten müssen. Sie waren ebenso feig wie er. Nun hat die meisten von ihnen die feindliche Kugel erreicht und mir den furchtbaren Prozeß erspart. Mit ganzen 72 Mann kehre ich zurück und höre, daß es den übrigen Kompagnieführern nicht besser ergangen ist. Wann wird dieser Wahnsinn ein Ende nehmen? Wann wird auch unsere Regierung erkennen, daß jeder Versuch, dem Feinde seine sorgsam vorbereiteten Positionen zu entreißen, nutzlose Hekatomben italienischen Blutes verlangt?"

Die Aufzeichnungen schließen mit dem 3. August. Am Tage darauf ist der Unglückliche von einer Kugel durchbohrt worden.

Die zweite Isonzoschlacht vom 30. Juni bis 6. Juli 1915

Der zweiten großen Offensive der Italiener wurde ein einheitlicherer Plan zugrunde gelegt; Cadorna mochte eingesehen haben, daß er beim fortgesetzten Anrennen mit der Zeit verbluten würde. So konzentrierte er seine Artillerie in sechs Gruppen, von denen die beiden nördlichen gegen Krn und Plava, die mittleren bei Sankt Florian und Mossa gegen Podgora und Görz, die südlichen bei Versa und am unteren Isonzo gegen das Plateau von Doberdo operierten.

Den Hauptstoß richteten die Italiener gegen den Angelpunkt des Südflügels, das Plateau von Doberdo, gegen das sie nicht weniger als drei Armeekorps, das 7., 8. und 11., einsetzten. „Den ersten großen Angriff am 30. Juni 1915 leitete," wie Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt" in einer lebendigen Schilderung der gewaltigen Schlacht be-

richtet, „eine achtzehnstündige Beschießung ein, die ihresgleichen nur in der vom 2. Mai 1915 in Rußland hatte. Damals brach die russische Widerstandskraft nach vier Stunden zusammen, hier hatten die mährischen, kroatischen und ungarischen Verteidiger noch nach achtzehn Stunden die Kraft, die angreifenden beiden Divisionen zurückzuwerfen, und die österreichischen Skoda-Mörser zerschlugen in energischer Erwiderung mehrere feindliche Batterien. Den nächsten allgemeinen Angriff vom 2. Juli bereitet wieder ein Bombardement aus allen Kalibern vor; an manchen Stellen werden binnen einer Minute sechzig Schuß gezählt. Zwei Divisionen stürmen gegen den Frontabschnitt Sagrado—Vermegliano, je ein Regiment davon bei Polazzo und Redipuglia. In kühnem Gegenangriff jagen kroatische Truppen den Gegner in die Isonzoebene zurück und erobern drei Maschinengewehre. Der Armeekommandant ist Zeuge ihres Heldenmutes. Der 3. Juli bringt nach einem Bombardement bei Redipuglia einen Nachtangriff, der abgewiesen wird. Am 4. und 5. Juli aber wird aus dem Belagerungskrieg gegen die natürliche Bastion von Doberdo eine große Feldschlacht.

Die Nacht war ruhig und schön. Wenn die Soldaten von ihrer Arbeit an den zerschossenen Deckungen atemholend aufblickten, sahen sie zur Linken das Meer. Es war schwarz und blinkend wie Stahl. Dann hellte sich in ihrem Rücken der Morgen, aber dem ersten zarten Rot im Osten entgegnete aus Westen blitzrote, hundertfache Feuersglut. Bis in den Nachmittag feuern die Geschütze. Vier Wochen schon stehen die Truppen unabgelöst im Kampf, vier Wochen schon haben sie dem ungeheuerlichen Hagel der Granaten standgehalten. Doch dies ist ihre schwerste Stunde, da sie, der Deckungen beraubt, an Zahl weit unterlegen, vom Bombardement zermürbt, fünf starke Divisionen in dicht massiertem Ansturm kommen sehen. Sie schießen aus Gewehren und Maschinengewehren, bis die Läufe zu bersten drohen, sie sicheln ganze Kolonnen nieder, sie werfen sich wie todesmutige Schwimmer in die Flut, aber die klaffenden Lücken schließen sich immer wieder, und die Sturmflut brandet gegen die Hänge, überschwemmt die vorderen Hügel und droht die erschöpften Verteidiger zu erdrücken. Alle Reserven werden in den Kampf geworfen, und mit äußerster Kraftanstrengung gelingt es, den Gegner zum Halt zu zwingen und auf den Hang zurückzudrängen. Da liegt er nun hinter Sandsäcken, die er mitgeführt hat, und erwartet den nächsten Tag und weitere Verstärkung. Wie sich in der Folge herausstellt, hatten auf dem Abschnitt Sdraussina—Polazzo drei, auf dem Abschnitt Polazzo—Selz zwei Infanterietruppendivisionen angegriffen.

Und wieder steht der junge Morgen im Osten. Die blutigen und verstaubten Kämpfer erheben sich aus kurzem, unruhigem Schlaf auf dem Steingeröll und gehen aufeinander los wie die Stiere. Blutrot ist der Himmel, blutgetränkt der Boden, und ihre Augen sehen nichts als Blut. Bei Sdraussina ringen am Morgen und am Nachmittag zweimal mährische Truppen den eingedrungenen Feind nieder und jagen ihn bis zum Isonzo, in dessen grünen Wassern viele Leichen treiben. Bei Polazzo und Redipuglia stellen sich Mähren und Ungarn dem Gegner deckungslos auf offenem Feld und werfen ihn. Im Schutz des artilleristischen Steilfeuers klettert ein Bataillon Bersaglieri wieder über den Bahndamm und gewinnt die Höhe von Redipuglia. Es führt nur Handgranaten mit, wirft sie, wird gepackt, und zwei Kompagnien sind bis auf den letzten Mann vernichtet. Die Sonne senkt sich über unserem Sieg."

Unterdessen versuchte ein anderes italienisches Armeekorps, drei Infanteriedivisionen stark, vom 5. Juli ab auch den nördlichen Torflügel zum Raume von Görz zu sprengen. „Den ganzen 5. Juli über," so erzählt Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt" weiter, „brüllten die Geschütze. Punkt 4 Uhr früh grub sich die erste Granate in den verwüsteten Höhenwald, dessen Aeste gebrochen, dessen Baumstämme gesplittert, dessen Wurzeln bloßgelegt sind. Dann fallen die anderen Geschütze in das Konzert ein. Alle Kaliber tun

mit: Feldkanonen, leichte Haubitzen, schwere Haubitzen, schwere Kanonen, Mörser, der Kaliber 21 und 28 Zentimeter. Sie verwandeln unsere Deckungen in Schutthaufen und unsere Unterstände in zugeschüttete Gräber. Die Steilfeuergeschütze heulen: Platz da! und sind wie ein Schwert, das alles vor sich niedermäht. In ihrem Schutze schiebt sich von Oslawija her Kolonne auf Kolonne heran — es scheint kein Widerstand und kein Entrinnen mehr möglich. Und dennoch widerstehen unsere Dalmatiner, Ungarn und Kroaten, überdauern die granatengepflasterte Zone des Todes, erheben sich aus den verfrühten Gräbern und empfangen den Feind mit einem Blitz, der von Rohr zu Rohr springt und die italienischen Schwarmlinien dezimiert. Besonders das wackere Fünfkirchener Infanterieregiment, das den Namen des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich trägt, hat sich hervorgetan und nachdem der erste Angriff gegen halb 3 Uhr nachmittags abgewiesen worden war, zwei weitere starke Vorstöße der Italiener zurückgeschlagen. Desgleichen wurde ein weiterer starker Angriff von der tapferen Dalmatiner Landwehr, die durch wirksames, flankierendes Feuer des Hindenburg-Infanterieregimentes kräftigst unterstützt wurde, abgewiesen. Bis zum Abend sind alle Angriffe erledigt. Tote Menschen liegen zwischen toten Steinen.

In der Nacht pürschen sich einzelne italienische Abteilungen an den Brückenkopf von Lucinico heran und wollen sich in den Ruinen des verbrannten Dorfes angesichts der Stadt Görz einnisten. Der Artilleriekommandant rückt vergnügt an seinen Fels und spricht mit knapper Klarheit in alle Drähte Befehle. Mit einem Schlage hauen von drei Seiten Granaten auf Lucinico, die Italiener laufen, ein Regen von Schrapnells läuft mit, und mit den Sprengstücken bleiben viele, viele Italiener liegen. Am Abend des 7. Juli wird der Südabhang von Podgora angegriffen, zwei Stunden später der mißglückte Angriff wiederholt und abgewiesen. Am 8. Juli sind Bombardement und Sturmversuche abgeflaut.

Die Kämpfe im Abschnitt **nördlich von Görz** sind nur von untergeordneter Bedeutung gewesen. Schon am 28. Juni war ein Angriff auf Plava abgewiesen worden und am 1. Juli wurden Teile der aus den Brigaden Modena und Salerno zusammengesetzten achten italienischen Division von österreichischen Grenzern und Ungarn kräftig zurückgeschlagen. Am 3. und 4. Juli wies das Agramer Hausregiment, die alten Trenkpanduren, wiederholte feindliche Angriffe östlich vom Krn trotz heftigster gegnerischer Artilleriewirkung ab und behauptete alle Stellungen, deren Vorfeld mit Feindesleichen besät war.

So war in den ersten Julitagen 1915 die italienische Stoßkraft zum zweitenmal gebrochen worden. Görz und das Plateau von Doberdo waren nach wie vor fest in österreichisch-ungarischen Händen. Die Italiener hatten „ihre Stellungen behauptet," waren aber keinen Schritt vorwärts gekommen."

Die dritte Isonzoschlacht vom 18. bis 27. Juli 1915

Zusammenfassende Darstellung

Um den Erfolg der dritten Isonzoschlacht ganz sicherzustellen, gingen die Italiener diesmal noch geschlossener zum Angriff vor als beim letztenmal. Hatte sich damals die Offensive eigentlich über die ganze Isonzofront erstreckt, so wurden diesmal die Kräfte auf einem verhältnismäßig kleinen Abschnitt zusammengezogen. Auf das Plateau von Doberdo und den Görzer Brückenkopf konzentrierte sich die ganze Gewalt des Ansturms. In der Kampfpause, die zwischen dem 23. und 25. Juli eintrat, wurde noch weitere Artillerie zusammengezogen und 17 Divisionen, also wohl 300 000 Mann, wurden bereitgestellt, die Offensive vorzutreiben. Eine ungeheure Zahl für das schmale Frontstück. Und dabei meist frische, völlig ausgeruhte, tadellose Mannschaften.

Die österreichisch-ungarische Front, gegen die sich die Stürme der dritten Isonzoschlacht richteten, verläuft von den drei heiß umstrittenen Stützpunkten des Görzer Brückenkopfes Podgora, Pewma und Oslawija über St. Andrea gegen Rubbia zur Bastion des Plateaus von Doberdo. Vor Rubbia überschreitet die Front die Wippach und hält sich dann an den steilen Hang des Plateaus, das sich bei Sagrado vom Isonzo entfernt und längs eines Kanals zum Meer läuft. Sie berührt die Orte Polazzo, Redipuglia, Vermegliano und Selz, um deren Besitz die Hauptkämpfe der Schlacht gingen. Sehr schwere Angriffe richteten sich namentlich gegen Polazzo und Redipuglia, weil hier ein Höhenrücken weit in die Ebene hinaus vorspringt (vgl. die Karte S. 99).

Ueber den Verlauf der dritten Isonzoschlacht ist am 31. Juli 1915 aus dem K. K. Kriegspressequartier folgender zusammenfassender Bericht veröffentlicht worden: „Nachdem die Italiener am 15. Juli 1915 ein lebhafteres Feuer gegen einzelne Stellen des Plateaus von Doberdo begonnen hatten, erhöhte sich die artilleristische Tätigkeit am nächsten Tage zusehends und hielt auch im Laufe der folgenden in ungeschwächter Kraft an. Am 14. und in der Nacht auf den 16. Juli kam es zu mehreren Vorstößen gegen das Plateau, die abgewiesen wurden. Dann beginnt Sonntag, den 18. Juli, der neue große Kampf, den man wohl mit Recht die dritte Isonzoschlacht nennen darf. Die italienische Artillerie eröffnete schon am frühen Morgen sowohl gegen den Görzer Brückenkopf, als auch gegen den Plateaurand ein mächtiges Feuer aus allen Kalibern, das mittags zur größten Heftigkeit anschwoll. Ein Infanterieangriff mit starken Massen beginnt, der die ganze Front entlang von der Nordwestecke des Plateaurandes bis fast zum Meere herab sich heranwälzt. Ein hartnäckiger, auch nachts weitergeführter Kampf entspann sich. Unsern Mörsern gelingt es, fünf feindliche Batterien niederzukämpfen; es kommt stellenweise, dort, wo die Italiener unsere vordersten Gräben erreichen, zum erbitterten Handgemenge, das endlich mit dem Zurückwerfen des Feindes auf der ganzen Front endet.

Am Morgen des 19. Juli aber entbrennt der Kampf von neuem. Nun richtet der Gegner seine Anstürme auch gegen den Brückenkopf bei Görz. Nach bedeutender Artillerievorbereitung setzt nachmittags die 11. italienische Division gegen Podgora an und gelangt an einzelnen Stellen bis in die Deckungen. Sie wird wieder hinausgeworfen; der Sturm wird später wiederholt; auch er ist bis 8 Uhr abends blutig abgewiesen. Am Plateaurand scheitern Massenangriffe bei Sdraussina, Polazzo, Redipuglia, Vermegliano und ein Sturm auf den Monte Cosich. Unter sehr schweren Verlusten flutet der abgewiesene Feind in seine Deckungen zurück.

Am 20. Juli tobt die Schlacht beim Brückenkopf und am Plateaurand mit ungeschwächter Kraft weiter. Nach erbittertstem Ringen setzt sich der übermächtige Feind abends am Monte San Michele fest, von wo ihn zurückgehaltene Kräfte am Morgen des 21. in energischem Gegenangriff unter blutigsten Verlusten wieder hinabwerfen. Oestlich Sagrado säubert ein Flankenstoß das Plateau vom Feinde, der Hals über Kopf seinen Deckungen zuströmt. Alle Stellungen sind am Abend wieder in unseren Händen, die Angriffe auf Görz blutig abgewiesen. Die Opfer, die der Feind vergeblich brachte, sind sehr groß.

Am 22. Juli wütete gegen das Plateau von der Wippach bis zur Küste den ganzen Tag hindurch ein rasendes Massenfeuer der italienischen schweren Artillerie. Von Polazzo bis zum Monte Cosich schieben sich unter dem Schutze dieses Feuers die Gegner ganz nahe an unsere Stellungen vor. Nachts greifen sie dann bei Selz und im Raum zwischen diesem Ort und Vermegliano an. Bis zum Morgen des 23. Juli sind alle Stürme abgewiesen; ein Gegenangriff östlich Sdraussina zwingt die Italiener zum Rückzug, während am Nordwestrand noch erbittert gekämpft wird. Bei Podgora greifen nacheinander zehn italienische Infanterieregimenter an. Diese Angriffe führen fast immer zum Handgemenge;

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Österreichisch-ungarisches Lager auf dem Doberdo-Plateau



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Auf dem Doberdo-Plateau. – Österreichisch-ungarische Soldaten füllen die Kochkisten, die dann in die Schwarmlinien gebracht werden



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Österreichisch-ungarisches Geschütz in Stellung an der Isonzofront



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Österreichisch-ungarische Proviantkolonne durchzieht einen Wald am Ufer des Isonzo

der Feind gelangt sogar in einzelne Grabenstücke, aber nachts wird er doch wieder hinausgeworfen und kollert den Hang hinab, bei Pevma (nordöstlich von Görz) versucht er es sogar mit Gasbomben; aber auch das hindert unsere braven Truppen nicht, dem Gegner wieder den Weg zu weisen. Zwei feindliche Regimenter stoßen gegen den Monte Sabotino vor und brechen in unserem flankierenden Artilleriefeuer zusammen.

In viertägigen harten Kämpfen sind alle Stellungen behauptet. Auch bei Plava und Tolmein tobte der Geschützkampf, ohne Erfolg zu zeitigen. Das Vorfeld von Podgora bedecken Hunderte von Leichen. Am Plateaurand ist es nicht anders, und doch dauern die Kämpfe auch nachts weiter. Aber bei Podgora wird ein neuer Angriff schon durch Artilleriefeuer im Keime erstickt. Ein Gegenstoß wirft ihn vollends zurück. Am Plateaurand werden die Vorstöße schwächer, seltener. Ein Erlahmen der Angriffskraft macht sich bemerkbar.

Erst am 25. Juli entbrennt der Kampf mit neuer Kraft gegen das Plateau. Auf der ganzen Front dauern Tag und Nacht bei gewaltigem Kraftaufwand die heftigsten Kämpfe an, bringen den Italienern jedoch nur vorübergehende Erfolge an einzelnen Orten. Im Morgengrauen des 26. Juli sind die ursprünglichen Stellungen überall im Besitz unserer, über alles Lob erhabenen Truppen. Bei Görz versucht der Feind nicht mehr anzugreifen, doch setzt am 26. Juli das Massenfeuer der Artillerie an der ganzen Front wieder mächtig ein. Als dann die Italiener die Verteidiger genügend erschüttert glaubten, griff die Infanterie mit verstärkter Kraft von neuem an; unter schwereren Verlusten als jemals scheiterte auch dieser heftige Angriff trotz erbitterter Nahkämpfe an dem heldenmütigen Widerstand der alle so heißumstrittenen Stellungen siegreich behauptenden Verteidiger. Von den Kämpfen der letzten Tage liegen vor dem Görzer Brückenkopf, wo nur mehr Artilleriefeuer herrschte, an tausend Leichen der Italiener. Auch am Plateau von Doberdo ist mit Ausnahme heftiger Artilleriekämpfe verhältnismäßige Ruhe eingetreten. Kleine Vorstöße wurden abgewiesen. In der Nacht auf den 28. Juli gab es keine bedeutenderen Ereignisse. Die Kraft des Angriffes scheint zusammengebrochen. Die Truppen sehen vertrauensvoll der Zukunft entgegen und sind stolz auf die erreichten Erfolge."

Zur Aufklärung wurden auf beiden Seiten Flieger in größerem Umfange verwendet. Die Italiener operierten auch mit einem Luftschiff, das vor dem Ausbruch der Schlacht am 17. Juli in den ersten Morgenstunden vergebens versuchte, die Görzer Eisenbahnbrücke mit Bomben zu belegen, und später auch die Bahnstrecke bei Nabresina ohne nennenswertes Ergebnis bombardierte.

Die Nachgefechte, die bis in den August hinein dauerten, hatten nur den Zweck, den endgültigen Mißerfolg zu verdecken, der um so empfindlicher war, als man bestimmt einen Sieg erwartet hatte. Besonders am 24. Juli, dem Jahrestag des Sieges Radetzkys bei Custozza, oder am 28. Juli, dem Namenstag des Königs von Italien, war das Verlangen der Italiener nach irgend einem Erfolg besonders groß.

König Viktor Emanuel, Generalstabschef Cadorna und General Grandi, die den entscheidenden Kämpfen wiederum beigewohnt hatten, kehrten abermals zurück, um eine Enttäuschung reicher, unterwegs die endlosen Verwundetenzüge überholend, die in ununterbrochener Folge die Opfer in die Spitäler überführten. Unter den Tausenden von Toten, die die Italiener hatten, befindet sich General Antonio Cantore, der schon im libyschen Feldzug ein höheres Kommando hatte. Aber auch auf österreichisch-ungarischer Seite sind Verluste zu beklagen, darunter der des Artilleriekommandanten, Oberstleutnants Richard Körner von Siegringen. Körner, der schon in Friedenszeiten durch kühne Uebungen, wie die Ueberschreitung des Großglockners mit einer Batterie Feldgeschütze, für unmöglich Gehaltenes möglich machte, wurde auf der Fahrt zu seinem Beobachtungsstand von einer Granate getötet, während der neben ihm sitzende Chauffeur unverletzt blieb.

Der Kriegsberichterstatter Béla von Landauer hat bald nach der Schlacht die Podgorahöhe besucht und seine Beobachtungen in der „Frankfurter Zeitung" geschildert: „Auf dem steilen schlüpfrigen Abhange," so erzählte er, „kam ich nur sehr langsam vorwärts. Ringsumher ist der Wald nahezu kahl. Statt Bäume ragen lauter Stöcke in die Luft und Laubwerk, von Geschossen zerstampft. Zehntausende von Granaten liegen hier begraben, denn gegen diesen Südrücken war stets der Hauptangriff geführt. Auf dem mir zugekehrten Hang sind die Unterstände hineingearbeitet. Jenseits, nach abwärts, die Infanteriestellungen, Drahthindernisse und Schützengräben waren schon sämtlich wiederholt zerschossen, jedesmal aber wieder tadellos hergerichtet worden. Gegen diesen Punkt der Höhe waren die unausgesetzten Angriffe des Gegners gerichtet. Brav haben sich die Italiener geschlagen, das darf nicht geleugnet werden; ihre Offiziere insbesondere. Die Mannschaft ist im allgemeinen verschieden, immerhin aber tapferer, als man vielleicht glaubt. In nicht weniger als zwanzig Angriffen wurden sie hier zerschmettert. Schrecklich ist der mörderische Verwesungsgeruch von den vorneliegenden Feindesleichen, die nicht bestattet werden können und ganz eigentümlich mutet es an, daß die Kämpfer sich hier angesichts des drängenden Todes die Nase verbinden, um den üblen Geruch abzuwehren. Selbst beim Beobachterstande konnte ich mich des Uebelwerdens kaum erwehren."

Die beste Stütze der Verteidigung entlang der ganzen Isonzofront waren, wie die „Vossische Zeitung" schrieb, die unerschütterlichen Nerven der braven österreichisch-ungarischen Soldaten, die dem schrecklichen Ansturm der in ungeheuren Massen geschleuderten feindlichen Granaten standhielten. So konnten auch Infanterieangriffe, die sich in jeder noch so kurzen Feuerpause wiederholten, immer wieder abgeschlagen werden, und nie wurden die Italiener eines lokalen Erfolges froh. Tag für Tag und jede Nacht folgte dem Hämmern der feindlichen Artillerie aller Kaliber in mehrfach überlegener Zahl eine Sturmwoge angreifender Infanterie nach der anderen. Trotzdem gelang es nicht, die Verteidiger mürbe zu machen. Auch als sich die italienische Heerführung am achten Tage noch einmal aufraffte, neue Artilleriemassen in den schmalen Raum preßte und Sturmreihe auf Sturmreihe häufte, um den Durchbruch bei Görz zu erzwingen und den Brückenkopf in die Gewalt zu bekommen, war ihr kein Erfolg möglich. Am zweiten Sonntag der Schlacht war das rastlose Brüllen der Geschütze selbst in einem Umkreis von 100 Kilometern hörbar, denn in einem 20 Kilometer breiten Streifen dem Isonzo entlang wurde Schritt für Schritt von beiden Artillerien mit aller Kraft bearbeitet. Das auszuhalten, verlangte eine fast unmenschliche Widerstandskraft.

Die ungeheuren Verluste des Feindes an Mannschaft und Artilleriematerial können mit den erzielten Erfolgen sicherlich nicht in Einklang gebracht werden. Die Kämpfe bei Görz haben das italienische Volk Ströme von Blut gekostet. Sie haben klaffende Wunden in die feindliche Armee gerissen. Auf 100 000 Mann werden die Verluste der Italiener in der dritten Schlacht bei Görz geschätzt. Richtig zu bewerten ist der Erfolg, wenn man die fast verschwindende Minderheit der Verteidiger in Betracht zieht. Die Heeresleitung hat im Süden keinen Menschen mehr als nottut, und die italienischen Truppen fochten in ungeheurer Uebermacht. Es wurde den italienischen Soldaten eingeredet, es sei ein Leichtes, Görz zu gewinnen und in Triest einzumarschieren; auch mit alkoholischen Mitteln wurde die Kampflust angefacht."

Diese heldenmütige Tapferkeit der österreichisch-ungarischen Truppen fand in dem nachstehenden Armeebefehl des Kommandanten der 5. Armee, des Generals v. Boroevic, vom 30. Juli 1915 würdige Anerkennung. Der Befehl lautet:

„Soldaten! Seine Majestät der Kaiser und König geruhten, am 29. Juli nachfolgendes allerhöchstes Handschreiben an mich zu richten: „Lieber General Boroevic! Unter Ihrer vielbewährten Führung hat die 5. Armee heldenmütig gekämpft und schönste Erfolge

errungen. In wärmster Dankbarkeit Ihrer Verdienste gedenkend, spreche ich Ihnen meine belobende Anerkennung aus. Franz Josef."

Soldaten der 5. Armee! Diese allerhöchste Auszeichnung Eures Führers gilt in erster Linie Euch. Sie gilt Eurer Treue, Eurer unvergleichlichen Tapferkeit, sie gilt Eurem felsenfesten Entschluß, keinen Zoll heimatlicher Erde ohne Befehl preiszugeben. Eure Kinder und Kindeskinder werden noch mit Stolz erzählen, daß Ihr die Isonzoschlacht geschlagen habt. Soldaten der 5. Armee, Euer Führer ist stolz auf Euch!"

Daß Mut und Zuversicht der Truppen an der Front trotz der schrecklichen Schlachten ungebrochen geblieben sind, geht auch aus dem Telegramm hervor, das Korpskommandant General der Kavallerie Erzherzog Josef im Namen seiner Truppen, Offiziere und Mannschaften, am Jahrestage des Kriegsausbruches an den Armeekommandanten General der Infanterie v. Boroevic richtete:

„Am Tage des abgeschlossenen Kriegsjahres, an dem in der so schweren Isonzoschlacht unter der in so vielen Stürmen glänzend bewährten Führung Euer Exzellenz an der felsenfesten Mauer unsrer Truppen des Feindes Riesenübermacht zusammenbrechend abprallte, begrüße ich Euer Exzellenz im Namen meiner heldenmütigen Truppen und wir, Offiziere und Mannschaft, bitten, unsre tief im Herzen wurzelnde, in unzähligen Schlachten bewiesene Treue und die Versicherung zum Allerhöchsten Kriegsherrn gelangen zu lassen, daß, wenn noch schwere Stunden nachkommen, die Gruppe von Doberdo bis zum letzten Atemzuge freudig ausharrend für ihn und das Vaterland ihr Bestes, ihr alles auch fernerhin einsetzen wird."

Der 20. Juli 1915 am Monte San Michele

Von L. v. B.

Seit Tagen geht es sehr heiß her. Die Italiener wollen um jeden Preis die Höhe haben, die das Plateau weithin überragt, nach allen Seiten vollste Wirkung gestattet und der Schlüsselpunkt der ganzen Stellung ist. Sie sparen, um dieses Ziel zu erreichen, weder mit Munition noch mit Menschenleben. Das erklärt die verbissene Wut, den Ingrimm, mit dem die Kämpfe hier geführt werden. Es ist der Kampf bis aufs Messer. Zuerst ein tagelanges Ueberschütten der Stellungen mit geradezu ungeheuren Massen schwerer und schwerster Munition. Wie Riesenhornissenschwärme aus der Mammutzeit sausen sie heran, alles zersplitternd und zerschmetternd. Es klingt wie das Rattern von Maschinengewehren schwersten Kalibers. Ueberwältigend ist die Musik, und sie zermürbt die Nerven. Dann stürmen Massen auf Massen heran. Die gewaltige Uebermacht soll das Netz zerreißen, die Wucht des Stoßes soll triumphieren. Das Massenfeuer der russischen Artillerie im Beginn des Krieges, wo sie ganze Lagen auf Einzelne abgab, war im Vergleich zu diesem an der küstenländischen Front das reinste Kinderspiel. Männer, die es monatelang im Norden ertrugen, sagen es, aber sie halten auch hier das kubisch gesteigerte aus, ohne mit den Wimpern zu zucken, liegen fast ohne Deckung darin, platt an das heiße Gestein gedrückt, um es wie ein rasendes Ungewitter über sich ergehen zu lassen.

Den ganzen Tag über hat der Kampf um das Wäldchen südlich von Sdraussina gedauert. Genommen, verloren und wieder gewonnen, wechselt es stündlich seinen Besitzer. Zum Schluß siegt die Uebermacht. Der erschöpfte Verteidiger räumt es mit dem festen Vorsatz, es später wieder zu nehmen. Aber auch der Angreifer ist am Ende seiner Kräfte. Er benötigt dringend einer Ruhepause. Da setzt sofort wieder das ratternde Dröhnen der schweren Batterien ein. Im Augenblick ist die Höhe des Monte San Michele in eine Wolke von Rauch, Kalkstaub und Feuer gehüllt. Ein Krater, über dessen Wände sich glühendes Eisen ergießt, alles Leben ertötend. Das poröse Gestein

zerstaubt, bildet eine dicke graue undurchdringliche Wand. Es ist die Hölle. Aber die tapferen Verteidiger, die hier in die halbzerstörten Deckungen eingetreten sind, sind entschlossen, sich bis zum letzten Tropfen Blut zu wehren.

Der Abend naht heran. Die blendenden Strahlen der in tiefes Rot getauchten Sonne, die über der lieblichen Ebene mit ihrem Rebengeranke sich langsam zur Rüste neigt, spiegeln sich in den Augen der todesmutigen Verteidiger und hindern sie die Gefahr zu sehen, die aus Westen herannaht. Ungeheure Massen strömen heran. Linien auf Linien. Das Wäldchen speit sie aus, die Hänge östlich Sdraussina sind mit ihnen dicht bedeckt, vom Isonzo her wimmeln sie heran, den Nordwest-, ja auch den Nordhang des Plateaus zwischen Sdraussina und Peteano klettern sie herauf, und weit rückwärts folgen den heranflutenden Wellen Reserven auf Reserven. Noch immer feuert die feindliche Artillerie, immer schneller und schneller, streut den ganzen Raum ab aus hundert Feuerschlünden, kein freies Plätzchen, wo nicht Eisen niederfährt. Die Luft klingt, Steine, Felsstücke, Eisensplitter und Riesengeschosse durchqueren sie heulend. In den Wäldern krachen die Bäume nieder, brechen, bersten, mächtige Stämme zersplittern wie Glas. Die ersten Linien sind Bersaglieri, ihnen folgen immer neue Infanteriekräfte. Unser Feuer mäht sie reihenweise nieder, aber die Lücken füllen sich, die wirren Haufen kommen schreiend und brüllend näher. Wildes, erbittertes, schonungsloses Handgemenge beginnt. Handgranaten platzen in ununterbrochener Reihe. Der Kolben wütet, Hände würgen, es geht vor und zurück, auf und ab, auf und ab. Schreie, Todesröcheln, Brandgeruch, lohende Flammen, vom Feuerschein umzüngelte Silhouetten mit wutverzerrten Zügen. Immer noch kommen sie die Hänge herauf wie Heuschreckenschwärme. Es ist kein Kampf mehr, ein Stoßen, ein Drängen, ein Schieben. Die zusammengepferchten Massen sind der Bewegungsfreiheit beraubt. Der Verteidiger in seiner verschwindenden Minderzahl wird so Schritt für Schritt bis auf die Höhe zurückgedrückt und dann noch ein Stück den Hang hinunter, bis Dolinen und Karstlöcher ihm Schutz gewähren. An diese klammert er sich an mit dem letzten Rest seiner Kräfte, denn schon kommt die Nachricht, daß in kurzer Zeit Unterstützung naht. Der Feind richtet sich auf der Höhe ein. Zähneknirschend muß es der schwer erschöpfte, aus vielen Wunden blutende Verteidiger geschehen lassen. Nun spielen die feindlichen Scheinwerfer, suchend streifen sie das Gelände ab. Sie finden kein Ziel. Wieder setzt streuendes Artilleriefeuer ein, das Gelände nach Truppenansammlungen abtastend. Die Gegner trauen der plötzlichen Ruhe nicht und wagen sich nicht weiter vor.

Indessen streben vom Osten und Nordosten zurückgehaltene Kräfte die steilen, zerklüfteten Hänge herauf den verblutenden Kameraden zu Hilfe. Einzeln, dann wieder zu zweien, eine endlose Reihe schlängelt sich durch dorniges Gebüsch, tappt im schwachen Schein des Lichtes, das durch die Baumkronen dringt, zum Gipfel empor. Es dauert lange, lange. Nun stellen sie sich bereit, formieren sich zum Angriff, suchen die Verbindung mit dem Nachbar auf. Endlich ist alles fertig. Das Zeichen kommt. Der Angriff beginnt. Der Mond ist längst verschwunden. Im dunkeln Dämmer stolpert man vorwärts, über Geröll und Blöcke, durch Gestrüpp, das die Kleidung festhält, durch Löcher und doch geräuschlos. Kein Schuß, kein Laut, so ist der Befehl. Mancher zerschindet sich im Sturze Gesicht und Beine, er rafft sich wieder auf und folgt hinkend nach. Schon taucht in dunkeln Umrissen die Höhe auf, in ihrer Mitte das Trigonometerzeichen, verzerrt und riesengroß, zum Himmel ragend. Es dient nun zum Richtungspunkt. Noch hundert Schritte sind's, da kracht es oben los. Von uns antwortet kein Schuß. Mit erhobenem Kolben stürzt alles vor im tollen Lauf. Springend, kletternd, kriechend werden die steilsten Stellen überwunden. Noch hat der Feind kein Drahtnetz. Der rasch aufgeworfene Graben ist seicht und schmal. Wir sind im Hand-

umdrehen drinnen, und nun schmettern unsere Kolben; das Bajonett ist nicht schnell genug, der Kolben ist besser, der macht ganze Arbeit. Schreiend und heulend stürzen die Italiener in wilder Flucht davon, als säße ihnen der leibhaftige Gottseibeiuns im Nacken. Wir hinter ihnen her, was es Zeug hält, mit ihnen hinein in ihre zweite, in die dritte Stellung, bis sie atemlos den Hang wieder hinabkollern, den sie am Nachmittag so schwer heraufgestiegen. Dann fegt unser Feuer das Gelände rein. Von neuem setzt aus hundert Schlünden das Artilleriefeuer ein, Freund und Feind ohne Unterschied bestreichend. Die Dämmerung schwindet. Ein kühler Luftzug streicht zum Meere hin, um uns tobt von neuem die Hölle, speit Eisen, Feuer, Rauch und Gestein. Aber wir haben die Höhe wieder, von der jubelndes Hurra zum Himmel dringt. („Frankfurter Ztg.")

In Stadt und Festung Görz

Die Gruppe von Berichterstattern, die Gelegenheit hatte, Anfang August 1915 in dem malerischen, wie in einem Lorbeerhain eingebetteten Görz zu weilen, konnte nach der Schilderung des Kriegsberichterstatters L. v. B. in der „Frankfurter Zeitung" feststellen, welche Schäden die Stadt durch die oftmalige Beschießung aus schwerer italienischer Artillerie erlitten hatte. Sie waren im Verhältnis zur langen Dauer derselben eigentlich nicht bedeutend. Die staatlichen Gebäude, Kasernen, Magazine und der Bahnhof, sowie Brücken und Stege über den Isonzo und das auf einem Hügel gelegene Kastell, einst Residenzschloß, jetzt Kaserne, bildeten bis zum 24. Juni 1915 das Hauptziel der Beschießung; erst von dieser Zeit an richteten die Italiener ihr Feuer auch auf die Stadt. In der Via Trento und der Via Morelli fielen Granattreffer ein; in ersterer wurde ein ganzes Hauseck zerstört; ebenso hatte die Stadt mehrere Luftangriffe auszuhalten. Eine zeitlang herrschte schreckliche Hitze bis zu 42 Grad. Die Dächer weisen zahlreiche Spuren der Beschießung auf; die Brücken waren beständig unter Feuer. Auch Infanteriegeschosse erreichten die Stadt; ein Offizier wurde durch ein solches im Kaffee Corso getötet. Trotzdem geht die zurückgebliebene Bevölkerung ruhig ihrer Beschäftigung nach; und am zwei Kilometer langen, mit herrlichen Platanen gesäumten Corso Francesco Giuseppe ergeht sich täglich eine Menge Spaziergänger. Görz, die Gartenstadt, betreibt umfangreiche Blumen- und Gemüsezucht; nun sind die Scheiben der unzähligen Glashäuser durch den Luftdruck der schweren Granaten fast durchwegs in Scherben verwandelt."

„Es herrscht keine Lebensmittelnot in Görz," wird der „Neuen Zürcher Zeitung" geschrieben, „vielleicht weil von dreißigtausend Personen der Zivilbevölkerung nur fünftausend zurückgeblieben sind. Nur wenige konnten ihr Hab und Gut bergen, und mancher würde hierher zurückkehren, wenn es möglich wäre, Uebersiedelungsfuhrwerk bis zur nächsten Bahnstation zu erhalten. So sind nur Einwohner zurückgeblieben, die als Unternehmer oder Angestellte den einkaufenden Soldaten dienen und solche, die nichts als ihre geringe bewegliche Habe besitzen und fürchten, alles zu verlieren, wenn sie ihre Wohnung verlassen. Ganze Häuserreihen sind menschenleer. In den Hotelrestaurants zahlt man mäßig erhöhte Preise, und die Hotelzimmer sind nur im untersten Stockwerk verteuert, weil man hier die Granatengefahr für geringer hält. Niemand kümmert sich aber um Vorsichtsmaßregeln. Wenn abends das Gespräch vor den Haustüren allmählich verstummt, dröhnt der Geschützlärm desto heftiger, und italienische Gewehrkugeln irren gegen Mauern und Holzläden, die verschlossen bleiben müssen.

So liegt die Stadt Görz seit Monaten zwischen der Infanteriestellung und der eigenen Artillerie. Tag und Nacht steht jedermann unter dem Eindrucke der ohne Pause über die Köpfe sausenden Artilleriegeschosse, und namentlich des Nachts wird die Zwiesprache der Kanonen so laut, daß an ruhigen Schlaf nur zu denken ist, wenn man sich an die ständige Gefahr so gewöhnt, wie es die Görzer Bevölkerung offenbar vermochte."

Episoden

Zwischen den Stürmen

Von Franz Friedrich Oberhauser

Schrapnells und Granaten zerrissen die Nebelbänder des jungen Tages. Die Schrapnells übertrommelten das Granatendonnern und wollten durchaus eine Steinriegelwand demolieren, hinter der, nachlässig gedeckt, zwei Fässer mit rostigen Ofenröhren standen. Brüllend und wütend krachten die schweren Granaten ein, warfen furchende Steinlawinen in die Luft und arbeiteten, wie sie an dem einzig höllischen Ansturm der letzten zehn Tage der „Lissaschlacht", wie wir sie nennen, gearbeitet hatten. Die leichten Geschütze haften salvenweise. Die schweren fetzenden Granatenbatterien verdoppeln sich zwischen Artillerie und Infanterie und überschütten die Schützengräben, reißen die schnellgebauten Steinwände zusammen und steigern die Qual der Infanterie, auszuharren, bereiten um sie eine glühende Hölle. Heiß und schwüler wird es. Kein Mensch hat auch nur eine Vorstellung von jenem Feuerwall, der am Morgen beginnt, den ganzen Tag über anhält, daß die Hänge brennen, das Gestein in Krachen fliegt, die Bäume am Hang oben splittern. Die Welt scheint unterzugehen, unsere Braven aber halten treue Wacht. Schaut auf zu ihnen, die jene unter den Menschen sind, die am nächsten und tiefsten dem Tode ins Angesicht geschaut.

Sie halten den Graben. Nur eins bitten, fiebern sie, eisern gebannt: Stürmen!

Es ist Abend geworden. Es kommt die Nacht. Uebserernst spannt sie eine dunkle überflimmerte Schleierwand auf, ein stiller Mond geht durch die Nacht, und drunten in der weißen Ebene am Isonzo verlöschen die Feuerblitze der Batterien. Ein Wind steigt auf, rafft eine Wolkenherde zusammen, springt hart in die Nacht. Plötzlich wird es schwarz. Blitze reißen in die Nachtwand, vorne grollt es. Ein Gewitter kommt. Und auch unten beginnt es sich zu rühren. Da rüsten sich die Unsern zum Empfang des stürmenden Feindes. Noch ist alles still, wieder vergeht eine Weile in Bangnis und Unsicherheit. Manchmal blitzt unten ein Schein auf, ein Licht in den Isonzowirbeln. Da steht ein Lichtkegel in den Himmel, fliegt über die Schützengräben, aber die Unsern sind ruhig und gedeckt. Plötzlich wieder ein Granatenschrei unter den Gräben vor uns. Und da reißt es weit vorne den Lichtkegel ab. Das feindliche Licht scheint nimmermehr, der Turm der Kirche fiel.

Mitternacht. Der Feind zögert. Die Nacht dehnt sich, das Wetter hat Himmel und Nacht zerrissen, rauscht, singt und klopft. Blitze grellen, die Erde hallt den Donner wider und der Regen rauscht, die Wolken lichten sich. Tausend Bilder steigen, die Frage bangt in die Nacht, dort vorne ist der Feind, vielleicht hundert Schritte noch. Eine wundersame Sicherheit füllt einen mitten unter unseren Leuten, die in einer der größten Schlachten das Vaterland verteidigen. Und dieses eiserne Aushalten führt den Feind zur Verzweiflung, der tages- und wochenüber hundertsalvig die Stunde ausschreit, bis man die Schüsse nicht mehr zählen kann, wie sie erbarmungslos einherspringen. Unsere harren, nun komme, Feind!

Aber vor dem Morgengrauen kam er nicht. Wir hatten alle Erwartung auf einen Sturm aufgegeben. Da brüllte plötzlich ein Schuß weit in die Ebene. Und wie eine heulende Meute rasselten tausende andere nach. Klopften trommelnd an die lichte Wand der Nacht. Der Sturm begann. Die ganze Front brannte. Eine Feuerzeile, die zuckte, sprang, wogte. Der Regen hörte auf. Es lichtete sich der Himmel. Noch stand die Nacht am Himmel. Sterne blinkten wieder und der Mond stieg in die lichtende Tagfrühe. Der Sturm reift. In wurrlender, wirbelnder Nacht drang es über die Grabenränder und flutete vor, und da ein einziger Schrei: „Hurrah — — ah!" Und der Spielmann blies zum Sturme.

Da prallten sie zusammen. Ich weiß nicht, wie seltsam einem da ist, wenn ferne die Bajonette blitzen. Die Kolben fliegen und sausen krachend nieder. Dem Mann im Wirbel versinkt die Welt links und rechts, er sieht nur die Schande brennender Untreue, sieht flüchtig die Millionen bittender Hände — hilf dem Vaterlande! Der Anprall wird immer wütender; weichend keilen sich langsam die Bersaglieri in die nachkommenden Kompagnien. Der Morgen steigt licht auf — das Morgenrot beginnt zitternd mit sanftem Schein über das Feld zu fliegen. Dann springt es hell auf, blutet im Himmelsrund, groß kommt die Sonne. Und wir schlagen die Italiener zurück.

Da bleibt der Blick an einem kleinen Spiel hangen, das zwischen den Stürmen unten an der Kapelle geschieht. Ein verwundeter Italiener schleppt sich zur Kapellenwand, stöhnend fällt er, arbeitet sich wieder weiter, fällt. Das sieht ein Steirer, hört zu schießen auf und läuft hin zu ihm. Neigt sich tief über ihn. Und die Stunde bedeutet ein Geschehnis von Feind, Kamerad und Held. Still wird es da in mir, und zitternd im Empfinden schaue ich das Bild zwischen den Stürmen. Ein Kreuz sucht der Italiener, und der Oesterreicher bettet ihn ins Gras an der Kapellenwand, zündet ihm eine Kerze vom Altar an, faltet ihm die schwachen Hände. Zuvor aber reicht ihm dieser die Hand. Im Rosenbusch hängt die steigende Sonne im hellen Lichte. Der Oesterreicher salutiert, grüßt den andern zum letzten Male und springt wieder ein in Kampf und Sturm.

Und während noch das flackernde Kerzenlicht an der Kapelle steht, stürmen die Oesterreicher, bis der Sieg die Mühe krönt.

Italienische Erzählungen aus den Kämpfen um Podgora

Der Kriegsberichterstatter der „Stampa" erzählte: „Eine italienische Kompagnie stürmte stundenlang todesmutig gegen die feindliche Linie bei Podgora und ließ sich weder durch das furchtbare Artilleriefeuer, noch durch die schweren Verluste abschrecken. Sie wurde kommandiert durch einen Offizier, der im dichtesten Kugelregen unverletzt blieb und während des Bajonettangriffes Zigaretten rauchte, als ob er sich zu Hause befände. Gegen Abend war es der Kompagnie vergönnt, in einem toten Winkel zu rasten. Der Gegner sandte einen Parlamentär, und der Kampf wurde auf eine bestimmte Frist eingestellt, um die Toten zu begraben und die Verwundeten zu bergen. Anläßlich dessen kam ein italienischer Sanitätshauptmann ins Fort Podgora. Er wurde von den österreichisch-ungarischen Offizieren freundlich empfangen und mit Champagner bewirtet. Der Heldenmut der italienischen Truppen und besonders jenes Hauptmanns fand rückhaltlose Anerkennung. Bevor sich der italienische Sanitätsoffizier entfernte, führte ihn der Festungskommandant mit verbundenen Augen auf einen Aussichtspunkt, von dem aus im Osten eine prächtige Stadt im Glanze der untergehenden Sonne zu sehen war. „Sehen Sie," sagte er zu ihm, und nahm ihm die Binde ab, „das ist Görz; Sie sind der einzige italienische Offizier, der sagen kann, er hätte die Stadt gesehen!" Darauf wurde er mit verbundenen Augen aus dem Festungsbereich geführt und unter militärischen Ehren verabschiedet."

Eine andere Geschichte findet sich im „Secolo": „Es war am 18. Juli 1915. Die Schlacht um Podgora begann mit einem heftigen Artilleriefeuer aus Geschützen mittleren Kalibers, welche die Stellungen des Gegners mit einem Geschoßhagel überschütteten. Dann rückte die Infanterie vor. Als sich die Soldaten bis 100 Meter an die feindlichen Gräben herangeschlichen hatten, schwieg das Feuer der Artillerie, und der Sturm mit dem Bajonett begann. Mit der Truppe kämpften fünfzig Mann, die es sich als Ehre auserbeten hatten, am Sturme teilzunehmen: Italiener aus den irredenten Gebieten, Studenten und Professoren der Universität Bologna. Sie kämpften wie die Löwen und eilten allen andern voran. An ihrer Spitze focht der sechsundsiebzigjährige Gari-

baldiner Lavezzari, der geschworen hatte, zu sterben und dem Feinde die Brust mit dem Zeichen Garibaldis, dem roten Hemd, darzubieten. So geschah es. Unmittelbar vor den feindlichen Schützengräben riß er den Waffenrock auf und zeigte sich den Gegnern bekleidet mit dem „schrecklich schönen, roten Hemd", indem er schrie: Vorwärts, der Sieg ist unser. Eine Kugel traf ihn und er fiel, wie er es gewünscht hatte. Der Oesterreicher aber bemächtigte sich ein panischer Schrecken, viele flohen und über 200 wurden gefangen genommen."

Von den Taten österreichisch-ungarischer Panzerzüge

Das italienische Militärlager von Mossa, in dem gerade ein großer Truppentransport angekommen war, wurde nach Berichten des „Lokal-Anzeigers" Ende Juli 1915 durch einen österreichischen Panzerzug erfolgreich angegriffen. Dem Panzerzug gelang es, bis an das in der Nähe von Cormons befindliche Lager in finsterer Nacht heranzukommen. Als die italienischen Zelte in Sicht kamen, wurde ein verheerendes Maschinengewehrfeuer aus allen vier Wagen des Panzerzugs eröffnet. Zugleich wurden die Zelte mit Brandbomben belegt. Im Nu stand das ganze Lager in Flammen. Die flüchtenden Italiener wurden reihenweise niedergemacht. Die Ueberfallenen gebärdeten sich wie wahnsinnig, sanken in die Knie und baten um ihr Leben. Der Panzerzug kehrte nach dem Ueberfall unbeschädigt nach der Grenze zurück.

Von einer anderen Panzerzugtat erzählt Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt": „Zwischen Görz und Plava verkehrte ein Panzerzug, den der Oberleutnant Vojna kommandiert. Nachts verrieten ihn die aus dem Schornstein hervorsprühenden Funken. Er fuhr zurück, während die Kugeln auf den Panzerplatten trommelten. Bei Sagrado traf er auf eine größere Abteilung Italiener; nicht einer von diesen entging seinem Maschinengewehrfeuer. Feindliche Automobile verfolgten ihn, Kanonen sandten ihm 7-Zentimetergeschosse nach; er machte Kehrt und patrouillierte nochmals die Strecke bis Sdraussina ab. Bei einer anderen Gelegenheit dampfte der Panzerzug nach Verhovlje, um festzustellen, welche Viadukte gesprengt wären. Auch dabei bedachte er passierende italienische Abteilungen mit Kugelhagel. Dann fiel ihm die Aufgabe zu, den Tunnel bei Prilesie zu sprengen. Er durchfuhr den Tunnel, den er vom Feind nicht besetzt fand und verjagte die Italiener bei Plava."

Ein Bajonettangriff

Dem Briefe eines italienischen Soldaten entnimmt die „Neue Zürcher Zeitung" folgende Erzählung: „Am Abend des 2. August 1915 rief man mich und fragte mich, ob ich als Freiwilliger zum Sturm auf einen österreichischen Schützengraben vorgehen wolle, und ich erklärte mich einverstanden. Um halb 9 Uhr abends rückten unsere 60 Freiwillige vor und gelangten sprungweise bis nahe an den feindlichen Schützengraben. Kaum machten wir den Versuch, in denselben einzudringen, so begannen jene wütenden Bestien Gewehre und Maschinengewehre abzufeuern und uns mit Handgranaten zu bewerfen, ohne daß wir einen einzigen Schuß auf sie hätten abgeben können. Da nähere ich mich mit zwei meiner Kameraden, und wir versuchen, in den feindlichen Schützengraben zu springen. Kaum haben wir die Hände auf die Sandsäcke gelegt, da fliegt uns aus dem Graben eine Handgranate entgegen, und ich stürze gleichzeitig mit jenen, ganz betäubt von dem starken Knall, und kollere in ein Loch unterhalb des Schützengrabens. Das Feuer dauerte ununterbrochen die ganze Nacht hindurch fort, und ich blieb unter sechs Toten begraben. Ich hatte fünf Gewehre mit Bajonett auf mir liegen. Und als der Leutnant kam, um den Soldaten Mut zu machen, fiel auch er über mich. Ich blieb die ganze Nacht und den ganzen Tag liegen, mit den sieben



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Österreichisch-ungarische Truppen in einem Schützengraben am Isonzo



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Österreichisch-ungarisches Lager mit Fliegerdeckung am Isonzo

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Österreichisch-ungarische Truppen beim Reinigen der Gewehre am Isonzo



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Österreichisch-ungarischer Vorposten in Deckung in einem Maisfeld am Isonzo

Kameraden auf dem Körper, deren Blut über mich herunterlief; zudem regnete es stark. Ich versuche, mich ein wenig zu erheben, um besser atmen zu können. Es war Tag, so daß sie sahen, wie sich etwas bewegte, ich aber hörte Stimmen, die auf deutsch sagten: „Schlaf, schlaf!“ Ich stellte mich tot und erwartete einen Bajonettstich; aber statt dessen warfen sie eine Bombe, die ein großes Loch in eine Leiche riß, die über mir lag. Ich habe die ganze Nacht und den ganzen Tag ausgehalten; erst am Abend des 3. August, um halb neun, gucke ich durch eine kleine Spalte zwischen den Leichen, um zu sehen, ob es schon Nacht sei, aber es war noch nicht dunkel genug. Ich warte noch einen Augenblick, und dann fasse ich Mut. Entweder die Haut lassen oder sich retten.
Ich war ganz blutüberströmt und hatte einen teuflischen Hunger. Langsamer als eine Schnecke rutsche ich unter den sieben Leichen hervor und sprang in ein anderes Loch in der Nähe. Kaum lag ich am Boden, so hörte ich vier Schüsse über meinen Kopf hinwegsausen, aber sie kamen zu spät. Ich lag schon hingestreckt und den Kopf in einer Vertiefung. In diesem Loch blieb ich ruhig etwa eine halbe Stunde, und dann langsam, langsam schleichend machte ich mich auf den Weg. Als ich 20 Meter von unserem Schützengraben entfernt war, begann ich halblaut den Kameraden zuzurufen; aber keiner antwortete mir. Vorwärts getraute ich mich nicht, da ich fürchtete, sie würden auf mich schießen. Während ich redete, hörten mich die Oesterreicher, die mich auf dem ganzen Gang mit Schüssen jeder Art begleiteten. Ich faßte von neuem Mut und ging bis zu den Sandsäcken unseres Schützengrabens. Die Kameraden schliefen. Ich wollte hineinspringen; aber ich fürchtete mich auf irgend ein Bajonett der Schlafenden aufzuspießen. Da rufe ich noch einmal, und einer erwacht und sagt mir: „Wer bist du?“ und ich antworte: „Schiebe einen Sack auf die Seite, damit ich hineinkommen kann.“ Und während ich rede, höre ich von neuem Schüsse über meinen Kopf hinwegpfeifen und in die Sandsäcke einschlagen. Die Kameraden im Graben sagten mir: „Bist du verwundet?“ und ich erwiderte: „Nein, schieb' mir den Sack weg.“ Aber sie konnten ihn nicht wegschieben. Da sagte ich: „Macht mir Platz, damit ich von oben hineinspringe.“ Dann lehnte ich mein Gewehr an die Säcke und machte den letzten rettenden Sprung. Ich hatte nicht mehr die Kraft, weder zu sprechen noch zu gehen. Man hob mich vom Boden auf; ein Geistlicher kam und fragte mich, ob ich Hunger habe; ich sagte, ohne zu überlegen: „Ich habe einen Madonnenhunger.“ Er gab mir eine schwere Schokoladentablette und Rum; darauf mußte ich meine Flucht erzählen. Des andern Morgens um 5 Uhr zog man mich bei aller Kälte bei einem Feuer aus und wusch mich mit warmem Wasser, während man alles, was ich bei mir trug, wegwarf. Nachdem ich so neugekleidet und gespeist war, führte man mich vor den Major, da man mich bereits in die Liste der Toten eingetragen hatte. Alle Kameraden küßten mich mit Tränen in den Augen vor Freude, mich noch am Leben zu sehen.“

Die Italiener und ihre „unerlösten Landsleute“

Die Haltung der Bevölkerung in den besetzten Gebieten war für die Italiener eine große Enttäuschung. Die überwiegende Mehrzahl der Offiziere und Mannschaften hatten fest an die Legende von den „unerlösten Landsleuten“ geglaubt und erwartet, daß der Ausbruch des Krieges zum Signal einer Erhebung gegen die österreichische Herrschaft dienen werde. Statt dessen hat die italienische Heeresleitung nach ihrem eignen Zugeständnis sich genötigt gesehen, Maßregeln gegen die in den besetzten Gegenden zurückgebliebene Bevölkerung zu treffen, die Spionendienste tue. Das Bild hat sich über Nacht geändert. Statt von den Einwohnern mit Freude empfangen zu werden, mußten die italienischen Truppen die angesehenen Bürger verhaften und fortschaffen.

Wie z. B. der Einmarsch in Cortina d'Ampezzo vor sich ging, schildert jener Alpinihauptmann, von dessen Tagebuch-Eintragungen hier schon wiederholt Auszüge gegeben wurden (vgl. S. 59 und S. 105) folgendermaßen: „Den wenigen Bewohnern, die hier zurückgeblieben waren, riefen wir ein „Evviva l'Italia!", dann ein „Evviva Savoia!", dann ein „Evviva l'esercito italiano!" zu. Keine Antwort. Stumm wie die Götzen standen diese Menschen da, zuckten höchstens die Achseln, wenn wir sie aufforderten, Rede und Antwort zu stehen. Wir waren auf einen Willkomm gefaßt gewesen. Ich hatte die Aufgabe, mit dem Kurat zu sprechen, fand einen Herrn, der nicht in die dargereichte Rechte einschlug, sondern mir erklärte, die Bewohnerschaft könnte uns nie und nimmer als Freunde ansehen. Der Kurat redet auf mich ein, läßt mich nicht zu Worte kommen und ersucht mich, zu verhindern, daß weitere Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen vorkommen. Ich protestiere. Er behauptet weiter und nennt Namen von angeblichen Opfern. Ich eile in mein Quartier, erstatte meinem Obersten Meldung. Dieser ordnet die Festnahme des unfreundlichen Pfarrers und die Untersuchung der gemeldeten Fälle an. Unsere Mannschaften wollen es nicht gewesen sein. Aber sie lassen die Frage offen, ob nicht der oder der vom anderen Bataillon eine freundschaftliche Annäherung gesucht habe, die von den Bewohnern falsch ausgelegt worden ist. Der Kurat ist entfernt, aber die Stimmung bei seinen Pfarrkindern ist nicht besser, sondern eher noch schlechter. Am Abend forsche ich in der „Croce bianca" (bekannter Gasthof) nach den Gründen der seltsamen Abneigung und höre: Wir haben es gut in Oesterreich, leiden keine Not, obwohl wir Italiener sind, die Deutschen lieben Cortina, lieben uns, gerade weil wir zu Oesterreich halten; wären wir zu Italien geschlagen, so würde unsere Fremdenindustrie ruiniert sein. Und so weiter. Ich glaube beinahe, diese Italiener Oesterreichs hassen uns. Sie sprechen zwar noch Italienisch, dem Wesen nach aber sind sie schon deutsch ..."

Aehnliches ereignete sich fast in allen Orten, von denen die Italiener Besitz ergriffen. In dem in Trient erscheinenden „Pesviglio" wurden die Brutalitäten der italienischen Soldaten durch die Erzählungen von Personen bestätigt, denen es gelang, aus Borgo, Telve und anderen, von Italienern besetzten Dörfern des Suganertales zu flüchten. Frauen und Mädchen sind auch hier von der süditalienischen Soldateska vergewaltigt, ihre Gatten und Väter nach Italien verschleppt worden. Oft wurden ganze Familien weggeführt und alles wertvolle Hab und Gut der wohlhabenderen Familien gestohlen.

Ueber das Verhalten der Italiener in den von ihnen besetzten Gebieten an der küstenländischen Front wird gleiches berichtet. Besonders empörende Einzelheiten veröffentlicht das „Wiener Fremdenblatt" Mitte September 1915 auf Grund von Protokollen, die mit mehreren aus mehrmonatiger italienischer Gefangenschaft in ihre küstenländische Heimat zurückgekehrten Arbeitern aufgenommen worden sind. Am 4. Juni 1915 besetzten italienische Truppen die Ortschaften Amast und Kamno der Gemeinde Libusins bei Karfreit. Alle wehrpflichtigen Männer wurden festgenommen und in rücksichtslosester Weise über die Grenze abgeführt. Der Weg, den die Unglücklichen durch halb Italien zu machen hatten, gestaltete sich zu einem Leidensweg im wahrsten Sinne des Wortes. Die ihnen zuteilgewordene Behandlung spricht jedem Begriff von Völkerrecht und Zivilisation Hohn. Kaum hatte der Transport auf dem Marsch nach Karfreit Amast verlassen, als die Eskorte einen Mann aus dem Zuge herausnahm und ihn kurzerhand ohne jede Veranlassung niederschoß. Dasselbe Schicksal teilten gleichzeitig ein Mann und eine Frau, die nichts ahnend auf dem Felde bei Amast arbeiteten und plötzlich von den Soldaten niedergestreckt wurden. Auf dem weitern Marsche wurden die Gefangenen von vorbeimarschierenden Alpini gröblich und tätlich in der gemeinsten Weise mißhandelt. Ein höherer Offizier ließ den Transport bei Idersca in einem Gliede aufstellen und ganz ohne Ursache, ohne Erklärung und Verhör, jeden zehnten Mann erschießen. Die bedauernswerten Opfer

werden in dem Protokoll mit Namen angeführt. In Karfreit angelangt, zwang man die noch Ueberlebenden, die nächste Nacht im Gefängnis mit der Leiche eines Leidensgefährten, der von den Soldaten buchstäblich totgeschlagen worden war, zuzubringen. Der Transport wurde nach Sardinien gebracht, von wo man alle nicht Wehrpflichtigen über die Schweiz in ihre Heimat entließ. Während des Aufenthalts in Sardinien erlag einer von den Leuten den ausgestandenen Qualen und Strapazen. Vier seiner Schicksalsgefährten liegen in Salzburg schwer krank darnieder. Auch von den Unterzeichnern des Protokolls, die sich bereit erklärt haben, ihre Aussagen vor jedem Richter unter Eid zu bestätigen, mußten drei wegen ihres angegriffenen Gesundheitszustandes dem Krankenhaus übergeben werden. „Solche Dinge," schließt das „Fremdenblatt", „sind mitten in Europa geschehen bei einem Volk, das den Anspruch erhebt, zu den Kulturnationen der Welt gezählt zu werden."

Die See- und Luftkämpfe

Die italienische Kriegs- und Luftflotte

„Auf maritimem Gebiet hat Italien," wie der „Kölnischen Zeitung" geschrieben wird, „im letzten Jahrzehnt eine bemerkenswerte Rührigkeit entwickelt. Vielfach ging es dabei seine eigenen Wege (Einführung des Drillingsturmes, was bisher nur von Rußland und den Vereinigten Staaten nachgeahmt wurde), stellte kostspielige Vergleichsschießen und Panzerschutzerprobungen an und scheute weder Zeit noch Kosten, um aus eigenem eine brauchbare und genügend starke Flotte zu schaffen. So verfügte es denn beim Ausbruch des Krieges gegen Oesterreich-Ungarn über eine ganz beachtenswerte Kriegsflotte, an deren einzelnen Schiffsklassen man den Eifer und das rastlose Streben nach Weiterentwicklung und Vervollkommnung deutlich erkennen kann.

Die italienische Flotte weist nach den neuesten, darüber veröffentlichten Angaben folgenden Bestand auf:

An Linienschiffen, die als vollkommen modern und kampffähig zu betrachten sind, sind zwölf Schiffe vorhanden mit einem Tonnengehalt von 186 100 Tonnen. Die ältesten stammen aus dem Jahre 1897 und haben nur eine Wasserverdrängung von 9800 Tonnen. Die letzten, aus dem Jahre 1911 stammenden Linienschiffe weisen aber bereits eine Größe von 22 500 Tonnen auf. Dementsprechend ist auch die Armierung der Schiffe gewachsen. Bei den ältesten findet man ein Kaliber von 25,4 Zentimetern, die nächsten führen das 30,5-Zentimeter-Geschütz und bei den neuesten Bauten ist Italien zum 38-Zentimeter-Geschütz übergegangen. Die letzten, schon im Dienst befindlichen Schiffe aus dem Jahre 1911 sind armiert mit dreizehn 30,5-Zentimeter-Geschützen, ferner mit achtzehn 12-Zentimeter- und zwanzig 7,6-Zentimeter-Geschützen. Die Geschwindigkeit beträgt 22 bis 23 Seemeilen in der Stunde, der Aktionsradius 1000 Seemeilen.

An Panzerkreuzern sind acht Schiffe mit zusammen 70 200 Tonnen Wasserverdrängung vorhanden. Die neuesten, aus dem Jahre 1908 stammenden Schiffe haben einen Tonnengehalt von 10 300 Tonnen und erreichen eine Geschwindigkeit von 23,4 Seemeilen in der Stunde. Der Aktionsradius beträgt 3000 Seemeilen. Die Armierung besteht aus vier 25,4-Zentimeter-, ferner aus acht 19-Zentimeter- und achtzehn 7,6-Zentimeter-Geschützen. An geschützten Kreuzern verfügt die italienische Flotte über sieben Schiffe mit zusammen 19 600 Tonnen, es sind dies kleinere Fahrzeuge von 1300 bis 3800 Tonnen Wasserverdrängung. Ihre Armierung besteht aus 15-Zentimeter- oder 12-Zentimeter-Geschützen.

An Torpedobooten sind vorhanden Torpedobootszerstörer, Hochseetorpedoboote und Torpedoboote 2. Klasse. Die Zahl der ersteren beträgt 33, mit einer Wasserverdrängung von je 300 bis 700 Tonnen. Die neuesten, teilweise noch im Bau befindlichen Schiffe

zeigen aber eine ganz bedeutende Größenzunahme, denn ihre Wasserverdrängung beträgt bereits 1500 Tonnen, die Geschwindigkeit erreicht 30 bis 32 Seemeilen. Die Hochseetorpedoboote, von denen bei Kriegsausbruch 69 fertig waren, weisen eine Wasserverdrängung von je 130 bis 200 Tonnen auf, mit einer Schnelligkeit von 23 bis 27 Seemeilen. An Torpedobooten 2. Klasse, die aber nur eine Wasserverdrängung von 80 Tonnen bei 16 Seemeilen Geschwindigkeit besitzen, sind nur 15 vorhanden.

Zu diesen aufgeführten Schiffen treten noch eine ganze Reihe älterer Schiffe, die nicht mehr als ganz kriegsbrauchbar bezeichnet werden können, sowie Schul- und Spezialschiffe wie Streuminenschiffe, Werkstättenschiffe, Ballonschiffe, Kohlenschiffe, Vermessungsschiffe, Dockschiffe für Unterseeboote und Heizöltransporter.

An Unterseebooten waren bei Kriegsbeginn zwanzig fertiggestellt. Sie zerfallen in eigentliche Hochseeboote und in Küstenboote.

Bei dem Geschützwesen ist es bemerkenswert, daß die italienische Marine in der letzten Zeit von der Drahtkonstruktion zur Mantelringkonstruktion übergegangen ist. Damit ist die Abkehr von der bisherigen englischen Geschützkonstruktion ausgesprochen. Auch die neuen Geschütze werden vollkommen im Lande selbst hergestellt. Die mit ihnen vorgenommenen Schießversuche haben gute Ergebnisse gezeigt.

Das Personal der Flotte ist ständig vermehrt worden. So wurde die Stelle eines Flottenchefs geschaffen, dem die in Friedenszeiten früher selbständigen beiden Geschwader dauernd unterstellt wurden. Die Stärke des Unterpersonals ist in den letzten Jahren von 35 000 auf 38 000 Mann gesteigert worden. Davon sind 8000 Mann Kapitulanten. Dem Ausbau der Marine brachte auch das Königshaus lebhaftes Interesse entgegen; der Kronprinz wurde mit Vollendung seines zehnten Lebensjahres nicht wie üblich in die Armee, sondern in die Marine eingestellt.

Trotzdem befindet sich die italienische Marine in der Adria in einer schwierigen Lage gegenüber der österreichisch-ungarischen Flotte und zwar, wie der „Neuen Zürcher Zeitung“ geschrieben wurde, aus folgenden Gründen: Zunächst sind die Strömungsverhältnisse des Adriatischen Meeres für Italien äußerst ungünstige, da sie wie eine Fortsetzung der großen, im Norden dieses Meeres einmündenden Alpenströme Etsch und Po von den Lagunen weit hinab ins Jonische Meer, längs Italiens Ostküste, nach Süden treiben. Jede Mine, die man bei Venedig oder Ravenna den Wogen der Adria übergibt, wird von der Strömung nach Süden getrieben und wird dann im östlichen Mittelmeer eine schwere Gefahr für die freilich auch hier äußerst reduzierte Schiffahrt. So bleibt den Italienern nichts anderes übrig, als durch Wachschiffe oder Tauchboote ihre Küsten zu schützen.

Wie in der Anwendung von Minen Italien sich gegenüber seinem Gegner in einer ungünstigen Lage befindet, ebenso auch in bezug auf sein Unterseebootmaterial. Trotzdem Italien beim Ausbruch des Krieges eine nicht unbedeutende Unterseeflotte besaß, so waren doch die meisten dieser Boote nur für einen ganz beschränkten Wirkungskreis verwendbar, was Italien zur Besetzung des einsamen Felseneilandes Pelagosa zwang, um hier eine Station für jene seiner Unterseeboote einzurichten, die von den italienischen Adriahäfen nicht imstande sind, die dalmatinischen Gewässer zu erreichen.

Ein dritter Nachteil besteht in dem Mangel einer Flottenbasis. Die Häfen der italienischen Küste leiden nämlich durchweg an Versandung durch die Schuttmassen, die Po und Etsch in der Adria ablagern. So kommt es, daß die italienische adriatische Flotte ihre Basis in dem entfernten, jenseits des Kap von Santa Maria di Leuca gelegenen Tarent findet. Man hat zwar jetzt Brindisi ebenfalls als Flottenbasis benutzt, aber bei einigem Hochgang des Meeres wird seine Bedeutung wieder eine ganz sekundäre, so daß man dann wieder auf Tarent angewiesen bleibt. Dieses aber ent-

spricht durchaus nicht dem Ideal einer Flottenbasis durch die außerordentlich weite Entfernung von den Industriegebieten des Landes. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß das Verbringen jedes Ersatzteiles von den Werften in Ligurien und selbst von jenen bei Neapel einen langen und umständlichen Transport erfordert."

* * *

Die italienische Luftflotte ist in den ersten Monaten des Jahres 1915 nicht nur neu organisiert, sondern gewaltig verstärkt worden, so daß es heute kaum einem Fernstehenden möglich ist, irgendwie genauere Zahlen über den gegenwärtigen Bestand zu nennen. Wir sind vielmehr auf die Angaben aus dem Jahre 1914, vor dem Beginn des Krieges, angewiesen. Damals bestand der Luftschiffpark nach Ausmusterung einiger älterer Fahrzeuge aus acht Einheiten, von denen fünf als halbstarr, drei als unstarr bezeichnet werden. Damals waren ferner zwanzig Flugzeuggeschwader zu je sechs Einheiten vorhanden, in der Mehrzahl Apparate französischer Firmen (Blériot, H. Farman, Deperdussin, Nieuport, Voisin), die Zweigfabriken in Italien unter einheimischem Namen errichtet hatten. Seither ist das im Juni 1912 geschaffene Genie-Spezialbataillon und das Fliegerbataillon aufgelöst und durch ein völlig selbständiges Luftschifferbataillon ersetzt worden. Zu Anfang des Jahres 1915 hat ein königliches Dekret den bereits im Juli 1914 den Kammern vorgelegenen Gesetzentwurf des Kriegsministers Grandi über die Neubildung des Luftschifferkorps in leicht veränderter Form mit einem Schlage durchgeführt und dem Ordinarium des Kriegsbudgets 1914/15 200 000 Lire, dem Extraordinarium 16,5 Millionen Lire hinzugefügt, von denen fünf Millionen dem Marineministerium für Wasserflugzeuge reserviert blieben. Neben der Zentraldirektion des Luftschiffer- und Flugzeugwesens, der auch Zivilingenieure, Flugzeug- und Motorenbauer, Versuchsmechaniker usw. unterstellt sind, bestehen zwei Truppenkommandos. Das erste umfaßt je ein Bataillon Ballonführer und Motorluftschifflenker mit einer Luftschifferwerkstatt, das zweite ein Bataillon Flieger mit Flugzeuggeschwadern, einem Schulbataillon für Flieger, einer technischen Direktion des Flugwesens und einer technischen Zentralanstalt für Luftschiffahrtswesen. Die Neuorganisation verlangt im Kriegsbudget eine jährliche Mehrausgabe von 950 000 Lire.

Der Angriff der österreichisch-ungarischen See- und Luftflotte gegen die italienische Ostküste am 24. Mai 1915

Vergleiche die Uebersichtskarte S. 131.

Amtliche Meldungen

24. Mai 1915.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Unsere Flotte unternahm in der auf die Kriegserklärung folgenden Nacht vom 23. zum 24. Mai 1915 eine Aktion gegen die italienische Ostküste zwischen Venedig und Barletta. Sie beschoß mit Erfolg an zahlreichen Stellen militärisch wichtige Objekte.

Gleichzeitig belegten unsere Seeflugzeuge die Ballonhalle Chiaravalle, die militärischen Anlagen von Ancona und das Arsenal von Venedig mit Bomben, wodurch sie sichtlichen Schaden und Brände verursachten.

25. Mai 1915.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Heute am 24. Mai 1915 vor Sonnenaufgang, also genau zwölf Stunden nach Kriegserklärung seitens Italiens, hat die k. u. k. Flotte gleichzeitig eine Reihe erfolgreicher Aktionen an der Ostküste Italiens von Venedig bis Barletta ausgeführt.

In Venedig hat ein Marineflieger vierzehn Bomben geworfen, im Arsenal einen Brand erzeugt, einen Zerstörer stark beschädigt, Bahnhof, Oelbehälter und Hangars am

Lido beworfen. In den sehr engen Kanal von Porto Corsini war der Zerstörer „Scharfschütze" eingedrungen, bis er sich plötzlich unmittelbar neben einem voll besetzten Schützengraben sah. Von der völlig überraschten Besatzung wurde ein großer Teil niedergeschossen, worauf jedoch drei ganz versteckte Strandbatterien ein heftiges Feuer aus zirka 12-Zentimeter-Geschützen auf den vor der Kanalmündung liegenden Kreuzer „Novara" und Torpedoboot 80 eröffneten. Letzteres erhielt einen Treffer in die Offiziersmesse, wobei ein Mann schwer verletzt und das Boot leck wurde. „Novara" führte das Feuergefecht fort, um dem Zerstörer und dem Torpedoboot aus der mißlichen Lage herauszuhelfen, enfilierte den Schützengraben, demolierte eine Kaserne, erhielt aber viele Treffer. Linien-Schiffsleutnant Persich und vier Mann tot, vier Mann schwer, mehrere leicht verwundet. Aber die Verluste des Feindes sind vielleicht zehn- bis zwanzigmal schwerer. „Scharfschütze" kam vollkommen unversehrt davon, Torpedoboot 80 mit Lecktuch nach Pola.

In Rimini wurden vom Panzerkreuzer „St. Georg" Bahnhof und Brücke beschossen.

In Senigallia wurden von S. M. S. „Zrinyi" Eisenbahnbrücke, Wasserturm, Hafenanlage, Stationsgebäude und ein Zug demoliert. Letztere zwei und ein nahe gelegenes Gebäude verbrannten.

In Ancona wurden vom Gros der Flotte alte Befestigungen, das Artillerie- und Kavallerielager, die Werften, elektrische Zentrale, Bahnhof, Gasometer, Petroleumdepot, Semaphor und Radiostation beschossen und durch abirrende Geschosse und Brände ein ungeheurer Schaden angerichtet.

Zwei Dampfer im Hafen wurden versenkt und der auf der Werft neugebaute Dampfer, der schon für den Stapellauf fast klar war, demoliert. Widerstand wurde nur von einer leichten Batterie und einigen Maschinengewehren gegen zwei Zerstörer geleistet. In dem einzigen modernen Fort „Alfredo Savio" stand zwar bei Beginn der Beschießung die Besatzung an den Geschützen, aber zwei unserer im richtigen Augenblick erscheinenden Flieger vertrieben sie mit Maschinengewehrfeuer so gründlich, daß sie nicht wieder zurückkehrten. Diese Flieger und ein dritter haben auch die Ballonhalle in Chiaravalle landeinwärts und mehrere militärische Objekte mit dreißig Bomben beworfen.

Das Luftschiff „Citta di Ferrara" warf mehrere Bomben erfolglos gegen S. M. S. „Zrinyi" und versuchte die abziehende Flotte anzugreifen, suchte aber schleunigst das Weite, als zwei Flieger herbeiflogen, die übrigens alle ihre Bomben schon verworfen hatten.

Dasselbe oder ein anderes Luftschiff war schon eine halbe Stunde nach Mitternacht von der Flotte auf halbem Wege Pola—Ancona im Gegenkurse gesichtet worden und zweifellos auf dem Wege nach Pola. Als aber drei es begleitende Fahrzeuge vor dem Geschützfeuer entflohen, kehrte das Luftschiff auch gleich um und verschwand gegen Nordwest, ohne, wie es scheint, die Flotte selbst gesehen zu haben.

Die Eisenbahnbrücke über den Potenzafluß wurde von S. M. S. „Radetzky" beschossen und beschädigt.

S. M. S. „Admiral Spaun" mit vier Zerstörern beschoß die Eisenbahnbrücke über den Sinarcafluß, die Eisenbahnstation, Lokomotiven, Pumpenhaus usw. in Campo Marino, demolierte den Semaphor von Tremiti und beschädigte den von Torre di Mileto.

S. M. S. „Helgoland" mit drei Zerstörern beschoß Vieste und Manfredonia und stieß bei Barletta auf zwei italienische Zerstörer, die es sofort unter Feuer nahm und verfolgte. Der eine entkam, der zweite, „Turbine", wurde von unseren Zerstörern „Csepel" und „Tatra" gegen Pelagosa abgedrängt und durch einen Granattreffer in eine Maschine und einen Kessel lahmgeschossen und blieb gestoppt, brennend und sinkend liegen. Er ergab sich. „Csepel", „Tatra" und „Lika" retteten 35 Mann der Besatzung,

darunter den Kommandanten, Gesamtdetailoffizier und Maschinenvorstand, und nahmen sie gefangen. Das Rettungswerk wurde von zwei von Nordost bis auf 9000 Meter herankommenden Schlachtschiffen Typ „Vittorio Emanuele“ und einem Auxiliarkreuzer gestört. Im darauffolgenden Feuergefecht erhielt nur „Csepel“ einen unbedeutenden Treffer, wobei ein Mann schwer, zwei Mann leicht verwundet wurden. Das Feuer wurde von „Helgoland“ und den Zerstörern anscheinend mit gutem Erfolg erwidert. Nächste Distanz 8000 Meter. Nach kurzer Zeit waren unsere Schiffe außer Schußdistanz. Außer den angegebenen hatte die k. u. k. Flotte keine Verluste.

Italienische Meldung: Es war vorauszusehen, daß sofort nach der Kriegserklärung eine Offensive gegen unsere adriatische Küste erfolgen würde, weniger aus militärischen Gründen, als um eine moralische Wirkung zu erzielen. Aber man hatte bereits vorgesorgt, ihr zu begegnen und sie nur kurz dauern lassen. In der Tat haben einige kleine Einheiten, hauptsächlich Torpedojäger und Torpedos, am 24. Mai zwischen 4 und 6 Uhr morgens einige Kanonenschüsse auf unsere adriatische Küste abgegeben. Auch haben Flugzeuge versucht, das Arsenal von Venedig anzugreifen. Die feindlichen Schiffe wurden nach kurzer Beschießung von unserer Torpedoflottille gezwungen, sich zu entfernen. Die Flugzeuge wurden von unseren Abwehrkanonen beschossen, ferner von Gewehrfeuer empfangen und von einem unserer Aeroplane sowie einem über die Adria fliegenden Luftschiff angegriffen. Die angegriffenen Ortschaften sind: Porto Corsini, der Hafen von Ravenna, der sofort antwortete und den Feind zwang, sich zu entfernen, weiter Ancona, wo der Angriff hauptsächlich bezweckte, die Bahnlinie zu unterbrechen und leicht auszubessernde Schäden verursachte, endlich Barletta, wo ein Angriff von einem Aufklärungsboote erfolgte, das durch ein Schiff in Begleitung eines Unterseeboots in die Flucht geschlagen wurde. In Jesi (bei Ancona) warfen Flieger Bomben auf einen Hangar, aber ohne ihren Zweck zu erreichen. Alle anderen Nachrichten über Operationen dieser Nacht sind unbegründet.

Italienische Meldung: Am 24. Mai früh 3 Uhr ist einer unserer Torpedozerstörer in den Hafen von Buso in der Nähe der italienisch-österreichischen Grenze eingedrungen. Er hat die Landungsbrücke zerstört und alle im Hafen befindlichen Motorboote versenkt. Unser Torpedozerstörer erlitt keinen Materialschaden oder Verluste an Mannschaften. Der Feind hatte zwei Tote, außerdem haben wir 47 Gefangene gemacht, darunter einen Offizier, 15 Unteroffiziere, die nach Venedig verbracht wurden.

26. Mai.

Kaiser Franz Josef hat an den Flottenkommandanten, Admiral Haus, ein Telegramm gerichtet, in dem er ihn und die unter seiner bewährten Führung stehende Flotte beglückwünscht zu der weithin vernehmbaren Antwort, die der Admiral der Kriegserklärung Italiens mit seinem kühnen Vorstoß gegen die Küste des Feindes sofort folgen ließ.

Später, Mitte Juni 1915, wurde bekannt gegeben, daß der Kaiser dem Kommandanten der Novara, Linienschiffskapitän Horthy, in Anerkennung des tapferen und erfolgreichen Verhaltens vor dem Feind den Orden der Eisernen Krone mit Kriegsdekoration, und dem am 24. Mai bei Venedig vor dem Feind gefallenen Linienschiffsleutnant Persich das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit der Kriegsdekoration verliehen habe.

Linienschiffsleutnant Emil Persich Edler v. Köstenheim, der schon gelegentlich der Sicherungsmaßnahmen des Jahres 1913 in den adriatischen Gewässern eingeschifft war, bekleidete die Charge seit 1. Mai 1913, nachdem er vom 1. Januar 1909 als Fregattenleutnant gedient hatte. Er war am 1. Juli 1905 als Seekadett zweiter Klasse aus der Marineakademie in Fiume ausgemustert worden.

6. Juni 1915.

Aus dem k. u. k. Kriegspressequartier wird gemeldet: „In dem italienischen amtlichen Bericht vom 1. Juni heißt es: Die Eisenbahndirektion Ancona teilt mit,

daß der am 24. Mai 1915 an der Eisenbahnbrücke über die Marecchia bei Rimini verursachte Schaden nicht von feindlichen Schiffen, sondern von einem österreichisch-ungarischen Luftschiff angerichtet worden ist, das sehr deutlich den Namen Citta di Ferrara und die italienische Flagge trug. Demgegenüber ist vor allem festzustellen, daß unsere Luftschiffe an dieser Aktion nicht beteiligt waren. Wenn die Eisenbahndirektion in Ancona die Beschädigung der Eisenbahnbrücke bei Rimini meldet, so muß tatsächlich eine solche verursacht worden sein, was die ersten Veröffentlichungen verneinten. Da weiter in den bisherigen Mitteilungen von einem italienischen Luftschiff berichtet wird, das sogar unsere Flotte anzugreifen versuchte, so muß, wenn die Angaben der Eisenbahndirektion in Ancona stimmen, angenommen werden, daß das italienische Luftschiff Citta di Ferrara die Küste verwechselt und die Bahnlinie selbst bombardiert hat.

Aus den Einzelberichten

Aus den zahlreichen Einzelberichten über die Kampfhandlungen gegen die verschiedenen italienischen Angriffspunkte seien einzelne charakteristische Erzählungen herausgegriffen:

Ueber das Gefecht im Kanal von Porto Corsini hat ein Augenzeuge des Kampfes in der Wiener „Neuen Freien Presse“ einen Bericht veröffentlicht, in dem er schreibt: „Aus dem Verlauf des Kampfes erhielt man den Eindruck, daß ein Angriff von See aus nicht unerwartet, aber das Vordringen in den Kanal überraschend gekommen war. Dies zeigte sich am deutlichsten an einem vollbesetzten Schützengraben, der ungefähr senkrecht zur Kanalachse angelegt war. Dort waren die bereits an ihren Posten stehenden Leute sichtlich unschlüssig, was zu tun sei. Unser enfilierendes Feuer überhob die meisten rasch jedes weiteren Zweifels. Die Maschinengewehre machten ganze Arbeit. Es riß Verwirrung ein. Leute eilten aus ihren Deckungen. Einer kam mit den Hörmuscheln am Ohr aus seiner Telephonzelle und brach im Feuer zusammen. Ein Marineoffizier in Sommeradjustierung, deren Weiß sich im Dunkel der Umgebung beim Scheine der Dämmerung deutlich abhob, sank bald, von mehreren Kugeln durchbohrt, an der Uferböschung nieder. Ein höherer Marineoffizier schrie den „Scharfschütze“ an: „Cosa volete?“ (Was wollt ihr?) Da schlägt eine Granate der italienischen Batterie in seiner nächsten Nähe ein. Der Luftdruck läßt ihn einen Kniefall machen. So trifft ihn die Antwort: die Kugel eines Maschinengewehres. Einzelne Leute warfen ihre Arme empor, um sich zu ergeben. Aber zur Gefangennahme war keine Zeit. Unausgesetzt brüllten die Geschütze, unaufhörlich prasselte hüben und drüben Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Unsere Geschosse waren hauptsächlich gegen das Barackenlager, die Kaserne und die Semaphorstation gerichtet; bei ihr wird halt gemacht und dann unversehrt wieder aus dem Kanal ausgelaufen.“

Von der Beschießung von Rimini erzählt ein Brief des Matrosen Julius Hora an seine Eltern, den „Az Est“ veröffentlicht hat. Julius Hora schreibt: „Gegen 4 Uhr morgens wurde die Bereitschaft alarmiert. Fünf Minuten später krachte der erste Schuß, worauf alles im Nachthemd zur Kirche rannte, denn das wissen die Italiani, daß wir „Barbaren“ ein Gotteshaus nicht beschießen. Wir blockierten dann die Stadt 20 Minuten lang, ohne daß ein Schuß gefallen wäre, und gaben somit den Leuten genug Zeit, damit sie ihr Leben retten. Dann nahmen wir die Eisenbahnbrücke unter Feuer, darnach das schöne Stationsgebäude und dann die Schwefelzündholz- und Pulverfabrik unmittelbar neben der Kirche. Unser kommandierender Offizier sagte uns, wir sollen zeigen, daß wir schießen können und daß wir die Fabrik zusammenschießen mögen, die Kirche aber unversehrt bleibe. Wir haben diesem Befehl genau entsprochen.“

In der Stadt hatte sich das Gerücht verbreitet, daß von der großen schweizerischen Brauerei Spieß aus dem Feinde Zeichen gegeben worden seien, worauf die Polizei alle deutschen Angestellten der Brauerei verhaftete.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ansicht der italienischen Stadt Ancona am adriatischen Meer



Nach „Illustrazione Italiana"

Blick auf Venedig von einem französischen Flugzeug aus 900 m Höhe photographiert



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ansicht des Hafens von Triest

Phot. Az Est, Budapest

Österreichisch-ungarischer Wachtposten an der Adria

Aehnliches ereignete sich nach einem Bericht des „Berliner Tageblatts“ in Ancona. „Morgens 3 Uhr 50 Minuten, erschienen einen halben Kilometer vor dem Hafen mehrere K. und K. Schiffe, die sofort den Semaphor von Monte Cappuccini beschossen. Zwei Aeroplane leiteten das Feuer der Beschießung. Es galt, vor allem die Bahnlinie, und zwar den Knotenpunkt Ancona—Falconara zu zerstören und damit einen Teil Süditaliens vom Norden zu trennen. Das Geschwader verschoß angeblich tausend Projektile. Aufs Ziel genommen waren in der Stadt die Kasernen sowie Magazine und Gasometer der Naphtagesellschaft. Der deutsche Dampfer „Lemnos“, der im Hafen lag, sank, doch vermutlich nicht durch ein österreichisches Geschoß, vielmehr sollen die eigenen Offiziere den „Lemnos“ zum Sinken gebracht haben. Die Offiziere des „Lemnos“ wurden auch verhaftet.

Während des Bombardements wurden der K. und K. Konsul Termits und der deutsche Konsul Rohrer von Karabinieri aus den Wohnungen geholt und mit aufgepflanztem Bajonett zur Präfektur gebracht. Von beiden Konsulaten wurden die Wappen abgenommen.“

Ueber das Seegefecht bei Barletta hat Maler Anton Rosanelli dem „Wiener Tagblatt“ einen Originalbrief zur Veröffentlichung überlassen, den er von einem Bekannten, der als Steuermeister auf dem Zerstörer „Lika“ dient, erhalten hat. In dem Schreiben heißt es: „Am 24. Mai 1915 um 4 Uhr 15 Minuten morgens standen wir dicht vor der militärischen Radio- und Semaphorstation Vieste. Bald nach dem Kommando „Kleine Flaggengala hißt auf!“ kam der Befehl „Geschütz eins: Feuer!“ Es war ein gutgezielter Volltreffer in das Radiostationsgebäude, der mit lautem Hurra! begrüßt wurde. Durch unsern kräftigen Morgengruß wachen nun auch in dem kleinen Städtchen die Einwohner erschreckt auf, und während von uns Schuß auf Schuß das Zerstörungswerk vollendet, hört man Sturmgeläute und sieht Menschen in eiliger Hast hin- und herlaufen; viele Leute sind kaum notdürftig bekleidet.

Unsre Aufgabe ist gelöst. In rascher Fahrt geht es unserm nächsten Hafen zu, und eine halbe Stunde später kommt Pelagosa in Sicht. Aber kaum gesichtet, ruft uns eine Radiodepesche zur Vereinigung mit unserm Führerschiff „Helgoland“. — Kurs verkehrt und ganze Fahrt wieder nach Süden. Es ist $^3/_4$6 Uhr morgens. Vorn am Steuerbord sind Rauchwolken in Sicht, und fünf Minuten später sehen wir, daß ein italienischer Zerstörer, 45 Grad vorn Steuerbord von uns, durch rasende Fahrt seinen Verfolgern, S. M. Schiffen „Csepel“ und „Patra“, zu entkommen sucht. Nun gibt es auch für uns kein Ueberlegen mehr; mit Volldampf voraus fallen wir ihm in die Flanke. Auch unser Feind erkennt sofort, von welcher Seite ihm die größere Gefahr droht, denn schon kommt der erste Gruß singend herüber. Nun geht eine Jagd los, die zu schildern ein wenig schwer ist, da jeder seine ganze Kraft und Energie seinem Dienste zuwenden muß. Minutenlang geht es in wilder Fahrt dahin, man vernimmt die Kommandos der schußbeobachtenden Offiziere, hört das dumpfe Krachen der explodierenden feindlichen Geschosse, die, gut gezielt, in nächster Nähe ins Wasser klatschen, und denen wir durch ein kaum merkliches Aendern des Kurses auszuweichen suchen.

Im Maschinenraum ist die Hitze auf 62 Grad Celsius gestiegen. Das Heiz- und Maschinenpersonal leistet Uebermenschliches, aber auch unsre Blaujacken auf Deck haben sich in diesen wenigen Minuten bereits so gut eingeschossen, daß wir kurz darauf einen Volltreffer in den achteren Maschinenraum senden. Doch der Feind fährt fort, mit unverminderter Geschwindigkeit der Gefahr zu entrinnen, denn schon läßt sich erkennen, daß sich ein feindliches Schlachtschiff, Typ „Viktor Emanuel“ und ein Kreuzer mit äußerster Kraftanstrengung nähern ... Ein Aufblitzen unserer Größtkalibrigen — drüben eine starke schwarze Rauchwolke und — des Feindes Schicksal ist besiegelt.

Nun aber kam etwas, was uns stark befremdete. Unser Gegner, der Zerstörer „Turbine“, hißte nämlich die Uebergabsflagge. Das ist ein Fall, der meines Wissens in dem

gegenwärtigen Kriege noch nicht vorgekommen ist. Im nächsten Augenblick sind wir dort, und es fällt schwer, angesichts der im Wasser schwimmenden Gestalten ein hartes Urteil zu fällen. „Aiuto, Austriaci!“ ruft es uns von allen Seiten zu. „Aiuto! Aiuto!“ Ich bin überzeugt, daß solches bei uns und den deutschen Kameraden nie vorkommen würde.

„Boote klar zum Streichen!“ ertönt das Kommando. Mit vereinten Kräften gelingt es uns, zwei Offiziere und dreiunddreißig Mann, darunter auch den Kommandanten, zu retten. Während der Rettungsaktion verlangsamten die feindlichen Schiffe ihre Fahrt und hißten die Genfer Flagge. Dies bedeutet, daß wir, so lang wir rettend eingreifen, nicht beschossen werden. Doch die Distanz wird immer kürzer, und wir sind bereits auf Schußweite aneinandergeraten. Nun sind wir gezwungen, unser Rettungswerk schleunigst einzustellen und das Schiff im brennenden und sinkenden Zustand zu verlassen — obwohl wir, hätte uns der Gegner nicht genötigt — alle Mann hätten bergen können.

Es war aber höchste Zeit, von der Stelle zu kommen, denn kaum in Bewegung, kam von drüben der erste Schuß von 20-Zentimeter-Kaliber, mit größter Präzision abgefeuert. Unser Kommandoschiff „Helgoland“ schätzt nur einen kleinen Moment, dann gibt es eine so treffliche Antwort, daß den Signori die Luft zu weiterer Schießerei völlig abhanden kam. Einen großen Kreis nach Osten beschreibend, verschwindet der Gegner.“

Als man in Bari die Beschießung von Barletta erfuhr, zog das Volk, wie dem „Berliner Tageblatt“ berichtet wurde, vor das österreichisch-ungarische Konsulat, zertrümmerte alle Fenster und bewarf die ganze Fassade mit Tintenflaschen, so daß das Haus über und über mit Tinte beschmiert war. Dann zerstörte die Menge das österreichisch-ungarische Wappen und hißte auf dem Balkon des Konsulats die belgische Fahne. Darnach wollte die Menge noch dem deutschen und dem türkischen Konsulat Besuche abstatten, doch waren an diesen Gebäuden die Wappen bereits abgenommen.

Der russische Konsul in Bari, Jurjew, hatte sich nach Barletta begeben, um die Folgen der Beschießung zu besichtigen, er wurde aber für einen deutschen Spion gehalten, beschimpft, mißhandelt und verhaftet. Als der Konsul sich auf dem Polizeibüro auswies, veranstaltete ihm das Volk, das ihn eben noch beschimpft hatte, eine große Huldigung. Er wurde mit Blumen förmlich bedeckt und in einem Triumphzug nach Hause geleitet. Der Konsul hielt mit tränenerstickter Stimme eine Ansprache an das Volk und versicherte, er habe alles vergessen. „Evviva Italia!“

Die Flottenkämpfe in der Adria bis Mitte August 1915

Nach Meldungen des K. u. K. Flottenkommandos, des italienischen Admiralstabs und ergänzenden Mitteilungen

29. Mai 1915.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Heute nacht ist ein großer fremder Dampfer am Eingang vom Golf von Triest auf eine Miene gestoßen und gesunken.

31. Mai.

Meldung des italienischen Admiralstabs: Heute morgen haben vier Torpedojäger die Werft von Monfalcone bombardiert und schwere Schäden verursacht, die von den Kommandanten des Geschwaders konstatiert werden konnten. Auch einige mit Mehl beladene Lastschiffe wurden von den Torpedojägern überrascht und versenkt. Dem Geschwader konnte von seiten der Küstenbatterie keinerlei Schaden zugefügt werden.

1. Juni 1915.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Die bei der Beschießung von Monfalcone verursachten Schäden reduzieren sich auf die leichte Verletzung einer Zivilperson durch Steinsplitter.

2. Juni 1915.

Meldung des italienischen Admiralstabs: Gestern am Dienstag den 1. Juni 1915 kreuzte unsere Seestreitkraft den ganzen Tag in der Nähe des dalmatischen Archipels. Aus den bis jetzt hierher gelangten Nachrichten geht jedoch nicht hervor, daß der Feind sich hat sehen lassen. Da man den Semaphor- und radiotelegraphischen Dienst auf der im letzten November zum zweiten Male durch die französische Flotte beschossenen Insel Lissa wieder eingerichtet hatte, haben unsere Schiffe die neuen Einrichtungen und auch die wichtige Vedetten-Beobachtungsstation nördlich der Insel Curzola zerstört.

Dazu wurde unter dem 6. Juni aus dem K. u. K. Kriegspressequartier berichtigend gemeldet: „Ueber die italienische Flotte wird im amtlichen italienischen Bericht vom 2. Juni 1915 gemeldet, daß sie, verstärkt durch englische Schiffe, jene Operation wiederholt hat, die im Herbst vorigen Jahres von der französischen Flotte ausgeführt wurde. Wie damals hat auch diesmal das feindliche Geschwader seine Ueberlegenheit gegenüber einer wehrlosen Signalstation schlagend bewiesen. Es hat die Wohnung des armen Leuchtturmwärters durch ungefähr 50 Schuß beschädigt und hierdurch, wie die Veröffentlichung lautet, die wichtige Beobachtungsstation zerstört."

4. Juni.

Das italienische Marineministerium erläßt eine Kundgebung, in der ausgeführt wird, daß keiner der kriegführenden Staaten ein Communiqué vor der endgültigen Beendigung eines Seeunternehmens veröffentlicht habe; darum seien auch vom italienischen Marineministerium keine periodischen Berichte, wie die über die Aktionen des Landheeres zu erwarten.

In der Adria könnten zu Ende geführte Unternehmungen nicht häufig sein. Die österreichische Marine besitze eine so ungeheure strategische Ueberlegenheit, daß ihr die Initiative überlassen werden müsse. Die österreichischen Schiffe könnten in drei Stunden einen Angriff gegen die italienischen Küsten ausführen, während die italienischen Unternehmungen nur von den befestigten Häfen Venedig und Brindisi ausgehen könnten. Bei der geringen Achtung der Deutschen vor dem Völkerrecht operierten sie ferner vornehmlich gegen unbefestigte Küstenzonen. Zum Unglück für sie folgere die Bevölkerung jener Gegenden daraus nur die Notwendigkeit des Krieges.

Der Nachweis der strategischen Inferiorität Italiens in der Adria, der bisher nur theoretisch behauptet worden sei, werde jetzt durch die Erfahrung erwiesen. Die italienische Flotte könne, ganz abgesehen davon, daß das nicht in der Wesensart der italienischen Kriegsführung liege, keine ähnlichen Aktionen gegen feindliche Küsten unternehmen, weil sie riskierte, die italienische Bevölkerung jener Küsten zu schädigen. Sie müsse sich also auf Aktionen rein militärischen Charakters beschränken, die Fühlung mit dem Feinde aufrechterhalten, seinen Bewegungen zuvorkommen, seine Ausfälle abwarten.

6. Juni 1915.

Meldung des italienischen Admiralstabs: Am 5. Juni führten unsere Seestreitkräfte in der mittleren und unteren Adria mehrere Operationen gegen den Feind aus. Sie durchschnitten das Telegraphenkabel, das die Inseln des dalmatinischen Archipels mit dem Festlande verbindet. Sie zerstörten sechs Leuchttürme und Semaphorstationen. Sie bombardierten und beschädigten die Eisenbahnlinie stark zwischen Cattaro und Ragusa.

Am nämlichen Tage bombardierte einer unserer Torpedozerstörer, der von einem österreichischen Flugzeug ohne Erfolg angegriffen wurde, neuerdings Monfalcone und versenkte mehrere große, mit Waren befrachtete Barken. Größere Fahrzeuge, die den Torpedozerstörer unterstützten, kreuzten in den südlichen Gewässern, ohne den Feind zu sehen.

7. Juni 1915.

Meldung des italienischen Admiralstabs: Am Morgen des 7. Juni beschoß unser kleines Geschwader von Torpedojägern zum drittenmal Monfalcone. Drei feindliche, in der Nähe des Schlosses Duino aufgestellte Batterien eröffneten ein unaufhörliches Feuer gegen unsere Torpedoboote. Diese richteten ihr Schießen gegen sie, worauf sie die Batterien zum Schweigen brachten und das Schloß in Brand steckten.

Mitteilungen aus dem K. u. K. Kriegspressequartier stellen die italienische Meldung dahin richtig, daß das Schloß Duino zwar beschossen, aber nur geringfügig beschädigt worden ist.

9. Juni.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Unterseeboot IV, Kommandant Linienschiffsleutnant Singule, hat vormittags 30 Meilen westlich von San Giovanni di Medua einen englischen Kreuzer, Typ „Liverpool", der von sechs Zerstörern geschützt fuhr, torpediert und versenkt.

11. Juni.

Meldung des italienischen Admiralstabs: Die in einem österreichisch-ungarischen amtlichen Communiqué enthaltene Meldung, daß ein britisches Kriegsschiff vom Liverpool-Typus auf der Höhe von San Giovanni di Medua versenkt wurde, ist nicht richtig. Das englische Fahrzeug, auf das das österreichische Communiqué anspielt, beteiligte sich am 9. Juni mit einem unserer Torpedobootzerstörergeschwader an einer mit Erfolg ausgeführten Operation gegen die Küste der Drinbucht und kehrte mit diesem in eine unserer Flottenbasen mit einer Geschwindigkeit von 17 Knoten zurück.

11. Juni.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Das italienische Unterseeboot „Medusa" wurde durch eines unserer Unterseeboote in der Nordadria torpediert und versenkt. Der zweite Offizier und vier Mann wurden gerettet und gefangen.

17. Juni.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Mehrere unserer Kreuzer und Torpedoeinheiten haben eine Streifung an der italienischen Küste von der Reichsgrenze bis Fano unternommen. Hierbei wurden die Semaphorstationen an der Tagliamentomündung und bei Pesaro sowie die Eisenbahnbrücken bei Rimini über den Metauro und Arcilafluß durch Geschützfeuer beschädigt, ein italienischer Dampfer versenkt, dessen Bemannung geborgen. Sämtliche Einheiten sind wohlbehalten eingerückt.

18. Juni.

Meldung des französischen Admiralstabs: Die englisch-französischen Seestreitkräfte des Mittelmeeres operieren zusammen mit der italienischen Flotte, um durch die gemeinsame Tätigkeit eine wirksamere Ueberwachung des Adriatischen Meeres durchzuführen. Verbündete Schiffe suchen nach den zur Verproviantierung der feindlichen Unterseeboote dienenden Petroleumlagern, um sie zu zerstören.

20. Juni.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Am 19. Juni wurden die Tanks- und Hafenanlagen von Monopoli durch ein Torpedofahrzeug mit Erfolg beschossen und die Bahnhöfe von Bari und Brindisi von unseren Seeflugzeugen durch Bombenabwürfe beschädigt.

27. Juni 1915.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Eines unserer Unterseeboote hat am 26. Juni 1915 in der Nordadria ein italienisches Torpedoboot torpediert und versenkt.

2. Juli 1915.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Das italienische Torpedoboot „17 s o“ ist abends in der Nordadria vernichtet worden.

7. Juli.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Eines unserer Unterseeboote hat am 7. Juli morgens einen italienischen Panzerkreuzer Typ „Amalfi“ in der Nordadria torpediert und versenkt.

8. Juli.

Meldung des italienischen Admiralstabs: Vorgestern nacht wurde eine Aufklärungsfahrt in der oberen Adria unternommen. Der Kreuzer Amalfi, der daran teilnahm, wurde gestern von einem österreichisch-ungarischen Tauchboot torpediert. Das Schiff hatte sofort schwere Schlagseite nach links. Bevor der Kommandant der Besatzung befahl, sich ins Meer zu werfen, ertönte der Ruf: Es lebe der König! Es lebe Italien! Die ganze Besatzung, die am Heck des Schiffes versammelt war, stimmte mit bewundernswerter Disziplin in den Ruf ein. Der Kommandant verließ als Letzter das Schiff, indem er sich auf der noch aus dem Wasser ragenden Seite hinuntergleiten ließ. Der Kreuzer versank kurz darauf. Es gelang uns nahezu die gesamte Besatzung zu retten.

Während die vorstehende Mitteilung des italienischen Admiralstabs von der Rettung fast aller Matrosen und Offiziere spricht, beziffert nach dem „Berliner Tageblatt“ ein Telegramm des „Secolo“ aus Venedig die Geretteten auf 500, während die ganze Besatzung nach der „d'Italia“ 900 betrug. Beide Angaben, die der offiziellen Meldung widersprechen, sind von der strengen Zensur unbeanstandet geblieben.

Der „Amalfi“ weilte gelegentlich der Kieler Woche 1913 mit König Viktor Emanuel in Kiel, wo damals die letzte Zusammenkunft zwischen dem König und Kaiser Wilhelm stattfand.

9. Juli.

Griechische Meldungen: Ein unter griechischer Flagge fahrender Dampfer, der Benzin- und Oelladung an Bord hatte, ist in den griechischen Gewässern von dem griechischen Torpedobootzerstörer Nea-Genea aufgebracht und nach Korfu gebracht worden. Die dort angestellte Untersuchung ergab, daß das Schiff „Giannicolo“ heißt, zur italienischen Kriegsflotte gehört und von einem aktiven italienischen Marineoffizier befehligt wurde. Nach dieser Feststellung muß die Angelegenheit auf diplomatischem Wege geregelt werden. Vorläufig hat man hier nur zwei Deutungen für die Angelegenheit. Entweder es handelt sich tatsächlich um ein italienisches Kriegsschiff, das sich unter Mißbrauch der Flagge eines befreundeten Staates an die deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegsfahrzeuge heranschleichen wollte, oder es handelt sich um ein Handelsschiff, das gleichfalls unter Mißbrauch der griechischen Flagge die griechische Schiffahrt bloßstellen und sie des Schmuggels von Konterbande für die deutschen Unterseeboote im Mittelmeer verdächtig machen sollte. Der Mißbrauch der griechischen Flagge durch die italienische Kriegsflotte erweckte in Griechenland große Entrüstung.

18. Juli.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Eines unserer Unterseeboote hat heute morgen südlich von Ragusa den italienischen Kreuzer Giuseppe Garibaldi torpediert und versenkt. Der Kreuzer sank in 15 Minuten.

19. Juli 1915.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Gestern früh erschienen vor Ragusa Vecchia und Gravosa zusammen acht italienische Kreuzer und zwölf Torpedobote und eröffneten das Feuer gegen die Bahn, gegen den Bahnhof Gra-

vosa, einige Ortschaften und gegen die Höhe bei Ragusa Vecchia. Sie gaben insgesamt etwa 1000 Schüsse ab. Es wurden einige Privatgebäude leicht beschädigt. Menschenverluste sind nicht zu beklagen. Auch Verwundete gab es nicht. Um 5 Uhr 15 Minuten früh erfolgte die bereits gemeldete Torpedierung des Kreuzers „Giuseppe Garibaldi", worauf das italienische Geschwader eilends unsere Küstengewässer verließ.

20. Juli 1915.

Meldung des italienischen Admiralstabs: Seit dem letzten Communiqué vom 8. Juli (S. 129) entwickelte die Marine eine lebhafte Tätigkeit mit Schiffs- und Luftkampfmitteln gegen die Küste im oberen und unteren Adriatischen Meer. Auf See sind folgende, in dem dalmatischen Archipel ausgeführte Operationen zu erwähnen: Abschneiden der Telegraphenkabel in der Nähe der Inseln, die infolge ihrer gegen unsere Ufer vorgeschobenen Lage brauchbare Beobachtungsstationen für den Feind bildeten; Zerstörung von Einrichtungen für die Verproviantierung von Torpedobooten sowie von Kasernen und Fabriken auf einer dieser Inseln, Erbeutung einiger Gefangener.

Bei Tagesanbruch des 18. Juli näherte sich eine Division unserer alten Panzerkreuzer, bestehend aus „Varese", „Ferrucio", „Garibaldi" und „Pisani", den Gewässern von Cattaro und bekundete seine Anwesenheit, indem sie die Eisenbahnlinie bei dieser Ortschaft bombardierte und ernstlich beschädigte; zu gleicher Zeit gingen kleine Schiffe gegen Gravosa vor, zerstörten dort ein Maschinendepot, Kasernen und mehrere militärische Gebäude und führten dank einer Landung eine Aufklärung auf der Insel Giuppana aus. Die in die Bucht von Cattaro geflüchteten feindlichen Panzerschiffe, die, obschon sie nicht vom modernen Typ waren, doch unserer Division alter und bescheidener Kreuzer hätten die Stirn bieten können, kamen nicht aus dem Hafen heraus, obgleich sie alle ihre Maschinen unter Dampf hatten. Während unsere Schiffe sich entfernten, wurden Angriffe von Tauchbooten auf sie gemacht; dabei wurde der „Garibaldi", nachdem er einem ersten Angriff entgangen war, von einem Torpedo getroffen und sank. Die Besatzung bewahrte vollkommene Disziplin und Ruhe und rief wiederholt: „Es lebe der König!" bevor sie gemäß den erhaltenen Befehlen sich ins Meer warf. Sie wurde zum größten Teil gerettet.

Ueber die Versenkung des „Giuseppe Garibaldi" wurden, wie das K. u. K. Kriegspressequartier unter dem 6. August 1915 bekannt gab, von maßgebender Seite folgende Einzelheiten mitgeteilt: „Der „Garibaldi" fuhr im Verbande einer feindlichen Flottille von Kreuzern und Torpedobooten, unter der sich drei Kreuzer vom Typ „Garibaldi" und einer vom Typ „Vettor Pisani" befanden. Das Unterseeboot lancierte einen Torpedo, der den „Garibaldi" traf. Die drei anderen Kreuzer flohen. Die Matrosen des „Garibaldi" sprangen mit Rettungsgürteln ins Meer. Der Kreuzer versank nach fünf Minuten. Die Matrosen wurden von zurückgebliebenen Zerstörern aufgenommen. Kaum hatten diese das Rettungswerk begonnen, als unser Unterseebootkommandant mit Erstaunen sah, daß auf jedem Zerstörer die Genfer Flagge hochging, daß diese sich also unter den Schutz der völkerrechtlichen Vereinbarung stellen wollten, der ihnen keineswegs zukam. Das Unterseeboot versuchte näher zu fahren, doch kaum war es entdeckt, als sich schon diese merkwürdigen Spitalschiffe auf das Unterseeboot stürzten, um es zu überrennen. Sie erzielten zwar keinen Erfolg, aber die gegnerische Kriegführung erscheint durch diese, einen krassen Mißbrauch der Genfer Flagge bedeutende, hinterlistige Handlungsweise aufs treffendste gekennzeichnet. Im allgemeinen dürfte das schnelle Wechseln der Flagge bei der italienischen Marine zur Gewohnheit geworden sein. Die Zerstörer verließen nach einstündiger Bergungsarbeit den Schauplatz ihres Mißerfolges. Unter den zahlreichen aus dem Wasser herausgefischten Gegenständen befand sich die Flagge des italienischen Vizeadmirals, woraus zweifellos hervorgeht, daß „Garibaldi" das Flaggschiff der vor Ra-



Uebersichtskarte über das Adriatische Meer.

gusa operierenden Flotte war. „Garibaldi" ist somit das vierte Admiralschiff, das unseren Unterseebooten zum Opfer fiel. Die bisher vernichteten Admiralschiffe sind: „Jean Bart" (Vizeadmiral Boué de Lapeyrère), „Leon Gambetta" (Konteradmiral Senes), „Amalfi" (Flaggschiff der dritten Division), „Garibaldi" (Flaggschiff der fünften Division)."

Das K. u. K. Ministerium des Aeußeren richtete am 24. September 1915 an die diplomatischen Vertretungen der verbündeten und der neutralen Mächte nachstehende Verbalnote: „Am 18. Juli 1915 ist der italienische Kreuzer „Giuseppe Garibaldi" von einem österreichisch-ungarischen Unterseeboot torpediert und versenkt worden. Wie aus einer Meldung des österreichisch-ungarischen fünften Divisionskommandos hervorgeht, hißten

einige der italienischen Torpedofahrzeuge, die sich näherten, um die Ueberlebenden zu bergen, die Genfer Flagge und griffen das Unterseeboot an, als es neuerlich auftauchte. Die österreichisch-ungarische Regierung protestiert energisch gegen dieses Vorgehen der italienischen Marine, das eine offenkundige Verletzung der grundlegenden Bestimmungen der zehnten Haager Konvention vom Jahre 1907 darstellt."

23. Juli 1915.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Am 23. Juli früh haben unsere Kreuzer und Fahrzeuge die Eisenbahn an der italienischen Ostküste auf einer Strecke von über 160 Kilometern erfolgreich beschossen. Die Bahnstationen von Chieti, Campomarino, Fossacesia, Termoli und Ortona sind stark beschädigt, jene von San Benedetto und Grottammare in Brand geschossen, vier Lokomotiven und viele Waggons demoliert, einige sind verbrannt. In Ortona wurde der Wasserturm zerschossen, der Pontonkran beschädigt und ein Schlepptender versenkt. Zwei Fabriken in Ortona und eine in S. Vito haben schweren Schaden davongetragen, alle Schornsteine sind umgelegt. Der Bahnviadukt bei Termoli ist demoliert, die Brücke über den Foro eingestürzt und außerdem eine Kaserne in San Benedetto zerschossen. Der Semaphor Tremiti wurde in Schutt gelegt, das dortige Kabel zerstört. Feindliche Seestreitkräfte wurden nicht gesichtet.

Meldung des italienischen Admiralstabs: Heute morgen bei Tagesanbruch hat der Feind einige Erkundungsschiffe und einige Torpedojäger ausgeschickt, um Ortona, einige Teile der Eisenbahnlinie sowie die Tremitiinseln zu beschießen. Nur bei Ortona gab es den Tod eines Greises und eines vierzehnjährigen Kindes zu beklagen. Der Materialschaden ist wenig bedeutend.

27. Juli 1915.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Am 27. Juli früh unternahmen unsere leichten Kreuzer und Torpedoeinheiten einen erfolgreichen Angriff auf die Eisenbahnstrecke von Ancona bis Pesaro und beschossen die Stationsanlagen, Bahnhofsmagazine, Wachhäuser und Eisenbahnbrücken an dieser Küstenstrecke mit gutem Erfolge. Mehrere Lokomotiven und zahlreiche Waggons wurden demoliert, ein Bahnhofmagazin in Fano geriet in Brand, der eine starke Explosion zur Folge hatte.

Gleichzeitig belegten unsere Seeflugzeuge den Bahnhof, eine Batterie, Kasernen und sonstige militärische Objekte Anconas erfolgreich mit Bomben, wobei der Rangierbahnhof sehr stark beschädigt und viel rollendes Material zerstört wurde. In einem Naphthatank entstand ein noch auf 30 Seemeilen sichtbarer Brand. Alle Einheiten sind ohne Verluste eingerückt; feindliche Seestreitkräfte wurden nicht gesichtet.

Italienische amtliche Meldung: Seit Beginn der Feindseligkeiten wurde Pelagosa mehrmals beschossen, blieb jedoch immer noch durch den optischen Telegraphen in Verkehr mit der dalmatinischen Küste. Es erwies sich also als notwendig, die Insel endgültig zu besetzen und nach genauen Nachforschungen die Personen festzunehmen, die sich in den zahlreichen und tiefen Höhlen der Insel versteckten. Die Besetzung wurde nachts durch unsere Torpedojäger und Hilfsschiffe ausgeführt, da es notwendig war, nicht nur rasch alles zur Verteidigung Dienliche zu landen, sondern auch die zur Verpflegung notwendigen Dinge. Versuche des Feindes gegen die Besetzung der Insel hatten keinen Erfolg; die durch ihre strategische Lage wichtige Insel ist in unserem Besitze.

Gleichzeitig erhielt ein Geschwader französischer Torpedojäger, begleitet und unterstützt von unsern leichten Kreuzern, den Auftrag, gegen die Insel Lagosta vorzugehen und das unterseeische Kabel sowie die Verpflegungsstation für Tauchboote und Flugzeuge, die sich auf der Insel befanden, zu zerstören. Die Operation, die mit großen



Phot. Schrecker, Pola

Linienschiffsleutnant Egon Lerch
Kommandant des Unterseeboots „U 12", das am 12. August 1915 von einem italienischen Unterseeboot torpediert und versenkt wurde



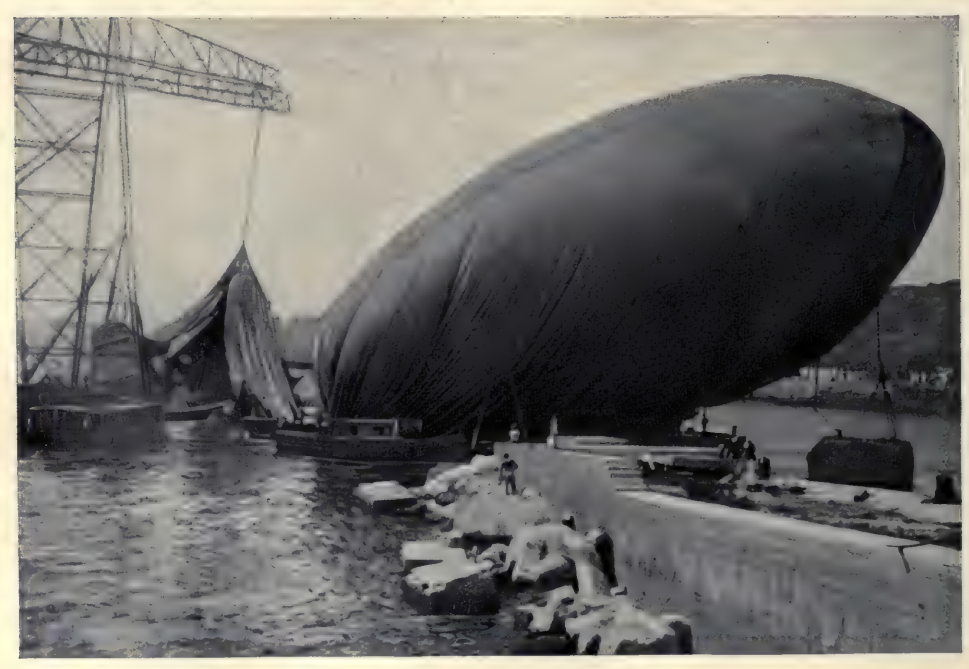
Phot. A. Grohs, Berlin

Der italienische Panzerkreuzer „Amalfi", der am 7. Juli 1915 von einem österreichisch-ungarischen Unterseeboot in der Nordadria torpediert und versenkt wurde



Nach „Illustrazione Italiana"

Der italienische Kreuzer „Giuseppe Garibaldi", der am 18. Juli 1915 von einem österreichisch-ungarischen Unterseeboot bei Ragusa versenkt wurde



Phot. Presse-Photo-Vertrieb Paul Wagner, Berlin

Das italienische Luftschiff „Citta di Jesi", das von den österreichisch-ungarischen Truppen in der Nacht vom 5. auf den 6. August 1915 heruntergeschossen wurde, wird geborgen

Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, wurde von den französischen Torpedojägern mit viel Umsicht und Kühnheit ausgeführt. Bei der Zerstörung der Verpflegungsstation zeichneten sich besonders „Magon" und „Bisson" aus. Eine kleine Abteilung des „Bisson" war bei der Rückkehr auf ihr Schiff starkem Feuer ausgesetzt, verlor jedoch nur einen Mann.

28. Juli 1915.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Die Italiener hatten kürzlich auf dem von uns militärisch nicht besetzten Eiland Pelagosa eine Funkenstation errichtet. Am 28. Juli wurden die Stationsgebäude derselben von einer Gruppe unserer Torpedofahrzeuge durch Geschützfeuer zerstört und der Gittermast umgelegt. Hieran anschließend wurde zur Feststellung des Umfanges der feindlichen Besetzung ein kleines Landungsdetachement unserer Torpedofahrzeuge zu einer scharfen Rekognoszierung auf das Eiland gesandt. Dieses drang ungeachtet des heftigen Widerstandes über einen feindlichen Schützengraben bis zu den stark besetzten, betonierten Verteidigungsanlagen der Italiener vor und brachte diesen, unterstützt durch das Artilleriefeuer aus unseren Fahrzeugen, bedeutende Verluste bei. So fielen unter anderen der Kommandant der italienischen Besatzung und ein zweiter Offizier. Nach der erfolgreichen Rekognoszierung kehrte unser Detachement trotz der großen Uebermacht des Gegners ohne erhebliche Verluste wieder auf die Fahrzeuge zurück. Feindliche Unterseeboote lancierten vergebens mehrere Torpedos gegen unsere Einheiten.

31. Juli.

Italienische amtliche Meldung: Die Oesterreicher erklärten, ihr gegen die kleine Insel Pelagosa unternommener, mißlungener Angriff sei eine Rekognoszierung gewesen, bei der unserer Garnison ernste Verluste zugefügt worden seien. Diese soll besonders ihren Kommandanten und höhere Offiziere verloren haben. Nun haben wir bereits einen vom Kommandanten der Insel unterzeichneten Bericht über diese Operation erhalten. Die Wahrheit ist, daß wir nur zwei Verwundete, nicht Offiziere, hatten. Uebrigens ist es ziemlich lächerlich, eine Operation, die gegen eine kleine Insel gerichtet war, die bereits dem Feinde gehört hatte, und einen von zehn Flotteneinheiten unterstützten Angriff einfach als Rekognoszierung zu bezeichnen, wenn diese Einheiten zudem noch Streitkräfte landeten, die denen unserer Garnison nicht unterlegen waren.

6. August.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Eines unserer Unterseeboote hat gestern früh ein italienisches Unterseeboot vom Typ Nautilus bei Pelagosa anlanziert und versenkt.

8. August.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Das am 5. August 1915 früh durch eines unserer Unterseeboote versenkte italienische Unterseeboot war „Nereide"; das am 26. Juni auf gleiche Weise vernichtete Torpedoboot hieß „5 p n".

Am 29. Juli abends ist im Golf von Triest ein Fahrzeug auf eine unserer Minen gestoßen und in die Luft geflogen, ohne daß man damals wegen stürmischen Wetters erkunden konnte, welcher Art das Opfer war. Nun hat sich mit voller Bestimmtheit ergeben, daß es das italienische Unterseeboot „Nautilus" war, welches damals mit der ganzen Bemannung untergegangen ist.

Schon früher sind das italienische Torpedoboot „6 p n" und das bereits gemeldete Torpedoboot „17 o s" mit der ganzen Bemannung unseren Minen zum Opfer gefallen.

11. August 1915.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Am 11. August früh beschossen unsere Fahrzeuge die italienischen Küstenbahnanlagen von

Molfetta bis Seno San Giorgio. In Molfetta wurden vier Fabriken und zwei Straßenbahnviadukte stark zerschossen. Ein Viadukt stürzte ein, eine Fabrik geriet in Brand. In San Spitiro sind der Bahnhof und verschiedene Depots bis auf den Grund niedergebrannt. In Bari wurden das Kastell, der Semaphor, die Bahn und fünf Fabriken beschossen, von welch letzteren eine in Flammen aufging. Ganz Bari war in Staub- und Rauchwolken gehüllt. In der Bevölkerung herrschte Panik. Italienische Geschütze mittleren Kalibers richteten ihr Feuer erfolglos gegen unsere Zerstörer; auch der Angriff eines feindlichen Unterseebootes mißlang. Der Bahnviadukt bei Seno San Giorgio wurde durch unser Feuer stark beschädigt. Unsere Fahrzeuge sind alle völlig unversehrt heimgekehrt. Von feindlichen Seestreitkräften war außer dem erwähnten Unterseeboot vor Bari nichts zu sehen.

12. August 1915.

Meldung des italienischen Admiralstabs: Heute morgen haben zwei österreichisch-ungarische Torpedobootszerstörer Kanonenschüsse auf Bari abgegeben, ferner auf San Spirito und Molfetta. Eine Zivilperson wurde getötet und sieben verwundet. Materialschaden wurde nicht verursacht. In den Gewässern des Adriatischen Meeres wurde das österreichisch-ungarische Unterseeboot „U 12" von einem unserer Unterseeboote torpediert. Es sank mit der ganzen Besatzung.

13. August.

Meldung des italienischen Admiralstabs: Gestern früh wurde im untern Teil des Adriatischen Meeres das Unterseeboot „U 3" versenkt. Der zweite Schiffsoffizier und elf Mann der Besatzung wurden gerettet und gefangen genommen.

14. August.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Unser Unterseeboot „U 12" ist von einer Kreuzung in der Nordadria nicht zurückgekehrt. Laut amtlicher italienischer Meldung wurde es mit der ganzen Besatzung versenkt. Am 10. August zu Mittag ist ein feindliches Unterseeboot im Golf von Triest durch eine Mine vernichtet worden. Von der Besatzung konnte niemand gerettet werden.

Mit dem Unterseeboot 12, das die österreichisch-ungarische Marine verlor, hat auch der heldenhafte Kommandant des Bootes, Linienschiffsleutnant Egon Lerch, den Tod gefunden. Egon Lerch hatte am 21. Dezember 1914 in der Straße von Otranto das französische Admiralschiff „Jean Bart" torpediert (vgl. IV, S. 26 u. 286).

Linienschiffsleutnant Egon Lerch stammt aus einer Seeoffiziersfamilie. Sein Vater, der 1911 in Pola starb, hat in der Kriegsmarine von 1871 bis 1909 gedient und den Rang eines Konteradmirals erreicht. Drei Söhne dienen in der Marine. Eugen von Lerch, der zweitälteste, war im Jahre 1886 in Triest geboren, absolvierte die Militär-Unterrealschule und die Marineakademie und wurde am 18. Juni zum Seekadetten ernannt. Am 1. November 1908 wurde er Fregattenleutnant, am 1. Januar 1913 Linienschiffsleutnant. Im Jahre 1913 rettete er unter äußerst gefährlichen Umständen einen Menschen vom Tode des Ertrinkens und wurde dafür mit dem signum laudis ausgezeichnet.

Italienische amtliche Meldung: Die jüngsten österreichischen Meldungen besagten, daß unsere Marine die Unterseeboote „Nautilus", „Nereide" und ein anderes, dessen Name unbekannt sei, verloren habe. Der „Nautilus" hat niemals eine Beschädigung erlitten und tut Dienste. Was das Unterseeboot „Nereide" anbetrifft, ist seine Versenkung anscheinend nicht auf einen feindlichen Angriff zurückzuführen. Alle Anzeichen lassen im Gegenteil darauf schließen, daß es sich wegen des schlechten Funktionierens eines Apparates nicht mehr vom Grund erheben konnte. Wenn die Tatsachen festgestellt sein werden, wird man sie amtlich mitteilen. Ein weiteres Unterseeboot hat beim Appell gefehlt. Auch die schweren Schäden, die längs unserer Küste durch die Beschießung zweier feindlicher Torpedozerstörer verursacht sein sollten, existieren nicht.

Die Luftkämpfe von Ende Mai bis Mitte August 1915

Nach den Meldungen des K. u. K. Flottenkommandos, des italienischen Admiralstabs und ergänzenden Mitteilungen

28. Mai 1915.

Meldung des italienischen Admiralstabs: Am 27. Mai wurde ein österreichisches Wasserflugzeug an unserer Küste genommen. Die Insassen wurden gefangen genommen.

29. Mai.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Gestern nacht unternahmen mehrere Marineflieger eine neue Aktion gegen Venedig (der erste Angriff fand am 24. Mai 1915 statt, vgl. S. 121). Sie warfen unter heftigstem Gewehr- und Geschützfeuer eine große Anzahl Bomben, zumeist auf das Arsenal ab, die mehrere ausgedehnte Brände und im Fort Nicolo auch eine Explosion hervorriefen.

Im Pariser „Journal" veröffentlicht Georges Prade, der als Kriegsberichterstatter die italienische Armee begleitet, Skizzen aus Venedig, in denen er seine Eindrücke über den Fliegerangriff am 28. Mai wiedergibt. In einem dieser Artikel schreibt er nach der Uebertragung des „Berliner Tageblatts": „Herrlicher Mondschein liegt auf dem Canale Grande, über den lautlos unsere Gondel durch die schweigende Stadt zum Hotel gleitet. Nicht eine Seele erblicken wir, nicht ein Licht. Ich habe — insbesondere während dieses Krieges — manche Stadt „auf höheren Befehl" in Dunkel gehüllt gesehen; nirgends aber war dieser Befehl so streng durchgeführt wie in Venedig. Kein Licht bedeutet hier buchstäblich nicht ein Licht. Unsere „Marinai" erzählen uns von dem ersten Luftbombardement gleich am Tage der Kriegserklärung (vgl. S. 121). Man war etwas überrascht. Im übrigen aber nicht sehr erschreckt, und heute sieht man den Ereignissen mit heiterer Gelassenheit entgegen. . . .

Am Tage erscheint die Stadt völlig unverändert. Nur die meisten Geschäfte sind geschlossen, weil es ihnen an Kundschaft fehlt. Die Mauern sind mit Plakaten beklebt. Unter anderem findet man da eine Sammlung bemerkenswerter Beschimpfungen Giolittis. Der große Neutralist wird sicherlich nicht als Doge von Venedig sein Leben beschließen. Der Markusplatz erscheint belebter als im März; nur die Fremden sind geflohen. Und doch ist Venedig für einen, der den Reiz leidenschaftlicher und pittoresker Eindrücke liebt, zurzeit die Königin der Städte. Man hat den Aufstieg auf den Campanil verboten, man hat die berühmten Pferde von San Marco entfernt, und man hat die zierlichen Säulengänge des Dogenpalastes mit mächtigen Pfeilern aus Ziegelsteinen gestützt. Aber die Turmuhr schlägt wie gewöhnlich und zeigt unbekümmert auf ihrem blauen Zifferblatt die Stunden an, während in den Kaffeehäusern sich die Menschen drängen. Am Abend bei Mondenschein oder, wenn der Mond noch nicht aufgegangen ist, im tiefsten Nachtdunkel naschen sie ihr Eis, während von irgendwoher aus dem Dunkel die Stimmen unsichtbarer „Camelots" die letzten Zeitungen ausrufen.

Dann erlebten wir die erste Nacht in Venedig. Es war die Nacht des Fliegerangriffs vom 28. Mai. Wir nahmen unsere Abendessen im Dunkel ein. Dann sahen wir von der Terrasse des Café Quadri aus an einem traumhaft schönen Himmel den Mond über dem Campanile aufsteigen, kehrten in unser Hotel zurück, durch diese königliche Landschaft, deren Steine wie ein zartes Gewebe von Spitzen und deren Lichter wie eine Liebkosung sind, und gingen bei Kerzenlicht zu Bett. In die Ruhe dieser silbernen Nacht fällt plötzlich das Geräusch eines Motors, so deutlich, so klar, so nahe, daß es mir schwer wird zu glauben, es sei der Motor eines Flugzeugs. Sollte es nicht doch nur ein Boot unter unseren Fenstern sein? Nein, über den alten Häusern, die den engen Kanal umsäumen,

auf den unsere Fenster hinausgehen, dicht über unserem Hotel erscheint ein Aeroplan. Er fliegt so niedrig, so rasch, so nahe, daß man glaubt, ihn mit Händen greifen zu können. Eine flüchtige Vision. Plötzlich löst sich ein langer feuriger Stern vom Himmel ab, durchschneidet das nächtliche Dunkel, und unmittelbar darauf hört man eine furchtbare Explosion. Auf allen Treppen entsteht ein wildes Durcheinander von Leuten, die davonstürzen, nicht etwa, um sich zu verstecken, sondern um zu sehen, was sich ereignet, und die trotz der väterlichen Warnungen der Carabinieri auf den Quai dei Schiavoni stürmen, der bald schwarz von Menschen ist. Wohl gibt es einige Leute, die etwas erschüttert sind, aber die allermeisten sind einfach neugierig. Es ist zehn Uhr abends. In starker Erregung verrinnt langsam eine Stunde. Die Maschinengewehre rasen, die Abwehrkanonen dröhnen. Ein leuchtender Pinsel fegt über den Himmel, über den Lido hin, in abgehackten Strichen, wie zögernd, und dort in der weißen Helle des stillen, schönen Mondlichts zeichnen sich die zarten Spitzen von Venedig am Himmel ab wie eine überirdische Vision inmitten dieses wüsten Traumes.

Elf Uhr. Man trinkt eisgekühlte Getränke im Rauchzimmer des Hotels. Sonderbare Kostüme sieht man. Pyjamas, Morgenröcke. Man bleibt noch auf in der unbestimmten Erwartung, daß man noch irgend etwas zu sehen bekommen wird. Das alles bei mattem Kerzenschein, in Rembrandtschem Helldunkel, so wenig venetianische Schule wie möglich. Durch die herabgelassenen Jalousien der offenen Fenster dringt der unbestimmte Lärm der Menge, die sich noch immer auf dem Quai dei Schiavoni drängt. Und plötzlich klingt vom Himmel, an dem jetzt einige lange, graue Wolken schweben, von neuem das Totenlied des Motors zu uns herab. Wo mag er sein? Man sucht ihn. Man weiß, daß er da ist, aber wo? Auf einmal erblickt man ihn, vom Meere kommend, zwischen der Kirche della Salute und dem hohen Turm von San Giorgio Maggiore. Man sieht das Flugzeug ganz plötzlich so klar, so deutlich, daß wie aus einem Munde ein einziger, ungeheurer Schrei aus ganz Venedig empordringt, während unsichtbare Kugeln und Geschosse aus Kanonen, die man wohl hört, aber nicht sieht, die klare Nachtluft durchschneiden. Eine Bombe fällt in der Nähe von San Giorgio Maggiore, knapp vor uns, ins Wasser, eine zweite Bombe folgt, dann noch zwei weitere über der Stadt. Die Erscheinung verschwindet, aber noch hört man das Surren des Motors, die Kanonen dröhnen, und die Maschinengewehre knattern ihren alten Refrain. Das Geräusch des Motors erstirbt, der Donner der Kanonen verklingt allmählich, wie der eines abziehenden Gewitters. Noch leuchten draußen, ganz weit hinter dem Lido, die Strahlen der Scheinwerfer auf über dem weiten Meer. Und dann nichts mehr.....

All dies Tragische und Pittoreske löst sich, wie so vieles im Leben, in Heiterkeit auf. In dem Augenblick, als wir uns gegen zwei Uhr morgens auf unsere Zimmer und zur Ruhe begeben wollten, erschien ein Offizier der Carabinieri, der uns alle höflich, aber sehr förmlich für verhaftet erklärte. Es sollten von unserem Hotel aus Lichtsignale gegeben worden sein, was allerdings angesichts der jämmerlichen Beleuchtungsmöglichkeiten, über die wir verfügen, nicht sehr wahrscheinlich klingt. Es wird nachgeforscht, und alles klärt sich auf. Es ist die Herzogin, eine ältere Dame, die beim Fallen der ersten Bombe voll Schrecken, mit der Kerze in der Hand ans Fenster gelaufen war. Daher die Lichtsignale. Die Herzogin wird im Nachtgewand von zwei Carabinieri die Treppen hinuntergeführt. Ihre Unschuld liegt klar zutage, aber der Befehl kennt keine Milde, sie muß einem Verhör unterzogen werden. Alles, was man aus ihr herausbekommen kann, sind Ausrufe über die „Dum-Dum"-Geschosse. Bald kommt sie wieder zurück; alles ist in Ordnung."

Nach dem „Berliner Lokalanzeiger" trafen vier von 16 Bomben, mit denen die österreichischen Flieger das Arsenal von Venedig belegten, sehr wichtige Gebäudeteile,

angeblich auch die Räume, wo sich die neuen Schiffsmodelle befinden. Die Unterdrückung der durch die Explosionen in Nicolofort entstandenen Feuersbrunst gelang. 19 Personen wurden getötet und über 80 verletzt.

31. Mai 1915.

Meldung des italienischen Admiralstabs: Ein italienisches Luftschiff, das über Pola erschien, hat auf den Bahnhof, das Naphthadepot und auf das Arsenal mehrere Bomben geworfen, die sämtlich trafen. Im Arsenal entstand ein starker Brand. Das Luftschiff, das von der Abwehrartillerie heftig beschossen wurde, wurde nicht getroffen und konnte unversehrt zurückkehren.

2. Juni.

Italienische amtliche Meldung: Ein österreichisch-ungarisches Flugzeug, das am Dienstag den 1. Juni vormittags Bomben auf Bari abwarf, nahm sodann Richtung auf Molfetta, wo es ebenfalls Bomben abwarf, durch die ein Arbeiter getötet wurde.

Zum Luftangriff auf Bari und Molfetta schreibt „Secolo“: Ueber Bari erschien ein Zweidecker längs des Strandes des Filosofo gegen 4 1/2 Uhr morgens. Der Flieger warf Bomben auf die Eisenbahnstation, auf die Piazza Roma und auf den Palast des Abgeordneten Nicolo Vito. Die im Zentrum der Stadt geplatzten Bomben verursachten, wie die auf die Station geschleuderten, großen Schaden.

Ueber Molfetta warf der Flieger vier Bomben ab. Eine fiel auf die Station, die zweite auf die Fabrik „Messina de Gennero“, eine dritte auf die Petroleumlager. Ein Arbeiter wurde getötet und eine Frau verletzt. Der Präfekt von Molfetta ordnete sogleich nach dem Luftangriff eine Versammlung der Militär- und Zivilbehörden an. Es wurde festgestellt, daß das Signalsystem der Bevölkerung nur Schaden bringen könne, da alle — statt sich zurückzuziehen — aus den Fenstern schauen und auf die Straße laufen. Es wurde beschlossen, in Zukunft den Signaldienst abzuschaffen.

3. Juni.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Das durch ein Communiqué des italienischen Marinestabs veröffentlichte Resultat des Bombardements von Pola durch ein italienisches Luftschiff trifft nicht zu. Vier Bomben explodierten allerdings, doch ist der Materialschaden minimal. Ein Brand ist nirgends ausgebrochen.

7. Juni.

Meldung des italienischen Admiralstabs: In der letzten Nacht wurde von einem unserer Marineluftschiffe ein neuer Angriff auf Pola ausgeführt; es ließ mehrere Bomben fallen, die alle auf Punkten militärischen Charakters explodierten.

8. Juni 1915.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Marineflugzeug „L 47“, Führer Fregattenleutnant Banfield, Beobachter Seekadett v. Strobel, hat heute morgen Venedig, und zwar die Ballonhallen Murano, Campalto, sowie feindliche Zerstörer erfolgreich mit Bomben belegt und einige Brände erzeugt, sowie Zeltlager mit Maschinengewehren beschossen.

Italienische amtliche Meldung: Heute morgen überflog ein feindliches Flugzeug Venedig und warf vier Bomben ab, die sechs Häuser leicht beschädigten. Nur eine Frau wurde am Arm leicht verletzt und ein junges Mädchen durch ein zurückprallendes Geschoß am Kopf getroffen. Einige Bomben wurden auch auf Punkte geworfen, die mehr im Landesinnern liegen. Der Schaden beschränkt sich da auf einen Toten und mehrere Verletzte.

Dem „Berliner Tageblatt“ wurde darüber noch weiter berichtet: „Es war 4 Uhr früh, als zwei österreichische Flieger über Venedig erschienen, von einer ungeheuren Kanonade aller Abwehrstationen empfangen. Ein Flieger entfernte sich wieder; der andere,

ein Zweidecker, überflog die Stadt und warf ein Dutzend Bomben, zunächst gegen den Flugzeugschuppen von Campaltone. Dann schleuderte er weitere Bomben, von denen eine die Dampfschiffslände von San Marco zerstörte, wobei die Fensterscheiben der benachbarten Häuser und Hotels in Trümmer gingen. Andere Bomben fielen in die Quartiere San Samuele und Castello, wo sie, wie versichert wird, nur leichten Schaden anrichteten. Nach halbstündiger Beschießung flog der Zweidecker, von italienischen Fliegern verfolgt, wieder fort. Nach der Kampfepisode strömte ganz Venedig auf dem Marcusplatz zusammen, um den Schaden zu besehen und das Ereignis zu besprechen. An Menschenopfern wird nur ein getöteter Geniekorporal genannt.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Feindliches Luftschiff „Citta di Ferrara" auf Rückfahrt von Fiume heute früh 6 Uhr von dem Marineflugzeug „L 48", Führer Linienschiffsleutnant Glasing, Beobachter Seekadett v. Fritsch, südwestlich Lussin in Brand geschossen und vernichtet. Zwei Offiziere, fünf Mann Besatzung gefangen.

9. Juni 1915.

Italienische amtliche Meldung: Am Morgen des 8. Juni 1915 überflog eines unserer Luftschiffe Fiume und ließ an Oertlichkeiten militärischen Charakters mehrere Bomben niederfallen. Auf der Rückfahrt wurde das Luftschiff infolge einer Motorpanne genötigt, bei der Insel Lussin auf das Meer niederzugehen und wurde in Brand gesteckt. Nach einer feindlichen Mitteilung soll die Besatzung des Luftschiffs gerettet und gefangen genommen worden sein.

Ein Augenzeuge des Luftangriffs auf Fiume gab den Budapester Blättern nachstehende Schilderung des Ereignisses: „Dienstag am 9. Juni 1915 früh um 2 Uhr 10 Minuten wurde die Bevölkerung von Fiume durch eine gewaltige Detonation aus dem Schlafe geweckt. Es dauerte keine fünf Minuten, und die ganze Garnison der Stadt war alarmiert. Die erschreckten Einwohner eilten zu den Fenstern und sahen, daß an dem gegen Abbazia gelegenen Teil der Stadt über der Ganz-Danubius-Schiffswerft und der Petroleumraffinerie das große italienische Luftschiff „Citta di Ferrara" in glänzender Beleuchtung schwebte. Aus dem Korbe des lenkbaren Luftschiffes wurden Bomben geworfen, die in blendenden Lichtschwaden auf das Fabrikviertel niedersausten. Etwa eine halbe Stunde arbeitete die Kriegsmaschine, sodann entschwebte sie in der Richtung gegen Lussinpiccolo.

Die Italiener warfen insgesamt 14 Bomben ab, von denen eine nicht explodierte. Eine Bombe fiel auf die Fabrikslokalitäten der Fiumaner ungarischen Oelindustrie und zerstörte ein Dach, eine andere explodierte im Hofe der Oelfabrik, eine dritte fiel vor dem Eisenbahntrajekt und vor dem Heizhaus auf den Boden, bohrte hier ein tiefes Loch und zertrümmerte die Fenster sämtlicher Wohnungen der Trajektanlage. Die Ganz-Danubius-Fabrik selbst blieb unversehrt, dagegen fiel eine Bombe auf die Magazine der benachbarten Chemischen Industrieaktiengesellschaft „Union" und verursachte unbeträchtlichen Gebäudeschaden. Ungefähr achtzig Meter davon entfernt, auf dem Wege nach Cantrida, ging jene Bombe nieder, die fünf Mitglieder der Familie Bodola auf der Flucht traf, eine Frau tötete und zwei andere Frauen sowie zwei Kinder schwer verletzte.

Das italienische Luftschiff wurde sofort nach Sichtung von dem österreichisch-ungarischen Flugzeug „L 48" verfolgt. Das Flugzeug überflog das Luftschiff senkrecht und schleuderte eine Leuchtpatrone, worauf das Luftschiff explodierte, als Trümmerhaufen niederstürzte und zerschellte.

Der „Citta di Ferrara" hatte, wie die Untersuchung ergeben hat, 200 Bomben an Bord. In der Gondel wurde u. a. ein Verzeichnis der Baulichkeiten gefunden, die mit Geschossen belegt werden sollten. Die Gefangenen erzählen, daß ein Offizier und ein Mann mit dem Luftschiff verbrannt seien. Der Kommandant des Luftschiffes habe

80 000 Kronen österreichisches Geld bei sich gehabt, um im Fall einer unfreiwilligen Landung die Besatzung durch Bestechung in Sicherheit bringen zu können.

Linienschiffsleutnant Glasing, der die „Citta di Ferrara" zerstörte, ist mit dem Orden der Eisernen Krone mit Kriegsdekoration ausgezeichnet worden.

13. Juni 1915.

Italienische Meldung: Am Samstag Nachmittag 1/22 Uhr belegten zwei feindliche Flugzeuge Mola di Bari und Polignano mit Bomben. Eine Frau und ihr Kind wurden getötet. Die Flieger warfen sodann Bomben auf Monopoli. Eine Frau wurde leicht verletzt.

29. Juni.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Ein Marineflieger hat am 27. Juni bei Villa Vicentina einen feindlichen Fesselballon beschossen und zum Niedergang gezwungen, am 28. Juni mitten im feindlichen Artilleriepark Canciano eine schwere Bombe mit verheerendem Erfolge abgeworfen und einen Dampfer in der Sdobba durch eine Bombe schwer beschädigt, so daß der Achterteil auf Grund sank.

2. Juli.

Meldung des italienischen Admiralstabs: Gestern ließ in der obern Adria der französische Flieger Schiffsleutnant Rouillet aus einer Höhe von 15 Metern auf das österreichisch-ungarische Tauchboot „V 11" zwei Bomben fallen, die unter dem Wasser in nächster Nähe des Turmes des Tauchbootes explodierten. Es scheint, daß sie ein günstiges Ergebnis zeitigten.

5. Juli.

Meldung des italienischen Admiralstabs: Eines unserer Luftschiffe bombardierte und beschädigte in der letzten Nacht ernstlich das Stabilimento Tecnico in Triest. Das Luftschiff kehrte unversehrt zurück.

17. Juli 1915.

Meldung des italienischen Admiralstabs: Unter den bemerkenswertesten Luftaktionen ist das am 7. Juli 1915 durch eines unserer Luftschiffe gegen das bereits durch die vorhergegangene Beschießung vom 4. Juli schwer beschädigte Stabilimento Tecnico in Triest ausgeführte Bombardement zu erwähnen. Diesmal riefen die auf diese wichtige Werft geworfenen Bomben einen so ausgedehnten Brand hervor, daß er noch auf vierzig Kilometer Entfernung sichtbar war. Zu erwähnen ist noch der Abwurf von Bomben durch zwei Wasserflugzeuge gegen die beim Leuchtturm von Salvore befindlichen Batterien sowie der Abwurf von Bomben durch eines unserer Wasserflugzeuge auf die im Kanal von Fasana bei Pola am 13. Juli entdeckten österreichischen Torpedozerstörer; ferner eine am 16. Juli mit ausgezeichneten Ergebnissen durch eines unserer Luftschiffe ausgeführtes intensives Bombardement des Bahnhofes von Grignano und der anstoßenden Bahnanlagen der Eisenbahnlinie Triest-Monfalcone.

Der „Vossischen Zeitung" ging über den Fliegerangriff auf Triest nachstehender ausführlicher Bericht zu: „In der Nacht vom 6. auf den 7. Juni 1915, zehn Minuten nach Mitternacht, hörte man über dem Meer das Sausen der Propeller eines Luftschiffes, das gleich darauf seinen Weg genau über das Palais der Statthalterei auf der Piazza Grande nahm. Kurz darauf sah man in der Richtung gegen Servola in der Gegend des Stabilimento Tecnico und der Werft von San Marco den ersten Bombenwurf aufflammen. Fast gleichzeitig schien es, daß auch an einer anderen Stelle eine Bombe ins Meer fiel. Man schließt daraus, daß das feindliche Luftschiff vielleicht von einem Aeroplan begleitet war. Das Luftschiff warf insgesamt sechs Bomben ab, die sämtlich in

Objekte einschlugen, die nur durch Straßenbreite von den verschiedenen Gebäuden des Stabilimento Tecnico getrennt sind. Am Passeggio di San Andrea liegt der weitgedehnte Gebäudekomplex der ersten österreichischen Linoleumfabrik, Eigentum der Kreditanstalt. Hier wurde ein Depot mit halbfertigem Material getroffen und brannte aus. Da die Nacht vollkommen windstill war, gelang es der schnell eingetroffenen städtischen Feuerwehr und der Feuerwache des Stabilimento Tecnico, den Brand auf das eine mäßig große Objekt zu beschränken. Die Fabrik ist seit Beginn des italienischen Krieges außer Betrieb.

Eine andere Bombe fiel auf das Dach des Wohnhauses des Direktors der benachbarten Triestiner Jutefabrik, durchschlug das Dach und beschädigte das obere Stockwerk. Das Haus stand leer. Ferner fiel eine Bombe in der Nähe des Staatsbahnviadukts herab, schlug ein Loch in den Boden, beschädigte das Gleise jedoch nicht. Menschen wurden durch keinen der Bombenwürfe verletzt. Während des Fluges des Luftkreuzers über Triest und während des Brandes herrschte in der Stadt, die aus Anlaß der Torpedierung des italienischen Panzerkreuzers „Amalfi" (vgl. S. 129) vielfach geflaggt war, tadellose Ruhe und Ordnung.

Dies war bereits der vierte vergebliche Versuch des Feindes, der Stadt Triest durch Bombenwürfe ernstlichen Schaden zuzufügen. Anfang Juni wurde von einem Aeroplan eine Bombe gegen das Wasserreservoir geschleudert, traf jedoch nicht. Mitte Juni wurden aus einem Luftschiff sechs Bomben, von denen fünf explodierten, auf die Fabrikgebäude der Krainischen Industriegesellschaft geschleudert. Ein Arbeiter wurde sofort getötet, einer tödlich verwundet, zwei Arbeiter wurden leicht verletzt. Die Fabrikanlagen blieben vollkommen unversehrt. Auch in der Nacht vom 3. auf den 4. Juli wurden um $^1/_2$12 Uhr aus einem Luftschiff sechs Bomben abgeworfen. Der Schaden war ebenfalls gleich Null. Bei diesen zwar häufigen, aber fast erfolglosen Angriffsfahrten benutzen die italienischen Luftschiffe auch Leuchtbomben, die zur Beleuchtung des Geländes abgeworfen werden, und Feuergarben erzeugen, die einige hundert Meter hoch emporschlagen.

17. Juni 1915.

Italienische amtliche Meldung: Heute vormittag überflogen drei österreichisch-ungarische Flugzeuge Bari und warfen acht Bomben, welche keinen Materialschaden anrichteten. Sechs Personen wurden getötet und einige verwundet. Die Bevölkerung bewahrte vollkommene Ruhe.

18. Juni.

Italienische amtliche Meldung: Eines der österreichischen Flugzeuge, das bei Bari Bomben warf, wurde auf seiner Rückfahrt durch unser Gewehrfeuer getroffen und fiel auf der Höhe von Barletta ins Meer. Der Apparat wurde von einer Fischerbarke aufgefunden und die beiden Insassen, zwei österreichische Offiziere, gefangen genommen.

Die Folgen der Fliegerunternehmung gegen Bari müssen erheblich gewesen sein, da die Zensur fast keine Nachrichten darüber durchließ. Nach dem in Bari erscheinenden Blatt „Corriere delle Puglie" sind zwei Bomben in der Nähe des Kastells, acht auf die Bahnstation und deren Umgebung gefallen. Da bei den Frachtgutschuppen Landsturmtruppen standen, wurden mehrere von diesen Soldaten getötet und verwundet. Auch große süditalienische Oel- und Seidenfabriken wurden durch Bomben beschädigt.

23. Juli 1915.

Meldung des italienischen Admiralstabs: In der Nacht vom 22. Juli 1915 warf einer unserer Lenkballone Bomben auf Pola (San Palagio) und auf die Eisenbahnlinie von Nabresina. Alle Bomben explodierten mit ausgezeichnetem Ergebnisse. Ein Luftstreifzug derselben Art wurde letzte Nacht von uns über der Eisenbahnlinie



Phot. C. Pietzner, Wien

Großadmiral Haus
der Kommandant der österreichisch-ungarischen Flotte

Phot. Kilophot, Wien

Österreichisch-ungarischer Artillerie-Beobachter an der Küste des adriatischen Meeres

Phot. Az Est, Budapest

Österreichisch-ungarisches Flieger-Abwehrgeschütz an der Küste des adriatischen Meeres

von Nabresina wiederholt, auf welche wir große Mengen von Explosivgeschossen warfen. Jedesmal kehrten die Lenkballone unversehrt zurück, obgleich sie Gegenstand eines heftigen Artillerie- und Infanteriefeuers des Feindes waren.

26. Juli 1915.

Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: Einer unserer Flieger belegte Verona mit Bomben.

6. August.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Das italienische Luftschiff „Citta di Jesi" wurde um Mitternacht vom 5. auf 6. August bei dem Versuche, über den Hafen von Pola zu fliegen, durch Schrapnellfeuer heruntergeholt, bevor es irgend einen Schaden anrichten konnte. Die gesamte Bemannung, bestehend aus drei Seeoffizieren, einem Maschinisten und zwei Mann, ist gefangen. Das Luftschiff wurde nach Pola gebracht.

Italienische amtliche Meldung: In der vergangenen Nacht hat unser Luftschiff „Volta" über Pola, wo bereits mit gutem Erfolg wiederholt Luftangriffe ausgeführt worden sind, Bomben geworfen. Aus Gründen, deren Feststellung nicht möglich war, fiel das Luftschiff ins Meer. Die Besatzung, die aus drei Offizieren und drei Mann bestand, ist heil und gefangen genommen.

14. August.

Meldung des östereisch-ungarischen Flottenkommandos: Am 10. August und am darauffolgenden Tage belegten unsere Seeflugzeuge die vom Feinde besetzte Insel Pelagosa mit Bomben und erzielten mehrere wirksame Treffer am Leuchthaus, an der Radiostation, an einem Wohngebäude, im aufgestapelten Material und in der Abwehrmannschaft. Ein feuerndes Geschütz mittleren Kalibers wurde voll getroffen, ein Maschinengewehr demoliert, ein Tender versenkt. Die Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung wohlbehalten eingerückt.

15. August 1915.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier wird gemeldet: „Von gegnerischer Seite wird immer behauptet, daß italienische Luftschiffe mit Erfolg Pola, besonders das Seearsenal, mit Bomben belegt hätten. Diese unwahren Mitteilungen bedürfen wieder einmal der Festlegung der wirklichen Erfolge. Tatsache ist, daß uns bis jetzt drei Luftschiffe mit ihrem Besuche beehrt haben. Das einzige, dem es gelang, über Pola selbst zu kommen, hat durch Bombenwurf die Mauer eines Hauses leicht beschädigt und zwei Frauen einen Nervenschock beigebracht, von dem sie sich bald erholten (vgl. S. 137). Dem zweiten Luftschiff gelang es schon nicht mehr, bis zur Stadt oder den militärischen Anlagen vorzudringen. Sogleich bemerkt, angeleuchtet und angegriffen, umkreiste es in weiter Entfernung Pola und entledigte sich seiner Bomben über dem Felde und Wald der Umgebung, ohne auch nur den geringsten Schaden anzurichten (vgl. S. 140). Der dritte Besuch endete kläglich. Das Luftschiff kam nicht nur nicht über Pola, sondern auch nicht über Land und warf, durch die sofort einsetzenden Scheinwerfer total desorientiert, seine Bomben ins Wasser. Einer der ersten Schüsse brachte ihm ein großes Leck im Achterschiff und eine Steuerhavarie bei, so daß das Luftschiff, das gerade in einer Wendung begriffen war, das Steuer nicht mehr bewegen konnte und sinkend, immer wieder beschossen, Kreise beschrieb, bis es uns zur Beute fiel (vgl. Meldung vom 6. August).

Das Luftschiff „Citta di Ferrara" wurde nicht gelegentlich einer Aktion gegen Pola, sondern auf der Rückfahrt von Fiume durch einen von Pola abgegangenen Flieger zerstört (vgl. S. 137). Die Italiener haben also ihre Exkursionen bis jetzt, ohne uns selbst Schaden zuzufügen, mit dem Verlust ihrer zwei besten Flugschiffe bezahlt und uns die willkommene Gelegenheit gegeben, unsern Abwehrapparat zu erproben."

Die italienische Kriegsberichterstattung

„Als der Kriegszustand erklärt wurde, setzte sich," wie der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" Ende Mai 1915 aus Lugano berichtet wurde, „der Generalstabschef Cadorna sofort in der entschiedensten Weise bei der Regierung dafür ein, daß keine Journalisten irgendwelcher Art den Operationen der Armee und der Flotte bzw. den Hauptquartieren folgen dürfen. Es wurde nach dem während des Weltkrieges in Italien viel geschmähten Muster Oesterreichs ein Kriegspressequartier errichtet, in dem sich die Journalisten weit hinter der Front zu konzentrieren haben, dessen Teilnehmern aber auch nur die Berichterstattung in den Ausdrücken gewährt wird, die der Generalstabschef vorschreibt. Im übrigen hat man auch im Wege des Dekretes über die Präventivzensur (vgl. S. 156) der italienischen Presse die vollständige Unmöglichkeit geschaffen, etwas anderes zu verbreiten als die amtlichen, im Gegensatz zu den anderen kriegführenden Staaten nicht von einem besonders damit betrauten Offizier, sondern von dem Generalstabschef Cadorna selbst unterzeichneten täglichen Bollettini. Später Mitte Juli 1915 sind dann nach Verhandlungen der Regierung mit dem Abgeordneten Barzilai, der damals noch Vorsitzender des Verbandes der italienischen Pressevereine war, 24 italienische Journalisten, zwei für jede größere Stadt, und sechs Vertreter der ausländischen Presse als Kriegsberichterstatter an die Front zugelassen worden.

Wenn also die Erwartungen hinsichtlich dieses amtlichen Apparates der italienischen Kriegsberichterstattung nicht groß sein konnten, so haben doch schon die ersten Tage gezeigt, daß dieser Apparat nach zwei Richtungen hin mit ganz besonderer Unbefangenheit zu funktionieren gedenkt, nämlich erstens, was die Zuschneidung der Tatsachen nach einem den Italienern genehmen Muster betrifft, und zweitens hinsichtlich der aus politischen Gründen erfolgenden Aufbauschung von Tatsachen. Gleich dem ersten italienischen Bulletin über die österreichisch-ungarische Flottenaktion am 24. Mai 1915 ging eine vielstündige Unterbrechung des gesamten Telegraphenverkehrs in Italien und mit dem neutralen und befreundeten Auslande voraus. Diese Unterbrechung sollte dazu dienen, keinerlei Nachrichten aus anderer Quelle verbreiten zu lassen, außer den amtlichen. Und dieser amtliche Bericht schloß mit den bezeichnenden Worten, daß jede andere als die in ihm enthaltene Fassung der Ereignisse falsch sei."

Ueber die Art, wie die italienischen Tagesberichte redigiert werden und periodenweise ein anderes Gesicht zeigen, wurde unter dem 29. Juni 1915 aus dem K. u. K. Kriegspressequartier geschrieben: „Nach Kriegsbeginn wurde drei Wochen lang von offensiven Bewegungen des italienischen Heeres, von Besitznahme österreichischen Gebietes und dergleichen höchst erfreulichen Dingen gesprochen. Der Zweck wurde damit vollständig erreicht, die Kriegsstimmung im Lande blieb hoch, dann aber sickerte die Wahrheit allmählich doch ins Volk. Die Niederlagen und ganz unverhältnismäßig große Verluste wurden bekannt. Da nicht blank geleugnet werden konnte, stellten sich in den Tagesberichten nunmehr Wetterschilderungen ein, die der alarmierten Bevölkerung doch vor Augen führen mußten, daß Regen, Sturm und Nebel die militärischen Operationen behindern. Die hohen moralischen Eigenschaften der Soldaten wurden ins rechte Licht gerückt und viel von der Artilleriewirkung gesprochen. Berichte über siegreiche Affären wurden seltener. Eine weitere Phase ist durch Schilderungen gegnerischer Angriffe charakterisiert. Von italienischen Siegen wird gar nichts mehr gesprochen. Des öfteren erfahren die staunenden Leser jedoch, daß österreichisch-ungarische Truppen in höchst dummer Art vergeblich angreifen und mit vielen Verlusten an Toten und bedeutender Einbuße an Gefangenen zurückgeschlagen werden. Leider ist dabei auch passiert, daß Angriffe abgewiesen wurden, die gar nicht stattgefunden haben!"

Da es jedoch allmählich auch südlich der Alpen bekannt wurde, wie es wirklich mit den Angriffen der österreichisch-ungarischen Grenzverteidiger stand, trat abermals Stoffmangel ein. Die Kriegsberichte wurden kürzer und als Lückenbüßer traten ausführliche Berichte über die Mißachtung völkerrechtlicher Bestimmungen, die Benutzung unerlaubter Waffen und Kriegslisten durch die österreichisch-ungarischen Truppen auf. Als dann im Juli 1915 die großen Schlachten am Isonzo geschlagen wurden, abermals ohne Erfolg für die Italiener, fand Cadorna die Phrase „vom stetigen Fortschritt".

Darüber veröffentlichte das K. u. K. Kriegspressequartier am 30. Juli 1915 folgende Mitteilung: „Es ist eine weise Fügung der Vorsehung, daß die Italiener noch nie eine Schlacht gewonnen haben und nun schon wieder zwei Monate im Felde stehen, ohne einen Erfolg verzeichnen zu können, denn ihr Wortschatz wäre zu arm, um all die Phrasen überbieten zu können, an denen sie sich heute anläßlich ihrer Erfolge berauschen. Unsere naive Auffassung hat das Sprichwort erfunden, daß Stillstand Rückschritt sei, das machen sich die Italiener zunutze und argumentieren, daß unsere Truppen, weil sie stillstehen, eigentlich zurückgehen. Für die Italiener aber bedeutet der Umstand, daß sie angesichts des Gegners stehen bleiben dürfen, einen ungeahnten Fortschritt, und so erklärt sich aus dem Zusammenhalt beider Tatsachen, daß Cadornas Berichte mit dem Brustton der Ueberzeugung von stetigen Fortschritten zu erzählen wissen. Nun mag die Berichterstattung bei der gläubigen Geduld des günstige Nachrichten mit Begierde und Freude aufnehmenden Publikums mit „stetigen Fortschritten" eine, zwei und selbst mehrere Wochen ihr Auslangen finden, endlich kommt aber doch der Augenblick heran, wo die Heimat und die neugierigen Verbündeten irgend ein greifbares Ergebnis sehen wollen. Cadorna, der zwei Monate hindurch die Nennung von Ortsnamen sorgsam vermieden hat, um das Geheimnis des Tempos dieses „stetigen Fortschrittes" zu verhüllen, fühlte sich am 25. Juli 1915, also bei Beginn des dritten Kriegsmonats, endlich doch gedrängt, der allgemeinen Spannung Rechnung zu tragen. Was seine Landsleute wünschten, die Ueberwindung der Isonzofront, konnte er allerdings nicht berichten. Dafür tischte er andere Trümpfe seiner siegreichen Waffen auf: die Eroberung von Bosco del Capuccio, einiger Verschanzungen vor San Martino del Caso und Monte dei sei Busi. Was die Italiener als Kapuzenwäldchen bezeichnen, ist vermutlich ein bisher in keiner Karte benanntes Gehölz am Abhang vor San Martino del Caso, wo auch jene „einigen Verschanzungen" liegen. Es ist also den Italienern gelungen, sich auf dem Abhang vor der Stellung der österreichisch-ungarischen Truppen auf dem Plateau von Doberdo und Monte San Michele festzusetzen, was bisher niemand bezweifelt hat. Der einzig wirkliche Erfolg aber, die Eroberung von Monte dei sei Busi, überlebte die Verlautbarung Cadornas nicht, insofern als die Italiener aus diesen Stellungen sehr bald wieder hinausgeworfen wurden (vgl. S. 96). Man sieht also, daß die Fortschritte der Italiener nicht einmal „stetig" sind, wenn man schon ihr Nichtweiterkommen an der Isonzostellung wohlmeinend als „Fortschritte" auffassen will."

Auch das neutrale Ausland kam bald hinter die unfreiwillige Komik der Berichte Cadornas. „Soviel lustige Kriegsgeschichte, wie sie die italienischen Generalstabsberichte enthalten, kann sicher keine andere kriegführende Macht aufweisen," schrieb der schwedische Journalist Nils Lago Lengquist, der als Kriegsberichterstatter des „Syd Svenska Dagbladet Snällposten" die österreichisch-italienische Front besuchte. Und dann führt er einige Beispiele an, so daß die alte Gasfabrik von Monfalcone von den Italienern zur einzigen österreichisch-ungarischen Fabrik zur Herstellung giftiger Gase erhoben worden sei, die nach anderen Berichten in Röhren zur Front geleitet würden; so auch die mit unvergleichlicher Tapferkeit durchgeführte Erstürmung der Bergfeste Coredo, die von den österreichisch-ungarischen Truppen niemals befestigt, noch besetzt war.

Die italienischen Verluste

Da sich die italienische Regierung zur Ausgabe von Verlustlisten nicht entschließen konnte, auch in einem Runderlaß vom 17. Juni 1915 die fernere Veröffentlichung von Todesanzeigen für Angehörige des Heeres verbot und nach einem bei gefallenen italienischen Soldaten gefundenen Befehl vom 8. Juni 1915 „aus begreiflichen Gründen moralischer Natur" jeden Rücktransport von Leichen Gefallener untersagte, wurden in nationalistischen Blättern lebhafte Vorwürfe gegen das Vorgehen der Regierung erhoben. Wohl als Antwort darauf erließ der Kriegsminister am 22. Juni 1915 eine Kundgebung, nach der die Verluste den Angehörigen entweder direkt durch die Militärbehörden der Mobilisationszentren oder durch die Ortsbehörden, oder auf Anfrage durch das Nachrichtenbureau in Bologna mitgeteilt werden. Dieses Nachrichtenbureau ist als Vermittlungsstelle gedacht zwischen der Zivilbevölkerung und dem Heere, in der alles ausgesiebt werden soll, was sich an Nachrichten mit den Heeresinteressen nicht verträgt. Am 24. Juli ist dann auch das Verbot von Todesanzeigen über gefallene Offiziere zurückgenommen worden.

Daß die Verluste ganz gewaltige gewesen sind, ließ sich gleichwohl nicht ganz verheimlichen. So berichtete das „St. Galler Tageblatt" am 29. Juli 1915, ein Domherr der Kathedrale in Lugano habe von zuverlässiger Seite aus Mailand die Nachricht erhalten, daß die italienischen Gesamtverluste in den ersten zwei Monaten des Feldzuges an Toten, Verwundeten und Vermißten 180 000 Mann betragen, darunter zwei Generale, ein Brigadieroberst, neun Oberste als Regimentskommandeure und etwa 40 andere Stabsoffiziere.

Von den österreichisch-ungarischen Fürsten und Heerführern

Kundgebungen und Auszeichnungen

29. Juli 1915.

Kaiser Franz Josef erließ nachstehenden Armee- und Flottenbefehl:

„An Meine gegen Italien kämpfenden Streitkräfte!

Seit Wochen steht Ihr, Meine Braven, allen Teilen der Monarchie entstammend in schwerem Kampfe gegen den der Zahl nach weit überlegenen Feind.

Führer und Mannschaften aller Grade, alte Männer und jugendliche Kämpfer, wetteifern in todesmutiger Tapferkeit. Auf Bergeshöhen, im schwierigen Karstlande und auf dem Meere verbringt Ihr Taten, würdig Eurer Vorfahren, die den gleichen Feind bekämpften und besiegten. Seinen Wahn, mittels der in den Kampf geführten Massen leicht in unser geliebtes Vaterland einbrechen zu können, habt Ihr zunichte gemacht.

Noch steht Euch Hartes bevor! Wenn aber solch ausgezeichnete, hervorragend geführte Truppen, von wahrer Begeisterung erfüllt, ihr Bestes einsetzen, dann werden die schwersten Aufgaben bewältigt, Euch zur Ehre, dem Vaterlande zum Heil.

Dankerfüllten Herzens gedenke Ich Eurer herrlichen Waffentaten, bewundernd blickt das Vaterland auf seine Heldensöhne zu Lande und zur See, voll Zuversicht sieht es auf Euch, die treue Wacht im Südwesten."

Gleichzeitig mit dem Armee- und Flottenbefehl hat Kaiser Franz Josef nachstehendes Handschreiben an den Kommandanten der Südwestfront, Generaloberst Erzherzog Eugen erlassen: „Lieber Herr Vetter Erzherzog Eugen! Ich übergebe Euer Liebden Meinen Armee- und Flottenbefehl vom heutigen Tage und verleihe Ihnen, dem bewährten Führer der gegen Italien kämpfenden Helden, das Militärverdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegsdekoration.



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Der Erzherzog Thronfolger Karl Franz Josef und General der Kavallerie Franz v. Rohr bei einer Truppenbesichtigung an der Kärntnerischen Front



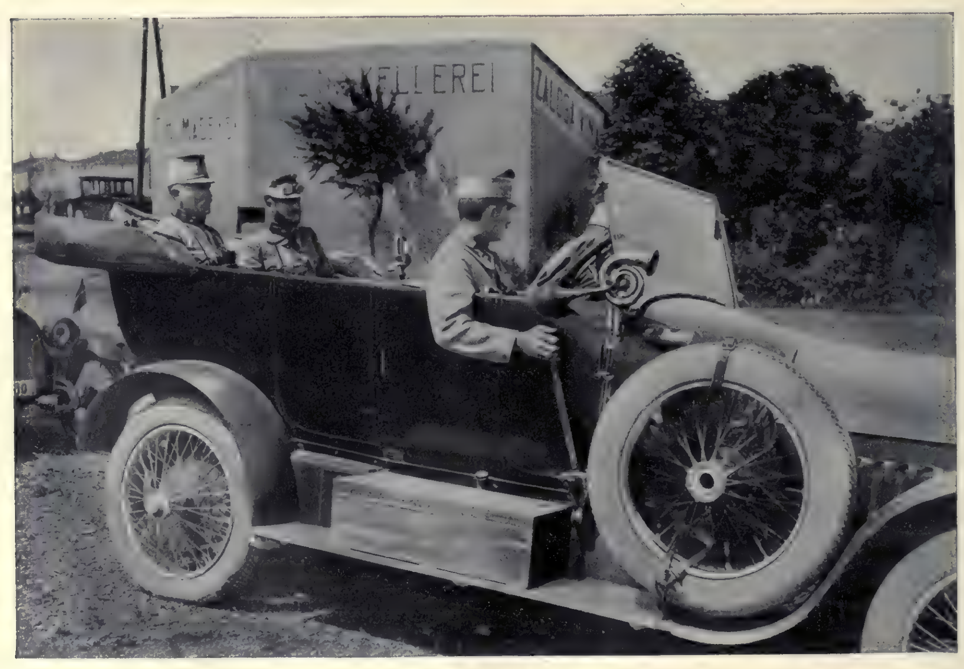
Phot. Ed. Frankl, Berlin

Der Erzherzog Thronfolger Karl Franz Josef dekoriert Soldaten auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz bei St. Lucia



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Generalmajor Paul Nagy im Gespräch mit dem Gruppenführer des Kriegspressequartiers Hauptmann Hugo Weiser



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Major Prinz Elias von Bourbon-Parma und Feldzeugmeister Wurm auf einer Fahrt zur Besichtigung der Front am Isonzo

Wie Sie das Vertrauen, mit dem Ich das Kommando über all die tapferen Kämpfer in Ihre Hand gelegt, vollst gerechtfertigt haben, so ist es Ihnen auch gelungen, sich die unbedingte Hingebung Ihrer Untergebenen zu sichern.

Solch zielbewußte Führung im Vereine mit den hervorragenden Truppen verbürgen mit Gottes Hilfe den endgültigen Erfolg."

2. August 1915.

Der Armeeoberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich hat an den Flottenkommandanten Admiral Haus folgende Depesche gerichtet:

„Die huldvollen Worte unseres allerhöchsten Kriegsherrn an die treue Wacht im Südwesten haben bei der ganzen Armee im Felde hellen Jubel ausgelöst. Der bewunderns-werten Leistungen der kühnen Kriegsmarine dankbarst gedenkend beglückwünsche ich Euer Exzellenz und die Ihnen unterstehende tapfere Flotte herzlichst zu der Allerhöchsten Anerkennung und hoffe zuversichtlich, daß die stolze rot-weiß-rote Flagge die Beherrscherin der heimatlichen Gewässer bleiben wird."

Darauf hat Flottenkommandant Admiral Haus dem Armeeoberkommandanten mit einer Depesche geantwortet, in der es u. a. heißt: „Dankbaren Herzens bitte ich Euer k. u. k. Hoheit, die Versicherung gnädigst entgegenzunehmen, daß S. M. Flotte, die unvergänglichen Ruhmestaten der Euer k. u. k. Hoheit unterstehenden Armeen als leuchtendes Vorbild vor Augen, die rot-weiß-rote Flagge stets stolz und ruhmvoll führen wird zum Schutze der heimatlichen Gewässer und zur Ehre des geliebten Vaterlandes."

Der Besuch des Erzherzog-Thronfolgers an der Südwestfront

Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef besichtigte vom 10. bis 30. Juni 1915 die im Südwesten stehenden österreichisch-ungarischen Truppen. Die Reise führte ihn zuerst nach Pola, dann nach Istrien, ins Küstenland, nach Krain sowie nach Kärnten.

Durch die Feier in Wien anläßlich der Wiedereroberung Lembergs ist dann das Reiseprogramm des Erzherzogs kurz unterbrochen worden. Aber bereits am 25. Juni weilte Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef wieder an der Front in Trient und besuchte am Nachmittag das Suganatal, wo gekämpft wurde. Am 26. Juni wurden Truppenteile in Spondinig in Prad und in Tschengls besichtigt, dann über Gomagoï die Paßhöhe des Stilfserjochs erreicht und darnach die Rückfahrt durch das Vintschgau über Meran nach Bozen angetreten. Der 27. Juni galt dem Besuch der Grenzgebiete des südöstlichen Tirols. Von Auer ging es im Fleimtal über San Lugano nach Cavales und Predazzo, dann durchs Avisiotal nach Moena und Canazei und auf das Pordoijoch, wo die Schützengräben der vordersten Stellungen besucht wurden. Auf der Rückfahrt wurde in Vigo di Fassa und am Karrersee Halt gemacht und noch am Abend von Bozen aus im bereitstehenden Sonderzug die Weiterfahrt nach Hall angetreten. Ueberall sprach Erzherzog Karl Josef die Truppen an, um ihnen zu sagen, daß er vom Kaiser den Auftrag erhalten habe, ihnen allen die besondere Zufriedenheit des Monarchen auszusprechen.

Den 28. Juni, dem Jahrestag der Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Gemahlin, beging der Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef mit seiner von Schönbrunn herbeigeeilten Gemahlin, der Erzherzogin Zita, in Hall, wo in der Stiftskirche ein feierlicher Trauergottesdienst abgehalten wurde. Am Nachmittag des 28. Juni ist das Pustertal besucht worden und am Abend erfolgte unter dem Jubel der von überall her zusammengeströmten Bevölkerung der Einzug des Thronfolgerpaars in Innsbruck, worauf die Rückreise nach Wien angetreten wurde.

Von dem Verkehr des Erzherzog-Thronfolgers mit den treuherzigen Tirolern, die Scharwenzeln und Liebedienern weder kennen noch mögen, erzählt Paul Lindenberg in

seinem vortrefflichen und gut illustrierten Buche „Unter Habsburgs Fahnen gegen Italien" (Verlag Adolf Bonz u. Comp., Stuttgart) einige charakteristische Episoden: „Bei einer Parade der Standschützen hatte der Erzherzog einen ergrauten Kämpfer angesprochen, der auch den Thronfolger mit du angeredet, wie es Tiroler Art ist. Dem Thronfolger wird eine Meldung gemacht und als er sich nach wenigen Minuten wieder zu dem Graubart wendet, um das Gespräch fortzusetzen, merkt er, daß dieser seltsam zurückhaltend ist. „Was ist Ihnen denn, Sie sind ja so ganz anders?" fragt der Erzherzog, und die Antwort lautet: „Jo der da, der Offizier da mit dem goldenen Kragn, der hat mi g'sagt, i darf net „Du" zu Euch sag'n!"

Der Erzherzog sprach einen Gefreiten an, der mehrere Tapferkeitsauszeichnungen auf der Brust hatte. „Da fehlt nur noch die große Goldene," meinte der Thronfolger, auf die selten verliehene große goldene Tapferkeitsmedaille anspielend. „Werd'n wia schon mach'n, koane Angst net, werd'n wia mach'n."

Ein anderer Tiroler trug jene große Goldene auf der Brust. Der Thronfolger beglückwünschte ihn und fragte, ob er keinen Wunsch hätte, denn dekorieren könne er ihn ja nicht mehr. „No goa keinen." — „Wirklich nicht, sagen Sie mir's offen, ich würde ihn gern erfüllen, wenn's geht!" — Der Loisl denkt nach und sagt dann: „Jo, wenn's schon so goat sein willst, do kannst ma schmutzga Wäsch' nach Haus schicka lass'n."

Von den italienischen Fürsten und Heerführern

Personalien und Auszeichnungen

28. Mai 1915.

Der Dichter d'Annunzio erhielt vom König von Italien die höchste Ordensauszeichnung des Reiches, den Annunziatenorden.

12. Juni.

Der Bersaglierioberst Marchese Negrotto ist gefallen. Er war einer der hervorragendsten Förderer des Kriegsgedankens und der nationalistischen Wünsche.

13. Juni.

Prinz Louis Napoleon erhielt die Erlaubnis, als Militärattaché des Zaren den Operationen des italienischen Heeres zu folgen.

15. Juni 1915.

Die vier Söhne des Generals Ricciotti Garibaldi, Peppino, Menotti, Santo und Ezio Garibaldi, sind von Mailand nach der Front abgereist. Eine große Menschenmenge begleitete sie bis zum Bahnhof. Die Brüder Garibaldi werden, da ihnen von der Militärbehörde die Bildung von Freiwilligenkorps verweigert worden war, freiwillig in Perugia der Brigade der Alpenjäger beitreten.

13. Juli.

Auf den Vorschlag des Ministerrates verlieh der König Generalleutnant Adolfo Tettoni, Generaldirektor im Kriegsministerium, das Großkordon des Ordens der Krone von Italien für die Dienste, die er in der Organisation der Verproviantierung der Armee geleistet hat. Die Verleihung des Anunziatenordens an Präsident Poincaré anläßlich des französischen Nationalfestes ist bereits gemeldet worden (VII, S. 273).

20. Juli.

König Viktor Emanuel hat dem Prinzen von Wales an seinem 21. Geburtstage den Annunziatenorden verliehen.

9. August 1915.

Nach dem italienischen amtlichen Militärblatt wird der Kommandant des 1. italienischen Armeekorps, Generalleutnant Ragni seines Kommandos enthoben und zur

Disposition gestellt. Ragni war früher Generalgouverneur von Tripolis und genoß in militärischen Kreisen großes Ansehen. Ihm war die Aufgabe zugefallen, die Podgorahöhe zu nehmen. Der König war auf Einladung Ragnis mit dem Generalstabschef Cadorna persönlich vor Podgora erschienen, mußte aber statt des erwarteten Einzugs in die Stadt Görz die katastrophale Dezimierung der seinem Hause besonders nahestehenden Brigaden, der Regimenter 1 und 2, und der Brigade „Pistoja", aus den Regimentern 35 und 36 bestehend, miterleben. Außer sich darüber, zog er Ragni zur Rechenschaft, wobei es zwischen diesem und Cadorna zu erregten Auseinandersetzungen gekommen sein soll, die mit der Absetzung Ragnis endeten. Zwei weitere kommandierende Generale und außerdem fünf Divisionäre und Brigadiers sollen gleichfalls ihres Kommandos enthoben worden sein.

Das Haus Savoyen im Felde

Von F. L. Graf von Voltolini

Nächst den Hohenzollern und den Habsburgern hat kein anderes europäisches Fürstenhaus so viele bedeutende Heerführer hervorgebracht als das Haus Savoyen. Nicht nur für ihre Hausmacht kämpften die Savoyer im Laufe langer Jahrhunderte ruhmreich, sondern auch als Feldherrn großer fremdländischer Armeen, besonders Oesterreichs und Frankreichs, haben savoyische Prinzen Großes geleistet. Heute noch ist das Andenken des Prinzen Eugen von Savoyen in der Armee Oesterreich-Ungarns populär.

Man muß es zur Ehre der savoyischen Prinzen bekennen, daß sie sich in taktvollster Weise den eigentlichen Kriegshetzereien fernhielten und der Eventualität eines Krieges mit den Zentralmächten nicht gerade freudig entgegensahen, wohl fühlend, daß der Frontwechsel ihres Landes auch ihrem hohen Hause in der Geschichte einen Makel aufprägen könnte und im Schlosse von Agliè, der Sommerresidenz des Herzogs von Genua, des derzeitigen Regenten Italiens während der Abwesenheit des Königs, hoffte man nicht minder auf eine friedliche Lösung der Krisis als in Berlin und Wien.

Nun aber, da der Bruch unvermeidlich wurde und Italien seine Söhne zu den Waffen rief, haben auch die Savoyer, voran der König, es für ihre Pflicht gehalten, mit der Armee ins Feld zu ziehen. Nach deutschem Muster hat Viktor Emanuel III. sich ein „Großes Hauptquartier" gebildet, das sich jedoch außerhalb der eigentlichen Kriegszone, weit hinter den Linien befindet. Die Notwendigkeit, gleich weit von dem Kriegsschauplatz im Tirol, in Karnien und im Friaul zu sein, forderte die Wahl des Ortes. Nichtsdestoweniger führt der König fast täglich Reisen in das Gebiet der Kriegszone aus und zeigt sich in dieser Beziehung unermüdlich: bald erscheint er in den Lazaretten, tröstet mit teilnehmenden Worten die Verwundeten, bald inspiziert er die zur Front abgehenden Truppen und ermuntert sie zur Ausübung ihrer harten Pflicht. Auch durch Geschenke sucht er allenthalben die Moral der Truppen zu heben. Wie im lybischen Kriege werden vom Ministerium des königlichen Hauses große Mengen Zigaretten angekauft und den Truppen als besonderes Geschenk des Königs überwiesen. Aber auch persönlich verteilt Viktor Emanuel diese stets willkommene Gabe, und wenn das graue Automobil des Königs, kenntlich an der von einem indigoblauen Streifen umränderten Trikolore am Motor, bei einer Truppe hält, kann man sicher sein, daß dasselbe eine Kiste Zigaretten als Erinnerung an den hohen Besuch zurückläßt. Auf seinen Fahrten von Armee zu Armee ist der König stets von seinem langjährigen Generaladjutanten, Generalleutnant Brusati, sowie von den dem königlichen Hauptquartier beigegebenen Offizieren und Beamten begleitet. Anstatt der nur im Hauptquartier diensttuenden Gardekürassiere bilden im Felde die Eskorte des Souveräns eine Anzahl von Karabinieri auf Motorrädern, und obwohl diese mit trefflichen Maschinen — deutschen Fabrikats — ausgestattet sind, fällt es ihnen oft schwer, der eilenden Fahrt des königlichen Automobils zu folgen.

Im Hauptquartier setzt der König im allgemeinen seine gewohnte Lebensweise wie im Quirinal fort. Nachdem die ersten Stunden des Tages der Erledigung der durch die Einsetzung der Regentschaft sehr verminderten Korrespondenz dienten, wird das Dejeuner um zehn Uhr serviert und nach diesem wird die tägliche Reise ins Kriegsgebiet angetreten. Die weiten täglichen Fahrten des Königs erfordern natürlich lange Zeit, und oft sinken die Schatten der Nacht herab, ehe der König ins Hauptquartier zurückkehrt; oft übernachtet er auch in irgend einer Alphütte oder auf den Kissen seines Automobils. Kehrt der König aber ins Hauptquartier zurück, so dient selbst der Abend den Aufgaben dieser ernsten Zeit, und häufig wird es Mitternacht, bis es im Hauptquartier still wird.

Ueber das Leben Viktor Emanuels im Felde wissen die italienischen Blätter immer neue Anekdoten zu erzählen. Die „Tribuna" schwärmt: „Unsere Soldaten beten den König an; wenn der Respekt sie nicht daran hinderte, so würden sie ihn unter der Woge ihrer Begeisterung ersticken. Dieses Heer, das den König umdrängt, ist nicht mehr das Paradeheer von einstmals, das ist das Volk, das ganze Volk. Der König, inmitten dieses Volkes in Waffen, ist der mythische Hirte seiner Herde, ist der antike Pontifex Romanus, und Tausende von Augen ruhen auf ihm mit wahrhaft religiöser Andacht." Die „Agenzia Nationale" erzählt: „Letzthin fügte es sich, daß der König selbst nichts mehr zu essen hatte, während furchtbarer Hunger ihn peinigte. Der König bat deshalb einen Soldaten um die Hälfte seines mit Eiern belegten Brotes und verspeiste das Brot zusammen mit dem freudestrahlenden Geber unter den stürmischen Bravorufen der einen Kreis um ihn bildenden Soldaten. Eine andere Episode. Bei der Beschießung eines österreichischen Forts schlug die erste italienische Granate 500 Meter vor dem Fort ein, die zweite nur 200 Meter, und die dritte schlug direkt in ein Pulvermagazin ein, das in die Luft flog. Der König schloß den kommandierenden Major in seine Arme und küßte ihn ab. Ein in Treviso eingetroffener Verwundeter erzählte: „Mein Regiment bedeckte sich in dem Nachtkampfe vom 2. Juni 1915 durch stürmische Bajonettangriffe mit Ruhm. Morgens fiel ich und wurde nach dem Spital von Caporetto (Karfreit) gebracht. Kurz darauf kam der König ins Lazarett zum Besuche der Verwundeten und sagte uns „Bravo, Jungens, Mut!" Dann beugte er sich über jeden einzelnen und küßte ihn. Als der König uns verließ, folgte ihm der begeisterte Ruf: „Hoch Italien, hoch der König!" Die „Tribuna" berichtet u. a. folgendes: „Der König kletterte auf einen von den Alpenjägern besetzten Bergsattel, wobei er angeseilt werden mußte. Auf das gefährliche Unternehmen aufmerksam gemacht, äußerte er: Wo die Alpenjäger hinkommen, da will ich alter Gemsenjäger auch hin. Der König war auch der erste, der die Pontonbrücke über den Isonzo überschritt."

Von den andern Mitgliedern des Hauses Savoyen nimmt der Vetter des Königs, Prinz Emanuel, Herzog von Aosta, die wichtige Stelle als Armeekommandant ein. Der Prinz, der lange Jahre als Armeeinspektor der südlichen Provinzen in Neapel war, leitet nunmehr die Operationen in einem der schwierigsten Grenzabschnitte, während seine Gattin, Helene, Prinzessin von Frankreich, die Präsidentschaft der gesamten Einrichtungen des Roten Kreuzes übernommen hat.

Auch die beiden Brüder des Herzogs von Aosta, der Graf von Turin und der Herzog der Abruzzen, stehen im Felde: ersterer als Kommandeur der Kavalleriedivision am Isonzo, letzterer als Hochseeflottenadmiral mit dem Sitz in Tarent.

Von den jüngern Prinzen hat der Fürst von Udine die Stellung eines Marine-Korvettenkapitäns im Stabe des Herzogs der Abruzzen übernommen, während der Graf von Salemi als einfacher Soldat im Dragonerregiment Piemont Reale eingetreten ist, um dadurch seine Jugendstreiche gutzumachen, die einst seine Entfernung aus der Seeoffiziersakademie von Livorno auf den Befehl des Königs notwendig gemacht hatten.

Von der italienischen Verwaltung der besetzten österreichischen Gebiete

Eine Verfügung des italienischen Oberkommandos vom 2. Juli 1915 teilt die Grundlagen der provisorischen Verwaltung für die von den italienischen Truppen besetzten österreichischen Gebietsteile mit. Die Leitung der bürgerlichen Dienstzweige in den besetzten Gebieten wird vom Oberkommando durch das ihm beigegebene Generalsekretariat für die Zivilangelegenheiten besorgt. Die Verwaltungskreise werden beibehalten. Jeder Bezirkshauptmannschaft wird ein Zivilkommissär vorgesetzt. Sämtliche Lokalverwaltungen werden aufgelöst. In den Bürgergemeinden wird ein Bürgermeister ernannt, der die Ermächtigung hat, sich weitere vertrauenswürdige und erfahrene Leute beizugesellen. Das Oberkommando wird den Lokalverwaltungen Vorschüsse auf Anleihen gewähren, um die dringendsten Auslagen zu bestreiten. Ferner wird es für die Mittel aufkommen, die für die Aufrechterhaltung der Zentraldienstbetriebe in den Bezirken unerläßlich sind. Die Zivilbeamten in den besetzten Gebieten können in ihren Funktionen bestätigt werden und die gleichen Gehalte, wie sie sie unter der frühern Regierung bezogen, auch fernerhin erhalten, sofern sie vertrauenswürdig sind. Jenen, die unter der frühern Regierung Pensionen bezogen, wird man Vorschüsse auf ihre Pensionen bewilligen, vorausgesetzt, daß diese Leute seit mindestens einem Jahr in den besetzten Gebieten ansässig sind. Auch die Wiederaufnahme der Gerichtsbarkeit nach Maßgabe der dringendsten Bedürfnisse wird zugesichert.

Der Sekretär für die bürgerlichen Angelegenheiten beim Oberkommando hat außerdem die erforderlichen Maßnahmen getroffen, um die Einbringung der landwirtschaftlichen Produkte in den okkupierten Gegenden des Ostfriauls zu sichern, die infolge des Mangels an Arbeitskräften und der Auswanderung der Bevölkerung sehr erschwert war. Ein besonderes landwirtschaftliches Komitee sorgte durch rasche Organisierung von militärischen Arbeitsgruppen für die Einbringung der Ernte. Das Gesamterträgnis bleibt Eigentum der Grundbesitzer. Im Falle der Abwesenheit der Grundbesitzer soll die Ernte an die Militärbehörden abgeliefert werden. Der Kaufpreis wird in die Gemeindekasse eingelegt und zur Verfügung der Interessenten gehalten.

„Ueberall werden," wie die „Agenzia Stefani" halbamtlich berichtet, „Verteilungen von Lebensmitteln organisiert. Man verkauft sie zu einem niedern Preise hier, wo z. B. der Preis des Mehls auf vierhundert Kronen der Zentner gestiegen ist. Die regelmäßigen Märkte beginnen wieder abgehalten zu werden. Post- und Telegraphenbureaus sowie Tabak- und Salzläden werden eingerichtet. Man sorgt in weitem Umfange für sanitäre Hilfe; das italienische Geld wird überall angenommen und ist sogar gesucht, im Gegensatz zu der einen tiefen Eindruck machenden Wertherabsetzung des österreichischen Geldes. Das Gefühl des Vertrauens verbreitet sich. Der Beschluß der Regierung, den bedürftigen Familien der unter die österreichischen Fahnen gerufenen Soldaten die gleichen Unterstützungen zu gewähren wie unter der früheren Regierung, ist mit großer Befriedigung aufgenommen worden. In den besetzten Städten eröffnet man Sammlungen zugunsten der lokalen einheimischen Bevölkerung und für das italienische Rote Kreuz."

Infolge der Unmöglichkeit für die teils geflohenen, teils internierten Seelsorger des Dekanats Ala und der Pfarrei Brentonico vom vorgesetzten Fürstbischof von Trient Ersatz schaffen zu lassen, hat der Papst die Seelsorge in diesen Gebieten einstweilen dem Bischof von Verona übertragen ohne damit eine Lostrennung von Trient und eine Einverleibung in die Diözese Verona auszusprechen.

Italien und der Vatikan in den ersten italienischen Kriegsmonaten

Von Ende Mai bis Anfang August 1915

Fortsetzung von Band VI, S. 249 bis 318

Die Stimmung des italienischen Volks

Seit dem Kriegsbeginn sind in Italien alle Versammlungen und Straßenumzüge verboten. Am Verfassungsfest hat man eine Ausnahme gestattet und in kleiner und schwacher Auflage hat Rom noch einmal durch Singen, Pfeifen und Johlen seinen Mut an Deutschland und Oesterreich-Ungarn gekühlt (vgl. S. 168). Sonst aber ist die Stimmung in ganz Italien eine ruhige, gesetzte geworden. Am flauesten ist die Stimmung auf dem Lande; wo nicht der Begeisterung tagtäglich durch die Presse nachgeholfen wird, wie in den Städten, mischt sich bereits eine merkbare Apathie in das Einerlei des Alltages. Die Hoffnung auf große Taten ist geschwunden. Das Volk labt sich an Einzelschilderungen tapferer Taten seiner Alpini und Bersaglieri. Es freut sich der Volkstümlichkeit und der Leutseligkeit seines Königs und liest von seinen Besuchen an der Front. Aber es hat den Ueberblick verloren und sieht kein Ende des Krieges mehr.

„Ueberquellende Hoffnungen," so wurde der „Vossischen Zeitung" Mitte Juni 1915 geschrieben, „setzte man auf das täglich in Aussicht gestellte Eingreifen Rumäniens, Bulgariens und bisweilen auch Griechenlands. Man belog sich gegenseitig über die Stimmung, wie es z. B. anläßlich einer „Demonstration des römischen Volkes für das lateinische Schwesterland Rumänien" geschah, an der kaum 200 halbwüchsige Burschen teilnahmen, die vor der rumänischen Gesandtschaft eine Lungenprobe ablegten, während sich der Gesandte Fürst Ghika auf dem Balkon grüßend verneigte, sich aber weigerte, die rumänische Fahne auszuhängen. Geradezu phantastisch war die Aufmachung der bezahlten Presse über den Weggang des bulgarischen Gesandten Rizow. Das „Giornale d'Italia" schrieb: „Der Eintritt Bulgariens in den Krieg an unserer Seite ist heute nunmehr eine Frage von Stunden". Was verschlug es, daß Rizow selbst diesem haarsträubenden Bluff in einer Erklärung entgegentrat. Das Volk wird nun einmal durch solche Mätzchen in der nötigen Stimmung zu erhalten gesucht." Nach der serbisch-montenegrinischen Offensive in Albanien trat wachsendes Mißbehagen über die Haltung der Balkanstaaten hervor. Die Zeitungen wurden karger mit den Prophezeiungen eines unmittelbar bevorstehenden Eintretens Bulgariens und Rumäniens in den europäischen Konflikt. Man nannte den Balkan eine „Sphinx" und begnügte sich vorläufig mit diesem Schlagwort.

Auch die wirtschaftlichen Verhältnisse beeinflussedien Stimmung des italienischen Volkes stark. „Die wirtschaftliche Lage des Landes ist," wie der „Frankfurter Zeitung" Mitte Juli 1915 geschrieben wurde, „sehr schwierig geworden und legt besonders den unbemittelten Volksklassen und dem mittleren Bürgerstand harte Prüfungen auf. In Süditalien nimmt die Notlage in beunruhigender Weise zu, da dort außer der wachsenden Arbeitslosigkeit gewisser Berufszweige und der zunehmenden Teuerung mancherorts die ganze Ernte durch Stürme und Ueberschwemmungen zerstört wurde. In den Häfen an der Adriaküste wird nicht mehr gearbeitet. Die dortige Bevölkerung hat nicht einmal das Notwendigste zum Lebensunterhalt. Verschiedentlich haben sich deshalb jene

Arbeiter zusammengetan und gehen vereint auf die Suche nach Unterstützung. Die sozialistische Partei sucht, wo sie kann, das Feuer der Unzufriedenheit unter den Arbeitern und ihren Familien zu schüren, und schiebt offen die Schuld an dem Unglück dem Kriege zu. Die reiche Bürgerschaft indessen steht der Lage gleichgültig und mißtrauisch gegenüber, indem sie dem Staate auch die dringendsten Hilfsmittel verweigert. Zudem hat sich die Korruption bereits der eingelaufenen Unterstützungsgelder bemächtigt (von 1 180 000 Lire, in Rom gesammelt, wurden nur 380 000 Lire abgeliefert), und der alte Schlendrian und die Unbeholfenheit in der Führung einer Organisation tun das ihrige. Aus den kleinen Gemeinden wird gemeldet, daß die Kassen leer sind und keine Gehälter mehr ausbezahlt werden können. Aus Krankenhäusern zur Rekonvaleszenz in die heimatlichen Dörfer entlassene Soldaten beklagen sich, daß ungenügend für sie gesorgt werde und daß sie ihren kärglichen Tagessold von 10 Centesimi nicht ausbezahlt bekommen.

Die demokratischen Parteien lassen sich die Gelegenheit nicht entgehen, auch für ihren Teil Unkraut ins patriotische Feld zu säen. Bei Gelegenheit der Aeußerungen des Papstes Benedikts XV. zu Latapie (vgl. S. 170/171) hat sich gezeigt, daß weder Radikale noch Freimaurer auf ihre traditionelle antiklerikale Politik in diesem kritischen Moment verzichten, obwohl der Vatikan, nach „La Civita Cattolica", dem offiziellen Organ der Jesuiten, die Italiener aufforderte, ihre Pflicht als Beter und Patrioten mit Begeisterung zu erfüllen. Die Nationalisten brechen täglich ihre Lanzen gegen die Giolittianer und werden hierin begünstigt und unterstützt von den nächsten Freunden der Regierung.

Dazu kommt, daß man sich in eingeweihten Kreisen keineswegs verhehlt, daß die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz einen Verlauf nehmen, der den Erwartungen nicht entspricht. Ein deutliches Zeichen der Mißstimmung infolge mißglückter Aktionen darf in der Pensionierung von zwanzig bisher in aktivem Dienst stehenden Generalen und Obersten erblickt werden. Man verhehlt sich nicht, daß nur unter allerschwersten Opfern ein bescheidenes Ziel erreicht wird, ist aber gleichwohl fest entschlossen, das einmal begonnene Werk ungeachtet aller Schwierigkeit zu Ende zu führen.

Wie ernst Cadorna und sein Stab die zu lösende Aufgabe nehmen, zeigt sein Verhalten gegenüber dem neuerlichen Versuch der Regierung, Italien in die Dardanellen-Unternehmung hineinzudrängen. Umsonst scheint sich Salandra bemüht zu haben, den Widerstand des Generalstabs-Chefs und, wie man uns behauptet, auch des Königs zu brechen. Cadorna hat mit seiner sofortigen Demission gedroht. Es scheint aber über die Beteiligung Italiens an den Dardanellen in der Regierung selbst keine Einigung zu bestehen (vgl. S. 153). In politischen Kreisen herrschen zweierlei Neigungen: eine schwache Minderheit besteht zur Wahrung der italienischen Ansprüche und Interessen für eine Intervention an den Dardanellen und eventuell zur Unterstützung Frankreichs; die große Mehrheit aber verhält sich ablehnend, erstens um nicht die Operationen gegen Oesterreich durch Kräfteentzug zu stören und zweitens um, wenn immer möglich, dadurch einem Krieg mit Deutschland aus dem Wege zu gehen. Denn der Wunsch, Deutschland ja nicht herauszufordern, scheint sich nach dem siegreichen Verlauf der deutsch-österreichischen Offensive in Galizien noch verstärkt zu haben.

Ebensowenig wagte es Italien der Türkei den Krieg zu erklären, denn die Zustände n Libyen haben ein bedrohliches Gesicht angenommen. Andererseits werden England und Frankreich angeklagt, Italien über den wahren Zustand des russischen Bundesgenossen getäuscht zu haben. Rußland, so sagt man, mußte so lange seinen Munitionsmangel verbergen und eine nicht mehr vorhandene Vollkraft vortäuschen, bis Italien, vom Dreibund bestochen und verblendet, sich auf Oesterreich-Ungarn stürzte, das man der Erschöpfung nahe glaubte. Nun, da sich das Blatt gewendet und die militärische Macht der Donaumonarchie gesicherter denn je erscheint, fällt es hier manchem wie Schuppen von den Augen."

So kann es nicht wundernehmen, daß es trotz aller gewaltsamen Mittel, mit denen das Kabinett Salandra die Einschüchterung der kriegsfeindlichen Stimmung des größten Teils des italienischen Volkes durchgesetzt hat, nicht gelang, diese Strömung völlig zum Stillstand zu bringen. Aus Nachrichten oberitalienischer Blätter von Ende Juli 1915 ist zu ersehen, daß eine Anzahl sozialistischer Stadtverwaltungen, die sich anfangs Zurückhaltung auferlegt hatten, nunmehr offen gegen den Krieg aufgetreten ist, so daß die Regierung mit strengen Strafmaßregeln einschreiten zu sollen glaubte. Der Bürgermeister und viele Gemeinderäte der Ortschaften Gardone (Valtrompia) und Pieve di Teco wurden wegen solcher Umtriebe abgesetzt und verhaftet und in anderen Orten, deren Namen infolge von Zensurverboten bisher nicht bekannt sind, spielten sich ähnliche Ereignisse ab.

Aus all dem darf aber, wie von gut unterrichteter Seite im „Schwäbischen Merkur" hervorgehoben wird, durchaus nicht auf einen Umschwung in der italienischen Volksstimmung geschlossen werden. „Die Erkenntnis der ungeheuerlichen Täuschungen, denen das italienische Volk zum Opfer gefallen ist, die Erkenntnis der Leichtfertigkeit, mit der die militärischen Schwierigkeiten des Feldzuges beurteilt wurden, die Erkenntnis der absolut trügerischen diplomatischen Grundlage, die man gegenüber den Balkanstaaten geschaffen glaubte, und endlich die Erkenntnis des völligen Ausbleibens der Finanzierung des Kriegs, die man von England erhoffte, werden im italienischen Volke dadurch hintangehalten, daß das Zusammenwirken von Regierung, Zensur, Terrorismus der Kriegshetzer und einmütiger Verlogenheit der allerdings stark geknebelten Presse jede wahrheitsgemäße Aufklärung der Italiener über den Krieg verhindern. Es wird von glaubwürdiger Seite bestätigt, daß die Regierung in ihrer Angst vor der Wahrheit nicht nur durch einen die Spionenriecherei geradezu herausfordernden Erlaß die Verbreitung aller nicht amtlichen Nachrichten mit schweren Strafen belegt hat (vgl. S. 157), sondern auch die Einfuhr von neutralen Blättern, wie den deutsch-schweizerischen, spanischen und holländischen, zu verhindern sucht, ja sogar den Straßenverkauf der französischen und englischen Blätter wesentlich erschwert. Infolgedessen kann naturgemäß die Erkenntnis alles dessen, was der zehnwöchentliche Feldzug bisher wirklich gebracht hat, nur eine sehr langsame sein. Und wenn man dazu den Eigenwillen des Italieners nimmt, und die Tatsache, daß kein Volk der Welt sich so schwer darein findet, getäuscht worden zu sein und Mißerfolge zu erleiden, wie das italienische, so kann man ohne weiteres begreifen, daß der Prozeß eines Umschwunges der Volksstimmung heute nicht so weit sein kann, um in seinen Ergebnissen schon an die Oberfläche zu gelangen. Für das Eintreten dieses Augenblickes bestehen zwei Möglichkeiten, entweder eine unerwartete plötzliche, so eklatante militärische Niederlage, daß sie durch kein Totschweigen und durch keine Schönfärberei verborgen werden kann, oder ein langsames Reifen an der Hand der täglich sich erneuernden militärischen Enttäuschungen. Die gefährlichen Stimmungsschwankungen in den Tagen, an denen die Versenkung des „Amalfi" und des „Garibaldi" (vgl. S. 129) bekannt wurde, zeigen, daß die italienische Regierung nichts so sehr zu fürchten hat als Mißerfolge, die ob ihres Charakters sich nicht verheimlichen und in ihrer Bedeutung nicht vermindern lassen. Da aber Cadorna und die Regierung imstande gewesen sind, selbst die blutige Niederlage in der Isonzoschlacht in den amtlichen Berichten in ein unaufhörliches Vordringen der italienischen Heeresmacht zu verwandeln, so wäre schier anzunehmen, daß Mißerfolge auf dem Gebiete des Landkrieges von der Regierung nicht eingestanden werden. In diesem Falle aber würde erst nach monatelanger entnervender täglicher Abspannung des italienischen Volkes gegenüber dem Ausbleiben der erträumten Erfolge, gegenüber dem Umfang der Opfer an Gut und Blut und vor allen Dingen gegenüber der ungeahnten Länge des Krieges, von dem man glaubte, daß er zusammen mit dem Weltkrieg in wenigen Monaten enden würde, das Emporsteigen der Unzufriedenheit an die Oberfläche beginnen."

Von der italienischen Regierung

Die Besuche Salandras im Hauptquartier und die Reise des Grafen Porro nach Paris

1. Juli 1915.

Die Agenzia Stefani teilt mit: „Ministerpräsident Salandra ist am 28. Juni 1915 auf dem Kriegsschauplatz eingetroffen und am 30. Juni wieder abgereist. Er hat wiederholt mit dem König, General Cadorna und dem Unterchef des Generalstabes, General Porro, konferiert. Der König lud Salandra ein, die ganze Front mit ihm zu besichtigen; dabei hat Salandra den besten Eindruck von dem Geist der Soldaten und Offiziere, sowie von dem ausgezeichneten Funktionieren aller Dienstzweige gewonnen. Im Laufe seiner Besprechungen mit dem Chef und dem Unterchef des Generalstabes der Armee hat Salandra zweckmäßige Entscheidungen getroffen über die Entwicklung der für die Führung des Feldzuges notwendigen Dienstzweige, die zivilen Charakter tragen.

8. Juli.

Der stellvertretende Generalstabschef der italienischen Armee, Generalleutnant Graf Porro ist zu einer Besprechung mit den Verbündeten nach Paris gereist.

Ueber die bekannt gewordenen Ergebnisse der Besprechungen Porros in Paris ist bereits Bd. VII, S. 273 berichtet worden. Offenbar war die Hauptaufgabe Porros in Paris, die Verbündeten zu beruhigen und zugleich mit ihnen Abmachungen zu treffen, die geeignet sind, diese Beruhigung zu unterstützen, ohne im Wege einer zu kurzen oder präzisen Fristbestimmung Cadornas Kriegspläne durch vorzeitige Abkommandierung von Hilfstruppen für den Dreiverband zu stören. Denn während Salandra und Sonnino sich für die von den Verbündeten geforderte Waffenhilfe bei den Dardanellen aussprachen, widersetzten sich Cadorna und die Heeresleitung jeder Schwächung der italienischen Streitkräfte auf den norditalienischen Kriegsschauplätzen.

17. Juli 1915.

Ministerpräsident Salandra ist am 15. Juli abends nach dem Hauptquartier abgereist, um den Bericht des aus Paris zurückgekehrten Generals Porro entgegenzunehmen und an den Beratungen über diese Mitteilungen teilzunehmen.

Personalien

9. Juli 1915.

General Alfredo Dallolio ist zum Unterstaatssekretär für Waffen- und Schießbedarf ernannt worden.

General Alfredo Dallolio war bisher Generaldirektor der Artillerie, in der er seine ganze militärische Laufbahn zurückgelegt und eine fachmännische Autorität ersten Ranges erlangt hat. Dallolio ist Bologneser, 1853 geboren, seit 1875 Offizier in der Feldartillerie, von 1903 an Generaldirektor der Artillerie in Venedig, darnach Artillerie-Inspektor in Rom und seit 1914 Generalleutnant und Direktor der Artillerie und des Geniewesens im Kriegsministerium. Er hat auch chriftstellerisch in seinem Berufsgebiet gearbeitet.

16. Juli 1915.

Ein Dekret ernennt den Abgeordneten Salvatore Barzilai zum Minister ohne Portefeuille. Barzilai leistete am Donnerstag den 15. Juli 1915 in Gegenwart des Ministerpräsidenten Salandra im Hauptquartier den Eid vor dem König.

Barzilai ist Republikaner; er tritt aber nicht als Parteivertreter der äußersten Linken in das Kabinett ein, sondern als Minister für Triest und die anderen befreiten oder noch zu befreienden Gebiete. Da Triest wie der größte Teil dieser Gebiete vorläufig noch nicht italienisch ist, so wird das neue Kabinettsmitglied in der italienischen Presse sehr weise als symbolischer Minister für Triest bezeichnet. „Die Sache läßt sich

freilich auch anders ansehen: die Symbolik ist," wie der „Vossischen Zeitung" geschrieben wird, „vielleicht doch nur eine Hülle für einen Vorgang, den man nicht ohne weiteres offen eingestehen will. Die republikanische Partei zählt in der italienischen Kammer kaum über ein Dutzend Mitglieder, aber ihre Bedeutung ist infolge ihrer Geschichte weit größer als ihre Zahl. Sie sind die direkten politischen Nachkommen der Mazzinaner, die an der Entstehung des geeinten Italiens großen Anteil haben. Der Eintritt eines ihrer Vertreter ins Kabinett ist ein innerpolitisches Ereignis von größter Bedeutung und wurde von der Linken mit Befriedigung aufgenommen."

„Natürlich glaubte das Ministerium Salandra," wie die „Frankfurter Zeitung" betont, „durch die Ernennung eines Mannes, der gestern noch unter den Gegnern der Monarchie und der nationalistischen Tendenzen war, sich zu stärken. Die Regierung fürchtet im Lande einen Rückschlag bei etwaigen kriegerischen Mißerfolgen und sucht sich dagegen zu wappnen durch Heranziehung eines Mitarbeiters, der ihr im Notfall durch seine Popularität nützen kann. Außerdem dient die Berufung Barzilais, eines geschworenen Feindes des Dreibundes und der bisherigen Richtlinien der auswärtigen italienischen Politik, zur Pflege der Sympathien für den Dreiverband, besonders für Frankreich, wegen der ferneren Schritte, die der Regierung, sei es hinsichtlich der Kriegsführung, sei es wegen der Regelung der immer schwieriger werdenden wirtschaftlichen Verhältnisse noch zu tun bleiben."

Salvatore Barzilai ist am 5. Juli 1860 zu Triest geboren und wurde dort als Achtzehnjähriger in einen Hochverratsprozeß verwickelt, jedoch nach einjähriger Untersuchungshaft von den Grazer Geschworenen, vor die der Prozeß verwiesen worden war, freigesprochen. Um dem österreichischen Militärdienst zu entgehen, wanderte er nach Italien aus und studierte in Padua und Bologna, wo er 1882 Doktor der Rechte wurde. In Rom trat er in die Redaktion der neugegründeten „Tribuna" ein, zunächst als Theaterkritiker und Lokalberichterstatter. Erst später schrieb er über äußere Politik und bereiste im Auftrage des Blattes Deutschland, Frankreich, England und den Orient. Im Jahre 1890, als in Triest der italienische Verein Pro patria aufgelöst worden war, beschloß man in Rom, als eine Art Protest den Triestiner Barzilai als Kandidaten für die Kammer aufzustellen. Barzilai unterlag, wurde aber im November desselben Jahres nach der Auflösung der Kammer mit geringer Mehrheit gegen den ministeriellen Kandidaten gewählt. Seitdem blieb er durch fünfundzwanzig Jahre als Vertreter des ersten, später des fünften Wahlkreises von Rom Mitglied der Deputiertenkammer, in der er sich zunächst den Radikalen, dann der neugebildeten Gruppe der Republikaner anschloß. Doch war er in der Form wie in der Gesinnung stets gemäßigt. Als Journalist ein liebenswürdiger und beliebter Kollege und ein trefflicher Redner, war Barzilai vierzehn Jahre lang Vorsitzender des römischen Pressevereins.

22. Juli 1915.

General Porro, der sich aus dem Hauptquartier nach Rom begab, ist, wie die „Stampa" erfährt, eine Aufgabe politisch militärischen Charakters anvertraut worden. Während General Cadorna sich die Oberleitung der militärischen Operationen vorbehalte, würden General Porro alle Aufgaben zufallen, die den fortdauernden und unmittelbaren Kontakt zwischen der Regierung und dem Generalstab betreffen. Er habe den politischen Teil der Arbeit des Generalstabs zu übernehmen, die mit der französischen und englischen Regierung getroffenen Abmachungen auszubauen und zu verwirklichen und die Ausarbeitung der Grundsätze für die Munitionsbeschaffung zu besorgen.

* * *

9. Juli 1915.

Der an Stelle des abberufenen bulgarischen Gesandten Rizow neuernannte bulgarische Gesandte Stancioff ist in Rom angekommen, hatte eine Unterredung mit Salandra, begab sich hierauf auf die Botschaften Frankreichs, Rußlands und Englands und machte der Königin einen Besuch.

Militärische Maßnahmen

31. Mai 1915.

Eine von der königlichen Regierung veröffentlichte amtliche Note erklärt, daß die Blockade des albanischen Küstenlandes, die durch Erklärung vom 26. Mai 1915 (vgl. S. 7) von der montenegrischen Grenze im Norden bis zum Kap Kephali im Süden festgestellt wurde, vom 30. Mai 1915 an eingeschränkt wird und zwar von der nämlichen Grenze bis nach Aspriruga. Die zwischen dem Kap d'Otranto und Aspriruga festgesetzte neue Absperrungslinie stellt die neue Blockierungslinie dar, die sämtliche Wirkungen der Erklärung vom 26. Mai in sich schließt.

9. Juni.

Durch ein königliches Dekret erhielten die Kommandanten der Seefestungen Spezia, Maddalena, Tarent, Brindisi und Venedig sowie der Küstenfestungen Altanevado, Monte Argentario, Gaeta und Messina Generalvollmacht, ihre Plätze in Verteidigungszustand zu versetzen.

12. Juni.

Durch einen Erlaß des Königs sind die Mannschaften der dritten Klasse des Landsturms bis zum Jahrgang 1876 zum 15. Juni 1915 einberufen worden.

21. Juli.

Das amtliche Militärblatt veröffentlicht einen Erlaß, durch den die Jahrgänge 1884 bis 1888 des ungedienten Landsturms auf den 31. Juli 1915 unter die Waffen gerufen werden. Diese nach zwei Kriegsmonaten nötige Einberufung so ziemlich aller noch verfügbaren Reserven ist ein Beweis für die außerordentlichen Verluste der Italiener und um so bedeutungsvoller, wenn man berücksichtigt, daß bei Kriegsbeginn der größte Teil der Reserven der italienischen Armee schon seit Monaten unter Waffen stand und damals in Aussicht gestellt worden war, daß weitere Einberufungen nur nach einer ganz bestimmten Kriegsdauer zu erwarten seien.

Das Militärblatt veröffentlicht ferner eine Verordnung, durch die die Provinzen Cremona und Piacenza, sowie der Teil der Provinz Rovigo, der bisher nicht zur Kriegszone gehörte, als Kriegsgebiet erklärt werden.

7. August.

Alle Zurückgestellten der Jahresklasse 1892, 1893 und 1894 werden zu einer erneuten Untersuchung bei den Aushebungskommissionen einberufen.

10. August.

Das amtliche Militärblatt veröffentlicht die Einberufung der ersten und zweiten Kategorie folgender Jahresklassen: Grenadiere Jahrgang 1887, Infanterie und Alpini 1886, Alpini 1877, Artillerie 1885 und 1877, Infanterie einschließlich Grenadiere und Bersaglierie 1876. Der Gestellungstag ist der 14. August 1915.

14. August 1915.

Die italienische Regierung hatte Ende Juli 1915 bereits angekündigt, die Einberufung der Rekruten des Jahrgangs 1916 werde noch im Laufe des Jahres 1915 erfolgen. Diese Neunzehnjährigen werden nun zum 1. September 1915 einberufen.

* * *

Die italienische Regierung, die gleich bei Kriegsbeginn umfassende Vorbereitungen für die Munitionsherstellung traf und schon am 28. Mai 1915 angeordnet hatte, daß alle Arbeiter der Waffen- und Munitionsfabriken vom Dienste befreit bleiben, erließ nach englischem Vorbild am 6. Juli 1915 einen Erlaß, der alle zur Herstellung von Munition und anderem Kriegsmaterial geeigneten Fabriken verpflichtet, auf Regierungsbefehl Erweiterungen vorzunehmen sowie die Maschinen nach den militärischen Vorschriften zu bauen. Das Personal dieser Fabriken kann der Militärgerichtsbarkeit unterstellt werden.

Nachdem sich unter dem Vorsitz des Ingenieurs Tedeschi ein Ausschuß der Geschoßfabrikanten gebildet hatte, ist laut Meldung des Corriere della Sera vom 6. Juli, bei der Mailänder Handelskammer von Staats wegen eine Organisation unter Vorsitz des Senators Salmoiraghi mit einem Major der Artillerie aus Genua als Beisitzer gebildet worden, um die Einrichtung und Arbeitsverteilung der Munitionsherstellung durch Fabrikanten-Ausschuß zu leiten. Das Kriegsministerium wird insbesondere den kleinen Betrieben die Rohstoffe (Stahl, Kupfer) in regelmäßigen Monatslieferungen zugehen lassen. Es werden nur 75- und 65mm-Granaten (d. h. großes und mittleres Kaliber), ohne die Zünder, hergestellt, so daß möglichst viele Fabriken sich an dem einfachen Betrieb beteiligen können; der Zwischenhandel scheidet ganz aus. Die gelernten Arbeiter werden von auswärts, auch aus dem neutralen Ausland in die Heimat beordert und durch gute Löhne und langfristige Verträge festgehalten werden. Die Kaliber, die sich die Fabriken bisher selbst herstellen mußten, werden durch Vermittlung der Regierung den kleinen Betrieben gleichfalls zur Verfügung gestellt werden.

Ein königlicher Erlaß vom 6. Juli 1915 setzt einen Oberen Rat für Waffen- und Geschoßherstellung ein, der aus dem Ministerpräsidenten, den Ministern des Auswärtigen, des Schatzes, des Kriegs und der Marine besteht, und zu dem noch andere fachmännische Kräfte zugezogen werden können. Als beratendes Mitglied wird der neue Unterstaatssekretär für Waffen und Schießbedarf General Dallolio zugezogen.

Maßnahmen gegen die Angehörigen feindlicher Staaten

31. Mai 1915.

Die Verfügung, wonach deutsche und österreichische Staatsangehörige unter 60 Jahren Italien nicht verlassen dürfen, ist am 29. Mai 1915 aufgehoben worden.

12. Juni.

Die römische Polizeidirektion teilte mit, daß alle verhafteten österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen über 18 Jahre in die Konzentrationslager auf Sardinien gebracht werden. Den Frauen wird freigestellt, mitzugehen.

25. Juni 1915.

Ein Dekret des Stellvertreters des Königs erklärt alle seit dem 24. Mai und für die Dauer des ganzen Krieges durch österreichisch-ungarische Staatsangehörige und in Oesterreich wohnhafte Personen vorgenommenen Käufe und Zessionen für rechtlich ungültig; ausgenommen sind nur die Transaktionen, die von österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen italienischer Nationalität vorgenommen wurden.

Verwaltungsmaßnahmen

25. Mai 1915.

Der Ministerrat verfügt für die Presse die Präventiv-Zensur durch die Präfekten.

28. Mai.

Die Agenzia Stefani veröffentlicht eine Reihe von königlichen Verfügungen über die Vereinfachung der Gerichtsverfahren und Verwaltungsgeschäfte; außerdem einen Erlaß, der für alle mit bis $2^1/_2$ Jahren Gefängnis oder 3000 Lire Geldbuße bestraften Vergehen Straferlaß gewährt, und alle Disziplinarstrafen für etwa 17000 Eisenbahnbeamte aufhebt, die im Juni 1914 Generalstreik gemacht hatten. Die Aufhebung dient zur Begütigung der sozialistischen Partei.

18. Juni 1915.

Da Deutschland bei Ausbruch des italienisch-österreichischen Krieges den Post- und Telegraphenverkehr mit Italien eingestellt hat, stellt Italien auch seinerseits allen Post- und Telegraphenverkehr mit Deutschland ein.

22. Juni 1915.

Ein Erlaß des Reichsverwesers droht Personen, die ungünstige militärische Nachrichten verbreiten, die von denen des Hauptquartiers verschieden sind, mit Gefängnis und Geldstrafen. Die gleichen Strafen treffen den, der über die öffentlichen Verordnungen oder die wirtschaftliche Lage beunruhigende Gerüchte verbreitet.

25. Juni 1915.

Ein Dekret des Stellvertreters des Königs stellt fest, daß die Regierung allen Schaden, der entstehen könnte aus einer feindlichen Beschießung offener Häfen, Städte, Dörfer, Häuser und Gebäulichkeiten, durch Zerstörung nicht armierter Handelsschiffe oder durch andere, dem allgemein zugelassenen oder anerkannten Kriegsrecht zuwiderlaufende feindselige Akte aus den Mitteln eines Fonds decken kann, der aus der Verwendung feindlicher beschlagnahmter Handelsschiffe sich ergibt, andernfalls aus dem Ergebnis der Beschlagnahme von Handelsschiffen und der beschlagnahmten Waren.

Das italienische Wirtschaftsleben während der ersten Kriegsmonate

Das am 30. Juni 1915 abgeschlossene Rechnungsjahr des italienischen Staatshaushalts schließt infolge des Ausfalls von Zöllen, insbesondere des Weizenzolls, sowie an Konsumsteuern und Bahneinnahme mit einer Mindereinnahme von 200 Millionen ab, wovon durch die Erhöhungen der Sätze der Einkommensteuer, Gebäudesteuer, der Tabakspreise 80 Millionen gedeckt werden, so daß ein Rückgang von 120 Millionen bleibt, gegenüber einem durchschnittlichen Ueberschuß von 70 Millionen in den letzten Jahren. Aus dem Bericht ist weiter ersichtlich, daß die Ausgaben infolge der Rüstungen 5157 Millionen, die Einnahmen nur 2509 Millionen betrugen, und das Rechnungsjahr nach Hinzurechnung verschobener Fälligkeiten mit einem Fehlbetrag von rund drei Milliarden abschließt. Hiervon ist nur eine Millarde durch die Anleihe vom Januar 1915 (vgl. VI, S. 269) gedeckt, so daß die schwebende Staatsschuld von 1062 Millionen auf 3062 Millionen gestiegen ist. Hiervon sind wiederum 1550 Millionen durch die Notenpresse aufgebracht. Das ist die Finanzlage Italiens nach einmonatiger Kriegsdauer! Da man die italienischen Kriegsausgaben auf monatlich 500 Millionen schätzt, wird Italien bis Ende 1915 drei weitere Milliarden, zusammen sechs Milliarden ausgegeben haben.

Die Hoffnung Italiens, die Verbündeten, vor allem England, würden bereitwilligst das Geld für den italienischen Krieg schaffen, hat sich als trügerisch erwiesen. Es wird behauptet, daß Italien schon vor Ausbruch des Krieges im April 1915 von England fünf Milliarden Franken verlangt habe, und zwar zwei Milliarden in bar zu $3^1/_2$ bis $3^3/_4$ %, dem Zinsfuß der italienischen Rententitel, und drei Milliarden in Form von Krediteröffnungen auf New-York und London, daß aber England mit Rücksicht darauf, daß man ja den Umfang der italienischen Beteiligung am Weltkrieg noch nicht kenne, nur etwa die Hälfte der Forderung in Aussicht gestellt habe, und zwar 750 Millionen Franken in bar und eine Krediteröffnung von 1 bis $1^1/_2$ Milliarden unter später festzusetzenden Bedingungen. Um eine Verständigung herbeizuführen trat der italienische Finanzminister Carcano mit dem englischen Schatzkanzler Mac Kenna am 4. und 5. Juni 1915 in Nizza zu einer Konferenz zusammen. Es wurden, wie die „Agenzia Stefani" meldet: „Vorschläge bezüglich der finanziellen Zusammenarbeit der beiden Mächte erörtert. Die Konferenzen bewiesen die völlige Harmonie zwischen den beiden Regierungen, sowie ihren Willen, in der Anwendung der finanziellen Mittel mit demselben weitblickenden Geiste gemeinsam zu wirken, der die Aktionen der Land- und Seestreitkräfte inspirierte."

Ein positives, die Forderungen Italiens befriedigendes Ergebnis ist aber offenbar nicht erzielt worden. „Denn England scheint", wie dem „Schwäbischen Merkur" aus Lugano geschrieben wurde, „über seine Bereitwilligkeit vom April 1915 nicht wesentlich hinausgegangen zu sein. Es ist die Rede von einem Anlehen von 1500 Millionen Franken, wobei man jedoch nicht recht weiß, ob es die 750 Millionen des Barvorschusses einbegreift, oder ob es nur die über diese Summe hinausgehende Krediteröffnung darstellt. Für diese 1500 Millionen hat England eine Verzinsung von 5% verlangt und hinsichtlich der sofortigen Garantie für die Rückzahlung und Verzinsung Bedingungen gestellt, die zwar nicht jene gerüchtweise mitgeteilte Verpfändung der italienischen Zolleinnahmen betrafen, aber, wenn wir recht berichtet sind, einen fast ebenso gröblichen Angriff auf die wirtschaftliche Selbständigkeit Italiens darstellten."

So sah sich die Regierung genötigt, zunächst nach anderen Geldquellen Umschau zu halten, um so mehr, als die Notenemission allmählich Dimensionen angenommen hatte, die selbst der frühere Minister Luzzatti, wie der „Neuen Zürcher Zeitung" Anfang August 1915 berichtet wurde, bedenklich nennt; macht er doch darauf aufmerksam, daß seit dem 1. August 1914 für drei Milliarden Lire Banknoten ausgegeben wurden. Auch das Dekret vom 24. Juni 1915, das autorisiert, als Deckung für die staatlichen Banknoten ausländische, durch Gold gedeckte Schatzscheine ohne Limit zu betrachten, d. h. die italienische Valuta durch Wechsel, die aufs Ausland lauten, zu decken, erscheint nicht ungefährlich. Das alles würde nun nicht so sehr schwerwiegend sein, wenn Italien, wie es bei den Zentralmächten der Fall ist, die so geschaffenen Mittel ausschließlich im Inland verbrauchen würde. Italien aber ist auf das Ausland angewiesen; Kohlen, Rohstoffe, selbst fertige Munition müssen aus dem Ausland bezogen werden. Dazu sollen, wie gerüchtweise verlautet, 155 Millionen Gold vom Garantiefonds der Staatsnoten nach der Bank von England überführt worden sein.

Die italienische Regierung wandte sich daher aufs neue ans italienische Volk und proklamierte durch Dekret vom 15. Juni 1915 eine zweite $4^1/_2$proz. Kriegsanleihe zum Einkaufspreis von 93 Lire, eine zweite, weil auch die Anleihe vom Januar 1915 eine Kriegsanleihe im vollen Sinne des Wortes war (vgl. VI, S. 269). Für die neue Anleihe wurden bedeutende Erleichterungen gewährt, so die Steuer-Immunität der Anleihe für alle Zeiten, die automatische Zinserhöhung der Anleihe im Falle, daß die Regierung sich gezwungen sehe, im Laufe des Krieges andere Anleihen zu einem höheren Zinsfuß als $4^1/_2$%, d. h. dem der gegenwärtigen Nennwertverzinsung, auszugeben und endlich die Verpflichtung der Emissionsinstitute, bis zum 30. Juni 1916 die Kriegsanleihe mit 95 vom Hundert zu belehnen und dafür einen Zinsfuß unter 5% zu berechnen. Außerdem wurde den Zeichnern der ersten Anleihe der Vorzugsauflagepreis von 93 gegen den Normalpreis von 95 zugebilligt. Da aber manche derselben von diesem Vorteil nicht Gebrauch zu machen in der Lage waren, so wurde der Handel mit Optionsscheinen gestattet, die zuerst mit 0,25, später bis 0,40 auf je hundert Franken bezahlt wurden. Die Gesamtheit dieser Erleichterungen führte zu der Möglichkeit, ohne Opfer, teilweise sogar mit Gewinn Operationen an dieser Kriegsanleihe vorzunehmen.

Gleichwohl und trotzdem die Presse und die hervorragendsten nationalökonomischen Schriftsteller Italiens das Publikum unausgesetzt auf seine Pflicht, die Anleihe zu zeichnen, hinwiesen, ging die Zeichnung nur so langsam und stockend vor sich, daß sich die Regierung genötigt sah, den Schlußtermin für das Inland vom 11. auf den 18. Juli 1915 zu verschieben. Nach den Angaben der „Banca d'Italia" erreichten die Zeichnungen Ende Juli 1915 den Betrag von 1 117 500 000 Lire, doch soll davon nur ein verschwindend geringer Teil, man spricht von nur 350 Millionen, von Privatkapitalisten gezeichnet worden sein, während die übrige Summe Bankzeichnungen darstelle.

Auch dieser Versuch der italienischen Regierung, die zur Kriegführung nötigen Geldmittel zu erhalten, war also mißlungen; und so blieb ihr kein anderer Ausweg als abermals bei England anzuklopfen. Wie holländische Bankkreise, nach Mitteilungen der „Täglichen Rundschau" aus dem Haag, aus London erfuhren, hat sich die italienische Regierung wegen des voraussichtlichen Scheiterns der italienischen Kriegsanleihe mit dem Ersuchen an England gewendet, ihr zur Vermeidung einer Zwangsanleihe, die dem italienischen Staatskredit schaden könnte, Vorschüsse in Höhe von 500 Millionen Lire gegen italienische Schatzscheine zu gewähren. Die englische Regierung soll geantwortet haben, daß sie dem Antrag grundsätzlich nicht ablehnend gegenüberstehe, aber das Ergebnis der englischen Kriegsanleihe habe ihren Erwartungen nicht ganz entsprochen. Später allerdings, Anfang August 1915, konnte Luzzatti nach der „Frankfurter Zeitung" mitteilen, daß das Darlehen, das England Italien gegen $4^1/_2$% italienische Schatzscheine eingeräumt habe, eine Milliarde Franken betrage und daß zur Minderung der Wechselkurse auch in New York über eine Anleihe von 50 Millionen Dollars verhandelt werde.

Von den Maßnahmen der italienischen Regierung zur Aufrechterhaltung und Förderung des Handels seien folgende erwähnt: Gleich nach der Kriegserklärung verfügte der Ministerrat, daß das Kapital der Kriegsdarlehenskasse auf 40 Millionen, die Grenze ihrer Vorschüsse auf 400 Millionen erhöht werde; bei weiteren Erhöhungen steigt das Kapital immer um ein Zehntel der Vorschüsse. Die Darlehenskasse kann auch Waren, ferner Warrants und Wechsel beleihen.

Da wegen des Kriegszustandes der Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn außer Kraft getreten ist, aber die Handelsbeziehungen mit den neutralen und befreundeten Staaten den Folgen dieses Außerkrafttretens entzogen werden sollen, wurde bestimmt, daß die Festsetzungen dieses Handelsvertrags noch bis auf weiteres Anwendung finden auf die Beziehungen mit Nationen, die zur Meistbegünstigung zugelassen sind. Die gleiche Behandlung wird den Waren österreichisch-ungarischer Herkunft zuteil, die sich am 3. Juni 1915 in italienischen Zolldepots, Freihäfen oder Magazinen befanden, vorausgesetzt, daß sie nicht Eigentum österreichischer oder ungarischer Untertanen geblieben sind.

Die Mietszahlungen in den Städten wurden gestundet und für Kriegerfamilien um die Hälfte ermäßigt. Aber zu einem Moratorium, das von vielen industriellen und gewerblichen Kreisen dringend gewünscht wurde, konnte sich die italienische Regierung nicht entschließen. Dagegen hat sie am Tage der Kriegserklärung durch einen Erlaß bestimmt, daß die dem 24. Mai 1915 folgenden fünf Tage als gesetzliche Ruhetage zu gelten haben; was einem allgemeinen fünftägigen Moratorium gleichkommt. Außerdem hat das Ministerium am 28. Mai 1915 den Aufschub aller Zahlungen solchen Unternehmern zugesagt, deren Aktivum größer als das Passivum ist. Dieses Moratorium erstreckt sich auf zwei Monate nach Veröffentlichung des Friedensschlusses.

Schließlich hat ein königliches Dekret vom 24. Mai 1915 die Bestimmungen des Gesetzes für die Handelsmarine abgeschafft, die es den in italienische Häfen liegenden deutschen und österreichischen Schiffen ermöglicht hätten, auszulaufen. Der „Times" zufolge befanden sich in italienischen Häfen beim Kriegsausbruch 36 deutsche Schiffe mit zusammen 142776 Tonnen Inhalt und 21 österreichische mit 73895 Tonnen, darunter in Genua die beiden großen Passagierdampfer „Moltke" von 12000 und „König Albert" von 10500 Tonnen, außerdem „Bayern" von 8000 Tonnen in Neapel.

Eine Note der „Agenzia Stefani" sagt: „Die allgemeinen Rechtsprinzipien würden vielleicht eine Konfiskation gestatten, aber die Absicht der Regierung ist, in Uebereinstimmung mit der, obwohl von uns nicht anerkannten Haager Konvention, die Dampfer — die Gegenseitigkeit vorausgesetzt — zu beschlagnahmen und nach Friedensschluß

wieder zurückzugeben, oder sie gegen eine nach Kriegsschluß zu zahlende Entschädigungssumme zu requirieren." Der „Secolo" aber gibt zynisch zu, daß dadurch Italien umsonst eine Handelsflotte von Dutzenden Millionen Wert erhalte.

Auf Drängen der Verbündeten hat die italienische Regierung endlich Mitte Juni 1915 den gesamten Warenverkehr nach der Schweiz, der schon seit dem Dekret vom 15. November 1914 (vgl. VII, S. 308, 309) fortgesetzt außerordentlich erschwert worden war, namentlich soweit Lebensmittel in Betracht kommen, vollständig untersagt und eine Note an die schweizerische Regierung gerichtet, in der sie von der Schweiz eine allgemeine Erklärung verlangt, daß alle aus Italien nach der Schweiz beförderten Waren in der Schweiz bleiben und keinesfalls nach Deutschland oder Oesterreich weitergehen.

Aber nicht nur das Verbot der Ausfuhr wurde Italien von den Verbündeten abgezwungen, auch die Einfuhr ist von ihnen dauernd derart beschränkt worden, daß den Bedürfnissen des Landes nur mit Mühe entsprochen und an einen Durchgangshandel nicht gedacht werden konnte. So trat Teuerung und Not ein. Der Doppelzentner Fleisch stieg von 75 Lire auf 140 Lire, wohl vor allem durch die Requisitionen für das Heer. Nicht minder empfindlich war der Mangel an Weizen, der von einem Normalpreis von 24 Lire pro Doppelzentner auf 45 Lire stieg. Wenn man in Betracht zieht, daß die Italiener im Verhältnis mehr Weizen konsumieren wie jedes andere Volk, sowohl durch ihren starken Brotverbrauch, wie durch jenen an Makkaroni und ähnlichen Teigwaren, so kann man sich einen Begriff von dem Rückschlag dieser Getreidenot auf das allgemeine Wirtschaftsleben machen, zumal auch noch der Mais eine Preissteigerung von 100% erfahren hat und der Ernteausfall in Italien im Sommer 1915 auf 10 bis 12 Millionen Zentner berechnet wurde. Weit ernster aber noch als der Getreidemangel war jener an Kohle, die Ende Mai 1915 noch mit 44,50 Lire bezahlt wurde, deren Preis aber Mitte August 1915 bereits auf 77 Lire gestiegen war, so daß Schwerindustrie, Verkehr und auch die Bautätigkeit infolge der Verdoppelung der Preise für Kalk und Zement trotz aller Sparsamkeit ganz empfindliche Betriebseinschränkungen vornehmen mußten, was wiederum vermehrte Arbeitslosigkeit zur Folge hatte.

Nach dem Beschluß der Sozialistischen Tagung zu Florenz wandten sich drei sozialistische Abgeordnete Anfang August 1915 an die Regierung und verlangten Maßnahmen gegen die Brotteuerung und Arbeitslosigkeit. Der Landwirtschaftsminister Cavasola erwiderte, das Regierungsprogramm werde den Weizenpreis nicht über 41 Lire per Doppelzentner steigen lassen, und der Minister der öffentlichen Arbeiten, Ciuffeli, erklärte sich bereit, im Winter 1915/1916 neue Arbeiten zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit auszuschreiben, obwohl die Hälfte des vorjährigen Programms von 100 Millionen noch unausgeführt sei. Auch Unterstaatssekretär Dacomo versprach fürs Schatzamt, Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit auszuwerfen und den kleinen Gemeinden Mittel zum Getreidekauf vorzuschießen. Endlich wollte die Regierung, wie der Unterstaatssekretär des Inneren, Celesia, versprach, die Grundbesitzer auffordern, die landwirtschaftlichen Verbesserungsarbeiten nicht ruhen zu lassen, sondern zugunsten Arbeitsloser eifrig zu betreiben.

Auch in den Städten suchte man der Not nach Kräften zu steuern. So wurden in Rom, nach einem Mitte Juli 1915 erstatteten Bericht des stellvertretenden Bürgermeisters Apolloni, gegen die Arbeitslosigkeit für nahezu 7 Millionen städtische Bauten in Angriff genommen. Von 14000 Unterstützungsgesuchen der Familien von einberufenen Reservisten wurden 12000 zustimmend erledigt; etwa 95000 Lire werden wöchentlich ausgezahlt. Es sind 31 Ferienkurse und 14 Kindergärten errichtet worden, weiter 14 Volksküchen, in denen täglich durchschnittlich 500 Portionen verabreicht werden, und 10 Kinderasyle für je 60 Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren. Fünftausend Kinder erhalten mittags Milch und Brot und werden nachmittags spazierengeführt.



Nach „Illustrazione Italiana"

General Antonio Cantore
der in der Isonzoschlacht (vom 18. bis 27. Juli 1915) fiel



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der König von Italien und (von links nach rechts) General Porro, der Herzog Aosta, sowie die Generale Cadorna und Zupelli verfolgen den Verlauf eines italienischen Angriffs am Isonzo



Nach „Illustrazione Italiana“

Salvatore Barzilai
Italienischer Minister ohne Portefeuille
(Minister für Triest)



Nach „Illustrazione Italiana“

General Alfredo Dallolio
Italienischer Unterstaatssekretär für Waffen und Munition



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der italienische Ministerpräsident Salandra
bei einem Besuch an der Front

Von den nordafrikanischen Kolonien Italiens

von Anfang Mai bis Anfang August 1915

Fortsetzung von Band VI, Seiten 262 bis 265.

18. Mai 1915.

In Tripolis ist infolge der Tätigkeit der Eingeborenen, die seit den jüngsten Ereignissen zugenommen hat, der Kriegszustand erklärt worden.

28. Mai.

Aus verläßlicher Quelle ist die Nachricht eingetroffen, daß die Italiener in Libyen an der Syrte eine schwere Niederlage erlitten, einen Oberst, 40 Offiziere und 2500 Tote hatten und zwölf Geschütze, sowie drei Maschinengewehre verloren.

Die italienische Regierung beschloß, die Truppen aus dem Innern Tripolitaniens an die Küste zurückzuziehen, da sich die Banden, die im April 1915 abfielen (vgl. VI, S. 264) verstärken konnten und wichtigere Orte bedrohten.

9. Juni.

Nach einer Mailänder Meldung der „Neuen Zürcher Zeitung" sind an der abessinischen Grenze der italienischcn Kolonie Erythräa ernste Unruhen ausgebrochen. Man befürchtet in Massaua einen Einfall abessinischer Volksstämme in die italienische Kolonie.

24. Juni.

Nach erfolgter Zurückziehung der Garnisonen aus dem Inneren Libyens blieb die Herrschaft Italiens dort auf das Gebiet zwischen den Hügeln des Dschebel-Tarhuna und dem Meer beschränkt. Der Rückzug der Garnisonen erfolgte teilweise unter heftigen Kämpfen mit den durch den Abfall von Askaris verstärkten Rebellen und unter schweren Verlusten. Gleichwohl versicherte der „Corriere della Sera": „Die Lage in Libyen kann nunmehr als befriedigend geregelt gelten."

25. Juni.

Im Ministerrat gibt der Kolonialminister bekannt, daß die Lage in Libyen die Absendung von Truppenverstärkungen erfordere.

30. Juni.

Nach Meldungen aus Tripolis erlitten die Italiener bei Tarhuna infolge mangelnder Vorsicht und ungeschickter Manöver schwere Verluste. Besonders schwierig sei die Lage im östlichen Tripolis, von wo aus die Aufständischen gegen den Westen vorrückten.

8. Juli.

Während die beiden libyschen Kolonien, die Tripolitana und die Cyrenaika, bisher unter getrennter Verwaltung standen, hat der italienische Ministerrat vom 7. Juli 1915 beschlossen, beide zu vereinigen. Der bisherige Generalgouverneur der Cyrenaika, General Ameglio, wurde zum Generalstatthalter des ganzen Gebietes ernannt. Er wird seinen Sitz in Tripolis haben, während ihn in der Cyrenaika als Teilstatthalter mit dem Sitz in Bengasi der General Moccagatta vertreten wird. Der bisherige General der Tripolitana, General Tassoni, ist abberufen worden.

23. Juli.

Im italienischen Ministerrat berichtete der Kolonialminister Martini über die Lage in Libyen. General Ameglio lasse die Cyrenaika in Ruhe zurück und hoffe auch, in den noch besetzten Teilen Tripolitaniens die Sicherheit herstellen zu können.

26. Juli 1915.

„Corriere della Sera" berichtet, daß die italienische Besetzung Libyens sich nur noch auf wenige Küstenpunkte beschränkt. Aus dem „Secolo" geht hervor, daß die Rebellen bereits die Oase Ainzara, unmittelbar vor den Stadttoren von Tripolis, angegriffen haben und daß die italienische Bevölkerung fluchtartig die Kolonie verließ.

28. Juli 1915.

Die Italiener haben nun sämtliche Garnisonen an der Grenze von Tunis geräumt. Die Besatzung von Nalut, die abziehen wollte, wurde von Rebellen angegriffen und konnte nur mühsam das französische Fort Dehibat in Tunis erreichen, wo sie von den französischen Behörden aufs beste aufgenommen wurde. Nachdem Sinaoun und Nalut aufgegeben waren, mußte auch die wichtige Oase Ghadames geräumt werden. Auf einen Befehl von Rom wurde die Besatzung gleichfalls auf das Gebiet von Tunis zurückgezogen. Hier sind starke französische Kräfte zum Schutze der Italiener vor den verfolgenden Aufständischen bereitgestellt. Voraussichtlich werden die Italiener von Tunis auf dem Seewege nach Tripolitanien zurückkehren.

29. Juli.

Der „Corriere della Sera" stellt fest, daß der Aufstand in der Cyrenaika von den Führern des Ordens der Senussi und türkischen Offizieren geschürt und durch Waffen- und Munitionssendungen genährt werde, die über Aegypten kämen. Es sei dringend nötig, daß das im Weltkrieg an der Seite Italiens stehende England die deutsch-türkischen Umtriebe besser überwache und den Waffenschmuggel an der ägyptischen Grenze verhindere. Italien erwarte diesen neuen Beweis der englischen Freundschaft!

31. Juli.

In der Sitzung des italienischen Ministerrats vom 30. Juli 1915 berichtete der Kolonialminister über die Lage in Tripolitanien und erörterte die Gründe, die zur Konzentration und Zurücknahme der Truppen auf die befestigten Punkte der Küste bestimmend waren. Mit Rücksicht auf den europäischen Krieg schien es nicht ratsam, erhebliche Verstärkungen nach Tripolitanien zu entsenden. Die Regierung hielt es deswegen für richtig, eine provisorische Lösung zu schaffen, bei der innerhalb gewisser Grenzen die Herrschaft in der Kolonie bis zu jenem Tage gesichert bleibt, an dem nach Beendigung des europäischen Krieges die politische und militärische Reorganisation Tripolitaniens in Aussicht genommen werden kann. Die Ereignisse in Tripolitanien seien zum großen Teil der türkisch-deutschen Propaganda zuzuschreiben sowie der inkorrekten Haltung der türkischen Regierung, die den Verpflichtungen des Vertrages von Lausanne nicht nachgekommen sei.

2. August 1915.

Der Handelsschiffahrtsverkehr zwischen Sizilien und Tripolis ist eingestellt worden. Zur Aufnahme der italienischen Kolonie in Tripolis sind am 30. Juli 1915 mehrere armierte Transportdampfer aus Brindisi ausgelaufen.

* * *

Im „Giornale d'Italia" hat Os. Felici Anfang August 1915 die tripolitanischen Begebenheiten zusammenfassend dargestellt. Er schreibt:

„Im Februar 1915 war die Lage wohl sehr ernst, doch noch nicht so, daß die strategische Linie des Hochplateaus von Ghurian und Dschebel Nefusa hätte geräumt werden müssen. Im März und April 1915 ließ die Tätigkeit der Rebellen nach, möglicherweise infolge der Einwirkung Berlins und Konstantinopels auf die muselmanischen Bewohner der Kolonie. Aus diesem Ruhestande wollte das Oberkommando in Tripolis Nutzen ziehen, um eine politisch-militärische Aktion im Westen und Osten durchzuführen.

In der westlichen Zone übernahm die Aufgabe Oberst Miani, der kühne Eroberer Fezzans, der eine zwanzigjährige koloniale Erfahrung, aber auch ein maßloses Selbstvertrauen besaß. Entgegen dem bei der Besetzung Tripolitaniens gegebenen Versprechen zwang er die eingeborene Bevölkerung von Sliten, Misurata, Tarhuna, Msellata zum Kriegsdienst und bildete so regionale Banden von etwa 3000 Mann unter eingeborenen Führern, neben denen er noch ebenso starke, aus Weißen und Schwarzen gemischte Trup-

penteile zur Verstärkung hatte. Mit dieser unnötig großen Macht von 6000 Gewehren griff er die wenigen syrtischen Rebellen, die höchstens 1200 Mann zählten, bei Casr Bu Wadi am 29. April 1915 an (vgl. VI, S. 264). Ein Teil der Eingeborenenbanden übte Verrat und plünderte die eigenen Munitions- und Gepäckwagen, ein Teil desertierte, ein Teil schlug sich nicht, und nur ein kleiner Teil von Sliten unter Mohamed Fensi tat seine Schuldigkeit. Nur 700 bis 800 der Eingeborenen kehrten nach der Syrte zurück. An 100 wurden von den über den Verrat wütenden Askaris erschlagen, überdies ließ Oberst Miani einige Häupter der Banden vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen. Hierauf erhoben sich mit einem Schlage alle Stämme, denen die unschuldig Ermordeten und Erschossenen angehörten. Die Rebellen belagerten Beni-Ulid und Tarhuna. Nach vierzigtägiger Belagerung versuchte die Besatzung von Tarhuna sich durchzuschlagen, ging aber in falscher Richtung vor und wurde umzingelt.

Nach dem Fall Tarhunas und Beni-Ulids verbreitete sich der Aufruhr wie eine Ansteckung über Ghurian und Dschebel Nefusa. General Tassoni befahl die Räumung des ganzen Hochplateaus, die in wenigen Stunden ausgeführt werden mußte und im Ghurian besser als im Dschebel Nefusa glückte. Die Besatzungen von Nalut Fassato und den anderen Plätzen gelangten kämpfend zur Küste.

Erst in künftigen Zeiten wird man die vielen Helden und Opfer ehren, wenn man die Geschichte der tripolitanischen Ereignisse vom Mai und vom Juni 1915 schreibt, die das italienische Volk nicht kennt, da seine ganze Aufmerksamkeit und Tatkraft von dem nationalen Krieg nicht abgelenkt werden durfte."

Tatsache ist, daß das ganze Innere von Tripolitanien und der Cyrenaika für Italien verloren ist. Die Zone, die Italien heute an der Küste von Libyen inne hat, besteht aus den wenigen befestigten größeren Städten und entspricht fast genau der Zone, die es am Ende des Jahres 1911 nach den ersten drei Monaten des Feldzuges besaß, ehe irgend ein Schritt in das Innere versucht worden konnte. Was das bedeutet, bedarf keiner näheren Erklärung: Etwa einundeinehalbe Milliarde sind fruchtlos ausgegeben, Tausende und aber Tausende von Menschenleben umsonst geopfert, das Ansehen Italiens bei den Eingeborenen seiner Kolonien auf Jahre und vielleicht Jahrzehnte vernichtet, und wenn es eines Tages gelungen sein wird, den Weltkrieg mit einem allgemeinen Frieden abzuschließen, dann wird Italien erst beginnen müssen, Armeen über das Mittelmeer zu senden, um ganz neu zu erobern, was es von 1911 bis 1914 dauernd in seinem Besitz zu haben glaubte.

Italien, die Türkei und der Balkan

Da die Beziehungen Italiens zur Türkei und den Balkanstaaten in engstem Zusammenhang mit den politischen Vorgängen auf dem Balkan stehen, sollen sie später nach der Schilderung dieser Ereignisse zusammen mit den Kriegserklärungen Italiens an die Türkei am 21. August 1915 und an Bulgarien am 19. Oktober 1915 behandelt werden.

Kundgebungen

Die Rede Salandras auf dem Kapitol am 3. Juni 1915

Um alle Bedenken zu zerstreuen, vor allem um den Eindruck der Manifeste des Kaisers Franz Josef und des Erzherzogs Friedrich (vgl. S. 3, 4), sowie der Reden des deutschen Reichskanzlers im Reichstag (VII, S. 3, 4) und des Grafen Tisza im ungarischen Parlament (folgt im Kapitel „Oesterreich-Ungarn während des zweiten Kriegshalbjahres") wieder gut zu machen, benutzte das italienische Ministerium eine am 3. Juni 1915 auf dem Kapitol veranstaltete Sitzung des römischen „Ausschusses für die bürgerliche Mobilmachung" zu einer theatralischen Wiederholung seiner Kriegsgründe.

Die Rede des Ministerpräsidenten Salandra hatte im wesentlichen folgenden Wortlaut: „Um die ältesten, höchsten Wünsche und die heiligsten Interessen des Vaterlandes zu wahren, sind wir in den größten Krieg, den die Weltgeschichte kennt, eingetreten, in einen Krieg, der nicht nur die Kämpfer, sondern auch die Daheimgebliebenen erfassen muß. Niemand kann sich ihm entziehen. Wer dem Vaterland nicht seinen Arm leiht, muß ihm seinen Geist, sein Herz und seine Güter zum Opfer geben. Die Daheimgebliebenen müssen alles tun, damit das nationale Leben nicht unterbrochen wird. Unsere Herzen müssen hochgemut bleiben, weil unsere Sache gerecht und unser Krieg ein heiliger Krieg ist. Die Italiener aller Klassen müssen nicht nur eine spontane, instinktive und tiefe, sondern auch die vernünftige Ueberzeugung von der Gerechtigkeit unserer Sache und der Heiligkeit dieses Krieges haben. Die ganze zivilisierte Welt muß davon überzeugt werden.

Deswegen wende ich mich an Italien und an die zivilisierte Welt, um ihnen nicht mit heftigen Worten, sondern durch Tatsachen und genaue Dokumente zu beweisen, wie die Wut unserer Feinde vergeblich versucht hat, die hohe, moralische und politische Würde der guten Sache herabzusetzen, der unsere Waffen den Sieg verleihen werden. Ich werde mit jener Ruhe sprechen, von der unser König ein Beispiel gab, als er seine Soldaten und Matrosen zu den Waffen rief. Ich werde sprechen, indem ich Rücksicht nehme auf meine Stellung und den Ort, wo ich spreche. Man kann die in den K. u. K. sowie den erzherzoglichen Proklamationen niedergelegten Beleidigungen nicht übergehen. Da ich vom Kapitol aus spreche und in dieser feierlichen Stunde das italienische Volk und die italienische Regierung vertrete, so habe ich, obwohl ich nur ein bescheidener Bürger bin, doch das Gefühl, viel vornehmer zu sein als das Haupt des Hauses Habsburg-Lothringen und als jene mittelmäßigen Staatsmänner, die im vergangenen Juli in leichtsinniger Waghalsigkeit und indem sie sich in allen Berechnungen täuschten, ganz Europa in Brand steckten und ihren eigenen Herd dazu. Da sie sich nun ihres neuen riesigen Fehlers bewußt werden, brauchen sie in den Parlamenten von Pest und Berlin brutale Worte gegen Italien und seine Regierung zu dem offensichtlichen Zweck, die Verzeihung ihrer Landsleute zu erlangen, indem sie sie mit grausamen Visionen von Haß und Blut berauschen. Der deutsche Reichskanzler hat gesagt, er sei nicht von Haß, sondern von Zorn erfüllt, und er hat die Wahrheit gesprochen, weil er falsche Schlüsse zieht, wie man dies in einem Wutanfall tut. Selbst wenn ich wollte, könnte ich seine Sprache uns gegenüber nicht nachahmen, uns gegenüber, die wir 20 Jahrhunderte voraus sind.

Die Hauptanklage der Staatsmänner Mitteleuropas ist in den Worten: „Der Verrat und Ueberfall Italiens gegenüber seinen treuen Bundesgenossen" enthalten. Man kann sich fragen, ob jene, die mit viel weniger Geist, aber derselben moralischen Indifferenz, die Tradition Friedrich des Großen und Bismarcks fortsetzen, die verkündeten, daß „Not kein Gebot" kennt, die zugaben, daß sie in Widerspruch mit dem Völkerrecht alle Verträge und Erfindungen der Zivilisation mit Füßen traten, verbrannten und in die Tiefen des Ozeans versenkten, das Recht besitzen, von einem Bündnis und von der Achtung der Verträge zu sprechen. Aber dies wäre ein zu leichter Beweis und nur eine Vorfrage. Prüfen wir im Gegenteil eingehend mit Ruhe, ob unsere einstigen Verbündeten das Recht besitzen, sich von uns verraten und überfallen zu nennen. Unsere Wünsche sowie unser Urteil über die Handlungen unserer ehemaligen Verbündeten waren seit langem bekannt. Diese Wünsche und unser Urteil nahmen dem Bündnis seine innere Daseinsberechtigung. Das Grünbuch zeigt, daß im Dezember 1914 und Mai 1915 lange mühselige Unterhandlungen stattfanden, die ergebnislos blieben. Es ist nicht wahr, wie man fälschlicherweise glauben machen will, daß das im November 1914 gebildete Ministerium die Richtlinie unserer internationalen Politik geändert hat. Die italienische Regierung, deren Richt-

linien immer unverändert blieben, prüfte streng, und von dem Augenblick an, wo sie Kenntnis von dem Angriff Oesterreich-Ungarns auf Serbien hatte, sah sie die Folgen desselben voraus, die Folgen, die jene nicht vorauszusehen vermochten, die den Schlag mit so großer Gewissenlosigkeit vorbereitet hatten ..." Salandra zitiert als Beweis dafür ein Telegramm di San Giulianos an den Herzog von Avarna vom 24. Juli 1914 und fährt dann fort: „Wir haben sofort dem Botschafter v. Flotow erklärt, daß sich Italien infolge der Handlungsweise Oesterreich-Ungarns und angesichts des Defensivcharakters des Dreibundvertrags nicht verpflichtet fühle, Oesterreich-Ungarn zu Hilfe zu kommen, falls es in einen Krieg mit Rußland verwickelt werden sollte. Der ganze europäische Krieg ist tatsächlich eine Folge der herausfordernden Haltung Oesterreich-Ungarns. Die italienische Regierung warf schon am 27. und 28. Juli 1914 in Berlin und Wien klar die Frage einer Abtretung der österreichisch-italienischen Provinzen auf. Wir erklärten damals, daß der Dreibund unweigerlich gebrochen werde, falls wir nicht gerechte Kompensationen erhielten.

Die unparteiische Geschichte wird einst urteilen, daß Oesterreich-Ungarn, das sich Italien schon im Juni und Oktober 1913 durch seine aggressiven Absichten gegen Serbien feindlich gegenüber gestellt hatte, im Sommer 1914 in Uebereinstimmung mit Deutschland versuchte, uns vor eine vollzogene Tatsache zu stellen. Das Verbrechen von Serajewo wurde als Vorwand benutzt. Nach der Weigerung Oesterreich-Ungarns, die sehr weitgehenden Angebote Serbiens anzunehmen, erklärte Graf Berchtold am 31. Juli 1914 dem Herzog von Avarna, daß falls eine Vermittlung zustande käme, diese die bereits begonnenen Feindseligkeiten gegen Serbien nicht aufheben dürfte. Auch zu einer Milderung der in der österreichisch-ungarischen Note angegebenen Bedingungen konnte er sich nicht verstehen. Ja diese Bedingungen hätten nach Beendigung des Kriegs natürlich noch verschärft werden können. Wenn sich andererseits Serbien bereit erklärt hätte, die Bedingungen, die man ihm auferlegte, zu erfüllen, so hätte dies Oesterreich-Ungarn nicht bewogen, die Feindseligkeiten einzustellen. Es ist nicht wahr, wie dies Graf Tisza behauptet hat, daß Oesterreich-Ungarn sich verpflichtete, keine Gebietserwerbungen auf Kosten Serbiens zu machen. Der österreichisch-ungarische Botschafter Merey erklärte am 30. Juli Giuliano, daß Oesterreich-Ungarn in dieser Hinsicht keine verpflichtenden Erklärungen abgeben könne, und auch Graf Berchtold erklärte am 29. Juli dem Herzog von Avarna, er sei nicht gewillt, Verpflichtungen bezüglich der Haltung Oesterreich-Ungarns im Fall eines Konflikts mit Serbien einzugehen. Wo bleibt also der Verrat und die ungerechte Ueberrumpelung, wenn man nach neun Monaten vergeblicher Bemühungen, zu einer ernsthaften Verständigung zu gelangen, die in billigem Maße unsere Rechte und Interessen anerkennt, unsere Handelsfreiheit einschränken will? Die Wahrheit ist, daß Oesterreich-Ungarn und Deutschland bis zuletzt glaubten, sie hätten es mit einem schwachen, intriganten, aber nicht mit einem handelnden Italien, mit einem der Erpressung fähigen, aber zur Geltendmachung seines guten Rechts durch die Waffen unfähigen Italien zu tun, mit einem Italien, das leicht lahm zu legen sei, wenn man einige Millionen aufwenden und durch unbenennbare Kniffe zwischen Land und Regierung vermitteln würde.

Die Herrscher und die Minister des Aeußeren der Zentralmächte haben von einem Bündnis gesprochen, das wir gekündigt haben, nachdem sie es tatsächlich gebrochen hatten, als von einem Bündnis, das Italien die wirtschaftliche Entwicklung und eine Vermehrung seines Gebiets gestattete. Die Vorteile wollen wir nicht leugnen, doch waren die Vorteile nicht einseitig. Alle Vertragschließenden hatten ihren Teil daran und wir vielleicht nicht mehr als andere. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätten die Zentralmächte das Bündnis nicht erneuert. War Bismarck ein sentimentaler Verehrer Italiens? Waren die Fürsten und Minister Oesterreich-Ungarns immer zärtlich zu uns? ...

Der beständige Argwohn und die Angriffsabsichten Oesterreich-Ungarns gegen Italien sind notorisch. Wir haben hierfür authentische Beweise. Der Generalstabschef Conrad v. Hötzendorff hielt einen Krieg gegen Italien für unvermeidlich. Er beklagte, daß Oesterreich im Jahre 1907 Italien nicht angegriffen habe. Der österreichisch-ungarische Minister des Aeußern erkannte selbst an, daß in der Militärpartei die Meinung vertreten sei, man müsse Italien durch einen Krieg zerschmettern, weil von ihm die Anziehungskraft für die italienischen Provinzen der Doppelmonarchie ausgehe. Und wie haben uns unsere Bundesgenossen in der Unternehmung gegen Libyen geholfen? Oesterreich lähmte nicht nur unsere Tätigkeit in den adriatischen und jonischen Gewässern, sondern verhinderte auch die Operationen italienischer Kriegsschiffe in der Nähe von Sollum. Aehrenthal erklärte, daß unser Vorgehen an den Küsten der europäischen Türkei und auf den Inseln des Aegäischen Meeres nicht zugelassen werden könne und dem Vertrag des Dreibunds entgegengesetzt sei. Im März 1912 erklärte Graf Berchtold als Nachfolger Aehrenthals dem deutschen Botschafter in Wien, daß er bezüglich unserer Operationen gegen die Küsten der europäischen Türkei und die Inseln des Aegäischen Meeres dem Standpunkt Aehrenthals treu bleibe. Als später unser Geschwader vor den Dardanellen beschossen wurde und das Feuer erwiderte, beschwerte sich Graf Berchtold über das, was geschehen, da er es im Widerspruch mit den gemachten Versprechungen stehend fand. Er erklärte, wenn die italienische Regierung ihre Handlungsfreiheit wieder zu gewinnen beschlossen habe, so hätte dasselbe die österreichisch-ungarische Regierung tun können. Ebenso wurde uns die geplante Besetzung von Chios verboten. Es ist überflüssig, darauf hinzuweisen, wie viele Leben italienischer Soldaten und wie viele Millionen uns dieses Verbot kostete, das unser ganzes Vorgehen gegen die Türkei lahmlegte, die sich durch unsern Bundesgenossen vor jedem ernsthaften Angriffe geschützt wußte.

Man hat uns bittere Vorwürfe gemacht, daß wir die in den letzten Tagen des Mai 1915 gemachten Angebote nicht angenommen haben, aber waren diese Angebote in gutem Glauben gemacht worden? Gewisse Dokumente lassen vermuten, daß dem nicht so war. Kaiser Franz Josef erklärte, daß Italien begehrliche Blicke auf das Erbteil seines Hauses werfe. Bethmann Hollweg sagte, daß man durch diese Konzessionen unsere Neutralität zu erkaufen beabsichtigt habe. Also, meine Herren, zollen Sie uns Beifall, daß wir nicht angenommen haben. Uebrigens entsprachen diese Zugeständnisse in ihrer letzten und verspäteten Form keineswegs den klaren Zielen der italienischen Politik, nämlich erstens der Verteidigung der italienischen Nationalität, zweitens der Sicherung unserer militärischen Grenzen, und drittens der Erzielung einer minder gefährlichen Lage an der Adria. Alle diese hauptsächlichen Forderungen wurden uns in aller Form verweigert. Auf unser Ansuchen, Triest die Unabhängigkeit zu geben, bot man uns für Triest die Selbstverwaltung an. Die Frage der Ausführung der Versprechungen, für die wir die Bürgschaft Deutschlands hatten, war gleichfalls sehr wichtig. Welches wäre nun unsere Lage gewesen, wenn Deutschland am Ende des Kriegs nicht imstande gewesen wäre, das gegebene Wort zu halten? Nach diesem Abkommen hätte es jedenfalls einen erneuerten Dreibund gegeben, aber zu bedeutend ungünstigeren Bedingungen, da es darin einen Souverän und zwei untergebene Staaten gegeben hätte.

Wenn eines Tages die Bestimmungen des Vertrages nicht ausgeführt worden wären, wenn eines Tages die Gemeindeautonomie von Triest durch irgend ein Dekret der kaiserlichen Regierung oder irgend eines Statthalters aufgehoben worden wäre, an wen hätten wir uns dann wenden können? An den gemeinsamen Oberherrn, an Deutschland? Ich will keineswegs von Deutschland ohne Bewunderung und ohne Respekt sprechen. Ich bin der italienische Ministerpräsident und nicht der deutsche Reichskanzler und verliere nicht den Verstand. Aber bei aller Achtung vor dem gelehrten,

mächtigen und großen Deutschland, dem wunderbaren Beispiel der Organisation der Widerstandskraft, erkläre ich im Namen Italiens: Deutschlands Traum einer Welthegemonie ist gebrochen. Die ganze Welt hat sich dagegen erhoben. Der Friede und die Zivilisation der künftigen Menschheit müssen auf der Achtung vor der nationalen Selbständigkeit begründet sein. Unter den selbständigen Völkern wird Deutschland als mit den anderen gleichgestellt, aber nicht als Herr der anderen angesehen werden müssen.

Aber eines der bemerkenswertesten Beispiele des maßlosen Stolzes, mit dem die Leiter der deutschen Politik auf die anderen Nationen schauen, liegt in dem Bilde, das sich Herr v. Bethmann Hollweg von der politischen Welt Italiens gemacht hat." Salandra verliest den darauf sich beziehenden Teil der Rede Bethmann Hollwegs (vgl. IV, S. 29, 30) und fügt bei: „Ich weiß nicht, ob dieser durch Wut verblendete Mann die Absicht hatte, meine Kollegen und mich persönlich zu beleidigen — wenn dies der Fall wäre, würde ich es nicht erwähnen —, wir sind Männer, deren Leben Sie kennen, Männer, die dem Staate bis in die vorgerückten Jahre gedient haben, Männer von fleckenlosem Ruf, Männer, die dem Lande das Leben ihrer Kinder hingeben. Aber denken Sie nicht an uns, denken Sie im Gegenteil an die abscheuliche Beleidigung, die dieser Fetzen Prosa gegen den König schleudert, gegen das italienische Volk, gegen Kammer und Senat und selbst gegen Politiker, die eine von unseren Anschauungen abweichende Meinung haben."

Salandra betont dann, daß die Mitteilungen, auf die sich das Urteil Bethmann Hollwegs stütze, von dem Reichskanzler demjenigen Manne zugeschrieben würden, den er den besten Kenner der italienischen Dinge nenne, und sagt weiter: „Das kann nur eine Anspielung auf Bülow sein mit dem brüderlichen Wunsche, einen Teil der Verantwortlichkeit auf ihn abzuwälzen. Ich möchte jedoch nicht, daß Sie die Absichten Bülows falsch beurteilen. Ich glaube, daß er Sympathien für Italien hatte und daß er das Menschenmöglichste tat, um zu einer Verständigung zu gelangen. Aber wie viele Fehler beging er nicht, indem er seine guten Absichten verwirklichen wollte. Er vermutete, Italien könne um einiger falsch ausgegebener Millionen willen und unter dem Einfluß einiger Personen, die jede Fühlung mit der Seele der Nation verloren hatten, und durch Kollisionen, die er bei Politikern versuchte, die aber, wie ich hoffe und glaube, nicht zum Ziele führten, von seinem Wege abirren. Die gegenteilige Wirkung war die Folge. Ein Sturm der Entrüstung ging durch ganz Italien, nicht nur im niederen Volke, sondern in den wirklich höher stehenden Kreisen, in allen edlen Herzen, in allen denen, die von der nationalen Würde erfüllt sind und unter der ganzen Jugend, die bereit ist, ihr Blut dem Vaterland zu weihen. Dieser Entrüstungssturm entfacht sich infolge des Verdachtes, daß ein ausländischer Botschafter zwischen Regierung und Parlament des Landes vermitteln wollte. In kurzer Zeit zerstreuten sich die Mißverständnisse, und die ganze Nation schloß sich in wunderbarer moralischer Einheit zusammen, die unsere größte Stärke bilden wird in dem harten Kampfe, der uns durch unsere Tugend und nicht durch wohlwollende Konzessionen anderer zur Vollendung der höchsten Bestimmung des Vaterlandes führen soll."

Salandra weist sodann auf die Anzeichen der moralischen Einheit des Landes hin, die sich in den Werken des Krieges und des Friedens bei denen, die kämpfen, wie bei denen, die daheim bleiben, bei denen, die sterben, und bei denen, die weiterleben, offenbaren. „Nachdem wir in die große Krise eingetreten sind, dürfen wir nicht hinter den anderen Verbündeten und den feindlichen Ländern zurückbleiben. Vom König an, der als Dolmetscher der Volksgefühle und der nationalen Wünsche an der Front weilt, bis zum einfachsten Arbeiter, den Frauen und jungen Leuten, haben wir alle das Vertrauen, daß wir durch diese höchste Anstrengung den künftigen Generationen ein vollständigeres, angeseheneres und stärkeres Italien hinterlassen werden, das im Rat der Mächte seinen Platz einnehmen

wird, nicht als unterworfenes oder protegiertes Land, sondern in Sicherheit innerhalb seiner natürlichen Grenzen, zurückkehrt zu den fruchtbaren Arbeiten des Friedens, indem es, wie es dies immer getan hat, Freiheit und Gerechtigkeit in der Welt hochhält. Da das Schicksal unserer Generation diese schreckliche und hehre Aufgabe zugewiesen hat, das Ideal eines Großitaliens zu verwirklichen, dessen Vollendung die Helden des Risorgimento nicht erleben konnten, so wollen wir denn diese Aufgabe mit unerschütterlicher Festigkeit auf uns nehmen, bereit, dem Vaterland alles zu geben, was wir sind, und alles, was wir haben. Mögen vor den drei Farben, die im Lager bei der geheiligten Person des Königs flattern, alle Fahnen sich neigen, mögen alle Geister sich im Glauben und in der Eintracht vereinigen. Dann werden wir siegen! Es lebe Italien! Es lebe der König!"

Die Volkskundgebung am 6. Juni 1915

Am Verfassungsfeste, am 6. Juni 1915, fand, nach den Berichten der „Agenzia Stefani", zunächst auf dem Kapitol eine Feier zu Ehren Cavours statt, wobei Tapferkeitsmedaillen verteilt wurden. Auch Kronprinz Humbert war dabei anwesend; Vizebürgermeister Apoloni hielt eine Huldigungsrede. Am Nachmittag versammelte sich gegen fünf Uhr auf der Piazza del Popolo eine Menge von etwa 200000 Menschen mit unzähligen Fahnen und etlichen Musikbanden, die alle die Mameli-Hymne anstimmten. Der Zug bewegte sich darauf unter Blumenregen und den Tönen der Nationalhymne und patriotischer Lieder gegen die Piazza Colonna. Beim Palazzo Chigi (der ehemaligen österreichischen Botschaft beim Quirinal) angelangt, brach die Menschenmenge, trotzdem die italienische Fahne gehißt war, in Pfeifen und Johlen aus. Desto größeren Enthusiasmus entwickelte man vor der Redaktion des „Giornale d'Italia", aus deren Fenster eine schwarzgelbe Fahne hing, die aus einem verlassenen Gendarmerieposten an der Grenze „erbeutet" worden war und nun verbrannt wurde. Aus denselben Fenstern flog auch eine österreichische Militärkappe, die von einem Knäuel Soldaten heldenhaft zerrissen wurde. Der Enthusiasmus steigerte sich auf der Piazza Venezia und vor dem Denkmal Viktor Emanuels. Auf der „Piazza Quirinale" konnte der Zug nicht mehr weiter, da dorthin bereits von allen Seiten Volk zur Huldigung vor dem Quirinal geströmt war. So blieben die Menschenmassen unbeweglich stehen; der Königsmarsch wurde angestimmt, und enthusiastische Rufe: „Es lebe der König", „Es lebe die Königin", „Es lebe Savoyen" ausgebracht.

Im Quirinalpalast waren alle Fenster geöffnet. Die Königinnen Elena und Margherita, der Herzog von Genua, der Kronprinz und die Prinzessinnen mußten immer wieder auf dem Balkon erscheinen, um für die Begeisterungsstürme des Volkes zu danken. Schließlich ließ die Königin Elena, wie dem „Berliner Tageblatt" berichtet wurde, zwei Vertreter des Heeres und der Flotte, einen Artilleristen und einen Matrosen, neben sich treten, ergriff eine italienische Trikolore, schwang sie hoch und küßte sie mit Inbrunst. Das entfesselte bei den Massen ein solches Delirium, daß die königliche Familie den Balkon gar nicht mehr verlassen durfte. Als das Volk endlich müde ward und sich zu verlaufen begann, bestiegen die beiden Königinnen ein Automobil und fuhren mit dem kleinen Prinzen langsam mitten unter das begeisterte, ihnen von neuem zujubelnde Volk. Am Abend war ganz Rom glänzend beleuchtet.

In der Menge waren alle Parteien Roms vertreten. Man sah Geistliche mit der Dreifarbenkokarde an der Brust neben jungen Republikanern und Gewerkschaftlern. Die Gregorianische Universität, die von Jesuiten geleitet ist, hatte auf ihrer Eingangstür über dem päpstlichen Wappen die italienische Fahne angebracht, was seit 1870 nicht geschehen ist. Auch bei zahlreichen Palästen von Prälaten, Monsignori und Geistlichen war gleichfalls die italienische Fahne gehißt worden.

Auf das Huldigungstelegramm des Bürgermeisters von Rom, erwiderte der König Viktor Emanuel: „Am Tage der Feier des Paktes, der König und Volk in gemeinsamer Treue verbindet, erreicht mich der willkommenste Gruß aus der Hauptstadt des Reiches inmitten unseren tapferen Truppen, die bewunderungswürdige Beispiele ihrer Tüchtigkeit geben. Ich danke und erwidere von Herzen den freundlichen Gruß der Stadt Rom, der Schutzherrin der angeflehten Ziele."

Die Reden Giolittis und Barzilais

Die mit so großer Spannung erwartete Rede Giolittis, die er als Vorsitzender des Provinzialrates von Cuneo bei dessen Eröffnung am 6. Juli 1915 hielt, war lediglich ein Versuch des Expremiers, sich vor der Kriegspartei und der öffentlichen Meinung zu rehabilitieren. Giolitti wies auf die Notwendigkeit hin, einmütig hinter dem König und der Regierung zu stehen; das Volk müsse die feste Absicht haben, zu siegen, was es auch koste, und dem heldenhaften Heere und der Flotte die notwendigen Mittel zum Siege zur Verfügung stellen.

Im Römischen Presseverein ist dem Abgeordneten Barzilai, der als Vorsitzender zurücktrat, am 13. Juli 1915 eine kunstvoll gestickte Fahne von Triest überreicht worden, für die durch Ausgabe von Zehncentesimischeinen gesammelt worden war. Patriotische Reden wurden gehalten, der Vizebürgermeister von Rom, der Bildhauer Apolloni, früher ein lärmender Bewunderer des deutschen Kaisers und Ritter vieler deutscher Orden, gab dem Triestiner Barzilai den Kuß Roms, worauf der Republikaner Barzilai den König als den ersten Soldaten des Reichs feierte.

Die Rede Barzilais in Rom hatte, wie die „Stampa" schreibt, eine Bedeutung, die über den Charakter einer persönlichen Kundgebung hinausgeht, und zwar, weil sie in dem für Italien entscheidenden Augenblick gehalten worden ist, in dem das mit den Verbündeten getroffene Uebereinkommen in die Tat umgesetzt wird. Barzilai hat außer von Oesterreich, auch von anderen Feinden Italiens gesprochen. Sicher ist, daß die Ungewißheiten bald verschwinden werden und unser Krieg sich ausdehnen wird. Die Entente wird fester begründet erscheinen und die militärischen Kräfte der vier Mächte werden harmonisch zusammenwirken. Sie werden die Zentralmächte und die Türkei in einen furchtbaren Kreis von Eisen einschließen und damit die Kriegsdauer abkürzen.

Die Entgegnung auf das österreichisch-ungarische Rotbuch

Das österreichisch-ungarische Ministerium des Aeußeren veröffentlichte am 13. Juli 1915 ein umfangreiches Rotbuch, das „diplomatische Aktenstücke, betr. die Beziehungen Oesterreich-Ungarns zu Italien in der Zeit vom 20. Juli 1914 bis 23. Mai 1915" enthält (vgl. das Kapitel „Oesterreich-Ungarn im zweiten Kriegshalbjahr" in Band IX). Darauf hat die „Agenzia Stefani" nach einer feierlichen, von Sonnino nahestehender Seite abgegebenen Erklärung, daß erst die vollständige Kenntnis des Originaltextes über eine Meinungsäußerung der italienischen Regierung zu dieser diplomatischen Veröffentlichung Oesterreich-Ungarns entscheiden werde, am 19. Juni geglaubt, in zwei völlig unwesentlichen Punkten ein Dementi vorwegnehmen zu sollen, das so wenig überzeugend ausfiel, daß es, wie der „Neuen Zürcher Zeitung" geschrieben wurde, „die Wirksamkeit dieser Dokumentensammlung zur Vorgeschichte des italienisch-österreichischen Krieges nicht wesentlich zu beeinflussen vermag." In der italienischen Ministerrats-Sitzung vom 23. Juli 1915 wurde der Inhalt des österreichisch-ungarischen Rotbuchs besprochen; dabei ist es dem Minister des Aeußeren, Sonnino, überlassen worden, in einer ihm formell und zeitlich geeignet erscheinenden Weise eine etwa nötig werdende Richtigstellung der österreichisch-ungarischen Veröffentlichung zu geben.

Der Vatikan während der ersten Kriegsmonate

Fortsetzung von Band VI, S. 309 bis 318

Vom Sitz und der Verwaltung des Heiligen Stuhls

20. Juni 1915.

Sämtliche spanischen Bischöfe haben an den Papst eine Adresse gerichtet, worin sie erklären, wenn der Papst seine erhabene Sendung in Rom nicht mehr erfüllen könne, und er Spanien zum zeitweiligen Aufenthalt wählen wolle, würde das ganze Land ihn begrüßen. Eine Adresse in demselben Sinne, von tausenden von Spaniern unterzeichnet, ist nach Rom abgegangen.

3. Juli 1915.

Die vom Vatikan dementierte Nachricht von der Errichtung einer Nuntiatur in der Schweiz ist nach dem „Corriere d'Italia" teilweise begründet, indem der Vatikan auf schweizerischem Boden ein diplomatisches Amt eingerichtet hat zur Erledigung der Korrespondenz mit Deutschland, Oesterreich, Belgien und Holland und zur Förderung des Papstvorschlags, die waffenuntauglichen Kriegsgefangenen in der Schweiz zu internieren.

Die Kriegsfürsorge des Heiligen Stuhls

11. Juni 1915.

Der Papst, der nie nachgelassen hat, alle möglichen Mittel gegen die schmerzlichen Folgen des Krieges vorzuschlagen, hat, wie der „Corriere d'Italia" schreibt, einen neuen Beweis seines Willens, den beklagenswertesten Opfern des Krieges zu Hilfe zu kommen, gegeben. Unter der Menge der in den verschiedenen Staaten internierten Gefangenen findet sich eine große Anzahl Kranker und Verwundeter, die noch diensttauglich sind und denen unter den obwaltenden Umständen nicht die Pflege zuteil werden kann, die ihr Zustand erfordert. Die väterliche Aufmerksamkeit des Papstes, der sich zunächst im Verein mit der Schweizerischen Regierung mit Erfolg mit dem Austausch der dauernd dienstunfähigen Gefangenen beschäftigt hatte (vgl. VII, S. 316 f.) gilt nun jenen Unglücklichen. Der Papst richtete daher einen Vorschlag an die schweizerische Regierung mit dem Ersuchen, an diesem menschenfreundlichen Werke mitzuwirken. Er entsandte den bisherigen Auditor der päpstlichen Nuntiatur in München Msgr. Marchetti nach Bern, um durch persönliche Berührung mit dem Bundesrat die Verhandlungen zu erleichtern und womöglich zu baldigem Abschluß zu bringen.

13. Juni.

Gleichzeitig mit dem Vorschlage an die Schweiz hat der Papst mit der spanischen Regierung Verhandlungen angeknüpft, um 20000 verwundete Kriegsgefangene in Spanien unterzubringen. Da die Schweiz hauptsächlich für die Kriegsgefangenen des Westens, Deutsche, Oesterreicher und Ungarn, Belgier, Engländer und Franzosen in Betracht käme, solle Spanien den Gefangenen des östlichen und Dardanellenschauplatzes vorbehalten sein, den Russen, Serben, Montenegrinern einerseits den Deutschen, Oesterreichern, Ungarn und Türken anderseits. Die spanische Regierung soll dem Vorschlage des Papstes wohlwollend gegenüberstehen.

25. Juli 1915.

Die Gefahren, denen die Denkmäler, Kirchen und Heiligtümer Italiens, insbesondere in den adriatischen Küstenstädten (wie das berühmte Heiligtum von Loreto bei Ancona) durch den Krieg ausgesetzt sind, haben den Papst mit Besorgnis erfüllt, er hat daher den apostolischen Nuntius am Wiener Hof, Msgr. Scapinelli, beauftragt, diese seine Besorgnisse zur Kenntnis der K. u. K. Regierung zu bringen. Der apostolische Nuntius hat sich dieses Auftrages am 27. Juni 1915 entledigt.

Das K. u. K. Ministerium des Aeußern erteilte am 13. Juli dem apostolischen Nuntius nachstehende Antwort: „Insolange das Sanktuarium von Loreto und dessen Umgebung italienischerseits nicht für militärische Zwecke Verwendung findet, wird dasselbe nicht nur vor Angriffen, sondern auch vor Beschädigung durch kriegerische Handlungen der österreichisch-ungarischen Truppen gesichert sein. Unter der gleichen Voraussetzung werden auch sonstige dem Gottesdienst geweihte Stätten niemals Angriffen der K. u. K. Truppen ausgesetzt und selbst vor jeder zufälligen Beschädigung dann gesichert sein, wenn sie nicht durch den Umstand, daß in ihrer Nähe seitens des italienischen Heeres Vorkehrungen getroffen werden oder Operationen stattfinden, in den Bereich kriegerischer Unternehmungen fallen, die unsererseits zu deren Bekämpfung eingeleitet werden müßten."

31. Juli 1915.

Der Papst hat in lebhafter Freude über die umfassende Tätigkeit der von den Bischöfen Deutschlands in Paderborn errichteten Auskunftsstelle über vermißte und gefangene deutsche Kriegsgefangene dem Bischof von Paderborn, Dr. Schultz, eine goldene Medaille mit seinem Bildnis und Wappen zum Geschenk gemacht und durch den Kardinalstaatssekretär Gasparri mit einem Anerkennungsschreiben übersenden lassen.

7. August 1915.

Der Papst richtete an die Katholiken in Ostpreußen ein Schreiben, in dem er seine innige Anteilnahme für ihre durch den Krieg heraufbeschworenen Leiden ausspricht. Gleichzeitig ist durch Vermittlung des Nuntius in München Msgr. Frühwirth der Betrag von 10000 Mark als Ostpreußenspende des Papstes an den Bischof von Frauenburg abgegangen.

Die angebliche Papst-Unterredung der „Liberté" und ihre Richtigstellung

Die „Liberté" veröffentlichte eine Unterredung des Papstes mit ihrem Mitarbeiter Latapie, in der der Papst zunächst an seine verschiedenen Interventionen zugunsten des Friedens erinnert und bedauert habe, nichts tun zu können, um das Ende des Krieges zu beschleunigen. Er mißbillige jede Ungerechtigkeit, wo immer sie begangen werde, aber es wäre weder angebracht, noch nützlich, die Autorität des Papstes in den Streit der kriegführenden Parteien zu ziehen. Auf die Frage Latapies, ob es notwendig sei, eine Untersuchung über die Verletzung der belgischen Neutralität durchzuführen, habe der Papst erwidert: „Dies war unter dem Pontifikate Pius' X" und hinzugefügt: Die Deutschen und Oesterreicher bestreiten alle gegen sie erhobenen Anschuldigungen und erheben ihrerseits Anklage. Der Bischof von Cremona versichert, daß die italienische Armee 18 österreichische Priester als Geiseln mitgenommen habe. Oesterreichische Bischöfe versichern, die russische Armee habe katholische Priester als Geiseln mitgenommen. Die Deutschen erklären, daß die Bevölkerung von Löwen auf ihre Truppen geschossen habe. Sie erklären auch, daß die Franzosen Beobachtungsposten auf den Türmen der Kathedrale von Reims gehabt hätten. Andererseits erklärten die Vertreter von sieben Kongregationen Belgiens dem Kardinalstaatssekretär, daß sie in ihren Kongregationen keinen einzigen Fall von Gewalttätigkeit zu verzeichnen hätten.

Latapie sprach sodann von der Torpedierung der „Lusitania". Der Papst soll entgegnet haben, er kenne keine furchtbarere Tat, als die Versenkung der „Lusitania". „Aber," fuhr er fort, „glauben Sie, daß die Blockade, die Millionen unschuldiger Geschöpfe zum Hungerleiden verurteilt, etwa von menschlichen Gefühlen eingegeben ist?"

Darauf habe der Papst erklärt, daß er alles unternommen habe, um Italien vom Einschreiten zurückzuhalten. Er verheimliche nicht, daß er hierbei auch an die Interessen des Heiligen Stuhles gedacht habe, die durch den Kriegszustand gefährdet seien. Die Lage des Vatikans sei unsicher. Die italienische Regierung habe zwar guten Willen gezeigt; die Beziehungen des Vatikans zum Quirinal hätten sich gebessert, aber es sei

noch nicht alles zu seiner vollen Befriedigung geregelt. Besonders empfindlich sei der Uebelstand, daß er nicht mehr unmittelbar mit allen Gläubigen korrespondieren könne. Die italienische Regierung habe zwar das Chiffrengeheimnis für den Heiligen Stuhl angeboten, aber der Vatikan habe nicht angenommen, weil es zu gefährlich gewesen wäre, da man ihn der Indiskretion in militärischen Dingen hätte beschuldigen können. Leider werde auch die Zensurfreiheit, die ihm von der italienischen Regierung zugesichert war, nicht eingehalten. Seine Korrespondenz werde geöffnet, alle Verbindungen mit den Feinden Italiens seien auch für den Vatikan unterbrochen. Der Papst äußerte sodann Besorgnis wegen der Rückwirkung des Krieges auf Italien. Er wisse nicht, wie sich das Volk bei einem Siege und bei einer Niederlage benehmen werde. Er fühle sich nicht geschützt. In besorgtem Tone habe der Papst zum Schluß hervorgehoben, die Zukunft sei sehr dunkel, er werde freudig die erste Hand ergreifen, die sich ihm zum Zwecke der Friedensvermittlung biete.

Die Veröffentlichung Latapies erregte überall größtes Aufsehen. Zunächst wiederholte die italienische Regierung durch eine Note der „Agenzia Stefani" ihre bereits am 1. Juni 1915 abgegebene Erklärung, daß sie seit der Kriegserklärung Sorge trage, das Garantiegesetz peinlich genau und mit Weitherzigkeit anzuwenden. Dieses Gesetz wolle, daß der Papst frei mit den Bischöfen und der katholischen Welt verkehren könne. Infolgedessen seien dem Zensurbureau der Auslandspost genaue Weisungen erteilt worden, daß alle Briefe des Papstes oder an den Papst sowie die Korrespondenzen der verschiedenen Kongregationen sogleich an ihre Bestimmung befördert werden.

Von den Briefen, die an den Vatikan adressiert waren, seien zwei, die aus der Kriegszone kamen, aus Versehen von der Zensurbehörde geöffnet worden. Der Ministerpräsident Salandra habe dem Papst sein Bedauern über den Vorfall aussprechen lassen; außerdem seien die Zensurbehörden auch der Kriegszone angewiesen worden, alle an den Heiligen Stuhl gerichteten oder vom Vatikan aufgegebenen Briefe frei passieren zu lassen. Auf die Beschwerde, daß Briefe des Staatssekretariats des Heiligen Stuhls nach Oesterreich nicht befördert worden seien, wird entgegnet, daß alle Briefe aus dem Vatikan pünklich über die Schweiz nach Oesterreich-Ungarn geleitet würden, daß aber Oesterreich-Ungarn zwei Briefe mit dem Vermerk „Zurückgesandt, weil aus kriegführendem Lande stammend", zurückgeschickt habe.

Dann richtete der Erzbischof von Paris, Kardinal Amette, an den Papst wegen der Latapie-Unterredung einen Brief, in dem er Benedikt XV. auf die bedrohliche Stimmung der französischen Katholiken aufmerksam machte. Und der belgische Gesandte beim Heiligen Stuhl ersuchte den Kardinalstaatssekretär Gasparri, die Auffassung des Papstes bezüglich der belgischen Frage genau zu präzisieren.

Dem Kardinal Amette hat der Papst in einem Schreiben vom 11. Juni erwidert, dem belgischen wie auch dem englischen Gesandten, der sich gleichfalls um Aufklärung an das Staatssekretariat gewendet hatte, ist am 1. und 6. Juli 1915 von Kardinalstaatssekretär Gasparri geantwortet worden. Inhaltlich decken sich diese Erklärungen mit der nachstehenden Note, die der „Osservatore Romano" am 24. Juni 1915 veröffentlicht hat: „Um unsere Leser und alle klugen unparteiischen Menschen aller Länder vor den willkürlichen Kommentaren und Interpretationen der Absichten des Heiligen Stuhles zu warnen, glauben wir, den von den Blättern veröffentlichten und besprochenen Bericht über eine Unterredung eines ausländischen Journalisten mit dem Papste nicht ohne Bemerkung passieren lassen zu müssen. Um diese Interpretationen und Kommentare abzubrechen, erinnern wir daran, daß zwischen den vom Heiligen Stuhl veröffentlichten Dokumenten und den privaten Publikationen ein wesentlicher Unterschied besteht. Was den europäischen Konflikt betrifft, so ist die Absicht des Papstes nicht zweideutig, weil sie in

mehreren päpstlichen Handschreiben klar und wiederholt zum Ausdruck gebracht wurde, so in der Enzyklika vom 1. November 1914, in der Weihnachtsrede an die Kardinäle, in der konsistorialen Ansprache vom 21. Januar 1915 (vgl. VI, S. 315, 316), in zahlreichen Briefen des Papstes an die Kardinäle und Prälaten, und zuletzt in dem Brief vom 27. Mai 1915 an den Dekan des Heiligen Kollegiums (vgl. VI, S. 318). Diese amtlich veröffentlichten Dokumente geben genau die Absicht des Papstes wieder und der Heilige Stuhl übernimmt die Verantwortlichkeit dafür. Die andern Dokumente, d. h. die privaten Veröffentlichungen, mit denen wir uns beschäftigt haben, und auch dasjenige, von dem heute die Rede ist, enthalten in Wirklichkeit mehrere Ungenauigkeiten, von denen ein Teil so offensichtlich ist, daß sie auf den ersten Blick erkennbar sind; wir glauben, daß es unnötig ist, sie noch besonders hervorzuheben."

Der Friedensaufruf des Papstes zum Jahrestage des Kriegsausbruchs

Am 28. Juli 1915 erließ Papst Benedikt XV. folgenden Aufruf an die kriegführenden Völker und ihre Staatsoberhäupter:

„Als wir, obwohl unverdienterweise, auf den apostolischen Stuhl berufen wurden, als Nachfolger des Papstes Pius X., dessen heiliges und wohltätiges Leben abgekürzt wurde durch den Schmerz, den ihm der in Europa soeben ausgebrochene brudermörderische Kampf verursacht hatte, erlitten auch wir, als wir einen besorgten Blick auf die blutgetränkten Schlachtfelder warfen, den Schmerz eines Vaters, der sein Haus durch ein heftiges Gewitter verheert und verödet sieht. Wir gedachten mit unaussprechlichem Schmerz unserer vom Tode niedergemähten jungen Kinder, wir empfanden in einem durch die christliche Nächstenliebe weit gewordenen Herzen den ganzen furchtbaren Schmerz der vor der Zeit zu Witwen gewordenen Mütter und Gattinnen und das untröstliche Weinen der ihrer väterlichen Leitung allzufrüh beraubten Kinder. In unserer Seele, die an der quälenden Furcht zahlreicher Familien Anteil nahm und die die gebieterischen Aufgaben kennt, die uns durch die in diesen so traurigen Tagen uns anvertraute Mission des Friedens und der Liebe auferlegt sind, faßten wir alsbald den festen Entschluß, unsere ganze Macht der Versöhnung der kriegführenden Völker zu weihen. Und wir gaben dies feierliche Versprechen dem göttlichen Erlöser, der um den Preis seines Blutes alle Menschen zu Brüdern machen wollte. Worte des Friedens und der Liebe waren die ersten, die wir als oberster Seelenhirt an die Nationen und an ihre Oberhäupter richteten. Allein unser herzlicher und dringender Rat eines Vaters und Freundes wurde nicht gehört. Das hat unsern Schmerz gesteigert, unseren Entschluß jedoch nicht erschüttert. Daher fuhren wir fort, uns mit Vertrauen an den Allmächtigen zu wenden, der die Seelen und Herzen der Untertanen wie der Könige in seinen Händen hat, und baten ihn, der furchtbaren Geißel Einhalt zu gebieten. Unserem bescheidenen, aber herzlichen Gebet wollten wir alle Gläubigen sich anschließen sehen, und um es wirksamer zu gestalten, trugen wir Sorge, daß Werke der christlichen Buße es begleiteten.

Heute aber an diesem traurigen Jahrestage des Ausbruchs dieses furchtbaren Konflikts entringt sich unserem Herzen noch glühender der Wunsch, daß der Krieg bald zu Ende sein möge. Wir erheben unsere Stimme noch lauter, um den väterlichen Ruf nach Frieden hören zu lassen. Möge dieser Ruf den furchtbaren Lärm der Waffen übertönen, die kriegführenden Völker und ihre Oberhäupter erreichen und beide milderen und freundlichen Absichten zugänglich machen. Im Namen des heiligen Gottes, im Namen unseres Vaters und Herrn im Himmel, im Namen des gesegneten Blutes Jesu, des Preises der Erlösung der Menschheit beschwören wir die kriegführenden Völker bei der göttlichen Vorsehung, dem entsetzlichen Blutbad, das seit einem Jahre Europa entehrt, von nun an ein Ende zu machen. Es ist Bruderblut, das man zu Lande und zu

Wasser vergießt. Die schönsten Gegenden Europas, dieses Gartens der Welt, sind mit Leichen und Ruinen übersät. Da, wo vor kurzem noch die Tätigkeit der Fabriken und fruchtbare Feldarbeit sich entfaltet haben, dröhnen jetzt furchtbar die Kanonen und schonen in ihrer Zerstörungswut weder Dörfer noch Städte, und säen allerorten Verheerung und Tod. Ihr, die Ihr vor Gott und vor Menschen die furchtbare Verantwortung für den Frieden und den Krieg tragt, hört auf unsere Bitten, hört auf die väterliche Stimme des Stellvertreters des ewigen und höchsten Richters. Ihr, die Ihr über Eure öffentlichen Unternehmungen, über Eure private Tätigkeit werdet Rechenschaft geben müssen: die überquellenden Reichtümer, die der Schöpfer der Welt Euren Ländern gegeben hat, ermöglichen Euch, den Kampf fortzusetzen; allein um welchen Preis, so fragen die Tausende junger Menschenleben, die jeden Tag auf den Schlachtfeldern erlöschen; um welchen Preis, so fragen die Ruinen so vieler Städte und Dörfer, so vieler der Pietät der Ahnen zu verdankenden Denkmäler. Die in der Stille des häuslichen Herdes, an den Stufen der Altäre vergossenen bitteren Tränen, machen nicht auch sie offenbar, daß der Preis der Verlängerung des Kampfes groß, allzugroß ist?

Und man kann nicht sagen, daß der ungeheure Konflikt ohne Waffengewalt nicht beendigt werden könne. Möge man von diesem gegenseitigen Willen der Zerstörung ablassen! Bedenke man, daß die Nationen, wenn sie untergehen, wenn sie zu sehr erniedrigt und unterdrückt werden, das ihnen auferlegte Joch unter Knirschen tragen, und daß sie die Rache vorbereiten, indem sie von Geschlecht zu Geschlecht eine traurige Erbschaft von Haß und Rache überliefern. Weshalb soll man nicht von jetzt an mit ruhigem Gewissen die Rechte und gerechten Forderungen der Völker abwägen? Warum nicht gutwillig einen direkten oder indirekten Meinungsaustausch beginnen mit dem Zweck, nach Maßgabe des Möglichen diesen Rechten und Forderungen gerecht zu werden, und auf diese Weise zu einem Ende dieses schrecklichen Kampfes zu kommen, wie das früher unter ähnlichen Umständen geschehen ist? Gesegnet sei, wer zuerst den Oelzweig erhebt und dem Feinde die Hand und vernünftige Friedensbedingungen bietet! Das Gleichgewicht der Welt, der Fortschritt, die Sicherheit, die Ruhe der Völker, sie ruhen weit mehr noch auf dem gegenseitigen Wohlwollen und auf der Achtung vor den Rechten und der Würde des anderen als auf der Zahl der Waffen und auf den furchtbaren Festungsgürteln. Es ist ein Schrei nach Frieden, der sich unserer Seele in diesen traurigen Tagen entringt, und wir laden die Friedensfreunde der Welt ein, uns die Hand zu reichen, um das Ende des Krieges zu beschleunigen, der seit einem Jahr Europa in ein weites Schlachtfeld verwandelt.

Möge Jesus, der Erbarmer, durch Vermittlung der Mutter der Schmerzen nach dem furchtbaren Sturm das strahlende, ruhige Morgenrot des Friedens, des Abbildes seines göttlichen Antlitzes, erstehen lassen, möge die Dankeshymne an den Allerhöchsten, den Urheber alles Guten, bald ertönen, nach erfolgter Versöhnung der Staaten. Mögen die neuverbrüderten Völker zurückkehren zu den friedlichen Arbeiten der Wissenschaften, der Künste, der Industrie; mögen sie, wenn das Reich des Rechts wiederhergestellt ist, beschließen, die Lösung einer Streitfrage von nun an nicht mehr der Schneide des Schwertes anzuvertrauen, sondern den Gründen der Gerechtigkeit und Billigkeit, die mit der erforderlichen Ruhe und Umsicht geprüft wurden. Das wird dann ihre schönste und ruhmvollste Errungenschaft sein.

In der Zuversicht, daß die Friedensstimmen die Welt bald mit ihren so ersehnenswerten Früchten erfreuen werden, geben wir unseren apostolischen Segen allen denen, welche die mystische Herde bilden, die uns anvertraut, und auch denen, die der römischen Kirche nicht angehören. Wir bitten den Herrn, sie mit uns durch die Bande einer vollkommenen Nächstenliebe zu vereinigen."

Der türkische Krieg

Von Ende Februar bis Anfang August 1915

Fortsetzung von Band IV, S. 169 bis 240

„Heda, Türke, wach auf!"

Es geht ein Erwachen durch das osmanische Reich, das die ganze Welt in Staunen versetzt, die Feinde der Türkei erschreckte und blutig zurücktrieb, als sie habgierig das reiche Erbe des „kranken Mannes" zu teilen sich anschickten, die Freunde mit freudigem Stolz erfüllte, als sich die Kraft und Ausdauer des neuen Bundesgenossen erwies.

Längst verloren geglaubte Eigenschaften sind, verständnisvoll geweckt, in alter Frische wieder lebendig geworden. Und mit dem Bewußtsein der Stärke wuchsen Stolz und Selbstvertrauen; der Türke erinnert sich seiner großen Vergangenheit und fühlt sich fähig, Gleiches zu vollbringen. Diese unbeschreiblich große Wandlung auf kulturellem, politischem und weltwirtschaftlichem Gebiete in der Türkei läßt schon der Prophetenruf „Ej türc, uján!" („Heda, Türke, wach auf!") des geistvollen Epikers Mehmed Emin ahnen, ein umfangreiches episches Gedicht von großer Sprachschönheit, das Dr. Arthur Estogrul von Wurzbach vor kurzem auch in deutscher Uebertragung veröffentlicht hat (Laibach 1915). Daß sich der Türke aber auch seines Wertes bewußt ist, mit Ingrimm den Niedergang seines Volkes ertrug und alle Vorbedingungen einer neuen großen Zukunft in sich birgt, versichert Ahmed Hikmet, der Stambuler Dichter und Diplomat in einer reizvollen kleinen Skizze „Uesümdji" der „Weintraubenverkäufer", die hier nach der vortrefflichen Uebertragung von Professor L. Szamatolski folgen soll. Sie bildete eine Art Einleitung zu der jungen Zeitschrift „Türk Jurdu" („Türkische Heimat") und führt uns nach der Marmarameer-Perle Prinkipo, der „Großen Insel" (büjük ada) der Türken, einem Lieblingsaufenthalt der wohlhabenden Konstantinopler Familien. Unweit der dortigen, mit schönen Villen geschmückten Nisamstraße hört der Dichter von dem Fenster seines Landhauses aus einen anatolischen Weintraubenverkäufer mit lauter Stimme seine Ware ausbieten, sieht in ihm das Geschick des prächtigen anatolischen Volkes verkörpert. So wird diese kleine Skizze, was der inhaltslose Titel kaum vermuten läßt, eine Charakteristik des türkischen Volkes aus türkischem Munde.

Der Weintraubenverkäufer

Auf Prinkipo, Anfang Juli, um die Mittagsstunde, an einem Tage, da die Sonne Land und Blatt versengt und mit ihrem Feuer verzehrt. Vom Himmel gießt sich die Glut herab, sie verbrennt die Wangen, preßt die Brust zusammen, benimmt den Atem. Eine Hitze herrscht, die man mit der Hand fassen kann, eine Helligkeit, von der jedermanns Augen geblendet werden. Die Fichten drüben stehen verbrannt, gleich einem schwarzen Flecke da. Die Augen, die soviel Licht nicht ertragen können, erlöschen und wollen sich unter den geschlossenen Augenlidern nimmer bewegen. Land und Himmel brennen in zehrender Glut gleich einer glühenden Kohle.

Inmitten des weit und breit herrschenden verschmachtenden Schweigens erklang von der Landungsbrücke her eine gewaltige, vom Echo erwiderte würdevolle Stimme:

ka—arpuß! . . . karpuß! . . . (Wassermelonen).

Aus Furcht vor dieser Stimme, die an die Glasscheiben der Landhäuser schlug, über die Spitzen der Fichten hinüberstieg und mit der majestätischen Haltung eines stürmischen Adlers über die Rücken der Berge dahinflog, erhob sich ein Taubenschwarm aus dem gegenüberliegenden Fichtenwäldchen hoch in die Lüfte. . . . ka—arpuß! . . .

Von der Nisamstraße her gab dieser Stimme eine noch gewaltigere, noch trotzigere gleichsam als Echo die Antwort: Tscha—awusch! . . . (Weintrauben!).

Schweigen! . . . Es war, als ob vor der Pracht dieser trotzigen, starken, gewaltigen Stimmen die Schöpfung voller Furcht für einen Augenblick erzitterte. Die Macht dieser beiden Stimmen gebot Berg und See und ließ sie in Schweigen sich hüllen.

Tscha—awusch! . . . tschawusch! . . .

Ich lief nach dem Fenster, das sich auf der Rückseite des Hauses befand. Der Weintraubenverkäufer war auf den Hügel gelangt. Am Wegerande stellte er seinen Korb auf einen Felsen. Die Hände schob er vorn hinein in den roten Gürtel an seiner Hüfte. Mit offener Brust, nackten, gestrafften Waden hielt er dort — die verkörperte Kraft. Mit den Blicken seiner großen Augen, die sich unter dicken Augenbrauen langsam und herrisch bewegten, schaute er gar tief auf die Wogen des Marmarameeres, auf die gegenüberliegende Küste, auf das Felsgestein der geliebten, teuren Heimat, die mit ihrem blauen Himmel, ihrem azurfarbenen Meere, ihrem Silberschaum, ihrer Sonnenhelle einem blauäugigen, blondlockigen Mägdelein ähnelte. In den Geheimnissen, die in diesem Blicke ruhten, in der Klage, die in diesem Blicke lag, spiegelte sich der stolze Inhalt jenes Wortes:

Allah, erklang mein Ruf, und zum Schwerte griff ich,
Färbte mit rotem Blut mich, o Heimat, für dich!

Von meinem Fenster aus betrachte ich voll Ehrerbietung und Bewunderung diese lebendige Festung; und ich sehe ihn als Rekruten — am Kopfe den ungebügelten, troddellosen Fes mit dem rot- und blaubedruckten Tuche, an den Füßen die zerrissenen Sandalen, auf dem Rücken den Lammfellrucksack — gleich einem Hammel hüpfen und springen, um in Reih und Glied zu bleiben, und zu dem großen Tore des Kriegsministeriums eintreten.

Aus dem Gebäude der Regierung, aus der Werkstatt des Krieges, in die du heute mit fahler Gesichtsfarbe, mit zerrissener Jacke eingetreten bist, bereit, dich für dein Vaterland zu opfern, ziehst du morgen in neuer Tracht hinaus, im schön roten Fes, mit der Miene eines Herrschers. Dann wirst du, der Schwächling von heute, als starker Held erscheinen und die Plätze erzittern machen, die du betrittst. Sobald du den Zügel des Pferdes ergreifst, den Säbel ziehst, die Flinte auf die Schulter wirfst, das Bajonett aufpflanzst, wirst du, der Bauer von heute, zum gefürchteten Soldaten und wirst die Rebellen zu Boden werfen. Wenn man dich beleidigt, während du dein Feld beackerst und dein Vieh auf die Weide treibst, dann wirst du — eben noch ein Lamm — als ein wilder Tiger erscheinen und die zermalmen, die dein Haus vernichten. Wenn man dich binnen eines Augenblickes so verändert sieht, dann glaubt man wohl, dieser ganze Körper sei einzig und allein geschaffen, um einen Soldatenrock zu tragen, diese harte Faust sei nur dazu da, die Waffe zu fassen, diese mächtige Stimme habe einzig die Aufgabe, Kommandoworte erschallen zu lassen und diese breite Brust sei nur dazu bestimmt, als Schild zu dienen.

Wenn ich sehe, wie du dich mit dieser Festigkeit, dieser Würde, dieser Majestät gürtest, während du in deinem Bataillon hart wie ein Stahlblock dahinschreitest, dann kann ich nicht anders: ich muß dich in mein Herz schließen, dich rühmen, dich lieben.

Schon während du die reichliche und reine Milch einer starken Mutter schlürftest, machtest du dir einen stolzen Sinn, eine vornehme Würde, Trotz und Geduld, Gehorsam und Herrschsucht zu eigen, die Tugenden einer Rasse, die zum Herrschen geboren ist. Andere Völker lernen auf Schulen und Universitäten die Grundlagen der Herrschgewalt. Dich jedoch haben die großen schwarzen Augen der Mutter, des Vaters feurige Stimme, die geheimnisvolle Harmonie des Korans jene Eigenschaften gelehrt.

Selbst in deinen zerrissenen Hosen entbehrst du nicht der Würde. Auch beherrscht



Phot. Sébah & Joaillier, Konstantinopel

Marschall Liman v. Sanders Pascha



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Türkische Artillerie auf dem Marsch zur Front



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Türkische Kavallerie in den Straßen von Konstantinopel

bleibst du ein Herrscher. Mehr als zur Schmeichelei neigst du zum Hochmut. Wie in deinem Entschlusse, bist du auch in deinen Gedanken hartnäckig. Hart bist du, aber in deiner Härte liegt mehr die Kraft des Herrschers als Roheit und Gemeinheit. Auch eine vornehme Vertraulichkeit ist dir eigen. Während du im Zorne wie ein Blitz dareinfährst, weinst du aus Mitleid wie eine Wolke. In der Unschuld bist du ein Engel, ein Dämon in der Hartnäckigkeit. So wardst du ein Volk, das auf Erden nicht seinesgleichen hat. Mit der Würde eines Löwen überlegst du, und nicht versteht man aus deiner schwerfälligen Haltung deinen Entschluß und deinen Zorn, wenn du dich ärgerst. Wehe, wenn sich, während du unter den langen Wimpern schüchtern und unbeweglich nachdenkst, plötzlich die großen Augen öffnen und die starken Augenbrauen sich zusammenziehen: dann schäumt dein Wesen, deine Persönlichkeit auf und strömt über; dann flammt dein Stolz, deine Majestät auf und züngelt immer höher empor, du wirst unbarmherzig. Die, welche dieses wunderbare Geheimnis deiner Natur nicht kennen, täuschen sich in dir.

Dein achtungsvolles Betragen gegenüber den Großen hat seine Ursache darin, daß du es liebst, selbst persönlich geachtet zu werden. Dein Gehorsam erklärt sich aus deinem Wunsche, daß dir selbst gehorcht werde.

Wenn dir auch die Zeit fehlt, feine Arbeiten zu unternehmen, so ziehst du doch Genuß selbst aus einer Tätigkeit, die einen starken Arm erfordert. Aus der schwarzen Erde ziehst du dein weißes Brot.

Hartnäckig bist du in deinem Denken, in deinen Gewohnheiten, in deiner Freundschaft, im Kriege. Nicht rasch gewöhnst du dich an Neues. Doch wenn du dich einmal daran gewöhnt hast, läßt du nicht leicht davon ab. Gutmütig bist du. Die, welche dich nicht leiden können, schädigen dich nicht, indem sie sich dir gegenüber stolz zeigen, sondern meist dadurch, daß sie sich schmeichelnd an dich drängen. Wenn du deine Arme, deine Füße schwerfällig wie ein Stier rührst, so wird aus deiner Haltung eine fast restlose Geduld, eine nicht einzuschüchternde Entschlossenheit offenbar. Dem weiten Meere ähnelst du, das nur schwer aufwallt. Doch, wenn es geschieht, ist es wild und nicht leicht zu bändigen.

Des Vorteils Anbeter bist du nicht. Jenes Mittel zum Glück, das Stückchen Metall, das man Geld nennt, schätzest du nicht. Das ist deine Schuld. Verschwendung kennst du als eine Pflicht des Adels. Ueber deine Selbstsucht triumphiert allemal dein Stolz. Den Freund ziehst du deiner Seele vor. Oft lebst du um anderer willen. Für andere arbeitest du. Um anderer willen stirbst du. Während andere an dir Gefallen finden, liebst du dich selbst nicht. Wann wirst du in deinem Dorfe dir einen Schurz vorbinden und dich an eine Maschine setzen? Wann wirst du, einen Zirkel in der Hand, dich über den Arbeitstisch lehnen, wann am Ladentische die Zinsen deines Kapitals berechnen? . . .

Dies erwarten sie von dir, dies schieben sie dir als Schuld zu. Aber bleibt dir die Zeit dazu? Denn während du — nicht um deine Kasse zu füllen, sondern nur um den Hunger zu stillen — das Eisen des Pfluges umfaßt hältst, mußt du es inmitten des Feldes verlassen und zum Stahl der Flinte greifen. Von einer Grenze läufst du zur anderen. Du stirbst in Bulgarien, in Griechenland; Arabien und Kurdistan werden dein Grab; auf persischer und serbischer Erde findest du deinen Tod. Nur in deiner Heimat, in deinem Dorfe kannst du nicht leben, nicht sterben. Deine geliebte kleine Aischa kannst du niemals in Ruhe satt küssen, dein kleines Mehmedchen nimmer in Liebe groß werden lassen.

Du bist wie eine uralte Platane. Gebrochen wirst du, doch nicht gebeugt. Du stirbst, aber du klagst nicht. Während du das salzige Erdreich mit dem Blute tränkst, das in deinen Stirnschweiß getauchte Stück Brot verzehrst, ziehst du schon wieder, überall wie

eine Festung, mit deinen Wunden dem Feinde entgegen. Du hast das Aussehen eines Unterdrückers und bist doch ein Unterdrückter, in deiner Eltern Heim ein Fremder, auf deines Vaters, deiner Mutter Schoße eine Waise.

Dieses Anatolien, dieses Land der Witwen, ist dir wie eine Stiefmutter nur eine Peinigerin. Du bist das Schwert des Ostens, das nimmer in die Scheide fährt. Gehämmert wirst du zäh und niedergeschmettert zerbrichst du. Aber aus jedem Stück von dir ziehst du einen Funken, aus jedem Funken einen Blitz.

Ja, Türke, du besitzest eine göttliche Kraft, einen Born, der nie versiegt!

Die politische Bedeutung, die Lage und die Verteidigung der Dardanellen

Von Generalmajor a. D. Karl Bahn

Der Kampf um die Dardanellen ist sowohl militärisch wie politisch einer der spannendsten Vorgänge dieses Krieges.

Militärisch, weil sein Ausgang die Entscheidung darüber brachte, ob eine von Natur so außerordentlich begünstigte Küstenbefestigung, wenn sie gut verteidigt wird, dem Angriff einer großen modernen Flotte zu widerstehen vermag; politisch, weil keine der Erwartungen und Berechnungen, die an dieses Unternehmen geknüpft worden sind, in Erfüllung gegangen ist, und weil man sich nicht vorstellen kann, wie der Jahrzehnte lange Gegensatz der Verbündeten wegen Beherrschung der Dardanellen überbrückt und die widerstrebenden Interessen ausgeglichen werden könnten.

Anlaß zu diesem militärisch höchst gewagten Unternehmen war die Notwendigkeit, die Dardanellen für den Verkehr des Dreiverbandes zu öffnen, um das russische Getreide, das für eine englische Anleihe verpfändet war, auszuführen, und um Rußland mit Waffen und Munition zu versorgen, die es so dringend benötigt, aber auf anderem Wege kaum oder nur unter sehr großen Schwierigkeiten und Zeitverlusten erlangen kann. Die Oeffnung der Dardanellen wäre auch für die Verwertung der rumänischen Ernte von entscheidender Wirkung gewesen. Wäre sie durch die Dardanellen zu verschiffen, so fiel sie dem Dreiverbande zu und war den Zentralmächten entzogen. Jetzt kann sie nur diesen zufallen, weil sie auf dem Landwege ausgeführt werden muß.

Neben diesem Anlaß war ein Hauptzweck, die noch immer zögernden neutralen Staaten, Rumänien, Bulgarien, Griechenland und Italien, die alle an dem zukünftigen Besitz von Konstantinopel und den Meerengen hervorragend interessiert sind und zum Teil selbst diesen Besitz erstreben, an die Seite des Dreiverbandes zu zwingen. Auf die Erfüllung dieser Erwartung war das ganze Unternehmen augenscheinlich aufgebaut, denn sonst wäre es unverständlich, wie es mit so völlig unzulänglichen Mitteln hätte begonnen werden können. In erster Linie war auf die Unterstützung der Flotte und eines Landungsheeres Griechenlands gerechnet, die auch gewährt worden wäre, wenn nicht der König im letzten Augenblick eingegriffen hätte. Daneben war der Vormarsch der Bulgaren von Westen her über die stark befestigte Linie von Adrianopel—Enos unmittelbar auf Konstantinopel gedacht. Dadurch wären bedeutende türkische Kräfte gefesselt und dem Kampfe auf Gallipoli entzogen worden.

Alle diese politischen Hoffnungen und Berechnungen blieben unerfüllt.

Politisch ganz besonders interessant ist der Gegensatz zwischen Rußland und England, wem die tatsächliche Herrschaft über die Dardanellen zufallen soll. Rußland will unter allen Umständen den Besitz von Konstantinopel und die völlig uneingeschränkte Herrschaft über das Schwarze und das Marmarameer und über Bosporus und die Darda-

nellen als Siegespreis heimbringen, um seiner Ausfuhr eine das ganze Jahr offene Durchfahrt zu gewinnen (vgl. Bd. 4 S. 148). Die russischen Zeitungen erklären offen, daß nach den bisherigen Niederlagen die Fortsetzung des Krieges nur noch den Sinn und einzigen Zweck habe, Konstantinopel zu gewinnen. Durch die Erfüllung seiner Forderungen würde Rußland Mittelmeermacht und Gegner Englands im Mittelmeer, das dort die Oberherrschaft seiner Kolonien wegen behalten will. Deshalb suchte England sofort das spätere Auftreten Rußlands im Mittelmeer mit allen Mitteln zu verhindern oder wenigstens zu beschränken. Zu seiner Sicherung hat es zuerst die drei bzw. etwa 13—80—23 Kilometer von der Dardanelleneinfahrt entfernt liegenden Inseln Imbros, Lemnos und Tenedos besetzt, die wegen dieser ihrer Lage ein unentbehrlicher Stützpunkt für das Dardanellenunternehmen waren, obwohl sie ihrer Größe und Beschaffenheit nach — es fehlt an ausreichendem Trinkwasser — für eine große Flotte und ein großes Landungsheer nicht ausreichten (vgl. S. 189). Trotz der Neutralität Griechenlands hat England, das angeblich für den Schutz der Neutralität kleiner Staaten den Krieg begonnen hat, diese zum Teil Griechenland gehörenden, zum Teil unter griechischer Verwaltung stehenden Inseln besetzt. Es wird die Inseln ohne starken militärischen Zwang wohl kaum wieder herausgeben, denn sie beherrschen durch ihre Lage die Dardanellenausfahrt so vollständig, daß der Besitz von Konstantinopel für die Russen völlig wertlos ist, wenn diese Inseln sich in Englands Hand befinden, das dann die Aus- und Einfahrt undurchdringlich sperren kann. Sie haben für die Dardanellen dieselbe Bedeutung wie Helgoland für die Elbe. Später besetzte England, den Einspruch Griechenlands ebenfalls nicht achtend, auch noch die griechischen Inseln Mytilene und Chios. Es hat sich also im östlichen Mittelmeer so zweckmäßig festgesetzt, daß auch Konstantinopel und die Dardanellen in russischer Hand seiner Oberherrschaft daselbst nicht gefährlich werden können.

Nun wird zwar über den dauernden Besitz von Konstantinopel nach dem Kriege nicht dort an Ort und Stelle, sondern auf den Kriegsschauplätzen im Osten und Westen entschieden. Immerhin hätte die Bezwingung der Dardanellen und die Eroberung Konstantinopels durch den Dreiverband die Friedensverhandlungen recht erheblich erschweren können. Ohne Einfluß auf dieselben wäre ein solcher Erfolg keinesfalls geblieben. Deshalb ist es von Interesse, an der Hand der vorhandenen Kampfmittel die Aussichten abzuwägen, die das Unternehmen gehabt hat, ohne dabei zu vergessen, daß der schließliche Ausgang des Kampfes nicht allein von den Kampfmitteln, sondern vielmehr von dem Geiste der Truppe und von der Führung bedingt war. Beide waren nach den Ergebnissen und Erfahrungen vorzüglich. Die Kampfmittel aber verliehen dem Verteidiger ein entschiedenes Uebergewicht über den Angreifer.

* * *

An den Dardanellen haben sich Natur und Kriegskunst vereinigt, um eine Verteidigungsstellung sondergleichen zu schaffen.

Die von Nordosten nach Südwesten streichende Dardanellenstraße hat in ihrem Laufe zwei scharfe Biegungen, zwischen Kilid-ül-Bahr und Tschanak und zwischen Nagara und Boghali Tabia (vgl. die Karte S. 181).

Dadurch entstehen zwei Verengungen der Fahrstraße. Die schmalste Stelle, bei Kilid-ül-Bahr—Tschanak ist nur 1,7 Kilometer, die bei Nagara 2,1 Kilometer breit. Diese Verengungen sind für die Durchfahrt, Entwicklung und Verwendung selbst kleiner Geschwader recht hinderlich, bieten andererseits dem Verteidiger die denkbar beste Möglichkeit, die Fahrstraße unter Feuer zu halten. Die Einfahrt in die Dardanellen vom Aegäischen Meere aus ist nur 3,5 bis 4 Kilometer breit; die breiteste Stelle der Meerenge übersteigt sieben Kilometer nicht. Die Entfernung von der Einfahrt bei Sedd-ül-Bahr—

Kum Kale bis Kap Kefes ist nur 17 Kilometer, von dort bis Kilid-ül-Bahr nur fünf und von diesem bis Nagara auch nur sechs Kilometer lang. Das sind gegenüber der Tragweite moderner Geschütze sowohl in der Länge wie in der Breite nur sehr geringe Entfernungen, die die Unterfeuerhaltung jedes einzelnen Armes mit Geschützen selbst mittleren Kalibers zulassen.

Das Gelände beider Dardanellen-Ufer ist bergig und von zahlreichen Quertälern durchschnitten, die in die Dardanellen und auf der Halbinsel Gallipoli auch in das Aegäische Meer und in den Golf von Saros münden. Diese starke Zerklüftung des Berglandes durch Täler, Mulden und Schluchten war so recht geeignet, die ständigen Verteidigungswerke, noch mehr aber die vor und während des Krieges errichteten beweglichen Batterien vor feindlicher Sicht und feindlichem Feuer verdeckt anzulegen. Das nordwestliche Ufer, also die Halbinsel Gallipoli, steigt steiler aus dem Wasserspiegel empor als das gegenüberliegende asiatische Ufer und überhöht letzteres namentlich in der Nähe der Wasserstraße. Wer also im Besitz der Halbinsel Gallipoli ist, kann sich des asiatischen Ufers bald und leicht bemächtigen. Darum richten sich die Angriffe der Verbündeten fast ausschließlich auf Gallipoli.

Durch die Windungen des Wasserlaufes und die dadurch hervorgerufenen Engen bilden sich drei Gruppen von Verteidigungsanlagen.

Die erste Gruppe um die Einfahrt. Die beiden hier sich gegenüberliegenden alten Dardanellenschlösser selbst, Kum Kale, d. i. Sandschloß, und Sedd-ül-Bahr, d. i. Schloß am Meeresdamm, sind veraltet und haben für die Verteidigung keinen Wert mehr, doch sind unmittelbar neben ihnen neue Werke angelegt, die mit weittragenden Geschützen das offene Meer vor der Einfahrt bestreichen können und schon die Annäherung der Schiffe verhindern sollen. Die Einfahrt selbst kann wegen ihrer geringen Breite schon mit gezogenen Geschützen mittleren Kalibers verteidigt werden. Sehr wirksam unterstützt wird ihre Verteidigung durch die nordöstlich von Sedd-ül-Bahr auf einer Landzunge liegenden Werke Eski Hissarlik und Dscherid Tabia, die mit etwa fünfzig gezogenen Geschützen ausgerüstet sein sollen. Die Front von Eski Hissarlik und die rechte Flanke von Dscherid Tabia liegen schräg seitwärts vor der Einfahrt, so daß ihr Feuer einfahrende Schiffe fassen kann. Die anderen Fronten bestreichen die buchtartige Erweiterung des Fahrwassers auf asiatischer Seite.

Die zweite Gruppe kann man abgrenzen von Kap Kefes, beginnend mit den beiden südlich der Hauptbefestigung liegenden Batterien von Dardanos bis zur Enge von Nagara und Boghali Tabia. Diese zweite Befestigungsgruppe hielt der bekannte belgische Ingenieurgeneral Brialmont, von dem anläßlich der Einnahme Lüttichs viel die Rede war, und der auch einzelne Dardanellenforts erbaut hat, für den wichtigsten Teil in der Verteidigung der Dardanellen. Bezeichnenderweise ist das an der engsten Stelle der Meerenge liegende Fort „Kilid-ül-Bahr", d. i. Schlüssel des Meeres, benannt. Die beiderseitigen Ufer sind mit Forts und Batterien dicht besät, deren Namen einzeln anzugeben zu weit führen würde. Die wesentlichsten sind in der Karte S. 181 zu finden. Sie sind mit zahlreichen gezogenen Geschützen von 12 bis 35 Zentimeter Kaliber, zum Teil also mit den schwersten Kalibern ausgerüstet, die den Werken eine weitreichende Feuerwirkung ermöglichen. Weittragende Flachbahngeschütze der Anlagen bei und um Kap Kefes können den Meeresarm bis Eski Hissarlik bestreichen. Je weiter feindliche Schiffe in die Dardanellen eindringen, um so mehr geraten sie in das Feuer der zahlreichen Forts und Batterien bis Kilid-ül-Bahr und Tschanak. Auch die hochgelegenen Forts bei Nagara können schon in diesen Kampf eingreifen. Der sich hinter Kilid-ül-Bahr anschließende, nur sechs Kilometer lange Arm wird von Boghali Tabia aus sogar schon mit mittleren Kalibern der Länge nach bestrichen. In diesem zweiten, wichtigsten Vertei-



Phot. Sébah & Joaillier, Konstantinopel

Dschewad Pascha
der Kommandant d. Dardanellen=Verteidigung



Phot. Ferd. Urbahns Kiel

Admiral v. Usedom Pascha
der Kommandant d. Dardanellen=Verteidigung



Phot. A. Grohs, Berlin

Der Eingang der Dardanellen



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Türkische Infanterie-Patrouille in den Straßen von Konstantinopel



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Aus dem türkischen Militärspital von Gül Hane
Bei der Desinfektion der Uniformen verwundeter Dardanellen-Krieger



Kartenskizze der Dardanellen.
(Vgl. die Karte S. 191.)

digungsabschnitt können die Schiffe des Angreifers von allen Seiten unter Kreuzfeuer genommen werden. Deshalb ist ein Vordringen in den Dardanellen von der regelrechten Niederkämpfung jedes Forts und jeder Batterie abhängig. Erst wenn dies geschehen, ist es möglich, gegen die **dritte Verteidigungsgruppe**, die die Einfahrt in das Marmarameer sperrt, vorzugehen. Der etwa 30 Kilometer lange Arm von Nagara

bis Gallipoli ist ohne ständige Befestigung. Erst Gallipoli selbst ist Festung, die die etwa vier Kilometer breite Einfahrt unter Mitwirkung der Flotte im Marmarameer verteidigt. Die zahlreichen Anlagen bei Bulair, nördlich von Gallipoli, dienen zur Bekämpfung von Landungsversuchen aus dem Golf von Saros und stellen sich an der schmalsten Stelle der Halbinsel dem Vormarsch eines Landheeres gegen Konstantinopel entgegen.

Panzerforts, wie neuere wichtige Küstenbefestigungen haben die Dardanellen nicht. Es hat an Geld gefehlt, das oft zu noch wichtigeren Dingen nicht ausreichte, es hat aber auch von Seiten Englands, in dessen Händen See- und Küstenverteidigung lag, an gutem Willen gefehlt, die Verteidigung der Meerenge so stark wie möglich zu machen. Alle Festungswerke, auch die schon im Frieden hergestellten ständigen, sind offene Erdwerke, die durch eiserne Träger, Mauerwerk, Beton u. a. m. verstärkt sind.

Neben diesen ständigen Anlagen haben bei der artilleristischen Verteidigung der Meerenge bewegliche Batterien eine sehr bedeutende und geradezu ausschlaggebende Rolle gespielt. Solche Batterien wurden bei Ausbruch des Krieges und noch während des Kampfes je nach Bedarf hergestellt. Sie haben den großen Vorzug der Beweglichkeit, sind in wenigen Stunden erbaut und ausgerüstet, können deshalb überraschend auftreten und ihre Lage schnell wechseln, wenn der Feind sie erkannt und sich eingeschossen hat. Natürlich handelt es sich hierbei nur um fahrbare Geschütze mittleren Kalibers. Solche genügen aber bei den geringen Entfernungen in der Meerenge. Nach dem Urteil des Feldmarschalls von der Goltz hat sich in den ersten Kämpfen das 15-Zentimeterkaliber ganz besonders bewährt. Außerdem ist das Wegenetz verbessert und vervollständigt worden, um diese Batterien an jeden Punkt schnell hinschaffen zu können. Nach dem 18. März 1915, dem Beginn des Kampfes um die zweite Verteidigungsgruppe, haben die Türken eine große Anzahl beweglicher Geschütze aus Konstantinopel und anderen Festungen des Reiches an die Dardanellen geschafft. Besonders geeignet für diesen Zweck waren Steilfeuergeschütze, d. h. im Gegensatz zu den Flachbahngeschützen solche, die vermöge ihrer Einrichtung befähigt sind, im hohen Bogen zu schießen. Das war für die Verwendung bei der Verteidigung der Dardanellen von doppeltem Wert. Einmal konnten die Steilfeuergeschütze von ihrer höheren Lage aus die in der Meerenge schwimmenden Schiffe als liegende Ziele beschießen. Ihr Feuer richtet sich also gegen die Panzerkuppel des Kommandoturmes und der Geschütztürme, gegen alle Aufbauten und namentlich gegen das Panzerdeck, das bei allen Kriegsschiffen wegen der Ersparnis an Gewicht und Kosten wesentlich schwächer ist als die Turm- und Seitenpanzer. Nach veröffentlichten Angaben sind die Deckpanzer englischer, französischer, italienischer und deutscher Schiffe an ihrer stärksten Stelle höchstens acht Zentimeter dick. Für die neuesten Bauten liegen Angaben noch nicht oder vielleicht nicht mehr vor. Man wird die Stärke im günstigsten Falle aber nicht über zwölf Zentimeter schätzen dürfen. Dagegen sind die Seitenpanzer bei den neuesten Schiffen bis zu 33 Zentimeter stark. Es ist also viel leichter, die Schiffe durch Beschießung der Deckpanzer als der Seitenpanzer zu zerstören; für höherliegende Geschütze um so mehr, als die senkrechten Seitenpanzer nur schwer und unter zu spitzen Winkeln zu treffen sind. Der zweite Vorteil liegt darin, daß die Steilfeuergeschütze vermöge ihrer Eigenart befähigt sind, über hohe Deckungen und Masken, die schon ziemlich nahe vor den Geschützen liegen dürfen, hinweg zu schießen. Die Besatzung sieht zwar von ihrer Stelle aus das Ziel nicht. Dennoch läßt sich mit den heutigen genauen Zieleinrichtungen Einschießen und Wirkungsfeuer sehr gut regeln. Dazu bedarf es vor allen Dingen vorgeschobener Beobachtungsposten, die durch Fernsprecher mit der Batterie verbunden sind. Die Verwendung von Fliegern zum Beobachten beim Einschießen hat das sog. „indirekte“ Schießen wesentlich erleichtert, seine Treffsicherheit

erhöht und folglich seine Wirkung sehr vergrößert. Das zerklüftete und mit Tälern, Mulden und Schluchten reich durchsetzte Gelände zu beiden Seiten der Fahrstraße bietet zahlreiche ganz vorzügliche Gelegenheiten, solche Steilfeuerbatterien so verdeckt anzulegen, daß der Angreifer selbst durch Flieger ihre Lage nicht zu ermitteln vermag. Gerade dieses Gelände ermöglicht es aber auch, die Geschütze ohne Erddeckungen aufzustellen, das heißt Schildgeschütze zu verwenden, die durch die Schilde gegen Infanterie- und Schrapnellfeuer gedeckt sind. In den bisherigen Kämpfen sind eine große Anzahl solcher Batterien in den Abhängen zu beiden Seiten der Meerenge und auch weiter rückwärts im Gelände verborgen gewesen, die die feindlichen Flieger nicht entdeckt haben. Die Türken gebrauchten außerdem noch die Vorsicht, das Feuer einzustellen, sobald sich ein Flieger näherte, um die Lage der Batterie nicht durch Mündungsfeuer zu verraten. Wie bekannt, sind in den Kämpfen im Februar 1915 die Verteidigungswerke der ersten Gruppe an der Einfahrt zusammengeschossen und damit die Einfahrt in die Dardanellen geöffnet worden. Nichtsdestoweniger hatten die Türken gegen die gelandeten Truppen bei Sedd-ül-Bahr von neuem Batterien im Feuer. Das sind solche beweglichen Batterien, und zwar je nach ihrer Lage und Bestimmung Steilfeuer- oder Flachbahngeschütze.

Die artilleristische Verteidigung empfängt eine sehr wertvolle Unterstützung durch Minen, Torpedoboote und Unterseeboote. Die Seeminen sind ein vorzügliches Mittel, die Benutzung des Fahrwassers zu verhindern oder wenigstens zu erschweren. Sie zwingen die Schiffe, langsamer und vorsichtiger zu fahren, und halten sie dadurch länger im feindlichen Feuer. Enge Durchfahrten, wie die Dardanellen viele haben, können durch Minen vollständig gesperrt werden. Die für die eigene Schiffahrt nötigen Lücken in den Sperren werden für feindliche Schiffe entweder durch Beobachtungsminen geschlossen oder durch seitlich angeordnete Torpedobatterien bestrichen.

Die Benutzung offenen Fahrwassers durch feindliche Schiffe kann verhindert oder erschwert werden durch Streuminen. Wenn diese hinsichtlich ihrer Lage auch nicht so gebunden sind, daß sie eine regelrechte Sperre bilden, so werden sie doch nicht planlos über Bord geworfen, so daß sie frei im Wasser umhertreiben, sondern geradeso wie die Sperrminen regelrecht verankert, so daß sie drei bis vier Meter unter dem Wasserspiegel stehend, bestimmte Plätze innehalten. Der großen Gefahr wegen muß der Angreifer, bevor er ein durch Minen verseuchtes Wasser benutzen kann, durch Minensucher die Minen suchen und auffischen lassen. Um das Minensuchen zu verhindern, werden alle Minensperren unter bestreichendes Artilleriefeuer gehalten. Vorwärts der Minenfelder oder Minensperren liegen Strandbatterien mit Schnellfeuergeschützen mit flacher Flugbahn. Um dem feindlichen Artilleriefeuer zu entgehen, wird der Angreifer die Minen nachts suchen lassen. Deshalb wird die Meerenge durch Scheinwerfer beleuchtet und von zahlreichen Beobachtungsstationen auf hochgelegenen Küstenpunkten beobachtet. Scheinwerfer, Beobachtungsstationen und Batterien stehen untereinander in Nachrichtenverbindung. Diese Kette von Einrichtungen zum Schutze der Dardanellen durch Minen erschwerten zusammen mit der aufmerksamen Besatzung das Vordringen der feindlichen Flotte in außerordentlichem Maße.

Eine weitere sehr wesentliche Unterstützung der Verteidigung sind Treibminen. Diese werden ohne Anker dem Wasser übergeben, vom Strome mitgenommen und gegen die feindlichen Schiffe getrieben. Für die Verwendung von Treibminen seitens des Verteidigers ist die Strömung in den Dardanellen günstig, denn die Oberströmung geht aus dem Marmarameer in das Aegäische, also den einfahrenden Schiffen entgegen. Im Bosporus liegen die Verhältnisse gerade umgekehrt. Die Strömung geht dort aus dem Schwarzen Meer in das Marmarameer, so daß dort die Russen für die Verwendung von Treibminen den Vorteil haben. Gegen Treibminen helfen die Minensuchschiffe ichtsn.

Der Torpedo ist seit seiner Erfindung sowohl in seiner Reichweite wie in seiner Sprengwirkung erheblich verbessert worden. Seine Laufweite ist so groß, daß die Torpedos von Strandbatterien aus die Meerenge an fast jeder Stelle völlig durchqueren können. Von Torpedobooten bzw. Zerstörern und Unterseebooten, die in den Buchten der Meerenge und hinter den Verteidigungswerken vorzügliche Schlupfwinkel fanden, aus denen sie überraschend hervorbrechen konnten, wirkten die Torpedos in empfindlichster Weise gegen die verbündete Flotte.

* * *

Das sind die wesentlichsten Hilfsmittel der Verteidigung. Sie sind zahlreich und wirkungsvoll. Demgegenüber waren die Mittel des Angreifers beschränkter. Zwar verfügte auch er über Unterseeboote, Torpedoboote und Zerstörer; doch war er hinsichtlich der gesicherten Unterschlupfe seiner Torpedo- und Unterseeboote dem Verteidiger gegenüber im Nachteil. Zum Niederkämpfen der Forts war er in der Hauptsache auf seine Schiffsartillerie angewiesen. Die Schiffsgeschütze haben die Bestimmung, in offener Seeschlacht gegen Schiffe, also gegen aufrechte Ziele, und zwar auf möglichst große Entfernung zu wirken. Dazu sind aber nur Flachbahngeschütze geeignet. Steilfeuergeschütze, die höhergelegene Forts und Batterien als liegende Ziele selbst aus der Nähe beschießen können, sind auf den Kriegsschiffen aller Flotten nicht vorhanden. Um solche Ziele mit Flachbahngeschützen erfolgreich fassen zu können, müssen die Schiffe weit vom Ziel bleiben, damit mit großen Erhöhungs- und Einfallwinkeln geschossen werden kann, um in das Innere der Werke zu gelangen. Mit zunehmender Entfernung läßt aber die Treffsicherheit der Flachbahngeschütze namentlich gegen wagerechte Ziele sehr merklich nach.

Aber nicht nur hinsichtlich der Art der Geschütze war der Angreifer gegen den Verteidiger im Nachteil, sondern auch in der Zahl der Geschütze, die in den Kampf eingreifen konnten. Letzterer vermochte eine fast unbegrenzte Menge aus seinem Vorrat aufzustellen, an Raum und Oertlichkeiten dazu fehlt es nicht. Der Angreifer war dagegen abhängig von der Zahl der Schiffe, die er zur Verwendung bringen konnte. An der Beschießung der mittleren Verteidigungsgruppe am 18. März 1915 haben sechzehn Großkampfschiffe, zwölf Torpedobootszerstörer und mehrere Unterseeboote teilgenommen. Das ist auch wohl die größte Zahl, die in dem engen Fahrwasser zu verwenden möglich war. Nach den schweren Verlusten der Flotte in diesem Kampfe zu urteilen, war sie vielleicht schon zu groß. Die größte Zahl seiner Geschütze vermag ein Schiff nur dann zur Geltung zu bringen, wenn es dem Ziel seine Breitseite zukehrt. Das hängt mit der Aufstellung der Geschütze auf den Schiffen zusammen. Die schwere Artillerie, die den Ausschlag gibt, ist überall in Türmen untergebracht, die neuerdings allgemein in der Mittellinie des Schiffes aufgestellt sind, so daß alle Geschütze nach beiden Breitseiten, nach Bug oder Heck aber höchstens die Hälfte wirken können. Bei dem englischen Linienschiff „Queen Elizabeth“ feuern z. B. acht 38,1-Zentimetergeschütze nach den Breitseiten, aber nur je vier nach dem Bug bzw. Heck. Bei älteren Schiffen mit seitwärtsstehenden Türmen ist das Verhältnis weniger ungünstig, aber auf jeden Fall ist die Feuerwirkung von Bug und Heck geringer als von der Breitseite. Um aber dem Ziele stets die Breitseite zukehren zu können, dazu gehört freies Fahrwasser für die Bewegung der Schiffe und für die Entwicklung der Flotte, wie es wohl im offenen Meer, nicht aber in einer Meerenge vorhanden ist.

Ebenso ist der Munitionsvorrat auf den Schiffen begrenzt und der Ersatz der Munition schwieriger als bei den Küstenwerken. Das Schwanken der Schiffe, wodurch das Abkommen der Geschütze erschwert wird, verringert ihre Treffähigkeit. Die Küstengeschütze stehen auf festem Untergrund. Alle Entfernungen waren dem Verteidiger bekannt, und er verfügte über zahlreiche, gut ausgerüstete Beobachtungsstationen. Die

Schiffsartillerie ist auf die Beobachtung von den Schiffen beschränkt, die höchstens durch Flieger ergänzt werden. Zum Abfliegen und Landen standen ihnen nur die drei vorgenannten Inseln — Imbros, Lemnos und Tenedos — zur Verfügung oder sogenannte Flugzeugmutterschiffe, das sind Kriegsschiffe, die durch den Aufbau einer Gleitbahn über den hinteren Turm hinweg zum Abfliegen von Wasserflugzeugen eingerichtet sind. Die Engländer haben schon seit Jahren Versuche mit solchen Schiffen gemacht — neuerdings auch Frankreich. Die Verwendung von Flugzeugen seitens des Verteidigers war wesentlich leichter und einfacher, da die Flugzeuge vom Lande aufsteigen und dort niedergehen können.

Die Küstenbefestigungen und namentlich die beweglichen Batterien sind bei richtiger Lage und guter Anpassung an das Gelände schwer erkennbare, unter Umständen vom Schiff aus überhaupt nicht und vielfach auch durch Flieger nicht auffindbare Ziele, während die Schiffe bei sichtigem Wetter sich auf der ebenen Wasserfläche auch auf weite Entfernungen vorzüglich abheben und ohne jegliche Deckung sind, so daß das Einschießen der Küstengeschütze leichter und ihr Wirkungsschießen erfolgreicher sein muß als bei den Schiffsgeschützen.

Die schweren Flachbahngeschütze haben nur eine sehr geringe Lebensdauer. Man spricht davon, daß die neuen englischen 38,1-Zentimetergeschütze nicht einmal die bisher als Durchschnitt angenommenen 100 Schuß, sondern nur 80 aushalten und dann ausgewechselt werden müssen. Das war für die Schiffe der Verbündeten eine schwierige und umständliche Sache, da die Schiffe zurückgezogen werden mußten. Bei den Türken kamen überhaupt nur sehr wenig schwere Flachbahngeschütze in Frage, und diese konnten ohne Schwierigkeit ausgewechselt werden, soweit Ersatzstücke vorhanden waren. Auch konnten sie, als Verteidiger, wesentlich sparsamer mit dem Gebrauch dieser schweren Rohre sein.

Alle diese in Vorstehendem angedeuteten Verhältnisse, die für die endgültige Entscheidung von sehr erheblicher Bedeutung waren, gaben für die Verteidigung weit günstigere Kampfbedingungen als für den Angriff. Für die Dardanellen hat mithin die artilleristische Erfahrung, daß Küstenwerke, die gut angelegt und von einer tatkräftigen, kampfesfreudigen und gut geschulten Artillerie verteidigt werden, durch die Schiffsartillerie nicht niedergekämpft werden können, ihre volle Geltung behalten; zumal die dafür notwendigen Voraussetzungen gerade bei den Dardanellenverteidigern in diesem Kriege reichlich vorhanden waren. Der Versuch, die Dardanellen lediglich durch einen Flottenangriff bezwingen zu wollen, hat denn auch nutzlos ungeheure Verluste gekostet und zur Aenderung des Angriffsverfahrens gezwungen (vgl. S. 193 ff.)."

* * *

Die artilleristischen Befestigungen der Türkei sind, wie den „Leipziger Neuesten Nachrichten" geschrieben wird, zum größten Teile Erzeugnisse deutschen Geistes. Hat doch schon Moltke eine Reihe der besten seiner Lebensjahre (1835 bis 1839) der Türkei gewidmet und war schon an den Befestigungsarbeiten von Rustschuk, Silistria, Varna, Schumla und der Dardanellen beteiligt. Das Hauptverdienst um die fortifikatorische Stärkung der Türkei gebührt aber Friedrich Julius Bluhm, der, 1822 in Halle a. S. geboren, schon 1851 als Instrukteur an die türkische Artillerie- und Ingenieurschule in Konstantinopel berufen wurde. Von ihm stammten die endgültigen Befestigungen des damals noch türkischen Silistria, die sich bereits 1854 gegen den russischen Angriff bewährten. Im Jahre 1867 gelang es den Türken, eine Empörung Kretas zu unterdrücken, indem sie auf den Rat Bluhms eine Blockhauslinie quer durch die Insel legten. Zu den von Bluhm befestigten Orten gehören ferner Kars, Adrianopel und die Tschataldscha-Linie, die im letzten Balkankriege dem Vordringen der Bulgaren Halt gebot und letzten Endes die Türkei rettete. 1887 schied Bluhm als Ferik Pascha aus türkischen Diensten.

Sein hauptsächlichstes Werk, die Befestigung der Dardanellen, war bis dahin wegen der beständigen Geldnot der Türkei allerdings noch nicht vollendet, ist aber später in seinem Sinne weiter ausgebaut worden. Dabei wurden wichtige Teile der Dardanellen-Befestigungen, die neueren Forts in der Tschanak-Enge, 1864 bis 1877 auf englische Anregung hin errichtet. Armiert wurden sie dann allerdings mit Kruppschen Geschützen.

Das Oberkommando und die Bildung des Expeditionskorps der Alliierten

Vom Oberkommando des englisch-französischen Expeditionskorps

Februar 1915.

Die vereinigte englisch-französische Flotte befehligt der englische Vizeadmiral Sackville Hamilton Carden, die französische Division steht unter dem Befehl des französischen Konteradmirals Guépratte.

Sackville Hamilton Carden wurde im Jahre 1857 geboren und trat 1870 in die Marine ein. Zwölf Jahre später machte er als Leutnant an Bord der „Thalia" in Aegypten seinen ersten Krieg mit, und zwei Jahre später nahm er an der Nilexpedition teil sowie an den kombinierten militärischen und Marineoperationen bei Suakin im östlichen Sudan. Zu dieser Zeit war er erster Leutnant der „Dryad". Seine Beförderung zum Range eines Kommandeurs erfolgte erst 1894. Im Jahre 1899 wurde er zum Kapitän befördert und erhielt 1908 Flaggenrang. Von August 1910 bis August 1911 war er Admiral in der atlantischen Flotte. Ein Jahr später wurde er Admiral-Superintendent der Docks in Malta, welchen Posten er bis zum Ausbruche des gegenwärtigen Krieges inne hatte. Am 27. August 1914 wurde er zum Vizeadmiral befördert. Am 20. September 1914 hißte er seine Flagge auf dem Schlachtkreuzer „Indefatigable".

Admiral Guépratte ist am 30. August 1856 in Brest geboren, trat mit 15 Jahren in die Marine ein und bekleidete seine erste Kommandostelle als Leutnant auf dem kleinen Aviso „Hirondelle", der früheren Yacht der Kaiserin Eugenie. Im Jahre 1897 wurde er zweiter Kommandant des Panzerkreuzers „Bouvet" und 1912 zum Konteradmiral befördert. Beim Ausbruch des Krieges wurde er zum Befehlshaber der Ergänzungsdivision der Seestreitkräfte ernannt und hat als solcher an allen Unternehmungen im Orient teilgenommen. Seine Beförderung zum Vizeadmiral erfolgte am 10. Oktober 1915. Gleichzeitig wurde er zum Oberstkommandierenden und Seepräfekten des algerisch-tunesischen Gebiets ernannt.

12. März.

Nach der französischen amtlichen Meldung vom 12. März erhielt der französische General d'Amade den Oberbefehl über das in Nordafrika konzentrierte französische Expeditionskorps für die Dardanellen. General d'Amade, der wegen seiner Erfahrung in Expeditionen in überseeischen Gegenden für dieses Kommando bestimmt wurde, hat vor allem in Transvaal an den Operationen der englischen Armee teilgenommen.

13. März 1915.

Der englische General Sir Jan Hamilton, der den Oberbefehl über die vor den Dardanellen vereinigten Streitkräfte der Alliierten erhielt, hat, nach seinem Mitte Mai 1915 erstatteten ausführlichen Bericht, am 13. März 1915 London verlassen. Er begab sich im Sonderzug nach Marseille, eilte von dort an Bord des „Phaeton" an den Schauplatz der Dardanellenoperationen und traf am 17. März in Tenedos ein, wo er sein Hauptquartier aufschlug.

Jan Standish Monteith Hamilton ist im Jahre 1853 in Korfu geboren, trat 1873 in die Armee ein und machte fünf Jahre später in Afghanistan seinen ersten Krieg mit. Er nahm am Burenfeldzug von 1881 teil, ebenso an der Nilexpedition in den Jahren 1884 und 1885, wo er zum Major befördert wurde. Auch an der Expedition nach Burma beteiligte er sich und erhielt dann den Oberleutnantsrang. Im Jahre 1891 wurde er zum Oberst befördert, und vier Jahre später war er

bei der Entsatztruppe von Chitral. Im Tirah-Feldzug von 1897 bis 1898 befehligte er die dritte Brigade. Durch seine Teilnahme am südafrikanischen Krieg, der ihm die Beförderung zum Generalmajor einbrachte, ist er hauptsächlich bekannt geworden. In den Jahren 1901 bis 1902 war er Militärsekretär des Hauptquartiers und Chef von Lord Kitcheners Stab. Während seiner Anwesenheit in Südafrika wurde er zum Generalleutnant befördert. Nach dem Frieden wurde er Generalquartiermeister, was er bis 1904 blieb, worauf er als militärischer Vertreter Indiens die japanische Feldarmee in der Mandschurei begleitete. Nach seiner Rückkehr in die Heimat bekleidete er von 1905 bis 1909 das südliche Kommando. Im Jahre 1900 wurde er geadelt. Seit 1910 war er oberkommandierender General im Mittelmeer und Generalinspektor der überseeischen Kräfte.

16. März 1915.

Die Meldung der englischen Admiralität vom 19. März 1915 (vgl. S. 208) enthielt am Schluß folgende Mitteilung, die nicht ins Ausland gelangt war: „Am 16. März wurde der Vizeadmiral Carden durch Krankheit dienstunfähig. Er wurde durch den Vizeadmiral John Michael de Robeck ersetzt."

John Michael de Robeck wurde 1862 in der Grafschaft Kildare in Irland geboren. Er trat als Kadett im Jahre 1875 in die Marine ein, wurde am 1. Januar 1902 Kapitän und im Februar 1911 Inspektorkapitän der Marineschule. Im Dezember 1911 ist er zum stellvertretenden Admiral befördert worden. Seine Bestallung als Flaggenoffizier erfolgte im April 1912; er erhielt als Admiral einen neu geschaffenen Posten, das Kommando der gesamten englischen Torpedoflotte. Im August 1914 hißte Admiral de Robeck seine Flagge auf dem Schlachtkreuzer „Amphitrite".

10. Mai.

General d'Amade, der Befehlshaber des französischen Expeditionskorps, wird demnächst nach Frankreich zurückkehren. Die Regierung wird ihm eine Mission übertragen. Nachfolger d'Amades wird General Gouraud, der die Vollmacht eines Generalissimus der französischen Dardanellentruppen erhält.

Von der Londoner Meldung, daß General d'Amade wegen Erkrankung nach Hause zurückgekehrt sei, nahmen die Pariser Blätter keine Notiz, dagegen wird allmählich bekannt, daß nur Unstimmigkeiten zwischen ihm und dem englischen Oberbefehlshaber der Grund seiner Rückkehr sind. Offenbar suchte die französische Regierung den Konflikt durch die Abberufung des Generals d'Amade zu lösen, gab ihm aber sachlich recht, indem sie seinem Nachfolger den Rang und die Vollmachten eines Generalissimus erteilte und ihn so für sein Handeln selbständig machte.

Gouraud hat erst zu Beginn des Krieges den Rang als Divisionsgeneral erhalten. Er steht im 48. Lebensjahre. Das „Journal" nennt seine Laufbahn eine der hervorragendsten und schnellsten. Gouraud hat sie fast ganz auf afrikanischem Boden durchlaufen. Namentlich im Sudan ist er tätig gewesen. Oberst wurde er nach der Einnahme von Samory, Brigadegeneral 1912. Beim Entsatz von Fez befehligte er die französische Truppe. Seine Stellung in Marokko endlich vertauschte er mit einem wichtigen Kommando auf dem europäischen Kriegsschauplatz.

In den langwierigen Kämpfen in den Argonnen wurde er im Heere allgemein bekannt und erwarb sich den Namen des „Löwen der Argonnen".

13. Mai.

General Bailloud, der auf sein Gesuch Teile des Expeditionskorps vor den Dardanellen befehligen soll, ist in Tenedos eingetroffen.

6. Juni.

Der französische Marineminister beschloß, das Oberkommando über das französische Geschwader an den Dardanellen einem Vizeadmiral zu übertragen. Der neue Befehlshaber ist Vizeadmiral Nicol, dem der bisherige Befehlshaber, Konteradmiral Guépratte, zur Unterstützung beigegeben wird.

30. Juni 1915.

General Gouraud ist in den Schützengräben erster Linie, 200 Meter von den türkischen entfernt, von einer türkischen Granate, die vor ihm einschlug und platzte, in die Luft

geschleudert und schwer verletzt worden. Die Granate tötete zugleich drei französische und einen englischen Offizier und verwundete mehrere andere Offiziere.

General Bailloud übernahm vorläufig den Befehl über die französischen Streitkräfte des Expeditionskorps.

9. Juli 1915.

General Gouraud, dem noch an Bord des Dampfers, der ihn nach Frankreich brachte, der rechte Arm abgenommen werden mußte, ist am 8. Juli in Paris eingetroffen. Die Brüche des rechten Schenkels und des linken Beines sind nicht von offenen Wunden begleitet und sehr kompliziert. Der Allgemeinzustand des Verletzten ist befriedigend.

Die französische Regierung verlieh General Gouraud die Militärmedaille.

1. August 1915.

Der französische General Brulard ist nach den Dardanellen abgereist, wo er den Befehl einer Division des Expeditionskorps übernehmen wird.

Vom englisch-französischen Expeditionskorps

12. März 1915.

Französische amtliche Meldung: Das in Nordafrika konzentrierte französische Expeditionskorps setzt sich zum Teil aus den von dieser Gegend gelieferten algerischen Schützen zusammen, zum Teil aus Truppen, die aus dem Mutterlande kamen. Diese Truppen werden unter die Befehle des Generals d'Amade gestellt. Ein Teil des Expeditionskorps ist nach der Levante unterwegs, wo es sich mit den in Aktion befindlichen Flottenstreitkräften und den von unsern Verbündeten aus Aegypten entsandten Kontingenten vereinigen wird.

Nach Mitteilungen der „Stampa" bestand das französische Expeditionskorps aus dem 8. und 22. Kolonialregiment, dem 141. Inf.-Regt. und aus den in Marseille und Toulon stationierten Senegalesen. Ferner sind drei Divisionen von etwa 18000 englisch-indischen Soldaten, die bisher längs des Suezkanals Verwendung gefunden hatten, bereitgestellt, um zu gegebener Zeit nach den Dardanellen gebracht zu werden.

31. März.

Der Athener Korrespondent der Wiener „Neuen Freien Presse" meldet: Aus Lemnos wird berichtet, daß im Kriegsrate der Alliierten, an dem der Oberkommandierende, General Hamilton, General d'Amade sowie die Admirale de Robeck und Guépratte teilnahmen, beschlossen worden sei, die Forcierung der Meerenge aufzuschieben, mit Rücksicht auf die Notwendigkeit der Ausbesserung verschiedener größerer und kleinerer Kriegsschiffe, sowie der Sammlung von Minen, vor allem aber, weil die bis jetzt vor den Dardanellen versammelte Armee nicht mehr als 30000 Mann zähle und Landoperationen daher noch aussichtslos seien. Zu diesem Entschluß habe auch die Tatsache beigetragen, daß die Inseln vor den Dardanellen für die Zusammenziehung so starker Truppenmassen wegen Mangels an Wasservorräten und Wohnplätzen nicht geeignet seien und die Mannschaften auf den Transportschiffen viel zu leiden hätten, so daß die Gefahr von Epidemien drohe. Daher sei beschlossen worden, den größten Teil der Truppen nach Aegypten zurückzuschicken und nur einen kleinen Teil vor den Dardanellen zu lassen.

9. April 1915.

Eine französische amtliche Meldung berichtet hierüber folgendermaßen: Das Orient-Expeditionskorps, das dem Kommando von General d'Amade unterstellt und in Biserta konzentriert wurde, um seine Organisation zu vervollständigen, hat die Reise nach der Levante unter den besten Bedingungen ausgeführt. Es war seit dem 15. März 1915 bereit, den verbündeten Flotten und dem englischen Expeditionskorps seinen Beistand zu leihen. Da es indessen von Wichtigkeit war, den Aufenthalt der Truppen an



Nach The Illustrated War News

Englischer Vizeadmiral John Michael de Robeck



Nach The Illustrated War News

Vizeadmiral Sackville Hamilton Carden mit seinem Adjudanten Lionel S. Ormsby-Johnson vor dem Gebäude der britischen Admiralität in Malta



Nach The Illustrated War News

Von den Truppentransporten der Alliierten
Ein britisches Transportschiff fährt an einem vor Anker liegenden französischen Schlachtschiff vorüber



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Am Hafen von Mudros auf der Insel Lemnos

Bord der Transportschiffe nicht zu lange dauern zu lassen, ist die Gastfreundschaft, die man ihnen in Aegypten anbot, angenommen worden. Die französischen Streitkräfte wurden in Alexandrien gelandet und richteten sich in nächster Nähe dieses Hafens, in Ramleh, dem meistbesuchten Badeort des Deltas, ihr Lager ein. Dort ruhen sie sich aus, indem sie daneben ihre Organisation und ihre Geschlossenheit vervollständigen. Sie sind gerüstet und bereit, sich ohne Verzug mit Bestimmung nach jedem beliebigen Ort einzuschiffen, an dem ihr Eingreifen erforderlich werden sollte. Eine von General d'Amade abgenommene Parade hinterließ bei allen Teilnehmern den besten Eindruck.

19. April 1915.

Die für das Dardanellen-Expeditionskorps bestimmten australischen Truppen wurden bei Menahouse und Gizeh bei Kairo konzentriert.

Nach italienischen Berichten verlor ein großer Teil dieser Truppen während des sechswöchentlichen Lagerlebens allen moralischen Halt. Schwere Ausschreitungen kamen vor; so in Kairo am Karfreitag in dem wegen der vielen verrufenen Häuser berüchtigten Stadtviertel Esbekie. Als die Polizei einschritt, kam es zu einem richtigen dreistündigen Kampf, bei dem es Tote und Verwundete gab. Am Karsamstag brachen neue Unruhen in Heliopolis aus. Wieder entstand ein Kampf mit der Polizei.

Auch der Gesundheitszustand der australischen Truppen in Aegypten ließ nach den Aussagen Gefangener viel zu wünschen übrig. Mindestens 2000 Mann mußten beim Abtransport nach den Dardanellen zumeist an Bronchitis erkrankt in Kairo zurückgelassen werden; viele mit ansteckenden Krankheiten Behaftete wurden nach Malta gebracht.

27. April 1915.

Meldung der englischen Admiralität: Das englisch-französische Expeditionskorps, das Aegypten unter dem Oberkommando des Generals Hamilton verlassen hat, begann gemeinsam mit der verbündeten Flotte beim Angriff auf die Dardanellen mitzuwirken.

Lemnos, Tenedos und Mytilene als Operationsbasis der Alliierten

6. März 1915.

Die englisch-französische Flotte hat, wie der „Neuen Zürcher Zeitung" gemeldet wurde, die Kanincheninsel, ein kahles, unbewohntes, der Insel Tenedos vorgelagertes Felseneiland besetzt und dort eine Beobachtungsstelle eingerichtet, die außerhalb des Schießbereiches der Dardanellenforts liegt, aber Beobachtungen gestattet.

19. März 1915.

Die unter griechischer Herrschaft und Verwaltung stehende Insel Lemnos ist von den Alliierten zum ständigen Flottenstützpunkt bestimmt worden. Nach Athener Meldungen aus Tenedos sind in Mudros, einer großen Bucht auf der Insel Lemnos, 50 000 australische, englische und französische Kolonialtruppen unter General d'Amade für einen Landungsversuch bei den Dardanellen versammelt (vgl. S. 188). Die griechischen Behörden werden von dem englisch-französischen Truppenkommando völlig ignoriert. Die Insel Lemnos ist griechisches Gebiet, im Gegensatz zu den Inseln Imbros und Tenedos, die nach dem Bukarester Vertrag türkische Territorien sind, allerdings von Griechenland noch nicht herausgegeben wurden. Da jedoch Griechenland die Aufforderung der Alliierten, am Vorgehen gegen die Dardanellen mit seiner Flotte und seinen Truppen teilzunehmen und die den Dardanellen vorgelagerten Inseln als Operationsbasen zur Verfügung zu stellen, abgelehnt hatte, bemächtigten sich die Alliierten zunächst der Inseln Imbros und vor allem Lemnos, dessen Hafen Mudros die Insel Malta an Bedeutung weit übertrifft. Als Vorwand für diesen offenkundigen Neutralitätsbruch wurde angegeben, daß die

Türkei der Einverleibung mit Griechenland nicht zugestimmt habe, sonach die Alliierten die Inseln als eigentlich feindliches Gebiet für ihre militärischen Zwecke verwenden könnten. Die griechische Regierung hat keinen Einspruch erhoben. Ueber die Besetzung der Insel Imbros durch die Alliierten liegen keine bestimmten Meldungen vor.

29. März 1915.

Athener Meldungen bestätigen, daß die Engländer auch die Insel Tenedos besetzt und die Zensur für alle Telegramme eingeführt haben. Von 40 Transportdampfern wurden 30 000 Mann Landungstruppen ausgeschifft.

Der Berichterstatter des „Petit Parisien" auf Tenedos schildert die englische Besetzung von Tenedos ebenso anschaulich als erbaulich folgendermaßen: „Die Besetzung von Tenedos durch die Engländer, der ich beigewohnt habe, ist Tatsache, eine Tatsache, die mit wahrhaft köstlichem Humor erledigt wurde. Vor etwa 14 Tagen landete eine englische Dampfschaluppe einen Mann von liebenswürdigem Wesen und fesselnder Miene, der eine englische Artillerieuniform trug und erklärte, er heiße Oberstleutnant Reginald Temple. Er ging an Land, prüfte, lächelte und fragte, wo das Telegraphenamt wäre. Man beeilte sich, ihn in das schmutzige Haus zu führen, wohin uns unsere beruflichen Pflichten nur zu oft führten. Der Greis, der seine letzten Kräfte in der Telegraphenverwaltung von Tenedos erschöpfte, empfing den fremden Offizier freundlich und reichte ihm ein Telegrammformular. Aber Sir Reginald Temple stieß das Papier mit verächtlicher Gebärde zurück und sagte einfach: „Ich bin nicht gekommen, um Telegramme zu schicken, sondern um zu verhindern, daß man welche abschickt. Ich bin der englische Zensor. Von jetzt an werden Sie Ihr Telegraphenamt nur von 10 bis 11 Uhr vormittags und von 4 bis 5 Uhr nachmittags öffnen. Ich werde alle Telegramme lesen, und keins wird durchgehen. Ich bin der englische Zensor. Sie aber können jetzt gehen!" Der alte griechische Telegraphenbeamte, so erzählt der Berichterstatter weiter, ergriff darauf einen großen Bogen Papier. Der Franzose glaubte, er werde darauf einen Protest niederschreiben. Weit gefehlt! Der alte Grieche schrieb darauf: „Das Amt ist geschlossen!" klebte das Papier an die Tür und ging von dannen.

Der Berichterstatter fährt fort: „Sir Reginald Temple erkundigte sich nun nach der Wohnung des Gouverneurs. Man bezeichnete sie ihm. Er grüßte, lächelte und erklärte sofort, daß er gegen 100 englische Soldaten in die Zitadelle legen werde, „denn ich bin der englische Offizier ..." Also auf die Zitadelle. Er nahm den ganz und gar verblüfften Gouverneur beim Arm, überhäufte ihn mit Bezeugungen freundlichen Wohlwollens, aber kaum war er in dem ersten Raum, worin man seit Olims Zeiten keinen Besen gesehen hatte, rief er aus: „Was für ein Dreck und was für Flöhe! Das kann nicht so weitergehen!" Und mit einem Male höchst ärgerlich: „Wartet, Ihr ..., ich bin der englische Offizier!" Er verschwand und kam nach einem Augenblick mit 50 englischen Soldaten zurück, denen er, angesichts der griechischen Garnison, den Befehl gab, sofort eine gründliche Reinigung vorzunehmen. In einem Nu spritzte eine mächtige Pumpe ihren Wasserstrahl über Fußboden, Decke und Wände, und: „So," erklärte er dann, „da können nun heute nacht meine Mannschaften schlafen, und morgen werden sie ihre Einrichtung vervollständigen. ..." Andern Tages wurden unter der liebenswürdigen Kontrolle desselben Obersten alle Telegramme zensuriert oder zurückgehalten, und die englischen Truppen landeten zahlreich, stellten in allen Ecken und Enden Posten auf, richteten eine Fliegerstation ein, sperrten die Straßen und umstellten das Gebirge des Propheten Elias, wovon man einen unmittelbaren Blick über die ganzen Dardanellen hat, mit einer Ehrenwache."

Ergänzend erzählt der Berichterstatter des Pariser „Journal", „daß der griechische Zivilgouverneur und Militärgouverneur auf die Nachricht von der Landung englischer Truppen an der Südspitze der Insel den griechischen Polizeihauptmann hinschickten, da-

0 10 20 30 40 50 100 150 200
KILOMETER

Uebersichtskarte über die europäische und kleinasiatische Türkei
und die Nordostküste des Aegäischen Meeres.

mit er sich von der Sache überzeuge. Dieser kam dazu, wie die englischen Soldaten bereits ihr Lager aufschlugen. Ein englischer Posten hielt ihn an mit der Frage: „Was wollen Sie hier?“ Als der griechische Beamte sich und seinen Auftrag nannte, bedeutete ihm der Posten: „Das geht Sie nichts an, was wir hier tun. Machen Sie, daß Sie fortkommen.“ Der Polizeihauptmann wollte sich damit nicht abweisen lassen. Aber der Engländer wiederholte nun seine Weisung so drohend, daß ihm nichts anderes übrig blieb, als sich wegzutrollen und den beiden Gouverneuren Bericht zu erstatten. Diese

überlegten noch, was der Landung der Engländer gegenüber zu tun sei, als auch schon der englische Oberstleutnant erschien und ihnen kurzerhand bedeutete, daß ihre griechische Gouverneurrolle ausgespielt sei. Andern Tages kam Admiral de Robeck, der englische Oberbefehlshaber der Flotte, selbst zur Stadt in Begleitung eines Mannes in Uniform, in dem die hocherstaunten Bewohner einen englischen Einwohner der Insel wiedererkannten, der in Tenedos das bescheidene Gewerbe eines Gewürzkrämers ausgeübt hatte. Der englische Admiral setzte ihn als neuen Polizeikommissar ein."

8. April 1915.

Nach einer Athener Meldung der „Tribuna" sind in Lemnos wegen Wassermangels und der dortigen ungünstigen Verhältnisse nur 5000 Senegalesen und Australier zurückgeblieben. Die übrigen Landungstruppen wurden nach Alexandrien eingeschifft. Der größte Teil der Angriffsflotte befindet sich noch in der Mudros-Bai, die die Operationsbasis bildet, weshalb dort eine Wasserleitung und ein Hospital angelegt wurden.

Ein griechischer Augenzeuge schreibt über die Truppenansammlung der Verbündeten auf Lemnos nach der „Kölnischen Zeitung" folgendes: „Mudros ist ein prachtvoller natürlicher Hafen, in dem Ende April 1915 insgesamt wohl 70 bis 80 Kriegsschiffe versammelt waren; die Transportschiffe lassen sich nicht zählen, da sie nicht dauernd im Hafen weilen. Vor einigen Wochen befanden sich etwa 20 000 Mann Landungstruppen auf der Insel — alle höheren Angaben sind absichtliche Falschmeldungen —, die dann nach Aegypten abgingen und durch neue, etwa 5000 Mann, ersetzt wurden, Franzosen, Senegalneger, Australier und Engländer, alle Waffengattungen. Die Franzosen nehmen sich traurig aus, sie sind schlecht bekleidet in Uniformen verschiedener Farben, unausgebildete Leute von 16 bis 50 Jahren. Kräftiger sind die Neger. Die Engländer und Australier haben gute Uniformen. Die Bewaffnung zeigt alle möglichen Systeme. Die Farbigen werden sehr hart behandelt und müssen die schwersten Arbeiten verrichten. Sie murren dabei, werden aber von ihren feingekleideten Offizieren wie Sklaven behandelt. Man gräbt Brunnen und schafft viel Munition an Land, so daß es aussieht, als ob ein Aufenthalt von Monaten geplant ist. Wenn die Soldaten an Land kommen, benutzen sie die Gelegenheit, um sich zu betrinken, und dann reißt die Mannszucht, die Offiziere werden beschimpft und bedroht, so daß ein Verbot des Alkoholverkaufs erlassen werden mußte. Die Verschiedenheit der Sprachen erschwert die Verständigung, man wird an den Turmbau zu Babel erinnert."

19. April.

Die Engländer haben, nach Meldungen des Pariser „Temps", den Mufti von Tenedos, Scherif Mehemed, weil er angeblich von den Höhen von Castrati Morse-Lichtsignale nach den Dardanellenforts gegeben haben soll, zum Tod durch den Strang verurteilt und das Urteil sofort vollzogen.

26. April.

Die Engländer treffen Vorkehrungen, auch Mytilene und Chios zu besetzen. Sämtliche für Truppenlandungen nötigen Vorbereitungen wurden auf den letztgenannten beiden Inseln getroffen. In Begleitung des englischen Generalkonsuls in Smyrna besichtigte Oberst Dawley eingehend Mytilene und Chios. Dawley behandelte dabei die griechischen Behörden völlig als Luft.

29. Juli 1915.

England hat Griechenland offiziell den Entschluß der Alliierten mitgeteilt, provisorisch Mytilene gleichwie Lemnos aus ausschließlich militärischen Gründen zu besetzen. Die englische Note ist freundschaftlich und versichert, daß die Verbündeten die souveränen Rechte Griechenlands respektieren und die Insel räumen werden, sobald die Gründe für die Besetzung nicht mehr vorhanden seien.



General Sir Jan Hamilton
Der Oberbefehlshaber des Dardanellenkorps der Alliierten



Nach Illustrazione Italiana

Der französische General
Gouraud



Nach The Illustrated War News

Der französische General
D'Amade



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Eines der alten Forts am Eingang der Dardanellen



Phot. R. Sennecke, Berlin

Die französischen Generale Gouraud und Bailloud (sitzend) in einem Fort bei Sedd-ül-Bahr

Zusammenfassende Darstellung der Kämpfe um die Dardanellen

von Ende Februar bis Anfang August 1915

Die Operationen der Alliierten gegen die Dardanellen lassen sich in vier in sich abgeschlossene, zeitlich aufeinander folgende Kampfhandlungen zusammenfassen. In der ersten Periode, die mit der Niederlage der englisch-französischen Flotte am 18. März 1915 abgeschlossen wurde, ist eine Forcierung der Dardanellen allein vom Meere aus versucht worden; in der zweiten Periode erfolgte nach langen und umfassenden Vorbereitungen die Landung englisch-französischer Streitkräfte, die sich jedoch in den blutigen Kämpfen vom 24. April bis 4. Mai 1915 nur an zwei Stellen, bei Sedd-ül-Bahr und Ari Burun, zu halten und einzugraben vermochten. Die dritte Periode ist durch aufreibende Stellungskämpfe charakterisiert, die von Anfang Mai bis Anfang August 1915 dauerten, während die vierte Periode dieses gewaltigen Kampfes durch die Operationen der Alliierten an der Suvla-Bucht eingeleitet und mit dem endgültigen Rückzug der englisch-französischen Truppen abgeschlossen wird. Die ersten drei Kampfabschnitte, die den Zeitraum von Februar bis Anfang August 1915 umfassen, werden hier behandelt, während der vierte später bei der Schilderung der Ereignisse des dritten Kriegshalbjahres dargestellt werden soll.

Die Versuche zur Forcierung der Dardanellen durch die Flotte der Alliierten

Von Ende Februar bis Ende März 1915

Die schon früher gemeldete Beschießung der Dardanellen-Außenforts am 3. November 1914 (vgl. IV, S. 228) und das Eindringen des französischen Unterseeboots „Saphir“ in die Dardanellenstraße am 15. Januar 1915, das es mit seinem Untergang bezahlte (vgl. IV, S. 229), blieben ohne weitere militärische Handlungen und waren daher bedeutungs- und nutzlos.

Der erste Abschnitt der englisch-französischen Unternehmung begann, nach einer zusammenfassenden Darstellung der „Frankfurter Zeitung“, am 19. Februar 1915, an welchem Tage die englisch-französische Flotte, die aus acht englischen und vier französischen Linienschiffen, drei Kreuzern, achtzehn Torpedo- und zwei Unterseebooten bestand und durch das ganz neue Großkampfschiff „Queen Elizabeth“ verstärkt war, die Beschießung der Außenwerke der Dardanellen eröffnete (vgl. IV, S. 229/230). Obwohl diese offenen, nur schwach bewaffneten Erdwerke von den weittragenden Schiffsgeschützen unter Feuer genommen werden konnten, ohne selbst die Möglichkeit zu haben, den Angriff zu erwidern, erreichte der erste Angriff sein Ziel nicht; nur wenige Geschütze in den Werken fielen aus. Die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft aber wurde an diesem Tage durch den Tod eines deutschen Batteriekommandeurs, des Leutnants z. S. Woermann, besiegelt, den der für ihn eintretende Vizefeuerwerker sofort rächte, indem er dem inzwischen näher gekommenen Gegner mehrere Treffer beibrachte. Am 25. Februar wurden die Außenwerke der Dardanellen neuerdings beschossen und diesmal niedergekämpft; dabei mußten sich „Agamemnon“ und zwei andere Panzerschiffe beschädigt zurückziehen.

Die folgenden Tage brachten eine Fortsetzung der Beschießung, bei der aber schon die Absicht des Feindes, möglichst wenig eigene Schiffe einzusetzen, klar hervortrat. Nach Feuerangriffen aus weiter Ferne, näherten sich die Schiffe vorsichtig, um sich sofort wieder zurückzuziehen, wenn sie aus den Gegenangriffen der Verteidiger zu ihrem Erstaunen ersahen, daß die türkischen Batterien noch immer gefechtstüchtig waren. Am 3. und 4. März unternahm der Feind in der Gegend der zum Schweigen gebrachten

Außenwerke, bei Sedd-ül-Bahr, und nach Artillerievorbereitung auch bei Kum Kale Landungsversuche, die gelandeten Truppen wurden aber unter großen Verlusten zurückgeschlagen und das ganze Gebiet vom Feinde gesäubert.

Gleichzeitig mit diesen Operationen begann der Feind den Versuch, nachts Minensucher ins Minensperrgebiet der Dardanellen vorzuschicken. Sodann wurden die Hauptstellungen der Befestigungen unter schweres Feuer genommen, teils wie die Forts Medjidije und Hamidije durch Fernschießen von den Eingängen der Meerengen aus, teils wie Kilid-ül-Bahr durch indirektes Schießen der „Queen Elizabeth" aus dem Golf von Saros über die Halbinsel Gallipoli hinweg. Die geschickte Aufstellung der türkischen Batterien und die ausgiebige Verwendung modernen Steilfeuers gestaltete aber den Aufenthalt der feindlichen Schiffe in den Stellungen, die eine Beschießung ermöglichten, allzu verlustreich, so daß auch diese Unternehmungen wieder aufgegeben werden mußten. Von den Werken aus konnten mehrere schwere Treffer auf den feindlichen Schiffen beobachtet werden. Die in den nächsten Tagen mehrfach wiederholten Versuche zur Wegräumung der Minen und zur Zerstörung von Scheinwerfern hatten kein besseres Ergebnis. Mehrere Minensucher wurden dabei zum Sinken gebracht, einige Kreuzer und Torpedoboote des Feindes beschädigt."

Immerhin glaubte das Oberkommando der alliierten Flotten die türkischen Werke doch derart geschädigt zu haben, daß ein Einbruch in die Meeresstraße gewagt werden könne, das um so mehr, als die vereinigte Flotte vor den Dardanellen nach der „Times" jetzt über 38 englische Schlachtschiffe mit 212 Geschützen von 30,5 Zentimeter und 20 französischen Schiffen mit 106 Geschützen gleichen Kalibers verfügte; dazu kamen noch acht 38-Zentimeter-Geschütze und zwölf 15,5-Zentimeter-Kanonen der „Queen Elisabeth". Der Angriff erfolgte am 18. März 1915. „Die Alliierten fuhren," so meldete der Sonderberichterstatter des Wolffschen Büros, „um 11½ Uhr vormittags in den Dardanelleneingang ein und warfen Geschosse schwersten Kalibers zunächst nach Tschanak Kale. Um ½1 Uhr erreichte das Feuer seinen Höhepunkt. Es war jetzt konzentriert auf die Forts Tschimelik, Hamidije und die umliegenden befestigten Plätze. Nach 1 Uhr flaute der Kampf zeitweilig ab, wurde aber bald darauf von der ganzen Flotte mit solcher Heftigkeit wieder aufgenommen, daß die Forts in Rauchwolken zeitweilig verschwanden. Um 2 Uhr nachmittags wird das französische Linienschiff „Bouvet" getroffen, das mit dem Heck zu sinken begann, während der Bug sich hoch zum Himmel reckte. Die Mannschaften der türkischen Forts, deren Kampfesmut aufs Höchste entfacht war, brachen in brausende Hurrarufe aus. Torpedoboote und andere Fahrzeuge eilten dem sinkenden Schiff zu Hilfe, konnten aber nur wenige Leute retten, da das Schiff rasch unterging. Ein Torpedoboot und ein Minensucher versanken gleichfalls von Haubitzgeschossen getroffen. Wenige Minuten später sahen die Korrespondenten, wie ein britisches Schiff von einem türkischen Geschoß auf dem Vorderdeck getroffen wurde. Mit gekapptem Mast, der im Gewirr der Takelage über Bord hing, versuchte das Schiff den Ausgang der Dardanellen zu gewinnen, was offenbar infolge eines Maschinenschadens von Sekunde zu Sekunde schwerer wurde. Gleich darauf erhielt ein anderes britisches Schiff einen Volltreffer auf Deck mittschiffs und mußte sich gleichfalls vom Kampfplatz entfernen. Um 4 Uhr 45 Minuten mußte sich ein drittes britisches Kriegsschiff schwer beschädigt unter rasendem Feuer der türkischen Batterien aus dem Gefecht zurückziehen. Aber der schwerste Schlag für die Alliierten war, als sich das britische Schlachtschiff „Irresistible" um 6 Uhr gezwungen sah, von vier Haubitzen getroffen, in der Bucht von Dardanos innerhalb des Feuerbereichs der türkischen Batterien auf Strand zu laufen. Eine volle Stunde lang versuchten die Alliierten, mit ihren Geschützen das der Vernichtung geweihte Schlachtschiff zu decken, bis acht Volltreffer die Aussichtslosigkeit all

dieser Bemühungen besiegelten. Es versank 7 Uhr 30 Minuten abends, nachdem ein Teil der Besatzung gerettet worden war. Auch das englische Kriegsschiff „Ocean", das steuerlos im äußeren Teil der Meerenge trieb, konnte nicht abgeschleppt werden und versank. Ein weiteres Kriegsschiff, der „Gaulois", der nach Tenedos abgeschleppt wurde, ist später ebenfalls gesunken.

In qualvollem Rückzugskampfe gewannen die Schiffe der Alliierten unter einem Hagel von Geschossen mit Mühe den Ausgang der Dardanellen. Das Ergebnis der Schlacht war dank der Treffsicherheit der türkischen Artillerie für die Alliierten entsetzlich, die ihrerseits, obwohl sie annähernd 2000 Granaten abfeuerten, keine türkische Batterie zum Schweigen brachten. Der Sieg über die englische Flotte, verstärkt durch ein französisches Geschwader, hatte den verbündeten Türken und Deutschen drei Offiziere und 21 Mann an Toten und zwei Offiziere, 77 Mann an Verwundeten gekostet, während die Alliierten 134 Geschütze und über 1200 Mann einbüßten."

Bis zum 2. März 1915 hatte Vizeadmiral Carden die vereinigte englisch-französische Flotte befehligt. „Seine Vorsicht bewahrte ihn zwar," wie der „Patris"-Berichterstatter Rodas von Mudros aus berichtete, „vor größeren Verlusten, aber dabei erreichte er auch nicht viel mehr als die Zerstörung der strategisch wertlosen veralteten Festungen von Sedd-ül-Bahr und Kum Kale. Einen durchschlagenden Erfolg durch bloße Beschießung von seiten der Flotte hielt Carden für ausgeschlossen und drang daher auf kräftige Mitwirkung eines starken Landungsheeres. Er wünschte aber gleichwohl, vom Kommando enthoben zu werden, aus Gesundheitsrücksichten, in Wahrheit aber, weil er sich nicht entschließen konnte, der Forcierung der Meerengen die unvermeidlichen schweren Schiffsopfer zu bringen. Als sein Nachfolger, Vizeadmiral de Robeck, auf Tenedos eintraf, hatten beide Befehlshaber eine längere Besprechung, worauf Carden nach herzlicher Verabschiedung nach Malta abfuhr." Es ist demnach durchaus unrichtig, Vizeadmiral Carden die Schuld an der Niederlage der englisch-französischen Flotte zuzuschreiben. Der Angriff erfolgte mit Zustimmung des neuen Oberbefehlshabers General Sir Jan Hamilton, der in seinem ausführlichen Bericht an die Londoner Regierung meldete: „Sofort nach meiner Ankunft in Tenedos am 17. März nahm ich mit Admiral de Robeck, General d'Amade und Admiral Guépratte an einer Beratung teil, in der mir die Absicht kund getan wurde, am nächsten Tage einen neuen Flottenangriff zu unternehmen."

Admiral v. Usedom und der Befehlshaber in den Dardanellen Dschewad Pascha, teilen sich in den Ruhm der siegreichen Verteidigung der Meerenge. Das bei Nagara konzentrierte türkische Geschwader, das aus den Schiffen „Hamidije", „Medjidije", und vier Torpedozerstörern bestand, befehligte Admiral Souchon.

Ueber alles Lob erhaben war nach dem Urteil aller Autoritäten die Haltung der Mannschaften in den Forts. Die Entschlossenheit und der Mut, mit dem die türkische Infanterie die englische Uebermacht bei Kum Kale mit dem Bajonett angriff, die eiserne Disziplin und die Ruhe, mit der nicht nur die Geschützmannschaften, sondern auch die Arbeitskolonnen in den Forts im heftigen Granatfeuer auf ihren Plätzen aushielten, sind der besten Traditionen der osmanischen Armee würdig. Die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft aber hat sich am 18. März 1915 glänzend bewährt und den außerordentlich hohen Wert des Bündnisses zwischen dem osmanischen Reich und den Zentralmächten aufs eindringlichste bewiesen.

Wie ein Satyrspiegel zu dem gewaltigen Drama vom 18. März nimmt sich das Unternehmen der russischen Schwarzmeerflotte aus, die zehn Tage später vor dem Bosporus erschien, sich dabei aber sorgfältig außer Schußweite der Befestigungswerke hielt. Sie begnügte sich damit, gegen die unbefestigte Küste zwecklos und erfolglos etwa 150 Schuß abzugeben, worauf sie sich schleunigst wieder zurückzog.

Die Landung der Alliierten an den Dardanellen und die Vorbereitungen dazu
Von Ende März bis Anfang Mai 1915

Die Niederlage am 18. März 1915 hatte die Alliierten stark ernüchtert. Sie sahen ein, daß sie sich in der Bemessung der türkischen Widerstandskraft und der Entschlossenheit der türkischen Regierung stark verrechnet hatten und das Dardanellen-Unternehmen nur dann Aussicht auf Erfolg habe, wenn gleichzeitig mit den Flottenangriffen Landungen größerer Truppenmassen vorgenommen würden. Der Oberbefehlshaber der Alliierten, Sir Jan Hamilton, schrieb in der Einleitung seines zusammenfassenden Berichts über die Kämpfe vom 24. bis 30. April 1915: „Der Amphibienkrieg zwischen Panzerschiffen und Landforts fand am 18. März statt. Ich war Zeuge der ungeheuren Ereignisse an diesem Tage und mußte Eurer Lordschaft widerstrebend meinen Entschluß kabeln, daß die Mitwirkung der gesamten Truppenmacht unter meinem Befehl notwendig sein wird, um eine tatsächliche Forcierung der Dardanellen zu bewirken."

Dementsprechend wurden umfassende Vorbereitungen getroffen. Zur Ergänzung der Flotte hatte England in Voraussicht der notwendig eintretenden Verluste schon vor den Ereignissen des 18. März die Kriegsschiffe „Queen" und „Implacable" entsandt (vgl. S. 208), während das französische Marineministerium die beiden neuesten, soeben fertig gestellten Dreadnoughts, „Provence" und „Bretagne", mit je zehn 34-Zentimeter-Geschützen armiert, als Ersatz für „Gaulois" und „Bouvet" nach den Dardanellen beorderte. Am 6. April besichtigte General Hamilton die in Alexandrien bereit gestellten Truppen, und am 24. April war alles zur Landung bereit.

Unterdessen hatten auch die Verteidiger Zeit gefunden, ihre Befestigungen noch mehr auszubauen und ihre Rüstungen zu vervollkommnen. Am 24. März 1915 erhielt Marschall Liman v. Sanders durch kaiserliche Irade den Oberbefehl über die Landstreitkräfte an den Dardanellen, die fünfte osmanische Armee, die zunächst nur aus fünf Divisionen bestand, und traf im Verein mit General Essad Pascha, den zähen Verteidiger von Janina und kommandierenden General des 3. Armeekorps, alle Vorbereitungen zur Abwehr der bevorstehenden Angriffe. Die Küstenverteidigung, die dem Kommando der Landtruppen unterstellt war, wurde von Dschewad Pascha geleitet, unter Beistand zweier deutscher Admirale, Usedom Pascha und Mertens Pascha.

Die türkischen Truppen waren nach einem zusammenfassenden Bericht der „Vossischen Zeitung" folgendermaßen verteilt: Auf europäischer Seite standen die 7. und 9. Division nördlich Maïdos im ungefähren Mittelpunkt der Landungsmöglichkeiten, während die 5. Division zur Abwehr etwaiger Landungen östlich Bulair von Kawak her bestimmt war. Auf asiatischer Seite führte General Weber Pascha den Oberbefehl über die 11. Division unter dem Araberobersten Refet Bey und die 3. Division unter Oberst Nicolai. Und zwar standen überall an den militärisch wichtigen Küstenpunkten in sorgsam ausgebauten, mit Drahthindernissen geschützten und von Geschützen und Maschinengewehren flankierten Feldstellungen vorgeschobene Kompagnien, hinter denen vorgeschobene Bataillone zur Unterstützung bis zur Ankunft weiterer Verstärkungen bereitstanden. Im ganzen sollen, wie der Kriegsberichterstatter Nellsen in der Kopenhagener „Berlingske Tidende" berichtete, nur etwa 30 deutsche Offiziere und 500 deutsche Soldaten an den Dardanellenkämpfen teilgenommen haben, so daß den Türken der Hauptteil an der Ehre der unvergleichlich tapferen Verteidigung zufällt.

Andererseits waren die Vorbedingungen für eine Landung an den Dardanellen für die Alliierten durch die Besetzung der benachbarten Inseln außerordentlich günstige geworden. Die Truppen brauchten nur wenige Stunden an Bord der Schiffe zu bleiben, so daß auf das einzelne Schiff mehr Menschen verladen werden konnten, als wenn der Transport längere Zeit unterwegs gewesen wäre. Der Nachschub an Heeresbedürfnissen jeder Art



Phot. A. Grohs, Berlin

An einer Pferdetränke auf Gallipoli



Phot. A. Grohs, Berlin

Türkische und deutsche Offiziere bei der Einweihung einer türkischen Munitionsfabrik an den Dardanellen



Phot. A. Grohs, Berlin

Türkische Truppen auf dem Marsch auf der Halbinsel Gallipoli



Phot. A. Grohs, Berlin

Türkischer Schützengraben auf der Halbinsel Gallipoli

war leicht und ließ sich regeln, ohne daß feindliche Angriffe zu befürchten waren. Um die Landungsabsichten zu verbergen, wurden Einfälle bei Smyrna und an der syrischen Küste versucht und über Athen Nachrichten verbreitet, nach denen das englisch-französische Expeditionskorps nach Smyrna transportiert werden sollte.

Am 25. April 1915 nach Tagesanbruch erschien eine englisch-französische Flotte von Linienschiffen, Torpedobooten und Transportdampfern von Imbros her, gleichzeitig erfolgten heftige Geschützangriffe gegen Jenischehr, Kum Kale und Sedd-ül-Bahr.

Um 4.30 morgens landeten die Franzosen, von 17 feindlichen Schiffseinheiten gedeckt, bei Kum Kale, während gleichzeitig bei Jenikoi und in der Besika-Bucht beabsichtigte Landungen vorgetäuscht wurden, um eine Zersplitterung der türkischen Streitkräfte herbeizuführen. Da ein Vorgehen bei Tage in der von den Schiffsgeschützen völlig beherrschten Niederung unmöglich war, gelang es den Franzosen zunächst, den Ort Kum Kale zu besetzen. In erbittertem nächtlichem Nahkampf ist der Ort jedoch am Morgen des 26. April von den Türken wieder genommen und der Feind in die Boote verjagt worden. Das Feuer der Schiffe zwang die Sieger, den Ort am 26. April abermals zu verlassen und sich darauf zu beschränken, weitere Landungen zu verhindern. Am Abend aber wurden auch die letzten Reste der Franzosen vom Strand vertrieben und Kum Kale abermals von den Türken besetzt. Am 29. April konnte das Große Hauptquartier melden, daß kein Feind auf der asiatischen Küste mehr vorhanden sei.

Auf der europäischen Seite erfolgten die Landungen bei Kaba Tepe und an der Südspitze der Halbinsel bei Kap Helles und Sedd-ül-Bahr sowie zur Sicherung der Flanken an der Einmündung des Sighin-Dere und in der Morto-Bucht (bei Eski-Hissarlik). Außerdem begann die Flotte der Alliierten die Forts von Bulair zu beschießen, um die Halbinsel gegen Osten abzuschließen.

Die bei Kaba Tepe unter dem Schutz des Feuers der Kriegsschiffe gelandeten Truppen trafen, ehe sie die Höhen bei Ari Burun ersteigen konnten, westlich Kodja Dere auf die Verstärkungen des türkischen Küstenschutzes. Es entspann sich ein äußerst erbitterter Kampf, in dem das Vordringen der Alliierten aufgehalten wurde. Doch gelang es den englisch-australischen Truppen in den nächsten Tagen sich hier einzugraben und einen Brückenkopf zu schaffen, gegen den am 27. April in der Nacht aus Konstantinopel über Maïdos herbeigeführte Verstärkungen eingesetzt werden mußten, die dann die Alliierten in energischem Gegenangriff zwangen, sich auf die Höhen am Strande zu beschränken.

Bei Kap Helles war das am 25. April mit Leichtern und kleinen Booten gelandete Bataillon, vom türkischen Küstenschutz nahezu aufgerieben worden. Auch die größeren Truppenverbände, die darnach aus einem zur rascheren Landung auf Strand gesetzten großen Transportdampfer, dem „River Clyde", gelandet wurden, sahen sich gegen Abend zum Rückzug gezwungen. Am 26. April aber mußten die bis zum Strand vorgestürmten türkischen Truppen vor dem einsetzenden Feuer der Schiffe wieder zurückgenommen werden, worauf es den Alliierten gelang, die Klippen der 70 Meter hohen Teke zu ersteigen, und unter dem Schutz der Flotte gleichfalls zum Brückenkopf auszubauen.

Bei Sighin-Dere gelang es noch am 25. April herbeieilenden türkischen Verstärkungen eine Vereinigung der hier gelandeten feindlichen Truppen mit der unter dem Schutz eines dicht an Land liegenden Kampfschiffes bei Teke Burun vordringenden Abteilung zu verhindern. Die Truppen bei Teke Burun wurden zum Rückzug gezwungen und auch bei der Sighin-Dere-Mündung ist jeder Versuch der Alliierten außerhalb des Wirkungsbereichs der Schiffsgeschütze, Gelände zu erringen, zunächst verhindert worden.

Ein Bataillon, das am 25. April in der Morto-Bucht gelandet war und die Höhe von Eski-Hissarlik erstiegen hatte, wurde von dort am 26. April im Sturm vertrieben; doch mußte auch diese Stellung vor dem Feuer der Schiffsgeschütze später wieder geräumt werden.

Am Abend des 27. April war es den Alliierten gelungen, die Linie Teke-Eski-Hissarlik zu besetzen. Die türkischen Truppen hatte Essad Pascha zum Schutze vor der Artillerie der Flotte südlich Krithia zurückgenommen, wo die Schluchten einigen Schutz boten.

Am 28. April gelang es den Alliierten unter dem Schutz des Feuers aller ihrer Kriegsschiffe neue Truppen zu landen, so daß sie sich am 29. April stark genug glaubten, einen allgemeinen Angriff im Süden der Halbinsel Gallipoli zu unternehmen, in der Absicht, Krithia zu erobern und sich des Atschi-Tepe zu bemächtigen, der, mit schwerer Artillerie besetzt, die Forts der Festung Bulair bezwingen und den Weg nach Konstantinopel frei machen könnte. Ein türkischer Gegenangriff gegen den von Franzosen gebildeten rechten Flügel, geleitet von Oberst v. Sodenstern, der an diesem Tage das Kommando auf der Südspitze von Gallipoli übernommen hatte, gelang. Die Franzosen zogen sich fluchtartig auf die von der Schiffsartillerie geschützte Höhe Eski-Hissarlik zurück. Ein weiterer Gegenangriff, der am Abend des 29. April gegen den linken von drei englischen Brigaden gebildeten Flügel unternommen wurde, mißlang dagegen. Gleichwohl hoffte man, den Gegner durch langsames Vorrücken der Türken bei Ari Burun zum Rückzug zu zwingen, als am 1. Mai unter Einsatz bedeutender, in der Nacht ausgeschiffter Verstärkungen ein neuer Angriff der Alliierten erfolgte, der aber wieder durch einen sofort eingeleiteten türkischen Gegenangriff aufgehalten wurde. Auch in der Nacht vom 3. auf den 4. Mai erfolgte ein türkischer Angriff auf der ganzen Front der Südgruppe, bei dem es einem Bataillon in der Mitte gelang, bis Sedd-ül-Bahr durchzustoßen. Aber die Höhe von Hissarlik widerstand abermals.

Die englisch-französische Flotte unterstützte die Landoperationen aufs energischste. Die Halbinsel schien in den Tagen vom 25. bis 27. April ein einziger gewaltiger Hafen zu sein. Vierzig Kampfschiffe, über hundert Transportschiffe, dazwischen Dampfpinassen, die den Verkehr von Bord zu Bord vermittelten, hunderte von Kähnen und Leichtern, breite Schleppdampfer und schnellfahrende Motorboote belebten das Meer. Am Vormittag des 28. April fand ein erneuter Vorstoß in die Meerengen statt mit sechzehn Panzerschiffen und zahlreichen Torpedobooten, um die Landbatterien zum Schweigen zu bringen. Der französische Kreuzer „Jeanne d'Arc" mußte sich mit gebrochenem Mast zurückziehen. Ein Torpedobootszerstörer wurde versenkt.

Schließlich war der Feind in verstärktem Maße bemüht, mit Unterseebooten in die Meerengen einzudringen, um türkische Kriegsschiffe und Transporte zu bedrohen. Doch hatte er auch hierbei schwere Verluste. Laut autoritativer Feststellung sind, abgesehen von „Saphir" und „E 15" in diesen Kämpfen drei Unterseeboote des Feindes erledigt worden, unter ihnen „F 2", wie durch die Gefangennahme der Besatzung festgestellt wurde. Ein weiteres Unterseeboot sank durch Artilleriefeuer der türkischen Kriegsschiffe am 25. April, ein drittes lief am 2. Mai auf eine Mine auf. Beide sind mitsamt der Besatzung gesunken. Auch das Transportschiff „Manitou" wurde im Ägäischen Meer von dem türkischen Torpedoboot „Timur Hissar" versenkt, ein anderes vor Sedd-ül-Bahr beschossen, daß es strandete.

Im Schwarzen Meer hat die russische Flotte am 30. März und 16. April die türkischen Häfen Ereкli und Songuldak beschossen, ohne irgendwelchen Schaden anzurichten als Privateigentum zu zerstören. Die Pforte hatte den Bosporus nicht gesperrt und erhielt ihre eigene Handelsschiffahrt auf dem Schwarzen Meer aufrecht, während ihre Kriegsschiffe die russischen Küsten bedrohten. Daß dabei der geschützte Kreuzer Medjidije am 3. April auf eine Mine lief und verloren ging, beeinträchtigte die zuversichtliche Stimmung in Konstantinopel nicht. Auf einem kühnen Streifzug ist das Schiff untergegangen, der es bis in die Gewässer der Festung Otschakow, also an die Mündung von Bug und Dniepr, geführt hatte.

Am 27. April und am 1. Mai demonstrierte die russische Flotte abermals vor dem Bosporus außerhalb der Feuerlinie der türkischen Befestigungen. Dabei geriet am 1. Mai 1915 ein russisches Unterseeboot auf eine Mine und versank.

Am Morgen des 4. Mai wurden auf Wunsch des türkischen Armeeoberkommandos die Angriffe zunächst eingestellt; damit endete die zweite Periode des gewaltigen Kampfes um die Dardanellen. Obgleich die Alliierten dabei die strategischen Grundsätze mehr berücksichtigten wie am 18. März, sind ihre mit schwersten Opfern erzielten Erfolge nach einem Konstantinopeler Bericht der „Frankfurter Zeitung" doch gleich Null. „Denn das Wenige, was sie durch die Besetzung der Spitze von Sedd-ül-Bahr und eines mehrere hundert Meter breiten Streifens bei Ari Burun erreichten, lief in dem Augenblicke Gefahr, im Sturmangriff verloren zu gehen, in dem die feindlichen Flotten ihrem Landungskorps ihre ganze Mitwirkung nicht mehr leihen konnten.

Sechzehn Tage und Nächte hatte das Bombardement der Flotte angedauert. Die Halbinsel Gallipoli glich einer wahrhaftigen Hölle. Die Berge schienen sich zu bewegen und zu tanzen. Die klaren Lüfte zitterten, das Meer schäumte und wallte durch den ungeheuren Druck der feindlichen und türkischen Kanonaden. Maïdos, das am 29. April zwei Stunden lang vom Saros-Golf aus beschossen worden war, brannte nieder; auch Tschanak Kale ging größtenteils in Flammen auf. Von englisch-französischer Seite waren im Durchschnitt täglich zwanzig Einheiten in Feuerstellung. Täglich wurde die ungeheure Zahl von 50 000 bis 60 000 Schüssen abgefeuert, meistens aus schweren 38- und 30,5- und nur zu einem geringen Teil aus 15-Zentimetergeschützen. Die Kosten des gegnerischen Bombardements bloß an Artilleriemunition dürfen täglich auf etwa 30 Millionen Mark veranschlagt werden. Die übrigen Kosten werden sich auf der gleichen Höhe halten, muß doch, um ein Beispiel anzuführen, infolge des Wassermangels die feindliche Flotte täglich durch zwei Dampfer ihren Wasserbedarf aus dem 24 Stunden entfernten Saloniki decken und verschlingt doch fortgesetzt die mit ihren 125 Transportschiffen in Bewegung gehaltene Flotte einen ungeheuren Bedarf an Kohlen.

Gewaltig sind die an die türkische Armee unter solchen Bedingungen gestellten Aufgaben zu nennen. Nerven vom härtesten Stahl, die Nüchternheit und Todesverachtung der türkischen Soldaten waren die glänzenden Imponderabilien dieses Widerstandes. Wenn er weiß, daß er gut geführt und gut verpflegt wird, ist der Heroismus des ottomanischen Kriegers nicht zu brechen. Aber ihr Opfermut in den Dardanellen übertraf selbst die kühnsten Erwartungen. Mit berechtigtem Stolz dürfen die Türkei und ihre Verbündeten auf die regenerierte Armee blicken, die auf der Wacht der Meerengen übermenschliche Leistungen vollbrachte."

Die Mannschafts- und Offiziers-Verluste der Alliierten waren ungeheuer. Wie Asquith am 2. Juli 1915 im englischen Unterhaus mitteilte, betrugen die Verluste der Marine und der Landungstruppen an den Dardanellen bis Ende Mai 1915 an Offizieren 496 getötet, 1134 verwundet, 92 vermißt, an Mannschaften 6927 getötet, 23 542 verwundet, 6445 vermißt, insgesamt ein Verlust von 38 636 Mann in Rücksicht auf die Stärke des Expeditionskorps von wenig über 60 000 Mann eine ganz ungeheuere Zahl. Neun französische Bataillone sind bis auf den letzten Mann vernichtet worden.

Die Feststellung der Stärke des englisch-französischen Expeditionskorps auf insgesamt etwa 60 000 Mann hat nach einer halbamtlichen Meldung aus Konstantinopel vom 5. Mai zur Erkenntnis geführt, daß das englisch-französische Ziel nicht, wie man in gewissen europäischen Kreisen zu glauben schien, oder wie die Presse des Dreiverbandes behauptete, dahin ging, nach Konstantinopel zu marschieren. Die zu diesem Zwecke gelandeten Streitkräfte hätten sicherlich dieser Aufgabe nicht gerecht werden können. Ihr Zweck scheint vielmehr gewesen zu sein, die osmanischen Streitkräfte im Süden der

Halbinsel Gallipoli zu überraschen und einen Teil der Forts an den Meerengen zwischen Kilid-ül-Bahr und Maïdos im Rücken zu fassen, um so die asiatischen Forts unter ihr Feuer zu nehmen, die Minen entfernen und der Flotte die Durchfahrt durch die Dardanellen öffnen zu können, um deren Erscheinen vor Konstantinopel zu ermöglichen.

Der Stellungskrieg an den Dardanellen

Von Anfang Mai bis Anfang August 1915

Anfang Mai 1915 übernahm General Weber Pascha, der bisher die türkischen Truppen auf der asiatischen Seite der Dardanellen geführt hatte, für den erkrankten Obersten v. Sodenstern das Kommando über die türkische Südgruppe; das Kommando der Nordgruppe wurde General Essad Pascha übertragen. In der nun beginnenden dritten Periode, der Periode des Stellungskrieges, machten die Alliierten wiederholt, so vom 6. bis 8. Mai, am 22. Mai, vom 4. bis 9. Juni, am 24. Juni und vom 28. Juni bis 4. Juli 1915 verzweifelte Anstrengungen unter Einsatz beträchtlicher Verstärkungen und mit Hilfe schwerer an Land gebrachter Schiffsartillerie die türkischen Stellungen, die gleichfalls durch schwere Geschütze aus der Festung Tschanak Kale verstärkt worden waren, zu durchbrechen und die Höhen des Atschi-Tepe zu erstürmen. Aber jedesmal sind sie durch rechtzeitig einsetzende türkische Gegenangriffe unter gewaltigen Verlusten zurückgeschlagen worden. Anderseits konnte ein türkischer Angriff, den Essad Pascha in der Nacht vom 18. zum 19. Mai gegen die Stellungen der Alliierten bei Ari Burun unternahm, allerdings nur Teilerfolge erzielen. Aber der Offensivgeist der Alliierten war doch gebrochen und ist erst Anfang August 1915 nochmals lebendig geworden beim Beginn der letzten, der vierten, später zu behandelnden Periode, in den Kämpfen, die mit der nach umsichtigem Plan sorgfältig vorbereiteten Landung in der Suvlabucht zusammenhingen.

Das überraschende Erscheinen deutscher Unterseeboote im mittelländischen Meer und vor den Dardanellen in der zweiten Hälfte des Mai 1915 nötigte die englisch-französische Flotte zu äußerster Vorsicht. Das schildert der englische Kriegskorrespondent Ashmead Bartlett in englischen Blättern folgendermaßen: „Die Lage unserer Flotte war eigentlich günstig, bis die erste unbestimmte Nachricht an die Dardanellen gelangte, daß man deutsche Unterseeboote in der Straße von Gibraltar bemerkt habe. Da kam ein anderes Gerücht, daß man ein U-Boot bei Malta beobachtet habe, dann eins, daß es den Dorokanal passiert habe, und schließlich, daß es bei Kap Matapan bemerkt worden sei. Zu Beginn wollte man diese Gerüchte in der englischen Flotte gar nicht glauben. Die Marinesachverständigen verneinten jedoch durchaus nicht, daß es den deutschen Unterseebooten möglich sein könnte, die Dardanellen zu erreichen, ohne unterwegs Benzin und Oel einnehmen zu müssen. Aber man war sich doch noch nicht hinlänglich klar über den Ernst dieser Tatsache und hielt alle Berichte für nicht genügend sachverständig.

Eines schönen Tages jedoch wurde der Stolz der englischen Flotte und der Schrecken der Türken, das Riesenschiff „Queen Elizabeth", nach irgend einem uns unbekannten Bestimmungsort gesandt. Wir beklagten wohl die Abfahrt dieses Schiffes, sahen aber die Notwendigkeit völlig ein. Später verschwanden die Großkampfschiffe eins nach dem anderen oder sie kamen nur für kürzere Perioden in die Nähe der Küste und fuhren dann wieder nach entlegenen Häfen, in denen sie geschützt waren, zurück. Jeden Tag wurde die Nähe des Feindes deutlicher und sicherer und nahm schließlich eine ganz bestimmte Form an. Der englische Admiral setzte seine Flagge fortgesetzt auf einem anderen Schiffe, und zwar immer auf einem kleineren, so daß die Flagge des englischen Admirals schließlich auf dem kleinsten unansehnlichsten Kriegsfahrzeuge wehte.

Als die Bedrohung durch die deutschen Unterseeboote schließlich unzweifelhaft feststand, hielt sich auch nicht ein einziges englisches Kriegsschiff von größerem Gefechtswerte mehr in der Nähe der Küste auf, und ein Teil der Flotte suchte sich nun andere Schauplätze für seine Wirksamkeit aus. Die Schiffe, die zurückblieben, waren „Triumph", „Swiftsure", „Majestic", „Prince George", „Albion", „Cornwallis", „Canopus" und „Palinuro". Diese blieben auf ihrem gefährlichen Posten mit einigen Kreuzern, Torpedobootszerstörern und Unterseebooten. Das Alter dieser Schiffe schwankte zwischen 12, 15 und 20 Jahren."

Trotzdem erlitten die Alliierten in dieser Periode empfindliche Schiffsverluste. Am 13. Mai gelingt es dem türkischen Torpedobootszerstörer „Muavenet-i-Millije", geführt von dem türkischen Kommandanten Ahmed Effendi und dem deutschen Kapitänleutnant Firle, das englische Linienschiff „Goliath" zu versenken, am 25. Mai wird das englische Linienschiff „Triumph" und am 27. Mai das englische Linienschiff „Majestic" durch ein deutsches Unterseeboot torpediert. Am gleichen Tage ist ein weiteres englisches Schiff der „Agamemnon"-Klasse gleichfalls von einem deutschen Unterseeboot torpediert worden. Der französische Minensucher „Casablanca" wurde am 3./4. Juni vor Smyrna, das französische Unterseeboot „Mariotte" am 26. Juni und das französische Transportschiff „Carthage" am 4. Juli versenkt; eine Reihe weiterer Transportdampfer sind in Brand gesteckt worden.

Im Schwarzen Meer hat die russische Flotte am 11. Mai 1915 abermals eine ihrer ergebnislosen Demonstrationen vor dem Bosporus unternommen, wurde dabei aber durch den türkischen Panzerkreuzer „Sultan Javus Selim" gestört und gezwungen, in Unordnung in den befestigten Hafen von Sebastopol zu fliehen. Der Verlust des russischen Panzerschiffs „Panteleimon", der von einem türkischen Unterseeboot versenkt worden sein soll, wird von russischer Seite entschieden in Abrede gestellt, dagegen ist die türkische Meldung, daß die „Midilli" am 12. Juni einen russischen Torpedobootszerstörer versenkt und einen anderen beschädigt habe, nicht bestritten worden. Große Hoffnungen setzten die Russen auf den mächtigen Dreadnought „Kaiserin Maria", der Mitte Juli 1915 in die russische Schwarzmeerflotte eingestellt wurde. Der „Rußki Invalid" erklärte, das Schiff übertreffe an Schnelligkeit und Bestückung den Kreuzer „Göben", der sich nunmehr nicht mehr in einen Kampf mit der russischen Flotte einlassen könne.

* * *

„Mehr als alle andern Taten in diesem Krieg haben", so schreibt der Sonderberichterstatter der „Kölnischen Zeitung" von Ari Burun, „die Kämpfe auf der Halbinsel Gallipoli dazu beigetragen, den alten Glanz der tapfern osmanischen Armee wieder herzustellen. In zähem Kampf gegen das feindliche Landungsheer und die mächtigste je zusammengezogene Flotte, gegen ein von langer Hand vorbereitetes Unternehmen, das mit allen Mitteln moderner Technik arbeitete und dem das Bewußtsein von der politisch ausschlaggebenden Wichtigkeit der Erreichung des Ziels ein gewaltiger Ansporn sein mußte, im Festhalten einfacher Feldstellungen gegen Hunderte von Feuerschlünden, die Tag und Nacht Granaten schwersten Kalibers in die Deckungen warfen und die ganze Halbinsel wahllos mit Schrapnells zudeckten, in wuchtigen nächtlichen Bajonettangriffen gegen starke feindliche Schützengräben und unwiderstehlicher Kraft im Kampf mit der blanken Waffe, wobei ganze feindliche Brigaden ans Meer getrieben wurden, hat der türkische Soldat hier Unglaubliches geleistet; langsam aber sicher bereiteten sich hier Ereignisse vor, die dem englischen Prestige zunächst in der ganzen mohammedanischen Welt den Todesstoß versetzten. Wohl erfüllte auch den einfachsten anatolischen Soldaten, der nie das Meer, vielleicht nie Stambul gesehen hat, das Bewußtsein, einen Stoß ab-

wehren zu helfen, den die Feinde der Türkei ihr ins Herz versetzen wollten, das Gefühl des Moslim, gegen Ungläubige den „Heiligen Krieg" zu kämpfen und die Stadt des Kalifen zu schützen. Aber wenn man bei solchem Kriegszweck und namentlich bei dem starken religiösen Einschlag ins Seelenleben der jetzt auf Gallipoli kämpfenden Truppen auch von vornherein sehr viel von der moralischen Haltung derselben zu erwarten berechtigt war, so erfüllt es doch mit besonderer Freude, zu sehen, wie auch im engern, militärischen Sinne die echt kriegerischen Eigenschaften des Osmanenvolkes hier wieder voll zur Geltung kamen. Allgemein sind namentlich die deutschen Offiziere voll des höchsten Lobes über die prachtvolle Haltung der türkischen Truppen. Auch in dem unglücklichen Balkankrieg hatten diese Eigenschaften nicht geschlummert; aber allzuviel Mißstände in der innern Organisation des Heeres wirkten lähmend und schlossen den militärischen Erfolg aus. Jetzt klappte auch in dieser Beziehung alles; und die Gerechtigkeit verlangt es, auf Marschall Liman v. Sanders hinzuweisen als den Mann, dem es vergönnt war, nach jahrelanger Vorarbeit anderer deutscher Organisatoren und nach dem Balkankrieg mit Tatkraft und Geschick einzugreifen, in einem Moment allerdings, wo die Grundlagen bereits gelegt und das tiefste nationale Unglück schon den Keim in sich barg zu einem neuen nationalen Aufschwung. Das schmälert jedoch in keiner Weise das große Verdienst des Chefs der deutschen Militärmission und seiner tüchtigen Helfer, die er auf den rechten Fleck zu stellen wußte."

Die Versuche zur Forcierung der Dardanellen durch die Flotte der Alliierten

Von Ende Februar bis Ende März 1915

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen des türkischen Hauptquartiers

Alle wichtigeren englischen und französischen Meldungen sind zur Ergänzung beigegeben.

24. Februar 1915.

Die feindlichen Schiffe, die sich am 19. Februar 1915 (vgl. IV, 5, 229) den Forts näherten, die sie bereits zum Schweigen gebracht zu haben glaubten, wurden von diesen Forts angegriffen. Drei Schiffe wurden schwer beschädigt, eines davon war wahrscheinlich das Admiralschiff. Nach dem oben erwähnten Datum fand keinerlei Beschießung mehr statt. Eines von den beschädigten Schiffen gehört zur Klasse der „Queen Mary".

26. Februar.

Zehn große Panzerschiffe haben gestern vormittag 10 Uhr ein Bombardement gegen die am Eingang der Dardanellen liegenden Forts eröffnet. Das Feuer dauerte bis ½6 Uhr nachmittags. Dann zogen sich die Schiffe in der Richtung der Insel Tenedos zurück. Nach den gemachten Beobachtungen sind ein Schiff des Feindes vom Agamemnontyp und zwei andere Panzerschiffe durch die von den Forts an der Anatolischen Küste abgefeuerten Schüsse beschädigt worden.

27. Februar 1915.

Die feindliche Flotte beschoß heute in großen Zwischenpausen das am Dardanelleneingang liegende Fort Sedd-ül-Bahr.

Durch eine siebenstündige Beschießung mit schweren Geschützen haben die feindlichen Schiffe gestern unsere äußeren Forts an den Dardanellen an einigen Punkten beschädigt; trotzdem hatten wir nur einen Verlust von fünf Toten und vierzehn Verwundeten. Auch heute hat die feindliche Flotte die Beschießung fortgesetzt, sich aber am Nachmittag aus dem Feuerbereich unserer Batterien bei Sedd-ül-Bahr zurückgezogen.

Bei Sedd-ül-Bahr schiffte am 10. Februar 1915 ein französischer Kreuzer an der Küste von Akabale etwa 100 Soldaten aus. Nach einem zweistündigen Gefecht flüchtete der Feind unter Verlusten auf das Schiff zurück. Trotz der Heftigkeit seines Geschütz- und Maschinengewehrfeuers hatten wir nur drei Tote und drei Verwundete.

Meldung der englischen Admiralität: Am Morgen des 25. Februar 1915 bombardierten die britischen und französischen Kriegsschiffe „Queen Elizabeth", „Agamemnon", „Irresistible", „Vengeance", „Cornwallis", „Triumph", „Albion", „Gaulois", „Suffren", „Charlemagne" die vier Forts am Eingang der Dardanellen und bezwangen sie vollständig. Die Aufräumungsoperationen, die von den Schlachtschiffen und Zerstörern gedeckt wurden, begannen sofort am 26. Februar. Die Durchfahrt wurde bis zu vier Meilen von der Einfahrt aus gesäubert. Den Schiffen „Albion", „Majestic" und „Vengeance" gelang es, bis an die äußerste Grenze des gereinigten Gebietes vorzudringen und das Fort Dardanos sowie die Batterien auf der asiatischen Küste zu bombardieren. Die Antwort der feindlichen Geschütze blieb erfolglos. Nachdem die Forts vom Innern der Straße her beschossen worden waren, zog sich der Feind von den Eingangsforts zurück, und Abteilungen der „Vengeance" und der „Irresistible" wurden gelandet. Die Landungskorps demolierten die Eingangsforts, und die in Kum Kale gestellten feindlichen Kräfte wurden bis über die Menderesbrücke getrieben, die teilweise zerstört wurde. Ferner wurden zwei Vierzollgeschütze und vier Nordenfeld zerstört. Unsere Verluste vom 26. Februar betrugen einen Toten und drei Verwundete. Am 25. Februar wurde die „Agamemnon" von einem Schuß getroffen, der drei Mann tötete und sieben verwundete. Die Operationen nehmen ihren Fortgang.

2. März 1915.

Die feindliche Flotte setzte gestern mit größeren Zwischenräumen die Beschießung der Batterien von Sedd-ül-Bahr fort. Feindliche Versuche, an einzelnen Stellen Erkundungsabteilungen zu landen, scheiterten. Schließlich wurden fünf feindliche Panzerschiffe, die gegen andere unserer Batterien erfolglos feuerten, von sieben daraus abgefeuerten Granaten getroffen und zum Rückzug gezwungen.

3. März.

Die feindliche Flotte beschoß gestern drei Stunden lang die Dardanellen, aber erfolglos. Durch das wirksame Feuer unserer Batterien wurde sie gezwungen, sich zurückzuziehen. Gleichzeitig beschoß eine feindliche Flotte von vier französischen Kreuzern und einigen Torpedobooten ohne jedes Ergebnis unsere Stellungen im Golf von Saros.

4. März 1915.

Ein Teil der feindlichen Flotte beschoß gestern eine halbe Stunde lang ergebnislos einige unserer Batterien am Eingang der Dardanellen.

Meldung der englischen Admiralität: Die Operationen an den Dardanellen wurden am Montag den 1. März 1915 um 11 Uhr fortgesetzt. „Triumph", „Ocean" und „Albion" fuhren in die Meerenge ein und griffen das Fort 8 und die Batterien auf der Felsenklippe an. Die Forts, Feldgeschütze und Haubitzen erwiderten das Feuer. Aufklärende Hydroplane meldeten verschiedene neue Artilleriestellungen, in denen aber keine Kanonen aufgestellt waren. Die Hydroplane entdeckten auch eine Anzahl Minen an der Oberfläche des Wassers. Einige Minenfischer räumten Montag Nacht unter Deckung von Torpedojägern bis 1½ Meilen von Kap Kefes die Minen weg und verloren durch feindliches Feuer nur sechs Verwundete. Vier französische Schlachtschiffe beschossen bei Bulair Batterien und Verbindungen. Die früheren Operationen führten auch zur Vernichtung von neunzehn Kanonen von 15—27,5 cm, von elf Kanonen von weniger als 15 cm, vier Nordenfeld, zwei Scheinwerfern und von Pulvermagazinen der Forts 6 und 8. „Canopus", „Swiftsure" und „Cornwallis" begannen

am 3. März den Kampf gegen Fort 8. Auf diese Schiffe wurde von Fort 9 zugleich mit Feldbatterien und Haubitzen das Feuer eröffnet. Fort 9 wurde beschädigt und um 4.30 Uhr nachmittags zum Schweigen gebracht. Die Schlachtschiffe zogen sich um 5.20 Uhr zurück. Alle drei wurden getroffen, aber nur ein Mann wurde verwundet. Die Aufklärung durch Hydroplane wurde durch die Witterung verhindert. Das Minenfischen dauerte die ganze Nacht an. Der Angriff wird fortgesetzt. Der russische Kreuzer „Askold" vereinigte sich mit der Flotte in den Dardanellen.

5. März 1915.

Die feindliche Flotte unterhielt eine Zeitlang ein unwirksames Feuer auf unsere Batterien am Eingang der Dardanellen. Gestern Abend zu später Stunde versuchte eine feindliche Flotte unter verstärktem Feuer, an einzelnen Teilen der Küste außerhalb des Feuers unserer Artillerie bei den Stellungen von Sedd-ül-Bahr und Kum Kale in Schaluppen Soldaten zu landen. Anfangs ließen wir den Feind gewähren, aber dann erwiderten wir das Feuer. Sechzig feindliche Soldaten, welche bei Sedd-ül-Bahr sich ausgeschifft hatten, flüchteten wieder in ihre Schaluppen und zogen sich unter Zurücklassung von zwanzig Toten und Verwundeten zurück, vierhundert feindliche Soldaten, die bei Kum Kale an Land gesetzt worden waren, wurden vertrieben, wobei sie etwa achtzig Tote verloren. Wir hatten sechs Tote und fünfundzwanzig Verwundete in diesen beiden Gefechten. Zwei Flieger, die den Golf von Saros überflogen, stürzten ins Meer; der Apparat fiel ebenfalls ins Wasser und ging unter.

6. März.

Gestern und heute unternahm die feindliche Flotte keine ernsthafte Aktion gegen die Meerenge der Dardanellen. Es bestätigt sich, daß das feindliche Flugfahrzeug, das ins Meer gestürzt ist, durch das Feuer unserer Batterien beschädigt worden war.

7. März 1915.

Nachmittags beschossen vier englische Kriegsschiffe mit Zwischenräumen unsere Batterien an den Dardanellen außerhalb der Treffweite unserer Batterien und zogen sich dann, ohne ein Ergebnis erzielt zu haben, nach Tenedos zurück. Ein feindlicher Kreuzer im Golfe von Saros, der die Umgebung von Arab und Bulair beschoß, wurde von zwei Granaten auf der Brücke getroffen.

Meldung der englischen Admiralität: In den Dardanellen verhinderte am 3. März das schlechte Wetter die Operationen bis 2 Uhr nachmittags. Um diese Zeit begannen, obwohl das Wetter immer noch ungünstig war, die Panzerschiffe „Irresistible", „Albion", „Prince George" und „Triumph" den Angriff auf das Fort Dardanos und gegen die verdeckten Batterien in der Umgebung von neuem und schossen mit größter Sicherheit. Die Türken erwiderten das Feuer weniger lebhaft als vorher. Eine Erkundigung durch Hydroplane führte glücklich zur Feststellung der Lage mehrerer Lager und zweier ständiger Batterien. Nachdem am 4. März das Wetter sich aufgehellt hatte, wurde die Säuberungsarbeit und die Beschießung methodisch fortgesetzt. Unsere Gesamtverluste am 4. März waren neunzehn Tote, drei Vermißte und 25 Verwundete.

Am 5. März begann das Panzerschiff „Queen Elizabeth" durch ein indirektes Feuer den Angriff auf die Verteidigungswerke am engsten Teile der Dardanellen, während der „Inflexible" und der „Prince George" die Haubitzen angriffen. Die Kanonade wurde nur gegen drei Forts gerichtet, nämlich gegen Fort J oder Fort Rumelije Medjidije Tabia, bewaffnet mit zwei 11 Zoll-Geschützen, vier $9^4/_{10}$ und fünf $3^4/_{10}$ Zollgeschützen, Fort L oder Hamidije, bewaffnet mit zwei 14 Zoll-Kanonen, und Fort T oder Hamazije, bewaffnet mit einem 11 Zoll-Geschütz, einem von $10^4/_{10}$, drei von $8^2/_{10}$ und drei von $5^9/_{10}$ Zoll. Die „Queen Elizabeth" gab 29 Schüsse ab und erzielte befriedigende Ergebnisse, indem sie die Forts J und T beschädigte und das Pulvermagazin



Phot. A. Grohs, Berlin

Türkische Infanterie rastet während eines Marsches an den Dardanellen



Phot. A. Grohs, Berlin

Türkische Batterie in Feuerstellung auf der Halbinsel Gallipoli



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Begräbnis türkischer Soldaten in Defterdar am Goldenen Horn



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ein Krankensaal im türkischen Lazarett zu Gülhane mit Verwundeten aus den Dardanellen- und Kaukasus-Kämpfen

des Forts L in die Luft sprengte. Es sind dies wichtige und mit den besten und schwersten Geschützen ausgerüstete Stellungen. Im Innern der Dardanellen waren der „Inflexible“ und „Prince George“, ohne getroffen zu werden, dem wiederholten Feuer der verborgenen Geschütze ausgesetzt.

8. März 1915.

Zur Ergänzung des Berichts vom 7. März wird mitgeteilt: Die englischen Schiffe „Majestic“ und „Irresistible“ verstärkten die feindliche Flotte, aber durch das Feuer unserer Batterien wurden ein französischer Panzerkreuzer außer Gefecht gesetzt und ein englischer Panzerkreuzer beschädigt. Infolge unserer Beschießung zogen sich die feindlichen Schiffe um 3¼ Uhr zurück und stellten das Feuer ein. Unsere Batterien haben keinen Schaden erlitten.

Meldung der englischen Admiralität: In den Dardanellen schreiten die Operationen fort, begünstigt vom schönen Wetter. Am 6. März begann die „Queen Elizabeth“, unterstützt von dem „Agamemnon“ und dem „Ocean“, den Angriff auf das Fort L oder Hamidije, von Tabia aus verteidigt, durch zwei 14 Zoll-Geschütze, ein 9 Zoll-Geschütz, ein 8,2 Zoll-Geschütz und ein 5,9 Zoll-Geschütz. Die „Queen Elizabeth“ schoß indirekt auf 20,000 Yard über die Halbinsel Gallipoli hinweg. Die Haubitzen und die Feldgeschütze antworteten. Drei Geschosse aus Feldgeschützen streiften ein Panzerschiff, ohne Schaden anzurichten. Inzwischen beschossen im Innern der Meerenge die Schiffe „Vengeance“, „Albion“ und „Majestic“, „Prince George“ und das französische Panzerschiff „Suffren“ die Batterien F oder Soghan-Dere und die Batterie E des Berges Dardanos. Einzelne verdeckte Kanonen antworteten. Das Fort J oder Rumilije Medjidije Tabia, das vorgestern angegriffen worden war, eröffnete das Feuer, wurde aber von unseren 12-Zoll-Geschossen getroffen. Die meisten der in den Dardanellen operierenden Schiffe wurden, ohne jedoch ernsten Schaden zu erleiden, getroffen.

Am 7. März drangen bei andauernd ruhigem und schönem Wetter der „Gaulois“, der „Charlemagne“, der „Bouvet“ und der „Suffren“ in die Dardanellen ein. Zur Deckung der direkten Beschießung des Verteidigungswerkes von Gulet durch den „Agamemnon“ und den „Lord Nelson“ griffen die französischen Panzerschiffe die Batterie des Dardanosberges und verschiedene verdeckte Geschütze an. Sie brachten den Dardanosberg zum Schweigen. Hierauf rückten „Agamemnon“ und „Lord Nelson“ vor und beschossen in direktem Feuer auf 14,012 Yards die Forts, welche den Eingang von Gulet beschützen. Die Forts J und U erwiderten, wurden aber nach kräftiger Beschießung zum Schweigen gebracht. In zwei Werken erfolgten Explosionen. Das Fort L bleibt seit der Explosion vom 5. März stumm. Der „Gaulois“, der „Agamemnon“ und der „Lord Nelson“ wurden je dreimal getroffen. Die Beschädigung ist aber nicht ernst. Der „Lord Nelson“ hat drei Verwundete. Während der Operationen setzte der „Dublin“ die Beobachtung des Isthmus von Bulair fort. Von den Vierzoll-Geschützen unter Feuer genommen, wurde er drei- oder viermal getroffen.

9. März 1915.

Am Nachmittag des 8. März beschossen vier englische Kriegsschiffe in Zwischenräumen unsere Batterien an den Dardanellen außerhalb der Treffweite unserer Batterien. Sie zogen sich dann, ohne ein Ergebnis zu haben, nach Tenedos zurück. Ein feindlicher Kreuzer im Golf von Saros, der die Umgebungen von Arab und Bulair beschoß, wurde von zwei Granaten auf der Brücke getroffen.

Heute bombardierten drei feindliche Panzerschiffe mit Unterbrechungen ohne Wirkung unsere Infanterieverschanzungen bei dem Fort Sedd-ül-Bahr. Feindliche Minensucher, die unter dem Schutze des Nebels sich unseren Minenlinien näherten, wurden durch das Feuer unserer Batterien verjagt.

12. März 1915.

In der vergangenen Nacht haben unsere Batterien einige Minensammelschiffe, die sich der Minenlinie näherten, zum Sinken gebracht. Heute unternahm der Feind vor den Dardanellen nichts.

13. März.

Seit drei Tagen hat der Feind keinen Versuch mehr gegen die Dardanellen unternommen. In der Nacht des 11. März kamen sieben Minensucher unter dem Schutz eines Kreuzers und mehrerer Torpedoboote an die Linie unserer Minen heran, aber unsere leichten Batterien beschädigten das Panzerschiff und brachten zwei Minensucher zum Sinken. Ein dritter Minensucher stieß auf eine Mine und sank. Der Versuch des Feindes, unsere Minen zu entfernen, ist also vollständig gescheitert.

Meldung des französischen Marineministeriums: Am 10. März war das Wetter ungünstig. Zwei englische Schiffe haben die Verteidigungswerke von Bulair beschossen, während zwei englische Panzerschiffe die leichten, die Bucht von Morto bei der Einfahrt in die Dardanellen beherrschenden Batterien bombardierten. In der Nacht vom 10. auf den 11. März fuhren die Minensucher unter dem Schutze eines Panzerschiffes und eines Kreuzers in die Meerenge ein, es gelang ihnen, die erste Minenlinie zu durchqueren, trotz des sehr lebhaften Feuers der Kanonen der Verteidigungswerke. Am 11. März setzte eine französische Division die Operationen vom Vorabend gegen die Verteidigungswerke von Bulair und gegen die oberhalb der Bucht von Morto aufgestellten Batterien fort.

14. März.

Heute hat ein feindliches Panzerschiff ohne Erfolg in großen Zwischenräumen Sedd-ül-Bahr und Kum Kale beschossen. Gestern Nacht versuchte der Feind mit einer leichten Flottille von neuem sich dem Minenfeld zu nähern, wurde aber durch das Feuer unserer Batterien zurückgewiesen, wobei einige feindliche Schiffe beschädigt wurden.

16. März.

In den letzten Tagen fanden nur unbedeutende Unternehmungen der verbündeten Flotte bei den Dardanellen statt. Die Tätigkeit der feindlichen Linienschiffe beschränkte sich auf Demonstrationen.

Zwei neue Versuche des Gegners, durch nächtliche Vorstöße von Kreuzern und Zerstörern an die äußersten Sperren heranzukommen und die Minen wegzuräumen, wurden durch die Wachsamkeit und ein wirksames Feuer der Verteidiger vereitelt.

17. März.

Gestern wurde nichts gegen die Meerenge unternommen. Den Eingang bewachen einige feindliche Schiffe.

18. März.

Meldung des Hauptquartiers: Heute früh eröffnete die feindliche Flotte ein heftiges Feuer gegen die Forts der Dardanellen, das mit Erfolg erwidert wurde. Um 2 Uhr wurde das französische Panzerschiff „Bouvet“ in den Grund gebohrt.

19. März 1915.

Die feindliche Flotte, die sich aus 16 Panzerschiffen, darunter vier französischen, drei Kreuzern und mehreren Torpedobootszerstörern zusammensetzte, eröffnete gestern vormittag um ½ 12 Uhr das Feuer gegen die Forts der Meerenge. Um 3 Uhr nachmittags zog sich ein Teil der feindlichen Flotte aus dem Bereich des Feuers unserer Batterien zurück. Acht Panzerschiffe setzten die Beschießung in langen Zwischenräumen fort, bis sie um 6 Uhr das Feuer einstellten und sich entfernten. Außer dem französischen Kreuzer „Bouvet“ wurde ein feindliches Torpedoboot zum Sinken gebracht. Ein englisches Panzerschiff vom Typ „Irresistible“ wurde so schwer beschädigt und nahm so stark nach



Die Dardanellenschlacht am 18. März 1915. — Nach „L'Illustration".

Backbord über, daß seine Kanonen ins Wasser zu tauchen schienen. Das Schiff war außerstande, irgend eine Bewegung auszuführen. Ein anderer Panzer, „Africa", wurde in gleicher Weise beschädigt, legte sich auf die Seite und entfernte sich mit großer Mühe. Der von unseren Geschossen, von denen viele auch andere Schiffe trafen, angerichtete Schaden konnte nicht festgestellt werden. Der harte Kampf, der sieben Stunden dauerte, endete mit dem Siege unserer Forts. Mit Ausnahme leichter Beschädigungen einiger unserer Erdwerke erlitten wir keinen Schaden.

Meldung der englischen Admiralität: Nachdem die Minenreinigung zehn Tage lang im Innern der Straße durchgeführt worden war, begann der allgemeine Angriff der englischen und französischen Flotte am Morgen des 18. März gegen die Befestigungen in den Engen der Dardanellen. Um 10 Uhr 45 bombardierten die „Queen Elizabeth", der „Inflexible", der „Agamemnon" und „Lord Nelson" die Forts J, L, T, U und V (Tschanak Kale und Kilid-ül-Bahr), während „Triumph" und „Prince

George" auf die Batterien F, E und H (Dardanos) feuerten. Auf die Schiffe wurde ein heftiges Feuer von Haubitzen und Feldgeschützen eröffnet. Das französische Geschwader, bestehend aus den Schiffen „Suffren", „Gaulois", „Charlemagne" und „Bouvet", fuhr 12 Uhr 12 in die Dardanellen ein und nahm die Forts auf kurze Distanz unter Feuer. Die Forts J, O, F und E (Kilid-ül-Bahr und Namezich) erwiderten energisch, ihr Feuer wurde aber durch zehn Kriegsschiffe im Innern der Straße zum Schweigen gebracht. Alle Schiffe wurden während dieses Kampfes mehrfach getroffen. Gegen 1 Uhr 25 hatten alle Forts das Feuer eingestellt. „Vengeance", „Irresistible", „Albion", „Ocean", „Swiftsure" und „Majestic" gingen sodann vor, um die sechs Schlachtschiffe im Innern der Straße abzulösen. Als das französische Geschwader, das die Forts in höchst mutiger Weise angegriffen hatte, auf der Rückfahrt begriffen war, wurde der „Bouvet" durch Auffahren auf eine Treibmine in die Luft gesprengt und sank innerhalb drei Minuten. Um 2 Uhr 36 erneuerten die Ablösungs-Schlachtschiffe die Angriffe auf die Forts, die das Feuer wieder aufnahmen; der Angriff auf die Forts dauerte fort, während die Minenreiniger ihre Arbeit fortsetzten. Um 4 Uhr 9 legte sich der „Irresistible" schwer auf die Seite und sank um 5 Uhr 50; wahrscheinlich war er auf eine Treibmine gestoßen. Um 6 Uhr 5 Minuten sank die „Ocean" wahrscheinlich infolge Aufstoßens auf eine Mine in tiefem Wasser. Die ganze Mannschaft konnte unter heftigem Feuer in Sicherheit gebracht werden. Durch Geschützfeuer wurde der „Gaulois" beschädigt, und der auf einem vorgeschobenen Beobachtungsposten stehende „Inflexible" wurde so stark beschossen, daß er reparaturbedürftig ist. Das Bombardement der Forts und die Minenreinigungsarbeiten wurden bei Einbruch der Dunkelheit beendigt. Der an den Forts angerichtete Schaden durch das fortgesetzte direkte Feuer sehr mächtiger Geschütze kann noch nicht eingeschätzt werden; weitere Berichte werden folgen.

Die Schiffsverluste, die durch Auflaufen auf Treibminen in schon gereinigten Zonen erfolgten, werden fortan besondere Vorsichtsmaßregeln veranlassen. Im Verhältnis zum Umfang der Operationen waren die britischen Mannschaftsverluste nicht schwer, aber fast die ganze Mannschaft des „Bouvet" ging mit dem Schiff unter; wahrscheinlich erfolgten gleichzeitig mit dem Auffahren auf die Mine Explosionen im Innern des Schiffes.

Die Kriegsschiffe „Queen Elizabeth" und „Implacable", die von England geschickt worden waren, um die vorauszusehenden Schiffsverluste dieser Operationen zu ersetzen, müssen jeden Moment eintreffen. Die britische Flotte wird dann die Stärke vom Anfang der Operationen wieder erreicht haben. Die Operationen dauern fort, denn die Streitkräfte zu Wasser und zu Lande am Ort sind nach wie vor beträchtlich.

20. März 1915.

Durch Beobachtungen von der Landseite her ist zweifellos festgestellt, daß während der Schlacht in den Dardanellen das französische Panzerschiff „Bouvet" vor dem Untergang von zwei Bomben großen Kalibers getroffen wurde. Fünf von unseren Granaten erreichten die „Queen Elizabeth" und vier den „Inflexible". Auf unserer Seite wurde nur ein weittragendes Geschütz beschädigt. Unsere Verluste an Menschenleben betragen ungefähr 20 Tote. Heute hat der Feind keine Unternehmung gegen die Dardanellen versucht.

21. März.

Die Flotte der Alliierten unternahm keinen Angriffsversuch gegen die Dardanellen.

22. März.

Auch heute herrschte in den Dardanellen Ruhe.

28. März 1915.

Am 26. März abends versuchten Torpedoboote und Minensucher des Feindes in die Dardanellen einzudringen. Sie wurden aber durch unsere Batterien zurückgetrieben.

Die Landungsversuche der Alliierten am 4. März 1915

Der in Tschanak Kale weilende Konstantinopeler Vertreter des Wolffbureaus berichtete über die Landungsversuche der Alliierten am 4. März 1915 folgendes: „Die englisch-französische Flotte beschoß die Außenforts Kum Kale und Sedd-ül-Bahr durch acht bis zehn Schiffe mit etwa 1000 Granaten und Schrapnells vom Morgen bis zum Abend. Jenischehr und Kum Kale waren den ganzen Tag in Flammen und Rauchwolken gehüllt. Trotzdem wich die türkische Infanterie keinen Schritt zurück. Unter dem Schutz des Schiffsfeuers erreichten dann kleine feindliche Truppenkörper bei Kum Kale das Land. Die türkische Infanterie aber ging mit Gewehrfeuer und Handgranaten gegen das feindliche Landungskorps vor, das durch die Schiffsbesatzungen auf annähernd 400 Mann verstärkt worden war. Das mörderische türkische Feuer zwang das Landungskorps bei Sonnenuntergang zum Rückzug nach einem Verlust von 70 bis 80 Mann. Bei Sedd-ül-Bahr landete der Feind 60 Mann, die der Unteroffizier Mustafa Oghlu Mehmed mit 20 Mann im Bajonettkampf zurückschlug. Die gesamten türkischen Verluste in den beiden Kämpfen beliefen sich auf sechs Tote und 25 Verwundete."

Die angebliche Fahrt des „Amethyst" bis Nagara

Wie aus Athen gemeldet wurde, stieß der Kreuzer „Amethyst" mit voller Kraft bis Nagara vor, wurde dabei aber von drei Granaten getroffen, die das Schiff beschädigten, 28 Mann töteten und 30 verletzten. Die Fahrt soll den Zweck gehabt haben, das Kabel zwischen den Forts Kilid-ül-Bahr und Tschanak zu durchschneiden und durch das Erscheinen des Kreuzers die gut versteckten türkischen Batterien zum Feuern herauszufordern, zur Erkundung durch die Flieger der Alliierten.

Darauf erklärte die „Agence Milli" am 25. März 1915: „Der Kommandant des „Amethyst", der zweifellos die außerordentliche Gefahr kennt, in die er sich begeben würde, wenn er sich Nagara nähern wollte, will sich mit billigem Ruhm bedecken, indem er sich eine solche Kühnheit zuschreibt. Das Ende des „Bouvet", der in den Grund gebohrt wurde, ohne daß er Nagara auch nur von der Ferne gesehen hätte, bildet die beste Widerlegung dieser Behauptung."

Das Gefecht in der Nacht vom 10. auf den 11. März 1915

Nachdem die Beschießung der starken Forts am Eingang zu den mittleren Dardanellen erfolglos geblieben war, trat eine Unterbrechung in den Operationen des englisch-französischen Geschwaders ein. Man machte „acte de présence" durch gelegentliche Beschießung der Ortschaften an den äußeren Dardanellen, die zwar durch das anhaltende Feuer der schweren Schiffsartillerie fast völlig in Trümmer gelegt, trotzdem aber von der tapferen türkischen Infanterie besetzt gehalten und gegen jeden Landungsversuch energisch verteidigt wurden. Hier und da sandte man einen feurigen Gruß nach den Hügeln, auf denen man die gefährlichen Haubitzenbatterien vermutete; auch schickte man einige Boote in die Nähe der Minenfelder, die prompt von den Sperrbatterien beschossen und teils zum Sinken gebracht, teils zur Flucht gezwungen wurden. In der Nacht vom 10. auf den 11. März 1915 endlich wurde der Trumpf ausgespielt in der Form eines energischen Nachtangriffs auf die Minensperre und die Scheinwerfer. „Es war eine Nacht wie für ein solches Unternehmen geschaffen," schreibt der Berichterstatter der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung". „Nach einem wundervoll klaren Tage hatten sich die Schwaden des abendlichen Nebels wie ein ganz feiner, kaum merkbarer weißer Schleier auf das Wasser der Meerenge gelegt und das klare Sternenlicht schwächte dazu die blendende Leuchtkraft der großen Scheinwerfer, die mit ihrem fortwährenden Umherirren, ihrem raschen Wechsel im Ab- und Anstellen die Zielsicherheit

der Schiffsgeschütze sehr beeinträchtigen, bedeutend ab. Im Vertrauen auf die günstigen Witterungsverhältnisse wagte der Feind den Vorstoß.

Zwischen 10 und 11 Uhr begann es, wie man vom Turme des alten Schlosses „Kale Sultanije“ aus beobachten konnte, in den äußeren Dardanellen lebendig zu werden. Auf den Höhen blitzten die Signallichter auf, die Scheinwerfer veränderten ihren Fokus in raschen Abständen, bald den Wasserspiegel, bald den südwestlichen Horizont beleuchtend, so daß man in den Lichtstreifen die Rauchwolken der am Eingang zur Meerenge auftauchenden feindlichen Schiffe sah. Um $10^1/_2$ Uhr meldete die Beobachtungsstation: eine feindliche Flotte bestehend aus einem Kreuzer, zwei Torpedojägern und 13 Minenfischern, in Sicht. Im Nu sind an der ganzen 22 Kilometer langen Strecke der äußeren Dardanellen die Mannschaften auf ihren Posten und die Batterien klar zum Gefecht, ohne daß sich dem Auge des Beobachters eine Veränderung zeigte. Alles vollzieht sich unter dem Schutze der Dunkelheit, nur die mit halblauter Stimme gegebenen, in der Stille der Nacht aber deutlich vernehmbaren Kommandos lassen erkennen, was unter uns vorgeht. In der Ferne sieht man im Leuchtfelde der Scheinwerfer die Silhouetten der feindlichen Schiffe auftauchen, die — in völligem Gegensatz zu der bei den Tagesoperationen beliebten Taktik — mit ihrem Feuer sehr zurückhaltend sind und nur mit starken Scheinwerfern in nervöser Hast die Hügel am europäischen Ufer bestreichen, um die Mannschaften der Sperrbatterien zu irritieren. Der Kreuzer hat das Bestreben, die Minenfischer möglichst weit hereinzutreiben und sich selbst im Hintergrunde zu halten, als die stärkste, aber auch teuerste der in den Kampf geführten Einheiten.

Fast eine halbe Stunde lang, die unter der fortwährend sich steigernden Spannung zur Unendlichkeit wird, dauert das Geplänkel der Scheinwerfer. Da blitzt im Westen eine mächtige Flamme auf, den Horizont für einen Bruchteil der Sekunde taghell erleuchtend, und bald darauf hallt es dröhnend durch die Nacht, ein langes, grollendes Echo in den Bergen erweckend: eine Batterie hat das erlösende Wort gefunden und in drohender Nähe der feindlichen Schiffe schlägt die erste Granate ins Wasser, im Aufschlage explodierend in leuchtender Feuergarbe. Turmhoch steigt die Wassersäule, und ein Hagel von Sprengstücken fährt in die Flottille der Minenfischer.

Nun ist auch den Geschützen der englischen Schiffe die Zunge gelöst. Ihr Feuerschlund öffnet sich und „ohne Wahl zuckt der Strahl“ hinüber nach dem Ufer, von dem der unwillkommene Gruß herkam, nach den Bergen zwischen Kum Kale und Dardanos, nach den Ufern, wo über dem Wasserspiegel die Scheinwerfer ihr neckisches Spiel treiben. Auf die letzteren besonders richtet sich das Feuer, das von Minute zu Minute an Heftigkeit zunimmt, während unter dem Hagel der von beiden Ufern hereinsausenden Sprenggeschosse die Minenfischerflottille auseinandergestoben ist wie die Küchlein, wenn der Marder die Henne anfällt. Schuß auf Schuß dröhnt durch die Nacht mit ohrenbetäubender Gewalt. Es wird nicht mehr für eine Sekunde still, denn ehe der Donner in den Bergen verklungen, ist schon der Schall des neuen Schusses die wenigen Kilometer weit getragen, die in diesem Nachtkampfe die Parteien trennen. Gewaltige blaue Feuergarben mit gelben Kronen blitzen auf in der Nähe der Scheinwerfer, oft so nahe bei ihnen, daß die aufgewühlte Erde sie mit Schmutz überschüttet, und der Himmel wird in ein schauriges Feuermeer verwandelt. Am Ende einer Stunde merkt das geübte Ohr des Mannes an der Beobachtungsstation, daß die Zahl der Sekunden, die zwischen Blitz und Knall vergehen, sich mehrt. Bald hat sie 30 überstiegen, — der Feind hat wieder die üblichen 15 bis 16 Kilometer zwischen sich und die Batterien gelegt, und rasch flaut der Kampf ab. Um Mitternacht verhallt der letzte Schuß in der Ferne, und eigentümlich wirkt nach dem Höllenlärm die plötzliche dunkle Stille. Ist es das Ende für heute? Wieder spielen die kleinen Signallichter, in der Telephonzentrale und

auf der „F. T.“-Station wird fieberhaft gearbeitet. Die Beobachtungen über die Wirkungen der Schüsse werden ausgetauscht und dem Oberkommando übermittelt. Dazwischen kommt die Meldung, daß der Feind am Eingang zur Meerenge bleibt. Mit dem Schlafen ist es also für heute nichts, alles bleibt auf dem Posten, und mit unendlicher Langsamkeit schleichen die ersten Stunden des jungen Tages dahin mit der ermüdenden, aber so sehr wichtigen Beobachtung der Wasserfläche.

Gegen $2^1/_2$ Uhr klingelt das Telephon wieder, auf den Bergen wird es lebendig: die feindliche Flotte fährt wieder ein, und mit fast minutiöser Genauigkeit wiederholt sich das schaurig-schöne Schauspiel des nächtlichen Artilleriegefechts. Wieder richten sich die feindlichen Geschütze in der Hauptsache auf die Scheinwerfer, wieder ist der Horizont ein blendendes Feuermeer, wieder erzittert die Erde unter dem Dröhnen der Schüsse und dem gewaltigen Knall der explodierenden Granaten. Minutenlang, viertelstundenlang herrscht ein Lärm, als sei eine ganze Hölle losgelassen. Aber mit einer unerschütterlichen Ruhe arbeiten die Scheinwerfer, fortwährend die Richtung ihrer Strahlen und den Charakter ihres Lichts verändernd, für Minuten sich auch in ein tiefes Dunkel hüllend. Und der Feind merkt zu seinem Schaden, daß es zwar leicht ist auf Scheinwerfer zu schießen, aber gar schwer sie zu treffen. Immer und immer wieder wird der Kampf aufgenommen, drei Minensucher sind schon, als Opfer ihres Berufs, mit entsetzlichem Knall in die Tiefe gefahren. Da trifft eine Granate das Deck des englischen Kreuzers. Man kann trotz des Lichtes, das sämtliche Scheinwerfer ihm sofort in verschwenderischer Fülle zukommen lassen, nicht genau die Wirkung erkennen, die der Treffer auf dem Schiff ausübte, aber sie tritt bald klar hervor: Langsam zieht sich die Flottille zurück, diesmal weit hinaus aus dem Gesichtsfelde der letzten Signalstation. Stille wird es in den Forts. Die Mannschaften treten ab, und nur die Wachen an den vielen, vielen Beobachtungsstellen bleiben auf ihren Posten.“

Die Todesfahrt der englisch-französischen Flotte am 18. März 1915

Nach dem Bericht, den der „Taswir-i-Efkiar“ über den Kampf um die Dardanellen am 18. März 1915 erhielt, erschienen die feindlichen Panzerschiffe 10 Uhr vormittags in dreifacher Schlachtlinie vor der Meerenge. Langsam rückte die gepanzerte Armada unter einem wundervollen sonnenklaren Himmel über das völlig unbewegte Meer immer näher. Die erste Schlachtreihe bildeten fünf große englische Panzerschiffe, nämlich „Triumph“, „Agamemnon“, „Queen Elizabeth“, „Indefatigable“, „Majestic“ und fünf Torpedobootszerstörer. In der zweiten Schlachtreihe fuhren die vier französischen Panzerschiffe „Gaulois“, „Charlemagne“, „Suffren“ und „Bouvet“, dahinter waren sechs englische Kriegsschiffe vom Typ „Ocean“ und „Irresistible“ sowie drei englische Panzerkreuzer sichtbar. Türkische Flieger waren der heranrückenden Flotte der Verbündeten entgegengeflogen, hatten ihre Stärke und Zusammensetzung erkundet und ihre Beobachtungen dem Oberbefehlshaber in den Dardanellen übermittelt. Alle Forts waren klar zum Gefecht; alle Mann standen an den Geschützen; alles war zum Empfang der Feinde vorbereitet.

„Die „Queen Elizabeth“ hatte,“ so erzählt ein Augenzeuge, der auf dem „Gaulois“ die Schlacht miterlebte, im „Petit Parisien“, „um 11 Uhr das Signal zum Kampfe gegeben. Ihre ersten Schüsse fielen zu kurz und schlugen auf das Wasser auf. So bot sich uns zum ersten Male das merkwürdige Schauspiel des Einschlagens der Riesengranaten aus 380-Millimeterkanonen auf die Wasserfläche. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich die Höhe der Wassersäule, die von den Geschossen emporgeschleudert wurde, auf etliche 100 Meter schätze. Nach dem fünften Schuß war der englische Dreadnought eingeschossen und die Granaten schienen mit mathematischer Genauigkeit

die Werke von Tschanak zu treffen. (?) Zugleich mit der „Queen Elizabeth" eröffneten auch die anderen Schiffe der ersten Schlachtreihe ein heftiges Feuer auf die Forts vor Tschanak, auf beiden Seiten der Meerenge. Die Intensität des Feuers war derart, daß die Meerenge in ihrer ganzen Breite von hunderten von Lämpchen erleuchtet schien, die am lichten sonnigen Tage einen rötlichen Schein verbreiteten und sich malerisch vom azurblauen Himmel abhoben. Der Eindruck war märchenhaft und wurde noch erhöht, als silberne Sterne und Strahlengarben — die niedergehenden Geschosse aus den türkischen Batterien — immer dichter um die feuernden Schiffe aufblitzten.

Während die Küstenbatterien zu Beginn des Kampfes mit merkwürdiger Lauheit antworteten und man schon einen Augenblick glauben mochte, daß die siegreiche Flotte ihren Triumpheinzug inmitten eines schlecht geführten Feuers halten würde, kamen die silbernen Sterne der türkischen Geschosse allmählich immer näher und näher. Wir zählten 22 Schüsse, die um den „Charlemagne" einschlugen, der hinter uns fuhr.

Die Flotte geht immer noch vor, bis jetzt noch unversehrt. Sie erreicht den Punkt an der asiatischen Küste, „Weißer Felsen" genannt, und nähert sich Kap Kefes. Nun tritt sie entschlossen in die als besonders gefährlich geltende Zone ein. Ein Teil fährt an der asiatischen Seite in die Bucht von Sari Siglar, ein anderer passiert auf der gegenüberliegenden Seite die Höhe von Soghan-Dere. Es ist inzwischen Mittag geworden. Der Donner der Geschütze hört eine Weile auf, aber nach 1 Uhr wird die Oberfläche der See wieder bewegt, und die roten Flammen leuchten wieder auf. Wir sind zur Grenze des Minenfeldes, zur Stätte der letzten Anstrengungen gekommen. Alle erhöhen ihre Schnelligkeit, um dem Ruhm entgegenzueilen, — da plötzlich scheint der „Bouvet" zu stutzen, wie von einer unsichtbaren Macht festgehalten. An Bord des „Gaulois" hat kaum einer der Offiziere Zeit zu fragen: „Aber was ist denn mit dem „Bouvet" geschehen?", als schon eine Wolke tiefschwarzen Rauches sich zum Himmel emporhebt, um allmählich zusammenzusinken, die furchtbare Katastrophe wie mit einem Leichentuche verhüllend. Noch sind die beiden Masten deutlich zu unterscheiden, die sich einander nähern und wieder auseinander gehen, als das todgeweihte Schiff entzweibricht. Plötzlich ist der kleine dunkle Fleck am Wasser verschwunden und die Rauchwolke erhebt sich, als wollte sie die Größe des Unglücks enthüllen. All das hat genau 1½ Minuten gedauert.

Der Kommandant des hinterherfahrenden „Gaulois" war vor Entsetzen über das Gesehene zuerst von Schrecken übermannt, sank in die Knie und hielt die Hand vor die Augen. Bald ermannte er sich jedoch und gab den Befehl: „Alle auf die Posten!", was ihm als Zeichen besonderer Tapferkeit angerechnet wird. Ebenfalls schwer beschädigt, mußte der „Gaulois" unter schwerem Feuer die Besatzung ausbooten, die auf rasch herbeigeeilte englische Torpedoboote übergeführt wurde. Später wurden aber Offiziere und Mannschaft zum größten Teil zurückgebracht, da das Schiff sich noch halten konnte. Unter französischer Führung wurde es nach Tenedos geschleppt.

Auch die englische Flotte wurde hart geprüft. Auch sie wollte die Todeslinie erzwingen und hat ihre Kühnheit teuer bezahlt. Gegen 3 Uhr waren in einiger Entfernung zu unserer Rechten zwei Explosionen zu hören. Zwei Donnerschläge, begleitet von gelben Rauchschwaden — diesmal gab es keine schwarze Rauchentwicklung — und auch „Irresistible" und „Ocean" neigten sich und sanken in die Tiefe."

Ein deutscher Offizier, der die Schlacht in Fort Hamidije miterlebte, schildert den Kampf anschaulich in einem Feldpostbrief in der „Kölnischen Zeitung". Er schreibt: „Ich hatte meine Leute in Deckung geschickt und verfolgte das Feuer der „Queen Elizabeth" und die Manöver der übrigen feindlichen Flotte von meinem Kommandeurstand aus. Ich sehnte den Augenblick herbei, wo wir selbst das Feuer eröffnen könnten, denn dieses In-Deckung-Stehen und Untätigsein ist geradezu entsetzlich. Dann ging ich in aller Ruhe durch die Bat-



Nach L'Illustration

Das französische Schlachtschiff „Bouvet", das in der Schlacht vom 18. März 1915 in den Dardanellen unterging



Nach „The Illustrated War News"

Das französische Schlachtschiff „Gaulois", das in der Schlacht am 18. März 1915 beschädigt wurde und später versank



Nach „The Illustrated War News"

Der russische Kreuzer „Askold", der sich an der Dardanellen-Aktion der Alliierten beteiligte



Phot. A. Grohs, Berlin

Drei türkische Kanonenboote am „Goldenen Horn"

terie, geradeso, als ob der Feind uns nichts anhaben könnte, hier und da ein derbes Scherzwort an die Mannschaften richtend oder einige Zigaretten verteilend. Inzwischen hatten die dem Feinde näher liegenden Batterien das Feuer eröffnet, und zwar mit gutem Erfolg. Die Schiffe wurden gezwungen, mehr Fahrt zu machen, wodurch ihr eigenes Feuer ungenauer wurde, und endlich schlug auch unsere Stunde. Drei Minuten vor 1 Uhr, nachdem wir schon zwei bis drei Stunden im dicksten Granathagel gestanden, ging's durch die Batterie „An die Geschütze". Hei, wie die Kerle flogen. Panzergranaten auf das Schiff am weitesten links. Es war ein Franzose. Raus, raus war der Schuß! und nun ging's bald Salve auf Salve, obgleich gerade unsere Batterie schwer im feindlichen Feuer lag. Aber man hatte keine Zeit mehr, darauf zu achten. Ein paar Mal mußten wir allerdings wieder in Deckung treten, die eigentlich keine Deckung mehr war. Aber es ging doch vorwärts und bald hatten wir den „Bouvet" fest. Wir sahen genau, wie unsere Granaten auf ihn einschlugen. Die Leute dampften in ihrem Schweiß, aber immer nur „Raus mit dem Eisen". Der Kerl sollte dran glauben müssen, und sein Stündlein schlug. Ein Brand brach in seinem Riesenleib aus, noch ein Treffer in die Seite und „Hurra, Kinder, der Bouvet hat Schlagseite". „Hurra" gings durch die Batterie, „Hurra, Hurra". Nach drei Minuten sank der Franzose wie ein Stein ab. So, der war erledigt. Und nun auf die nächsten Engländer. „Irresistible" heißen sie und „Ocean", aber einer nach dem andern! Also Irresistible zuerst! Raus! Raus! Raus! dahin flog die Salve, und sie flog genau, wie wir wollten. Um 5 Uhr nachmittags neigte sich der edle Lord auf die Seite und stellte das Feuer ein. Torpedoboote sausten heran und nahmen die Mannschaft zum guten Schluß über. Punkt 6.30 Uhr versank auch dieses Schiff. Wir ließen schon von ihm ab, als er seine Neigung verriet, nicht mehr mitzumachen und hielten nun auf den „Ocean", den die andern Batterien auch schon gefaßt hatten. Es dauerte nicht lange, und auch sein letztes Stündlein hatte geschlagen. Er bekam Schlagseite und schwabbelte auf dem Wasser hin und her. Auch hier nahmen die Torpedoboote die Mannschaften auf, wie es eben ging. Während sich dieses nun alles abspielte, war der Kampf auf der ganzen Linie entbrannt, was nur irgendwie feuern konnte, feuerte. Die Luft erzitterte in tollem Dröhnen, die Batterie wankte, als ob sie bersten wollte, aber es half nichts, wir mußten das letzte hergeben und gaben es, denn nur so konnten wir der Uebermacht Herr werden.

Drei Tote und 14 Verwundete, von denen andern Tags einer starb, hatten wir zu verzeichnen, die Verluste der anderen Werke waren ebenfalls ganz gering. Aber unsere Batterie sah böse aus, als wir um 6½ Uhr das Gefecht abbrachen. Donnerwetter, waren das Löcher! Auch die Kanonen hatten manches abgekriegt. Also ran, ausbessern! es half alles nichts, die Leute mußten, ohne vom frühen Morgen an einen Happen gegessen zu haben. Unsern Offizieren gings nicht besser. Die Batterie wurde wieder zurechtgeflickt, ich bekam noch Verstärkung und konnte, nachdem die ganze Nacht gearbeitet worden war, morgens die Batterie Hamidije wieder gefechtsklar melden, bis auf ein gänzlich zerstörtes Geschütz. Unsere Zeltlager, die Kaserne, Küche usw. bildeten allerdings einen wüsten Trümmerhaufen, aber das konnte man verschmerzen, wenn man an den Riesenerfolg unserer Werke dachte."

Entgegen der amtlichen französischen Meldung, daß der „Bouvet" auf eine Treibmine geraten sei, erzählt ein Matrose, ein Ueberlebender des „Bouvet" im „Temps", daß der Panzerkreuzer, der das Forts Hamidije beschoß, von den Geschützen dieses Forts, die sich rasch eingeschossen hatten, mehrmals getroffen wurde und schwere Beschädigungen erlitt. „Ich befand mich unter der Kommandobrücke, und kaum hatte der Kommandant den Befehl gegeben, die Richtung des Schiffes zu ändern, als ich einen fürchterlichen Krach vernahm, der durch eine Explosion zwischen den Schotten verursacht worden war. „Bouvet" be-

gann sofort zu sinken, einen großen Teil der Besatzung mit in die Wellen ziehend, während das türkische Fort die Beschießung des Panzers fortsetzte. Ein englisches Boot rettete mich."

Ein anderer Matrose der sich auf dem gleichfalls am 18. März untergegangenen „Ocean" befand, schildert in einem von der „Daily Mail" veröffentlichten Schreiben den Untergang der Schiffe „Bouvet" und „Irresistible" sowie seines eigenen Schiffes „Ocean". „Gegen 3 Uhr 45 Minuten," so heißt es in dem Brief, „bemerkten wir, daß der „Irresistible", das zweite Schiff der Schlachtlinie, starke Schlagseite nach Steuerbord hatte, nachdem er offenbar auf eine Mine gestoßen war. Er meldete uns durch Zeichen, daß seine Maschinen außer Tätigkeit gesetzt waren. Zerstörer wurden sofort ausgesandt, um die Mannschaft, wenn nötig, von Bord zu holen, und wir bereiteten uns vor, das Schiff in Schlepptau zu nehmen. Die Türken merkten bald, daß an dem Schiff etwas nicht in Ordnung war, und die Haubitzenbatterien an beiden Ufern richteten ihr Feuer gegen das sinkende Fahrzeug, wobei viele Leute der Mannschaft getötet wurden. Wir antworteten den Batterien aus unseren Sechszollgeschützen, und beschossen gleichzeitig die Forts von Kilid-ül-Bahr mit unsern zwölfzölligen. Kurz darauf erhielten die Schlachtschiffe Befehl, sich aus der Schußlinie der Forts zu entfernen, aber wir blieben bei „Irresistible", bis man uns mitteilte, daß der Zustand des Schiffes ein weiteres Schleppen unmöglich mache. Wir wendeten dann nach Backbord, um uns zurückzuziehen, nachdem die Leute von der „Irresistible" von den Zerstörern aufgenommen worden waren.

Gerade als wir wenden wollten, wurden wir von einer Mine oder einem Torpedo getroffen, der unser Heck hoch aus dem Wasser emporhob und sofort die Steuerung zerstörte. Die Hauptdampfröhre für die Steuerbordmaschinen barst, und die Geschütze am Achterschiff wurden aus ihren Lagern geschleudert. Infolge des Stillstehens der Steuerbordmaschinen drehte sich das Schiff im Kreise, da nur die Backbordmaschinen weitergingen, gleichzeitig bekam es eine starke Neigung nach Steuerbord. Es zeigte sich bald, daß wir in sinkendem Zustand waren. Zerstörer wurden herbeigerufen, die Hauptdampfventile geöffnet, und alle Mann an Deck beordert. Sobald die Türken sahen, daß wir in Schwierigkeiten waren, eröffneten sie ein heftiges Feuer auf uns, doch erlitten wir keine Verluste (?). Bei der Rettungsarbeit wurde ein Zerstörer von einer Granate getroffen, wobei mehrere Mann den Tod fanden. Im ganzen hatten wir 4½ Stunden im Gefecht gestanden und erhielten vierzig bis fünfzig Treffer. Kurz nachdem wir abgestoßen waren, sank der „Ocean" in 34 Faden Tiefe."

Auf furchtbare Weise ist „Inflexible" vom Untergang gerettet worden. Emile Vedell berichtet darüber in der „Illustration" in einer ausführlichen Darstellung der Schlacht vom 18. März 1915 folgendes: „Auf der Mittellinie der Aufstellung der großen Schlachtschiffe wurde die „Queen Elizabeth" mehrmals getroffen, und der „Agamemnon" war genötigt, sich mit schwerer Havarie zurückzuziehen. Schließlich um 4.55 Uhr stieß die „Inflexible" auf eine Mine, und der Sieger bei den Falklandsinseln konnte sich nur durch ein geradezu abscheuliches Opfer retten. Ganz vorne am Schiff war ein furchtbarer Riß entstanden, durch den das Wasser schnell hereinschoß. Der Kommandant mußte nun verhindern, daß die Wasser die nächstgelegenen Schotten erreichten, wodurch das Schiff sicherlich umgeschlagen wäre. Er ließ also sofort die Schottenführung schließen, die sich zwischen diesen beiden Schotten befand, und den einzigen Verbindungsweg versperren. Aber in der Abteilung, in der die Wasser schnell heranschwollen, befanden sich 26 Matrosen, die gerade die Sicherheitsleiter heraufklettern wollten, 26 Mann, die in ihrem stählernen Grab eingeschlossen waren, und die in unerhörter Todesangst das Knirschen der stählernen Tore gegen die stählerne Mauer hörten, dem das dann

dumpfe Einfallen der Riegel folgte. Glaubten sie an einen Irrtum, warfen sie sich verzweifelt hinter das Tor, um zu klopfen, schrien sie wie wahnsinnig um Hilfe? Oder begriffen sie sofort, daß sich hier der Deckel ihres Sarges schloß? Niemand kann diese schmerzlichen Fragen jemals beantworten. Aber wie auch der Todeskampf gewesen sein mag, gegenüber der wirklichen Rettung des ganzen Schiffes mußten alle anderen Bedenken schweigen. Die Rettung des Schiffes verlangte unvermeidlich das Opfer der 26 Unglücklichen, und die, die die furchtbare Pflicht hatten, sie zu opfern, zauderten nicht. Als endlich die Brücke verlassen werden konnte, ging der Kommandant Philimore entblößten Hauptes nach der Mauer des Tores, die geschlossen blieb, bis das Leck verstopft war, und sagte nur die Worte: „Friede den Seelen derer, die ich habe opfern müssen, um mein Schiff zu retten. Sie haben England gedient!"

Die Alliierten versuchten den Schmerz über ihre Niederlage durch trostreiche Telegramme zu verbergen. Zunächst richtete der französische Marineminister an Admiral Guépratte, dem Kommandanten der französischen Dardanellendivision, ein Telegramm, in dem er ihm sein Beileid für die erlittenen Verluste und sein volles Vertrauen in den schließlichen Erfolg ausspricht. Dann erließ der englische Admiral de Robeck einen die französische Flotte ehrenden Tagesbefehl und telegraphierte an die englische Admiralität: „Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf das wunderbare Verhalten des französischen Geschwaders lenken. Die ernstlichen Verluste, die es erlitt, lassen es vollständig unerschüttert; Admiral Guépratte führte es bei der auf kurze Entfernung auszuführenden Aktion mit der größten Tapferkeit." Der Tagesbefehl des englischen Admirals und der Befehl des Königs Georg wurden auf Befehl des Admirals Guépratte bei den französischen Batterien angeschlagen und sollten dort bleiben, bis das Geschwader in das Goldene Horn bei Konstantinopel einfährt.

Daß dieses Ziel noch in weiter Ferne liegt, wurde auch den Neutralen klar, als der türkische Kriegsminister den Botschafter der Ver. Staaten Morgentau und den österreichisch-ungarischen Militärbevollmächtigten Gen.-Maj. Pomainkowski, sowie den Justizminister Ibrahim Bey, den Senator Marschall Fuad Pascha, mehrere Abgeordnete und andere Persönlichkeiten einlud, die Dardanellen zu besichtigen, um durch die Beobachtung unparteiischer und zuständiger Zeugen die durch das Reutersche Bureau und die Presse der Verbündeten verbreiteten lügenhaften Berichte über das bisherige Ergebnis der gegen die Dardanellen gerichteten Operationen zu widerlegen. Die genannten Persönlichkeiten nahmen alle wichtigeren Verteidigungsobjekte in Augenschein und stellten fest, daß alle Forts und Batterien ohne Ausnahme und mit Einschluß sämtlicher Geschütze, vollkommen unversehrt waren, und daß sie die verteidigenden Offiziere und Mannschaften von herrlichem Geiste und von unerschütterlichem Vertrauen erfüllt fanden.

Der Sultan zeichnete Generalfeldmarschall v. d. Goltz Pascha mit dem höchsten Kriegsorden der Türkei aus, mit den Schwertern zur goldenen Imtiaz-Medaille. Aber die Freude über den glänzenden Erfolg war nicht nur in der Türkei, sondern auch bei den Verbündeten groß. Kaiser Franz Josef verlieh aus Anlaß der heldenhaften, weltgeschichtlichen Verteidigung der Meerengen dem Kriegsminister Enver Pascha, sowie dem Admiral Usedom Pascha den Militärverdienstorden 1. Klasse, ferner den Kommandanten der Dardanellen Dschewad Pascha und Admiral v. Mertens Pascha den Militärverdienstorden 2. Klasse.

Kaiser Wilhelm aber sandte an Enver Pascha ein Glückwunschtelegramm, worin er bittet, auch dem tapferen Kommandanten der Befestigungen an den Dardanellen, Dschewad Pascha, seinen herzlichen Glückwunsch übermitteln zu wollen. Das Kaisertelegramm schließt mit den Worten: „Möge Gott auch ferner mit unseren Waffenbrüdern sein!"

Enver Pascha erhielt außerdem von Prinz Adalbert von Preußen und dem deutschen Generalstabschef, General von Falkenhayn, telegraphische Glückwünsche zu dem Sieg an den Dardanellen. „Wir sind stolz auf unsere osmanischen Waffengenossen," heißt es in dem Telegramm des Generalstabschefs. „Ich wünsche, daß dieser Erfolg auch für unsere gemeinsame große Aufgabe von Nutzen sein werde," antwortete Enver Pascha dem Prinzen Adalbert.

Am 26. März 1915 fand dann im Fort Hamidije durch den Generalinspekteur der Küstenbefestigungen die Verteilung von Kriegsauszeichnungen an diejenigen Offiziere und Mannschaften der Dardanellenbefestigung statt, die bei dem großen Artilleriegefecht im Hagel schwerer Schiffsartilleriegeschosse die Geschütze bedienten und dadurch den glänzenden Erfolg herbeigeführt hatten, über den die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" am 21. März 1915 schrieb: „Je mehr Einzelheiten über die Ereignisse an den Dardanellen bekannt werden, umso höher erscheint der Erfolg, den die türkischen Waffen gegenüber den englischen und französischen Angreifern errungen haben. Schon jetzt läßt sich sagen, daß sich diese Kämpfe den ruhmreichsten Kriegstaten der Osmanen würdig anreihen und daß sie, wenn erst ihre Durchführung bis zum siegreichen Ende vorliegt, zu den glänzendsten Leistungen der europäischen Kriegsgeschichte überhaupt zu rechnen sein werden."

Episoden

Die Parade des Expeditionskorps in Alexandrien

Ein Schweizer aus Basel, der sich als Fremdenlegionär bei den französischen Truppen des Dardanellen-Expeditionskorps in Aegypten befand, hat in der „Neuen Zürcher Zeitung" in einem längeren Bericht vom Lagerleben in Aegypten erzählt und die große Parade der Expeditionskorps, die am Dienstag nach Ostern, am 6. April 1915 stattfand, und den ägyptischen Aufenthalt abschloß, folgendermaßen geschildert: „Das ganze französische Expeditionskorps mit der gesamten Artillerie und Kavallerie hatte in der Nähe der ungeheuren Rennbahn bei Alexandrien Aufstellung genommen. Eine große Zuschauermenge erwartete uns. Indische Fürsten, mit Orden bedeckt und in ihrer Würde strahlend, Vertreter des Vizekönigs, französische und englische Generale in Galauniform, verschiedene Botschafter mit ihren Damen, eine große Menge höherer Offiziere und viele Aristokraten aus Kairo und Alexandrien bildeten den Hauptteil des Publikums. Das 175. Infanterielinienregiment und wir, das 1. afrikanische Marschregiment, das aus drei Bataillonen Zuaven und unserm Bataillon bestand, sollten ihre Fahnen erhalten. Wir standen gerade vor der Tribüne, die mit Blumen, Palmzweigen und den Flaggen aller Verbündeten geschmückt war; in aller Ruhe konnten wir die Vorgänge vor dem Podium beobachten. Nach verschiedenen Ansprachen, von denen der Wind nur einige Worte, wie „alterprobte Tapferkeit, unauslöschlichen Waffenruhm" usw. herüberwehte, wurde uns die Fahne übergeben. Auch auf der unsrigen war über der Trikolore zu lesen „Honneur et Patrie", was uns zu einem ironischen Lächeln reizte, weil auf den Legionsfahnen „Valeur et Discipline" zu lesen ist. Wir waren also hiemit zu Franzosen dekretiert worden. Nun begannen die Truppen zu defilieren. In rasendem Galopp jagten Kavalleriemassen vorüber; dann folgte die Feldartillerie, in dichte Staubwolken gehüllt. Daran schloß sich eine Abteilung Gebirgsartillerie und Maschinengewehre auf Maultiere verpackt. Dann war die Reihe an uns; im Schnellschritt, mit aufgepflanztem Bajonett defilierten wir, einen Zug tief, vor der Tribüne, um hierauf im Hintergrunde den Vorbeimarsch der andern Regimenter, der Zuaven, der weißen und schwarzen Kolonialtruppen und der Linienregimenter abzuwarten. Dazu spielte eine aus verschiedenen Regimentern zusammengesetzte Musik ihre rhythmischen Märsche, zum Schluß die Marseillaise, God save the king und noch einige andere Nationalhymnen, womit die Feier ihren Abschluß erreicht hatte."

Talaat-Bey

An einem Märztag nachmittags beschließt der Brigadekommandeur von Tschanak Kale, Talaat Bey, ein Spezialist der Artilleriewaffe, der alle Waffenfabriken Europas bereiste und monatelang bei Schneider-Creuzot und Krupp in Essen war, nach den Außenforts hinauszufahren, und ich darf ihn begleiten.

In schneller Fahrt, vorbei an langen Kamelkolonnen, das blaue Meer zur Seite, jagt unser Auto durch die grüne Landschaft. Auf Serpentinen erklimmen wir die Hügel. Tief unter uns sieht man mit freiem Auge, rauchend und feuernd, die feindlichen Meeresungetüme auf dem blauen Meere liegen. Hinter Erenköi, am Ende der steinigen, jetzt abwärts gehenden Straße, verlassen wir das Auto. Mit Pferden geht es in einem Bauernwagen weiter über lehmiges, vom Regen aufgeweichtes Ackerland im lauten Donner der Geschütze. Bis zum Kragen spritzt uns der Kot, schließlich bleibt das Gefährt im Schlamm fast stecken. Zu Fuß in heißer Mittagssonne marschieren wir über die hölzernen Brücken, die das grüne Sumpfland überquerend nach Kum Kale hinüberführen.

Immer lauter brüllen die Geschütze, krepieren die Granaten. Ringsum auf den Hügeln an der europäischen Seite, vor uns in Kum Kale und links in Orhanie auf der asiatischen Küste ist deutlich der Rauch der Einschläge zu sehen. Hart vor Kum Kale bei einem alten Friedhof finden wir zweihundert türkische Soldaten, Artilleristen nach dem blauen Aufschlag auf den grauen Mänteln, offenbar Reserven, die hier auf weitere Befehle warten. Sie sind das erste Mal im Donner der Geschütze. Ein wenig ratlos und verwirrt stehen diese strammen Menschen dem ersten Eindruck gegenüber, und hier habe ich gesehen, was das Beispiel eines einzelnen vermag. Im Augenblick hat der Brigadekommandeur einem Verwundeten, der uns entgegenkommt, die Büchse aus den Händen genommen, schultert das Gewehr, blitzt die Soldaten mit eisenharten Augen an, ruft ihnen ein paar von Kampfesmut klingende Worte zu — und zwei Minuten später marschiert eine tadellose, schlachtbereite Truppe hinter uns über die Brücken.

So erzählt Dr. Leo Lederer im „Berliner Tageblatt."

Die Landung der Alliierten an den Dardanellen und die Vorbereitungen dazu

Von Ende März bis 4. Mai 1915

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen des türkischen Hauptquartiers

Alle wichtigeren englischen Meldungen sind zur Ergänzung beigegeben.

3. April 1915.

Heute versuchten einige feindliche Minensucher, sich der Meerenge der Dardanellen zu nähern, wurden jedoch durch unser Feuer vertrieben. Zwei Panzerschiffe, die diese Minensucher schützten, bombardierten einen Augenblick von weitem die Meerenge ohne Wirkung und zogen sich dann zurück.

4. April.

Einer der feindlichen Minensucher, die sich gestern den Dardanellen zu nähern versuchten, wurde auf der Höhe von Kum Kale durch ein Geschütz unserer Batterien beschossen und zum Sinken gebracht.

6. April 1915.

Gestern und heute hat der Feind nichts Ernstliches gegen die Dardanellen unternommen. Vorgestern eröffneten zwei feindliche Kreuzer das Feuer auf unsere Batterien am Eingang der Dardanellen. Sie verschossen 300 Granaten, ohne eine Wirkung zu

erzielen. Hingegen ist durch verschiedene Beobachter festgestellt worden, daß ein feindlicher Kreuzer und ein Torpedoboot durch die von unseren Batterien verschossenen Granaten getroffen wurden.

13. April 1915.

Einige feindliche Beobachtungsschiffe haben gestern eine halbe Stunde lang ohne Erfolg am Ausgang der Dardanellen unsere in der Umgebung des Eingangs der Meerenge gelegenen Batterien beschossen. Durch unser Feuer wurde daraufhin ein feindlicher Kreuzer und ein Torpedoboot von Granaten getroffen.

16. April.

Gestern nachmittag beschoß ein feindlicher Panzerkreuzer in mehreren Zeitabständen und ohne Erfolg die Befestigungen der Dardanellen von der Einfahrt aus. Vier Granaten aus unseren Batterien trafen den Panzerkreuzer, auf dem ein Brand entstand. Das Schiff fuhr sofort in der Richtung auf Tenedos ab.

17. April.

Gestern nachmittag wurde ein feindliches Wasserflugzeug beim Fluge über den Golf von Saros von unserem Feuer beschädigt und fiel vor Sazli Liman ins Meer. Ein zweites Wasserflugzeug, das sich aufs Meer niederließ, um das erste zu bergen, wurde durch unser Feuer zum Sinken gebracht. Das englische Panzerschiff „Lord Nelson" und ein Wasserflugzeugmutterschiff, die sich näherten, wurden von Granaten getroffen. Der „Nelson" zog sich zurück. Das Wasserflugzeugmutterschiff, das das beschädigte Wasserflugzeug schleppte, zog sich gleichfalls zurück. Das englische Unterseeboot „E 15" wurde in der Meerenge der Dardanellen östlich von Karanlik Liman zum Sinken gebracht. Von der aus 31 Mann bestehenden Besatzung wurden 3 Offiziere und 21 Soldaten gerettet und zu Gefangenen gemacht. Unter ihnen befindet sich der frühere englische Vizekonsul in den Dardanellen. Von den übrigen Kriegsschauplätzen ist nichts zu melden.

19. April.

Der Kreuzer „Majestic" bombardierte am 14. April nachmittags die Umgebung von Kaba Tepe auf der Halbinsel Gallipoli, wobei ihn ein Flieger unterstützte, entfernte sich aber, als die Forts etwa 10 Granaten gegen ihn abfeuerten. Am 15. April stellte eine Erkundung unserer Flieger fest, daß der Feind die Küstengewässer und die Inseln mit acht Panzerschiffen, zehn Torpedobootszerstörern, neunzehn Baggerschiffen, neun Kohlenschiffen und einem Wasserflugzeugmutterschiff besetzt hielt. Einer unserer Flieger warf zwei Bomben gegen die Kohlenschiffe bei Tenedos. Eins von diesen wurde getroffen. An Bord entstand ein Brand. Am Nachmittag desselben Tages eröffnete der „Majestic" das Feuer gegen unsere vorgeschobenen Batterien. Diese erwiderten und trafen das Panzerschiff zwischen den beiden Schornsteinen. Eine zweite Granate traf das Hinterteil der Kommandobrücke, eine dritte streifte den Bord. „Majestic" zog sich darauf zurück und rief Torpedobootszerstörer, sowie den Kreuzer „Swiftsure" zur Hilfe, der gegen unsere vorgeschobenen Batterien die Beschießung fortsetzte, ohne einen Erfolg zu erzielen. Versuche von Torpedobooten, in der Nacht vom 14. zum 15. April in die Meerenge einzudringen, wurden zurückgewiesen.

20. April 1915.

Gestern versuchte eine Flottille von feindlichen Torpedobooten, sich den Dardanellen zu nähern. Durch unser Feuer wurden sicher zwei feindliche Torpedoboote getroffen. Daraufhin zog sich die Flottille zurück. Ein türkischer Flieger warf bei einem Erkundungsflug über Tenedos mit Erfolg Bomben auf die feindlichen Schiffe und kehrte trotz des auf ihn eröffneten Feuers heil zurück. Das türkische Torpedoboot „Timur Hissar" griff am 17. April mit vollem Erfolg das englische Transportschiff „Manitou" im Aegäischen Meere an. Die englische Admiralität gibt zu, daß 100 englische Soldaten dieses Trans-

portes ertranken. Darauf wurde unser Torpedoboot bis nach Chios von englischen Kreuzern und Torpedobootszerstörern verfolgt. Die Besatzung des „Timur Hissar" sprengte das Schiff, um es nicht in feindliche Hände fallen zu lassen, in die Luft. Die Besatzung wurde von den griechischen Behörden sehr freundschaftlich aufgenommen.

Nachträglich haben wir Sicherheit darüber, daß unter den sechs feindlichen Torpedobooten, die vorgestern nacht in die Dardanellen einzudringen versuchten, sich auch vier Minensuchboote befunden haben und daß zwei von diesen feindlichen Booten durch unsere Granaten getroffen wurden und in der Meerenge gesunken sind.

21. April 1915.

Zwei feindliche Panzerschiffe schleuderten gestern in Zwischenräumen aus weitem Abstande erfolglos über 100 Granaten gegen unsere Batterien in den Dardanellen, die es nicht für nötig hielten, das Feuer zu erwidern.

26. April.

Der Feind versuchte am 25. April unter dem Schutz der Kriegsschiffe an vier Punkten der Westküste von Gallipoli zu landen, nämlich: an der Mündung des Sighin-Dere, am Küstenstrich von Ari Burun, westlich Kaba Tepe, an der Küste von Teke Burun, sowie in der Umgebung von Kum Kale. Die feindlichen Truppen, die an dem Küstenstrich von Teke Burun landeten, wurden durch einen Bajonettangriff der Türken ans Meer zurückgedrängt; die bei Ari Burun ans Land gingen, versuchten vorzudringen, wurden jedoch durch den Angriff der Türken zum Rückzug gezwungen und wieder an die Küste gedrängt. Ein Teil der feindlichen Streitkräfte dieser Gegend mußte gestern nacht eiligst auf einem Schiff entfliehen. Die Türken setzten heute ihre Angriffe an allen diesen Punkten erfolgreich fort.

Zur selben Zeit näherte sich die Flotte der Meerenge, um von See aus eine Forcierung zu unternehmen, mußte sich aber vor unserem Feuer zurückziehen. Bei dem Kampf wurde ein feindliches Torpedoboot versenkt, ein anderes schwer beschädigt. Es mußte nach Tenedos geschleppt werden. Heute unternahm der Feind vom Meere aus keinen Versuch gegen die Dardanellen.

27. April 1915.

Die Ufer des Sighin-Dere, westlich von Sedd-ül-Bahr, sind vom Feinde gesäubert worden. Der Feind, der in der Nähe von Kaba Tepe gelandet war, bemühte sich, unter dem Schutze des Feuers seiner Schiffe sich in seinen Verteidigungsstellen zu halten. Heute früh nahmen unsere Truppen die genannten Stellungen im Sturm, zwangen den Feind, sich auf der ganzen Front zurückzuziehen und fügten ihm außerordentlich schwere Verluste zu. Ein Teil des Feindes, der nach dem Meer zu flieht, flüchtet in seine Schaluppen und entfernt sich schleunigst. Diejenigen, die nicht fliehen können, entfalten weiße Fahnen und ergeben sich in Massen. Wir stellten fest, daß ein feindlicher Transportdampfer von den Geschossen unserer Artillerie getroffen wurde und vor Ari Burun sank.

Eine in der letzten Stunde, um $4^1/_2$ Uhr nachmittags eingetroffene Meldung besagt, daß die feindlichen Streitkräfte, welche auf vier Brigaden geschätzt wurden, an der Küste von Kaba Tepe ins Meer getrieben worden sind. Ein feindlicher Kreuzer wurde mit zerbrochenem Mast und havariertem Hinterschiff nach Tenedos geschleppt.

Ergänzung zum Berichte des türkischen Hauptquartiers vom 26. April 1915: Die feindlichen Truppen, die bei Kum Kale gelandet waren, wollten unter dem Schutze der Kriegsschiffe vorrücken. Aber trotz der heftigen Beschießung von allen Seiten führten unsere Truppen den Gegenangriff mit Erfolg durch und drängten den Feind an die Küste zurück. Der Feind hatte 400 Tote; wir machten außerdem 200 Gefangene. Unsere Verluste sind unbedeutend. Eine Abteilung muselmanischer Soldaten, die mit den Franzosen an diesem Küstenstrich ausgeschifft wurden, gingen zu uns über. An der anderen Stelle

vor Kaba Tepe machten wir eine Anzahl Engländer und Australier zu Gefangenen, darunter einen Hauptmann und einen Leutnant.

28. April 1915.

Der Feind erneuerte seine Versuche gegen Kaba Tepe und die Südküste der Halbinsel Gallipoli. Wir warfen ihn weiter mit Erfolg zurück. Gestern versuchte der Feind mit neuen Kräften einen Angriff gegen die Küste bei Kum Kale, wurde aber gezwungen, sich zurückzuziehen, wobei er drei Maschinengewehre in unserer Hand ließ.

Meldung der englischen Admiralität: Die auf der Gallipoli-Halbinsel gelandeten Truppen haben nach einem tagsüber in schwierigem Gelände geführten heftigen Gefecht mit wirksamer Hilfe der Flotte gut Fuß gefaßt.

29. April.

Der Feind, der in der Umgegend von Kum Kale gelandet war, ist trotz aller seiner Bemühungen, sich unter dem Schutze des Feuers seiner Schiffe am Lande zu behaupten, vollständig verjagt worden; kein Feind steht mehr auf dem asiatischen Ufer der Dardanellen. Die feindlichen Streitkräfte auf der Spitze von Kaba Tepe behaupten sich hartnäckig unter dem Schutze des Feuers der feindlichen Schiffe; von den anderen Teilen der Gallipoli-Halbinsel ist der Feind vertrieben worden. Das Feuer unserer Batterien hat am 28. April den französischen Panzerkreuzer „Jeanne d'Arc" beschädigt, so daß er sich brennend nach Tenedos zurückzog. Ein englischer Torpedobootszerstörer sank infolge eines Brandes, der durch unsere Granaten verursacht war, am 28. April an der Einfahrt in die Meerenge. Ein Angriff von sechzehn Panzerschiffen und vielen Torpedobootszerstörern gegen unsere vorgeschobenen Batterien an der Meerenge am 27. April hatte folgendes Ergebnis: Tausende gegen unsere Batterien und Infanteriestellungen abgeschossener Granaten haben bis zum Abend nur einige Soldaten leicht verwundet; dagegen wurden zwei Transportdampfer vor Sedd-ül-Bahr wiederholt von unseren Granaten getroffen, so daß der eine von ihnen sofort auf den Strand lief. Wir haben eine Reihe von Booten und Segelschiffen, die mit Soldaten besetzt waren und sich mit ihren Schleppdampfern bei den Transportschiffen befanden, zum Sinken gebracht. Die englischen Linienschiffe „Majestic" und „Triumph" wurden beschädigt und zogen sich aus der Schlachtlinie zurück. In den letzten beiden Tagen hat die feindliche Flotte nichts mehr gegen die Meerenge unternommen.

30. April.

Bei Kaba Tepe und an der Südspitze von Gallipoli versuchte der Feind Aktionen, um sich aus einem schmalen Landstreifen, wo er eingeschlossen war, freizumachen. Aber wir wiesen diese Versuche zurück, zwangen den Feind, bis auf 500 Meter vom Meeresufer entfernt zurückzuweichen und sich unter den Schutz des Feuers seiner Schiffe zu flüchten; wir fügten ihm ungeheure Verluste zu.

Den Landungsversuch, den der Feind unter dem Schutz seiner Flotte im Golf von Saros machte, brachten wir vollständig zum Scheitern.

30. April 1915.

Meldung der englischen Admiralität: Die Ausschiffung der Armee begann am 25. April 1915 vor Sonnenaufgang. Die Operation wurde an sechs vorher genügend ausgekundschafteten Orten gleichzeitig bewerkstelligt und wurde von der gesamten Flotte geschützt. Auf fünf der Landungspunkte hatten wir sofort einen Erfolg zu verzeichnen, obwohl der Feind uns hartnäckigen Widerstand leistete. Die Türken wurden von ihrer Artillerie unterstützt. Sie hatten sich sehr stark in hintereinanderliegenden Schützengräben verschanzt, die ihrerseits von unentwirrbaren Stacheldrahtverhauen gedeckt waren, die an manchen Stellen 50 Meter tief angelegt waren. An der sechsten Landungsstelle bei Sedd-ül-Bahr konnten unsere Truppen erst spät am Abend Fuß fassen, nach-



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Das englische Linienschiff „Triumph“, das an der Schlacht vom 18. März 1915 teilnahm und am 25. Mai 1915 im Golf von Saros torpediert wurde

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Die Rettung der Mannschaft des französischen Kreuzers „Gaulois“, der in der Schlacht vom 18. März 1915 durch Geschützfeuer beschädigt wurde und später sank

Nach „The Illustrated War News"

Von der Landung der Expeditionsarmee auf der Südspitze der Halbinsel Gallipoli



Phot. Berliner Illustrations Gesellschaft, Berlin

Britische Landungstruppen werden in Booten auf der Halbinsel Gallipoli gelandet

dem ihnen ein wirksamer Angriff britischer Infanterie vom Teke Burun her an ihrer Front Erleichterung verschafft hatte. Die kleinsten Einzelheiten dieser sehr schwierigen Operation waren vorher zwischen dem Landungskorps und der Flotte aufs sorgfältigste erwogen und ausgearbeitet worden. Das Ergebnis der kriegerischen Operationen des ersten Tages war sehr gut. Die Truppen aus Australien und Neuseeland hielten die unteren Abhänge von Sari-Bair nördlich von Kaba Tepe besetzt. Die englischen Truppen standen am Kap Teke, am Kap Helles und an der Mortobucht. Die französischen Truppen befanden sich auf dem asiatischen Ufer bei Kum Kale, nachdem sie sehr heftige Kämpfe bei Jenischehr zu bestehen hatten.

Bereits am Nachmittage des 25. April begannen die Gegenangriffe des Feindes, und überall entspannen sich sehr heftige Gefechte. Trotzdem konnten wir die Landungsoperationen fortsetzen, da sie durch herrliches Wetter begünstigt waren. Am 26. April unternahmen die englischen Truppen, unterstützt von den Kanonen der Flotte, heftige Frontalangriffe auf Sedd-ül-Bahr und besetzten im Laufe des Nachmittages hier verschiedene Stellungen des Feindes, wobei die Stacheldrahtverhaue sich als sehr hinderlich erwiesen. Trotzdem schien unsere Stellung auf der Halbinsel in diesem Geländeabschnitt einigermaßen gesichert zu sein. Nachdem die verbündeten Truppen am Morgen des 27. April sehr heftige türkische Angriffe auf ihrem linken Flügel bei Kap Helles abgewiesen hatten, gingen sie selbst vor und richteten sich um 8 Uhr abends in einer verschanzten Linie ein, die ungefähr von einem Punkte zwei Meilen nördlich des Kap Teke ausgeht und sich bis zum kleinen Hochplateau oberhalb der Batterie von Tott ausdehnt, wo seither bis in die Nachbarschaft von Krithia vorgerückt wurde. Während dessen hatten die australischen und seeländischen Truppen in Sari-Bair, die nach ihrer Landung vom 25. April mit größter Energie vorstießen, fast ununterbrochen mit dem Feind zu kämpfen, der starke und wiederholte Gegenangriffe unternahm, die alle abgewiesen wurden. Die Haltung dieser Truppen war bewunderungswürdig. Am frühen Morgen des 27. April unternahm eine frische türkische Division, unterstützt von heftigem Artilleriefeuer, einen furchtbaren Angriff auf Sari-Bair. Der Kampf war äußerst heftig, der Feind drang abermals kühn vor, die australischen und neuseeländischen Truppen hielten jedoch die wiederholten Sturmangriffe des Feindes aus und gingen sogar am Nachmittag ihrerseits zur Offensive über.

Auch die französischen Truppen bei Kum Kale waren am 26. April viermal starken Gegenangriffen ausgesetzt, aber sie hielten alle Positionen; 500 Türken, die bei einem dieser Gegenangriffe durch Schiffsgeschütze abgeschnitten wurden, wurden zu Gefangenen gemacht. Die Operation einer Armeelandung angesichts moderner Befestigungen, gegen Drahtverhaue sowohl unter See als auf dem Lande, gegen Minen und Fallgruben, ist so vollendet worden. Der Admiral meldet, daß die Flotte von Bewunderung für die Leistungen der Kameraden vom Landheer erfüllt ist.

Die Verluste in der Armee sind notwendigerweise schwer. Die Verluste in der Flotte sind nicht zahlreich und scheinen sich auf die Mannschaften der Zerstörer und der Boote, die direkt an der Landung beteiligt waren, zu beschränken, Operationen, an denen auch Offiziere und Mannschaften der Handelsflotte teilnahmen. Während der Operation versuchte die türkische Flotte bei Nagara mehrfach einzugreifen, wurde aber durch die „Queen Elizabeth" daran verhindert. Gegen Mittag des 27. April wurde ein türkisches Transportschiff von ungefähr 8000 Tonnen bei Maïdos gemeldet und bevor es entfliehen konnte, durch den dritten Schuß der „Queen Elizabeth" zerstört und versenkt. Ob es Truppen enthielt, konnte nicht festgestellt werden. Am 28. und 29. April blieben die Kräfte der Verbündeten in Rast und verbesserten und verstärkten ihre Positionen. Die Ausschiffungen von Artillerie und Vorräten gingen unterdessen weiter.

Alle Gegenangriffe des Feindes, die vom 23. April ab ununterbrochen andauerten, aber am 29. April schwächer wurden, wurden zurückgeschlagen. Die Flotte unterstützte die Armee und ihr Feuer; das Schiff „Triumph" bombardierte Maïdos, das in Brand geriet.

Ueber die Weiterentwicklung der Operationen wird erst berichtet werden, wenn ein vollständiges Ergebnis erzielt worden ist. Tägliche Berichte werden nicht mehr ausgegeben.

1. Mai 1915.

Der linke feindliche Flügel, der durch unsere wiederholten Angriffe aus seinen Stellungen bei Kaba Tepe nach Norden in die Richtung auf Ari Burun zurückgeworfen wurde, versuchte gestern vorzumarschieren, um sich dem wirksamen Flankenfeuer unserer Artillerie zu entziehen, wurde aber durch einen Bajonettsturm von neuem in seine alten Stellungen am Ufer getrieben. Bei dieser Gelegenheit erbeuteten wir zwei Maschinengewehre mit sämtlichem Material und der Munition. Der Feind, der bei Sedd-ül-Bahr an geschützten Uferstellen gelandet war und sich geschützt hatte aufstellen können, befindet sich gegenwärtig infolge des Feuers unserer Batterien auf der anatolischen Küste in einer unhaltbaren Lage.

Die feindlichen Schiffe, die durch das Feuer ihrer schweren Artillerie ihre Streitkräfte an Land schützen mußten, haben keine Aktion gegen die Meerenge unternommen.

Das australisch-englische Unterseeboot „A E. 2" wurde von unseren Kriegsschiffen vor einigen Tagen zum Sinken gebracht, als es in das Marmarameer einzudringen versuchte. Die Besatzung, drei Offiziere und 29 Soldaten, wurde gefangen genommen.

2. Mai.

Infolge unserer für uns erfolgreich verlaufenen Angriffe gelang es dem Feinde nicht, seine gefährliche Lage am Ufer der Halbinsel Gallipoli zu verbessern. Das gegen den auf der Spitze von Sedd-ül-Bahr stehenden Feind gerichtete Feuer unserer Batterien zeitigt gute Ergebnisse. Gestern wurde der französische Panzerkreuzer „Henri IV.", der ein lebhaftes Feuer auf unsere Batterien eröffnet hatte, von zehn Granaten getroffen. Heute hat sich dieses Schiff nicht gezeigt. Der englische Panzer „Vengeance", der durch unser Feuer havariert wurde, zog sich zurück. Ein unbedeutender, in der gestrigen Nacht unternommener Angriff der feindlichen Torpedoboote auf die Meerengen wurde sehr leicht abgeschlagen.

3. Mai.

Um das beschränkte Gebiet, auf dem sich der Feind bei Ari Burun befindet, zu erweitern, versuchte er heute mit seinem linken Flügel einen neuen Vormarsch. Infolge unserer Gegenangriffe wurde er mit großen Verlusten in die sehr felsigen Täler zurückgeworfen und dann nach dem Ufer gedrängt. Unterdessen rief das Feuer unserer Artillerie auf einem feindlichen Transportschiff einen Brand hervor. Die anderen Transportschiffe, die sich an der Küste befanden, entfernten sich eiligst. Gestern wurde das Panzerschiff „Agamemnon", das Bulair indirekt zu beschießen suchte, von vier unserer Granaten getroffen. Es zog sich zurück, da es das Feuer nicht mehr fortsetzen konnte.

4. Mai.

Bei den Dardanellen hat sich nichts Nennenswertes ereignet.

5. Mai 1915.

Meldung der englischen Admiralität: Während der Nächte vom 1. auf den 2. und vom 2. auf den 3. Mai haben die Türken mit Heftigkeit Massenangriffe gegen unsere Stellungen an den Dardanellen gerichtet und beständig neue Truppen herangeführt. Die Verbündeten haben nicht nur alle diese Angriffe zurückgeschlagen, wobei sie den Türken ungeheure Verluste zufügten, sondern haben die Offensive ergriffen und die Türken aus ihren Stellungen verjagt. Die Verbündeten rücken jetzt auf der Halbinsel vor.

Aus dem amtlichen Bericht Sir Jan Hamiltons über die Kämpfe vom 25. April bis 4. Mai 1915.

Die bekannt gegebenen Stellen des Berichts des Oberbefehlshabers der Streitkräfte der Alliierten vor den Dardanellen, des englischen Generals Sir Jan Hamilton, lauten nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" folgendermaßen: „Wiederholte eingehende Erkundungen überzeugten mich, daß nur ein gründlich und systematisch vorbereiteter Plan, nach dem die gesamten Kräfte mit blitzartiger Schnelligkeit an das Ufer geworfen würden, Aussicht auf Erfolg haben könne, wogegen der Versuch, die Landung in Etappen nach und nach durchzuführen, unbedingt zu einer Katastrophe führen müsse. Es erwies sich daher als notwendig, gleichzeitig an mehreren Punkten zu landen und außerdem an einigen Punkten mit Landung zu drohen. Das zwang leider dazu, die Kräfte durch größere Zwischenräume voneinander zu trennen. Die notwendig gewordene Umgruppierung der Truppen vor ihrer Verteilung in die Transportschiffe konnte im Hafen von Mudros nicht erfolgen. Im Einverständnis mit Eurer Lordschaft ordnete ich deshalb die Überführung nach ägyptischen Häfen an. Am 7. April waren die Vorbereitungen so weit gediehen, daß ich mich mit meinem Stabe nach Lemnos begeben konnte. Am 23. April konnten die Deckungstruppen der 29. Division den Hafen von Mudros verlassen, mit der Bestimmung nach den fünf Landungsplätzen S, V, W, X und Y, in der Morto-Bucht, bei Sedd-ül-Bahr, bei Kap Helles, bei Teke Burun und an der Sighin-Dere-Mündung. Von diesen waren V, W und X, Sedd-ül-Bahr, Kap Helles und Teke Burun, als Hauptlandungsstellen ausersehen, während die Landungen in der Morto-Bucht und an der Sighin-Dere-Mündung nur dazu dienen sollten, die Flanken zu schützen, die Kräfte des Gegners zu zerstreuen und das Heranbringen seiner Verstärkungen zu verhindern.

Die Landung an der Sighin-Dere-Mündung war den King's Own Scottish Borderers und dem Marine-Bataillon „Plymouth" anvertraut. Die Landungsstelle bestand hier aus einem schmalen Streifen südwestlich von Krithia, hinter dem sich eine 260 Fuß hohe, mit Gestrüpp bewachsene Klippe erhob. Beide Bataillone konnten sich zuerst auf der Höhe der Klippe festsetzen, planmäßig wurde versucht, mit den Truppen, die bei Teke Burun gelandet waren, in Fühlung zu kommen. Unglücklicherweise trat eine starke Abteilung des Feindes von Sighin-Dere her dazwischen, unsere Truppen bei Teke Burun waren vollauf beschäftigt, die Türken vor ihrer Front anzugreifen, und der Versuch, die Verbindung mit den Truppen bei Teke Burun herzustellen, mußte aufgegeben werden.

Im Laufe des Tages wurden bedeutende türkische Kräfte, die auf den Klippen über dem Y-Strand vorgingen, beobachtet und Oberst Koe war gezwungen, sich einzugraben. Von da ab waren unsere Bataillone kräftigen, wiederholt einsetzenden, von Feldartillerie unterstützten Angriffen ausgesetzt, wobei die Geschütze unserer Deckungsschiffe infolge der Beschaffenheit des Geländes keine nennenswerte Hilfe leisten konnten.

Die Schotten unternahmen wiederholt Gegenangriffe mit dem Bajonett, aber die Türken waren den Unsrigen weit überlegen. Oberst Koe, der inzwischen seinen Wunden erlegen ist, wurde schon sehr früh am Tage verwundet, und die Zahl der getöteten Offiziere und Mannschaften war sehr hoch. Am 26. April um 7 Uhr abends war von den Scottish Borderers nur die Hälfte übrig geblieben, und diese hatte Gräben zu halten, die für die vierfache Zahl bestimmt waren. Die Tapferen waren von den unausgesetzten Kämpfen vollkommen erschöpft und da auch auf rechtzeitiges Eintreffen von Verstärkungen nicht zu rechnen war, mußte der Befehl zur Wiedereinschiffung gegeben werden. Dank der Mitwirkung der Schiffe „Goliath", „Dublin", „Amethyst" und „Sapphire" und der Aufopferung einer kleinen Nachhut der Scottish Borderers konnte die Einschiffung der beiden Bataillone gut von statten gehen.

Die als X-Strand bezeichnete Landungsstelle nördlich Teke Burun besteht aus einem Sandstreifen, der ungefähr 200 Meter lang und acht Meter tief ist und sich am Fuße einer niedrigen Klippe hinzieht. Hier wurden die Royal Fusileers an Land gesetzt, unter Mitwirkung S. M. S. „Implacable", zugleich mit Armierungs-Kräften vom Anson-Bataillon der Marine-Division. „Implacable" dampfte mit einer Kühnheit, die bei den Truppen sehr bewundert wurde, dicht an den Strand heran und feuerte aus allen Schlünden. Dank dieser Unterstützung konnten die Royal Fusileers mit geringen Verlusten landen. Das Bataillon ging dann gegen die türkischen Stellungen auf Hügel 114 vor, mußte aber vor heftigen Gegenangriffen weichen.

Die Landung am V-Strand, zwischen Kap Helles und Sedd-ül-Bahr, sollte auf eigenartige Weise erfolgen: Drei Kompagnien der Dublin-Schützen sollten in Booten das Land erreichen, dicht gefolgt von dem Kohlendampfer „River Clyde", der den Rest der Dublin-Schützen, die Munster-Schützen, ein halbes Bataillon vom Hampshireregiment und andere Einheiten an Bord hatte. Der Plan war, den „River Clyde" mitsamt seiner unter Deck befindlichen Menschenfracht am Strande auflaufen zu lassen, sobald die ersten Boote der Dublin-Fusileers das Land erreicht hatten. Die vom Schiffe mitgeführten Leichter sollten eine Brücke zum Lande bilden, und so hofften wir, 2000 Mann mit größter Schnelligkeit an Land zu werfen. Der Rest der Truppen sollte dann von den in der Nähe ankernden Kriegsschiffen aus in Booten nachkommen.

Der mit V bezeichnete Strand liegt unmittelbar westlich von Sedd-ül-Bahr. Zwischen dem Dorf und dem Fort 1 bildet der Boden ein regelrechtes natürliches Amphitheater. Seine mit frischem Grün bewachsenen Terrassen, die bis zu einer Höhe von etwa 100 Fuß über dem Strand sanft ansteigen, können in ihrer ganzen Ausdehnung von dem Feuer des Verteidigers bestrichen werden.

Bis zum letzten Augenblick schien es, als ob die Landung ohne Widerstand erfolgen sollte. Aber kaum hatte das erste Boot den Strand berührt, als der Sturm losbrach. Ein Wirbelwind von Stahl und Feuer fegte über den Strand, die einfahrenden Boote und den an Land gesetzten Dampfer. Die Dublin-Fusileers und die Marinebesatzung der Schleppboote erlitten außerordentlich schwere Verluste, bevor sie noch das Land erreicht hatten. Diejenigen, denen es gelungen war, zu landen und den schmalen Sandstreifen bis zum Fuße der Anhöhe zu durchlaufen, fanden unter einer Klippenwand einigen Schutz. Doch von den Booten vermochte keines den Rückweg anzutreten, sie wurden alle samt ihrer Besatzung auf dem Strand vernichtet.

Nun war für den „River Clyde" der Augenblick gekommen, seine lebende Fracht von sich zu geben. Aber die Aufgabe wurde durch die Schwierigkeit, die Leichter in die richtige Stellung zu bringen, in verhängnisvoller Weise verzögert. Eine starke Strömung hinderte das Werk, dabei war das Feuer des Feindes so intensiv, daß fast alle Leute, die mit der Herstellung dieser Schiffsbrücke beschäftigt waren, niedergeschossen wurden. Schließlich wurden aber die Leichter, dank der hervorragenden Tapferkeit der Marinemannschaften, in Stellung gebracht, und die Ausschiffung begann.

Eine Kompagnie der Munster-Fusileers zeigte den Weg. So kurz aber auch die Entfernung bis zum Strande war, nur wenige überlebten den Hagel von Geschossen, der von vorne und von beiden Flanken aus über sie herniederging. Als die 2. Kompagnie folgte, gab die Schiffsbrücke in der Strömung nach. Die Leichter, die dem Ufer am nächsten waren, gerieten in tiefes Wasser, und viele, die den Kugeln entgangen waren, ertranken, als sie zum Ufer zu schwimmen versuchten, von der Ausrüstung in die Tiefe gezogen. Neue furchtlose Arbeiter traten vor, die Leichter wurden von neuem in Stellung gebracht, und die 3. Kompagnie der Munster-Fusileers stürmte an Land, wobei Schrapnells, Flinten und Maschinengewehre ihnen die schwersten Verluste zufügten."

„Die Landungsversuche wurden nun unterbrochen. Als sie wieder aufgenommen wurden, gerieten die Leichter wiederum in tiefes Wasser, mit Brigadegeneral Napier, Hauptmann Costeker und Mannschaften vom Hampshireregiment an Bord. Es blieb nichts anderes übrig, als sich auf den Leichtern platt hinzulegen, und hier war es, wo General Napier und Hauptmann Costeker den Tod fanden. Bis dahin hatten ungefähr 1000 Mann das Kohlenschiff verlassen, und von diesen war fast die Hälfte tot oder verwundet, ehe der kärgliche Schutz am Fuße des Hügels erreicht war. Weitere Versuche, hier Truppen auszuschiffen, wurden nun aufgegeben. 24 Stunden nach Beginn der Landung befanden sich auf dem Strand von Kap Helles die Ueberlebenden der Dublin- und Munster-Fusileers und zwei Kompagnien des Hampshireregiments. Der Brigadier und sein Brigademajor waren tot, Oberstleutnant Carrington Smith, der Kommandeur des Hampshireregiments, war gefallen und sein Adjutant verwundet. Die überwiegende Mehrheit der höheren Offiziere war ebenfalls entweder gefallen oder verwundet."

General Hamilton schildert darnach die Landung der Lancashire-Fusileers auf dem W benannten Strand zwischen Teke Burun und Kap Helles sowie die der Neuseeländer und Australier bei Ari Burun nördlich von Kaba Tepe und fährt dann fort: „Am Abend des 27. April hatten sich die verbündeten Truppen auf einer Linie festgesetzt, die sich von der Westküste der Halbinsel etwa 3200 Yards nordöstlich von Teke Burun quer bis Eski Hissarlik zog, mit drei Brigaden der 29. Division am linken Flügel und im Zentrum, vier französischen Bataillonen zur Rechten und den South Wales Borderers an der äußersten Rechten. Infolge der empfindlichen Verluste war diese Linie nur schwach besetzt. Dennoch wurde beschlossen, so rasch wie möglich vorwärts zu drängen, da es unerläßlich war, Boden zu gewinnen, ehe die Türken Verstärkungen heranziehen konnten. Die 29. Division sollte auf Krithia marschieren, während die Franzosen ihre Linke den britischen Bewegungen anpaßten, dagegen mit der Rechten sich weiter auf die Küstenlinie südlich vom Kereves-Dere (auf dem rechten Ufer des Gallipolizipfels) stützten. Die 87. Brigade ging rasch vorwärts und war bald um etwa zwei (englische) Meilen vorgedrungen, hatte dann aber einen entschlossenen Gegenangriff der Türken zu bestehen. Gestützt durch das Feuer der „Queen Elizabeth" vermochte sie den Angriff abzuweisen, konnte aber an diesem Tage keine weiteren Fortschritte machen.

Die 88. Brigade zur Rechten der 8. gewann stetig Gelände, bis sie gegen Mittag durch die Hartnäckigkeit des Widerstandes und durch Munitionsmangel zum Stillstand gezwungen wurde. Hierauf erhielt die 86. Brigade unter Leutnant Casson Befehl, in der Richtung auf Krithia vorzustoßen. Die Bewegung begann gegen 1 Uhr, doch vermochte die Hauptmacht der Brigade nicht über die Linie hinauszukommen, die von der 88. Brigade gehalten wurde. Inzwischen waren auch die Franzosen am westlichen Ufer des Kereves-Dere bis auf etwa eine Meile an Krithia herangekommen. Hier konnten sie aber keine weiteren Fortschritte machen; der Widerstand der Feinde machte sich immer mehr fühlbar, so daß unsere Verbündeten am Nachmittag weichen mußten. Die Hoffnung, auf dem Atschi Baba festen Fuß zu fassen, war nun vereitelt, wenigstens für den Augenblick. Wir konnten froh sein, das Errungene festhalten zu können. Als aber die Türken um 3 Uhr einen entschlossenen Bajonettangriff gegen unser Zentrum und unsere Rechte unternahmen, war auch dies in Frage gestellt. In der Tat erfolgte ein teilweiser Rückzug. Die Franzosen wurden gleichfalls zurückgedrängt, und um 6 Uhr erhielten unsere Truppen Befehl, sich so gut wie sie konnten, zu verschanzen und den rechten Flügel zurückzunehmen, um die Verbindung mit unseren Verbündeten aufrecht zu erhalten. Bei diesem Rückzug war die rechte Flanke der 88. Brigade zeitweilig ungedeckt, wobei das Regiment Worcestershire schwere Verluste erlitt. Wenn es möglich gewesen wäre, Truppen, Artillerie und Munition rechtzeitig nachzuschieben, wäre Krithia gefallen.

Am 30. April wurden keine weiteren Fortschritte gemacht, und auch der Feind verhielt sich am Tage ruhig. Erst um 10 Uhr abends eröffneten die Türken ein heftiges Granatenfeuer gegen unsere Stellungen, und eine halbe Stunde später, kurz vor Mondesaufgang, unternahmen sie eine Reihe verzweifelter Angriffe. Sie stürmten in drei geschlossenen Linien heran, von denen die erste sich einzig und allein auf ihre Bajonette verließ. Das ganze Gewicht dieses gewaltigen Ansturmes fiel auf die rechte Flanke der 86. Brigade, eine für uns unglückliche Stelle, da hier alle Offiziere entweder gefallen oder verwundet waren. So kam es, daß die Türken, als sie mit der blanken Waffe in unsere Gräben eindrangen, eine scheußliche Bresche in unsere Linien schlugen, die aber sofort durch die Territorialtruppen der Royal Scots und durch das Essexregiment wieder ausgefüllt wurde. Der übrige Teil der britischen Linie konnte sich verhältnismäßig leicht behaupten.

Nun wandte sich der Ansturm der Feinde mit voller Wucht gegen die französische Linke, die von Senegalesen gehalten wurde. Hinter diesen standen zwei britische Feldartilleriebrigaden und eine Haubitzenbatterie. Nach mehreren Angriffen und Gegenangriffen rissen die Senegalesen aus, und zwei Kompagnien vom Worcestershireregiment wurden vorgesandt, um die Bresche auszufüllen. Später mußte auch noch ein Bataillon der Marinedivision entsandt werden, um die französische Rechte zu stärken."

Einzelheiten der englisch-französischen Landungskatastrophe

Der englische Kriegsberichterstatter Ashmead Bartlett ist von der englischen Regierung zum amtlichen Historiographen des Dardanellenfeldzuges ernannt worden. Seiner ausführlichen Erzählung über die Landung und die ersten Kämpfe der Truppen der Alliierten ist leidliche Objektivität nachzurühmen, wenn auch natürlich manches stark in englischem Sinne gefärbt erscheint. Wir entnehmen der lebendigen Schilderung des Augenzeugen, der die Kämpfe allerdings nur vom Deck des Panzers „London" aus beobachtet hat, zur Ergänzung der amtlichen türkischen und englischen Berichte zunächst über die Landung bei Ari Burun nördlich Kaba Tepe folgendes:

„Langsam dampfte die Flotte, die die Landung unserer Truppen nördlich von Kaba Tepe decken sollte, in der Nacht des 24. April ihrer Bestimmung entgegen. Um 1 Uhr 20 Minuten wurde vom Flaggschiff der Befehl gegeben, die Boote herabzulassen. Zu gleicher Zeit wurden auch die Dampfpinassen aufs Wasser gebracht, die die Boote in Schlepptau nehmen sollten. Die letzten Strahlen des erblassenden Mondes beleuchteten ein Schauspiel, das in unserer Geschichte für immer denkwürdig bleiben wird. Auf dem Deck standen die prächtigen australischen Truppen in Reih und Glied und erhielten von ihren Offizieren die letzten Weisungen. Um 2 Uhr erfolgte die Einschiffung der Truppen in die Boote in größter Stille und ohne einen Zwischenfall. Andere Teile der australischen Brigade folgten auf Zerstörern. Kurz nach 4 Uhr hielten drei Kriegsschiffe auf gleicher Höhe ungefähr 2500 Meter von der Küste, die im Dunkel bereits schwach zu erkennen war. Die Maschinen wurden gestoppt, die Kanonen zum Gefecht klar gemacht und die mächtigen Scheinwerfer bereitgestellt. Die Boote, die in langer Linie den Panzern gefolgt waren, erhielten jetzt Befehl, auf das Ufer zuzuhalten. Langsam dampften die endlosen Schlangenlinien der Boote an den Panzern vorbei, der düster aufragenden Hügellinie entgegen, deren Geheimnisse bald von den Gestalten in Khaki, die eng zusammengedrängt die Boote erfüllten, gelöst werden sollten. Sie kamen nur langsam vorwärts, und es wurde immer heller. Noch regte sich nichts, und wir glaubten schon, den Feind zu überraschen, als plötzlich um 4 Uhr 50 Minuten ein Alarmsignal aufflammte. 10 Minuten lang blitzte es durch das Halbdunkel, dann verschwand es. Die nächsten drei Minuten vergingen in atemloser Spannung. Alle Augen und Ferngläser

waren auf die kleinen Punkte, die Boote, gerichtet, die bereits das Ufer erreicht zu haben schienen. Wenige Minuten später wurde die ungeheure Spannung durch lebhaftes Gewehrfeuer gelöst. Das Feuer dauerte nur wenige Minuten, und dann trug der Wind das schwache Echo britischer Hochrufe herüber. Sie schienen anzudeuten, daß die erste Stellung genommen war.

Von den ersten Verwundeten, die später in einer Dampfpinasse zurückkamen, erfuhren wir, was sich in jenen ersten wilden Augenblicken ereignet hatte. Das Ufer war von den Booten nahezu erreicht, als eine Abteilung von Türken, die dicht am Uferrand verschanzt waren, aus Gewehren und einem Maschinengewehr ein furchtbares Feuer eröffnete. Viele von den Leuten, die zu 40 bis 50 in den Booten zusammengedrängt standen, wurden getroffen. Es waren kritische Augenblicke, aber die Australier zeigten sich der Lage gewachsen. Ohne Befehle abzuwarten, sprangen sie in das Wasser und wateten an Land, der Richtung entgegen, wo sie die Gewehre aufblitzen sahen. Ihre Gewehre waren nicht einmal geladen, und so gingen sie mit blankem Stahl drauf los. Nach kurzem Kampfe zogen sich die Türken aus der ersten Stellung zurück. Nun sahen sich die Australier einer fast senkrecht emporragenden Sandsteinklippe gegenüber, die mit dichtem Buschwerk bewachsen war. Ungefähr auf halber Höhe hatten die Türken eine stark ausgebaute zweite Stellung inne, von der sie ein furchtbares Feuer auf die unten stehenden Truppen und auf die Boote eröffneten, die zurückfuhren, um eine zweite Landungsabteilung zu holen. Hier war im Halbdunkel eine schwere Aufgabe zu lösen. Aber die praktischen Männer der Kolonie schwankten nicht lange. Sie ließen alles Entbehrliche zurück, luden ihre Gewehre, und dann kletterte diese Schar von Athleten die Klippe empor, ohne zu feuern. Sie verloren einige Leute, aber in weniger als einer Viertelstunde waren die Türken auch aus der zweiten Stellung vertrieben.

Es zeigte sich später, daß die Boote weiter nördlich gelandet waren, als ursprünglich beabsichtigt war. Dieses Versehen erwies sich aber als ein Segen, denn die zahlreichen Hügel, Einschnitte und sonstigen Unebenheiten boten den Truppen gute Deckung, sobald sie über den 40 bis 50 Meter flachen, sandigen Strand hinausgekommen waren. Das Land bietet in der Tat außergewöhnliche Schwierigkeiten. Es ist für den Guerillakrieg wie geschaffen, was die Australier und Neuseeländer bald zu ihrem Schaden merken sollten. Das Gelände ist so zerklüftet, daß die Scharfschützen des Feindes in dichtester Nähe verborgen liegen konnten, ohne daß sie ausfindig zu machen waren. Andererseits eignen sich aber gerade die Leute aus der Kolonie, deren Initiative scharf entwickelt ist, zu dieser Kriegführung.

In den Morgenstunden kam es zu schwerem Verluste in den Booten, die die Truppen von den Zerstörern, Leichtern und Transportschiffen aus an Land brachten. Denn sobald es hell wurde, vereinigten die Scharfschützen, die überall verborgen waren, ihr Feuer auf die Boote. Mindestens drei Boote, die von den Tauen losgerissen waren, trieben hilflos an der Küste entlang, unablässig beschossen, unter andauernden schweren Verlusten.

Auch die Ausschiffung ging unter einem furchtbaren Feuer, oft aus nächster Nähe, vor sich. Man konnte sehen, wie die dicht gefüllten Boote von den Pinassen, Leichtern und Zerstörern abgeseilt und dann von sechs bis acht Seeleuten an Land gerudert wurden. Sobald der Strand erreicht war, sprangen die Soldaten heraus und eilten über 40 Meter offenes Gelände, bis sie in den Dünen Deckung fanden; die tapfere Bemannung aber mußte erst unter einem höllischen Feuer, das aus hundert verborgenen Stellen kam, zurückrudern. Während des ganzen Tages erfolgte die Ausschiffung von Leuten, Vorräten und Munition unter gleichen Bedingungen, aber die Seeleute wankten nicht.

Sobald der Tag angebrochen war, suchten die deckenden Panzer durch schweres Geschützfeuer die Truppen an Land zu unterstützen, aber dieser Beistand war mehr mora-

lischer Art, da die Stellungen des Feindes noch nicht bekannt waren. Die Sonne war inzwischen aufgegangen, und der Morgennebel hatte sich verzogen. Die Australier hatten sich offenbar bis zum Gipfel des Höhenzuges am Strande vorgearbeitet und versuchten anscheinend, sich nordwärts einen Weg zu bahnen. Um 8.45 war das Feuer, wie wir vom Schiffe aus beobachten konnten, äußerst heftig und dauerte mit kurzer Unterbrechung den ganzen Tag an.

Das zerklüftete und unübersehbare Gelände machte es nahezu unmöglich, eine geeignete Verteidigungsstellung auszuwählen, besonders da unsere Truppen ununterbrochen von allen Seiten aus beschossen wurden, auch wenn sie einen Abschnitt gesäubert zu haben glaubten. Sie zogen es deshalb vor, weiter vorzudringen, anstatt sich einzugraben und weitere Befehle abzuwarten.

Da es für ein Heer unmöglich ist, einen langgedehnten Strand mit größeren Kräften zu verteidigen, wenn man nicht weiß, von wo der nächste Angriff kommen und wo man unter das Feuer der eigenen Schiffe geraten wird, konnten die Türken mit verhältnismäßig schwachen Abteilungen Widerstand leisten und damit rechnen, daß diese den Feind aufhalten würden, bis Verstärkungen aus dem Innern zur Stelle waren. Durch solche heraneilenden Reserven wurde eine Abteilung Australier, die zu weit vorgedrungen war, beinahe abgeschnitten und zum schleunigen Rückzug gezwungen, wobei sie sehr schwere Verluste erlitt. Die Türken gingen darauf zum Gegenangriff vor und setzten ihn den ganzen Nachmittag hindurch fort, aber die Australier wichen nicht von der wichtigsten Höhe, überdies kamen fortwährend Verstärkungen vom Strand herauf.

Das Artilleriefeuer des Feindes stellte uns dagegen vor ein sehr ernstes Problem. Sobald es hell geworden war, bestrichen die Türken den Strand mit zwei Feldgeschützen von Kaba Tepe aus und mit zwei weiteren vom Norden. Dieses Schrapnellfeuer war mörderisch und wütete ununterbrochen. Vergebens versuchten unsere Kriegsschiffe, es mit Hilfe ihrer zweiten Bestückung unschädlich zu machen. Mehrere Stunden lang waren die feindlichen Geschütze nicht auffindbar oder so geschützt, daß unsere Granaten ihnen nichts anhaben konnten. Die meisten Verluste sind durch das Schrapnellfeuer verursacht worden, das den Strand und die Düne, auf der sich die Australier festgesetzt hatten, völlig beherrschte.

Gegen Abend wurden die Angriffe der Türken nach dem Eintreffen von Verstärkungen immer heftiger, unterstützt durch landeinwärts aufgestellte schwere Artillerie, gegen die unsere Kriegsschiffe machtlos waren. Der Druck auf die Australier und Neuseeländer wurde immer stärker und stärker, so daß sie ihre Linie für die Nacht „zusammenziehen" mußten. Jede Runde Munition, alle Vorräte, alles Wasser mußte auf dem schmalen Strand ausgeschifft und über pfadlose Hügel und Täler bis zur Feuerlinie geschleppt werden. Aeußerst schwierig war es auch, die Verwundeten zum Strand zu schaffen und dort in die Boote zu bringen."

In einem weiteren Bericht schildert Ashmead Bartlett auch die Landungskämpfe auf der Südspitze der Halbinsel Gallipoli. Da der Bericht Sir Jan Hamiltons ausführlich davon erzählt, sei hier nur die Darstellung der Landung auf dem „W"-Strand, zwischen Teke Burun und Kap Helles, herausgegriffen, die dort weggelassen wurde (vgl. S. 226 f.). Ashmead Bartlett berichtet: „Am „W"-Strand fanden wir eine flache Sandbucht vor, auf der einen Seite von dem hundert Fuß hohen Kap Teke und auf der anderen Seite von den Ausläufern der Klippen flankiert, die das Kap Helles bilden. Die Truppen mußten deshalb auf einer weiten Sandfläche, die auf beiden Seiten von Hügeln umgeben ist, an Land gehen und sich ihren Weg durch dieses halbkreisförmige Tal bahnen. Ueberall hatten die Türken Gräben angelegt, die durch Stacheldraht geschützt und mit starken Truppen besetzt waren, während ihre im zerklüfteten Gelände verborgenen Abschießer



Nach „L'Illustration"

Sir Jan Hamilton und General Gourand
in Sedd-ül-Bahr



Nach „L'Illustration"

Der Kommandeur der I. französischen Division besichtigt die vorderen französischen Schützengräben an der Südspitze der Halbinsel Gallipoli



Nach „L'Illustration"

Die Fahne eines französischen Kolonial-Regiments mit ihrer Wache auf dem türkischen Friedhof zu Sedd-ül-Bahr



Phot. R. Sennecke, Berlin

Britische Infanterie ruht nach einem Kampfe in den Unterständen

(sniper) jeden fußbreit Boden mit tödlichem Gewehrfeuer bestrichen. Die passendste Bezeichnung, die man diesem Platz geben kann, ist die einer Todesfalle. Alle Boote, die an der Landung beteiligt waren, hatten bei der Annäherung an den Strand ein schweres Feuer auszuhalten. Die vier Boote, die zu den Klippen zur Rechten steuerten, erreichten das Ufer, worauf die Truppen sofort die Klippen erkletterten und auf dem Abhang unterhalb der türkischen Gräben Fuß faßten. Hier wurden sie aufgehalten und konnten nicht weiter. Die Abteilung, die an der entgegengesetzten Seite der Bucht, am Kap Teke, an Land kam, setzte sich in gleicher Weise auf den Klippen fest, und auf beiden Seiten klammerten sich unsere Soldaten mit außerordentlicher Tapferkeit an die Abhänge. Dagegen sahen sich die Unglücklichen, die auf dem Strande selbst landen mußten, einer festen Mauer von Stacheldraht gegenüber und waren einem furchtbaren Kreuzfeuer aus Maschinengewehren, aus den Gräben und von den überall versteckten Abschießern ausgesetzt. In den Klippen entdeckten wir Löcher, in denen diese Maschinengewehre derart versteckt waren, daß es unmöglich war, ihnen durch das Feuer der Schiffskanonen beizukommen. Alles wurde aufgeboten, um die Drähte zu zerschneiden, aber fast alle, die im Zentrum landeten, wurden niedergeschossen. Am Nachmittag des nächsten Tages gelang es unseren Leuten, ein wenig nach dem Lande vorzudringen, und einige Kompagnien gingen an den Klippen entlang in östlicher Richtung vor, um den Truppen, die zwischen Kap Helles und Sedd-ül-Bahr landen wollten, Hilfe zu leisten. Eine Zeitlang war dieses Vorgehen erfolgreich, aber unsere Linien waren unterdessen außerordentlich geschwächt worden und mußten wieder auf die Höhen, die den Kapstrand umgaben, zurückfallen. Hier besetzten sie die Gräben, aus denen sie die Türken vertrieben hatten. In der Nacht wurde die Lage sehr ernst, da die Türken große Verstärkungen herangebracht hatten und in heftigster Weise angriffen. Nur mit Hilfe der Mannschaft der Kriegsschiffe und Marinedivision konnte die dünne Linie die Nacht hindurch gehalten werden. Am nächsten Tage wurden auf dem „W"-Strand weitere Truppen gelandet, die sich dann mit den Abteilungen auf dem „X"-Strand vereinigen konnten."

Ueber den französischen Landungsversuch auf der asiatischen Seite bei Kum Kale erzählte ein französischer Gefangener, der Korporal Emyl nach einem Bericht des „Neuen Wiener Tagblatt" folgendes: „Man hatte uns eingeredet, die türkischen Soldaten trügen breite Hosen, grüne Tücher und rote Fes mit langen blauen Quasten. Groß war daher unser Erstaunen, als wir, ans Land gekommen, türkische Soldaten in Wirklichkeit sahen. Sie nützen in bewundernswerter Weise das Gelände aus. Als die Granaten unserer Panzerschiffe über den türkischen Schützengräben platzten, waren wir der Meinung, daß dort alle türkischen Soldaten getötet worden wären. Aber es währte nicht lange, so sahen wir sie mitten in den Rauchwolken wie Rebhühner umherspringen, um sich schleunig in Schützengräben in die Erde einzuwühlen. So näherten sie sich mitten im Feuer der Küste. Es war uns gar nicht eingefallen, daß unser Rückzug von der Flanke aus abgeschnitten werden könnte, da wir uns doch im Schutzbereich unserer Kriegsschiffe befanden. Als wir dann vormarschieren wollten, sahen wir uns ganz dicht den Türken gegenüber, die im Qualm und im Granatenfeuer vorgingen. Und plötzlich wurden wir auch von der Flanke her von türkischen Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett angegriffen.

Schuld an unserer Niederlage ist das Gerede der Offiziere, die uns in Aussicht stellten, wir würden die türkischen Truppen sehr leicht verjagen und überraschen. Als diese, ohne einen Schuß abzugeben, mit gefälltem Bajonett immer näher und näher kamen, riefen uns unsere Offiziere zu, keine Furcht zu haben, denn die Türken hätten keine Patronen. So kam es, daß wir auf geringe Distanz einem mörderischen Feuer ausgesetzt waren. Unser linker Flügel, der große Verluste erlitten hatte, konnte noch mit Mühe und Not in

die Schuten flüchten. Die Hälfte aber unserer zuerst gelandeten Truppen ging zugrunde. Als wir andern dann am nächsten Tag bei Morgengrauen ans Land stiegen, sahen wir in einer gestrandeten Schute einen unserer höheren Offiziere, der seinem Nachbarn zurief: „Ungefähr 5000 Tote in einem fünfstündigen Kampf! Unsere Brigade ist fast aufgerieben! Statt neue Truppen zu landen, sollte man lieber Schuten schicken, um die Verwundeten aufzunehmen, die am Boden umherliegen!" Diese Worte des Offiziers erschütterten die Moral unseres Bataillons. Ihre Wahrheit kam uns so recht zum Bewußtsein, als wir über die Leiber der Getöteten und Verwundeten hinwegschreiten mußten und dabei vor dem Unheil zitterten, das unser wartete."

Der Gefangene erklärte schließlich, er bedauere es zwar, in Gefangenschaft geraten zu sein, doch tröste er sich mit dem Gedanken, daß er sich einer so tapferen Armee ergeben habe. Das Stück seiner Uniform, das ihm herausgerissen worden sei, als der türkische Soldat, der ihn töten wollte, sein Bajonett zurückriß, sobald er begriffen hatte, daß er sich ergebe, werde er sich aufbewahren. „Ich werde es — meinte er — meinen Landsleuten, die euch nicht kennen, als Beweis eurer Sinnesart vorzeigen."

Immerhin war die Landung wenigstens an zwei Stellen der Gallipolihalbinsel geglückt, Grund genug für die Alliierten von einem glänzenden Erfolge zu sprechen, Grund genug für den König von England an den Oberbefehlshaber General Sir Jan Hamilton und an Admiral de Robeck folgendes Telegramm abzusenden: „Ich vernahm mit der größten Genugtuung von dem Erfolge, der erreicht wurde, und dem tapferen Widerstande, der bei den kombinierten Operationen an den Dardanellen geleistet worden ist. Ich bitte, den Mannschaften jeden Ranges, auch denen der Bundesgenossen, zu den glänzenden Taten herzliche Glückwünsche zu übermitteln."

Der Jubel in der Türkei über die erfolgreiche Abwehr des englisch-französischen Ansturms war ungeheuer. Die gesamte Presse Konstantinopels hob mit begeisterten Worten die Wichtigkeit des Erfolges hervor und fand nicht genug Worte, um ihre Dankbarkeit für die tapferen Verteidiger auszudrücken. Der Kriegsminister Enver Pascha richtete einen Tagesbefehl an die Armee, in dem er der Befriedigung des Sultans über die bisher errungenen Erfolge Ausdruck gab und mitteilte, daß der Sultan für den zugunsten der von gefallenen Soldaten hinterlassenen Waisenkinder errichteten Fond 70000 Piaster gespendet habe.

Der Großwesir bat den Sultan, den Titel „Ghasi", der „Siegreiche", anzunehmen, wozu der Sultan seine Zustimmung erteilte. Der deutsche Botschafter v. Wangenheim überbrachte dem Sultan in besonderer Audienz die Glückwünsche Kaiser Wilhelms, der außerdem in einem an den Sultan gerichteten Telegramm seiner Zuversicht auf den gemeinsamen Sieg Ausdruck verlieh.

Ueber den weiteren Verlauf der hoffnungslosen Kämpfe auf der Gallipolihalbinsel hat die „Times" von einem Mitkämpfer aus Neuseeland, der bei Kaba Tepe gelandet worden war, eine höchst anschauliche Schilderung erhalten.

„Wir zogen an Verbandsstationen vorbei," so erzählt der Australier, „die bereits mit Tragbahren und Verwundeten überfüllt waren. Unsere Verwundeten kamen in schier endlosen Zügen herein. Sie waren im großen ganzen bei gutem Humor, aber sie gebrauchten Ausdrücke, die nicht aus der Sonntagsschule stammten. Dann kam ein mühseliges, ermattendes Klettern über die hohen Dünen. Verborgene Scharfschützen lagen überall im Hinterhalt; Hunderte von Kugeln schlugen um uns herum in die Steine und Büsche ein. So gelangten wir unter tausend Gefahren bis zur Feuerlinie, wo ich von meiner Abteilung fortkam und einem australischen Regiment als Entfernungsschätzer zugeteilt wurde, was meine Spezialität ist. Ich sah durch das Fernrohr genau alle Bewegungen der Türken und vermochte ihren Bajonettangriff in seiner ganzen Ent-

wicklung zu verfolgen. Bald aber kam auch unser eigener Schützengraben an die Reihe. Ein paar türkische Scharfschützen mußten irgendwie herausgefunden haben, wo der Entfernungsschätzer stand, denn kurz nacheinander schlugen mehrere Kugeln haarscharf neben mir ein, und ein Mann, der vor mir gestanden hatte, sank plötzlich um und wälzte sich auf mich. „Mafisch!" sagte er schwach. Das Wort ist arabisch und bedeutet soviel wie „fertig". Dann fügte er noch hinzu: „Das Geld im Beutel meiner Frau und den Kindern — — ach, verfluchte Schweine!" Und plötzlich geschah etwas ganz Merkwürdiges: Der Sterbende, der schon fast bewußtlos war, richtete sich mit aller Kraft ein letztes Mal auf, kniete hin, schob sein Gewehr über den Grabenrand hinaus, zielte mit zitternden Händen irgendwohin ins Blaue hinein, drückte ab und brach im nämlichen Augenblick tot zusammen ... Die Türken hatten offenbar unsere Entfernung gefunden, denn die Lage wurde immer unheimlicher, und diejenigen, die von uns übrig geblieben waren, mußten ihre Stellung um einige hundert Yards zurückverlegen, bis wir schließlich den gefährlichen Schützen zur Strecke bringen konnten.

Ein Marineflugzeug vom Mutterschiff „Ark Royal", das in der nahen Bucht vor Anker lag, schwebte über unseren Häuptern, umringt von weißen Schrapnellwölkchen, die von den Türken kamen. Bald darauf wendeten die Flieger und flogen zurück, um Bericht zu erstatten. Das Ergebnis ließ nicht lange auf sich warten, es kam in Form einer Schiffsgranate, die mit ohrenbetäubendem Kreischen über unsere Köpfe hinwegflog. Weit vor uns erhob sich eine Wolke von Rauch und Erde und verzog sich allmählich. Nun machten die Schiffsgeschütze Ernst. Von der Bucht her kam ein ununterbrochenes Donnern, das pfeifende Zischen der schweren Geschosse wurde immer heftiger. Als die 15-Zollgeschütze sich schließlich noch einmischten, blieb uns nichts anderes übrig, als Gras in die Ohren zu stopfen. Es war durchaus unmöglich, irgendein Kommando zu verstehen, trotzdem sie uns direkt ins Gesicht gebrüllt wurden, ja es schien geradezu lächerlich, daß ein Mensch überhaupt versuchte, sein winziges Stimmchen zu erheben, während der Kanonendonner um uns die ganze Welt zu verschlingen schien. Bald antworteten auch die Geschütze des Feindes, Schrapnells platzten über uns, und das Pfeifen der umherfliegenden Kugeln schien überall zu sein. Drei Stunden lang dauerte diese heftige Kanonade, während der wir, allerdings mit sehr schweren Opfern, festen Fuß faßten.

Mit Beginn der Dunkelheit ließ die Beschießung nach, aber die türkischen Schrapnells platzten noch immer über dem Strand und die Verwundeten in den Booten waren heißem Granatfeuer ausgesetzt. Auch das nervenzerrüttende Gewehrfeuer hörte nicht auf. An Schlaf war nicht zu denken, zumal das Ausheben von Gräben sofort in Angriff genommen werden mußte, um unsere Stellungen zu befestigen. Zu unserer Linken, etwa eine halbe Meile entfernt, schaukelte ein einsames Boot in der Brandung. Mit Hilfe eines Fernstechers konnte ich seine Ladung sehen. Mindestens acht Tote saßen darin aufrecht, und daneben auf dem Strand lagen weitere zwanzig Mann. Ein Matrose, der an seiner weißen Mütze zu erkennen war, lag in merkwürdig lebensähnlicher Haltung da, das Kinn auf seine Hand gestützt. Am nächsten Nachmittag richtete ich mein Glas gelegentlich nochmals auf die tragische Gruppe und sah, daß der Matrose jetzt auf dem Rücken lag, das Gesicht zum Himmel gewendet. Kein Zweifel, er lebte gestern noch und war vielleicht auch jetzt nach nahezu 36 Stunden noch am Leben. Und nun durchzuckte es mich noch heftiger. Inmitten der Gruppe bemerkte ich eine Bewegung und sah dann deutlich, wie ein Mann sich von der Brücke loslöste und langsam am Ufer entlanghumpelte. Mit vier anderen gingen wir aus, um den Bedauernswerten zu retten, der inzwischen zusammengestürzt war. Wir trafen noch vier andere lebend an und hörten von ihnen, daß ihrer in der letzten Nacht noch acht waren ..."

Der nach den Dardanellen entsandte Sonderberichterstatter des „Journal", André Tudesq, hat persönlich den von den Engländern besetzten südlichen Küstenstrich von Gallipoli besucht. „Die Pinasse, die uns an Land bringen sollte," so schreibt er, „hatte kaum nach Steuerbord beigedreht, als ein Hagel von Geschossen uns den Willkommengruß bot. Die asiatischen Batterien hatten uns entdeckt. Doch dies war nur der Anfang; andere Ueberraschungen erwarteten uns. Das Dampfboot eilte keuchend dem Lande zu. Torpedobootszerstörer kreuzen umher; auch wir wurden von einem Zerstörer begleitet. Transportboote tauchen vor uns auf, zwei und zwei durch aufgenagelte Bretter verbunden — das war die Landungsbrücke. Zur Rechten erhob sich ein gewaltiger Schiffsrumpf, schwarz und rot bemalt, mit dem Kiel in den Sand gebohrt, verlassen und unbeweglich. Das war „River Clyde" der erste englische Landungsdampfer, der den Strand erreichte. Ein mit Granaten gespicktes Wrack, in dessen Schatten die Truppen das Land betraten. Ein Gespensterschiff, das langsam von den Wellen zerfressen wurde, von Tag zu Tag mit mehr Schußlöchern besät, allen Schutzes entblößt: so lag er da, dieser gestrandete Rumpf, der die ersten Krieger barg und den die Soldaten „Trojanisches Pferd" nannten ...

Die Granaten fahren zischend neben uns in die Wellen, während wir vor der Holzbrücke beilegen. Kaum hat der erste von uns den Fuß an Land gesetzt, als ein sausendes Pfeifen über unsere Köpfe jagt. Einen Augenblick lang wird eine Erscheinung sichtbar, die einem fliegenden Feuerwerk gleicht. Schwarzer Rauch steigt auf, die Erde erzittert, die Landungsbrücke ist mit Sand bedeckt. Schrapnells! Wer sie einmal gehört hat, wird sie nie mehr vergessen. Die Unsrigen nennen sie den „Südexpreß". Hier hat es keinen Zweck, den Helden zu spielen. Alles wirft sich platt auf den Bauch und sucht so gut wie möglich vorwärts zu kommen. Von den 522 Mann, die diesmal ausgeschifft wurden, ist eine Anzahl verschwunden, wie Staub verweht.

Inzwischen haben auch die englischen Geschütze das Feuer begonnen, und bald mengen sich noch die Batterien von Atschi-Baba in den infernalischen Tanz. Schwarze Dämpfe, ein Wirbelwind von Eisen, Feuerstrahlen, glühende Sternschnuppen an der asiatischen Küste: das ist der Kampf. Strandeinwärts finden sich die Spuren früherer Zeltlager. Der zertretene Boden ist mit Blechbüchsen, leeren Kisten, abgenagten Knochen und Granatensplittern bedeckt. Endlich erreichten wir Sedd-ül-Bahr. Zwischen den Ruinen sind die Offiziere und Mannschaften in Löchern, zwischen Steinen untergebracht. Die Glücklicheren wohnen in Kasematten. In diesem Labyrinth kann man sich nur mittels der Tafeln, wie „Auskunftsbureau", „Verpflegungsdienst", „Intendanz", zurechtfinden. Die gelbliche Erde ist kreuz und quer von Gräben durchzogen. Auf den bislang noch sehr kleinen Raum gedrängt, wimmeln die Soldaten gleich Ameisen umher. Auch hier auf dem Lande macht sich die Gefahr der auf Schienen beweglichen türkischen Geschütze geltend, die die Flotte in so hohem Maße beunruhigen. Der Munitionsverbrauch ist außerordentlich. Das kleine Strandstück von Kap Helles wurde allein an einem Tage mit 134 schweren und 60 leichten Geschossen belegt . . ."

Der Untergang von „E 15" am 17. April 1915

Ueber die Vernichtung des englischen Unterseebootes „E 15" hat das türkische Hauptquartier am 19. April 1915 folgendes bekannt gegeben: „Das Unterseeboot war, geschleppt von einem Kreuzer, am 15. März von Plymouth abgefahren, eine Nacht in Gibraltar geblieben und hatte sich von dort nach Malta und dann in den Hafen von Mudros auf der Insel Lemnos begeben, wo es sechs Tage blieb. Nachdem es sich noch einen Tag bei Tenedos aufgehalten hatte, fuhr es von dort um Mitternacht ab und drang um 2.20 Uhr früh in den Eingang der Dardanellen ein. Es tauchte um $2^1/_2$ Uhr unter, um das Licht unserer Scheinwerfer zu vermeiden. Von der starken Strömung fortgerissen,

stieß es gegen 6½ Uhr morgens auf Land, und sein Turm tauchte über dem Wasser auf. Unsere Batterien eröffneten darauf das Feuer auf das Unterseeboot. Die erste Granate traf die Kommandobrücke und tötete den Kapitän. Eine zweite Granate traf den Raum der elektrischen Maschinen, so daß die Besatzung gezwungen war, das Schiff zu verlassen. Aber unsere Batterien setzten das Feuer fort. Drei Personen wurden getötet und sieben Matrosen verwundet. Der englische Vizekonsul in den Dardanellen, Palmer, der gefangen genommen wurde (vgl. S. 218) erklärte, Reserveoffizier zu sein. Nachdem feindliche Flugzeuge das Schicksal des Unterseeboots erfahren hatten, flogen sie über die Meerenge, suchten das Unterseeboot und warfen Bomben gegen das Periskop und den Turm, da sie fürchteten, daß das Unterseeboot in unsere Hände fallen könne. Türkische Truppen begaben sich sofort in Barken an Ort und Stelle, um die Besatzung des Unterseeboots zu retten. Die verwundeten englischen Matrosen wurden ins Hospital gebracht, wo sie gepflegt werden. Sie bekundeten ihre Bewunderung für die ihnen zu Teil werdende wohlwollende Behandlung."

Aus einem Feldpostbrief veröffentlicht die „Frankfurter Zeitung" folgende Einzelheiten: „Am 17. April 1915 morgens erhielt ich den Befehl, mich sofort zu dem beschossenen feindlichen U-Boot zu begeben. Wir bestiegen ein Motorboot und fort ging's in schneller Fahrt. Als wir näher kamen, sahen wir durch das Glas, daß das U-Boot, wahrscheinlich durch die Strömung getrieben, etwa 1000 Meter vom Strand entfernt aufgelaufen war. Wie wir ganz nahe waren, erkannten wir vorne am Bug „E 15" und wußten sofort, daß es sich um ein modernes englisches Boot handelt. Die Freude war groß. Wir gleich längsseit und aufs U-Boot gesprungen, aber kein lebendes Wesen war an Bord, denn alle 25 Mann, die ins Wasser gesprungen waren, wurden durch die reißende Strömung der Dardanellen ans Land geschwemmt. Die Freude, als die Ersten von den Unsrigen auf dem feindlichen U-Boot zu sein, war groß. Aber der Anblick war scheußlich, denn an fast jedem Ausschußloch hingen Fleischfetzen, und im Turm waren zwei vollständig zerrissene Menschenkörper, deren Teile an den Wänden klebten. Ich guckte rein und sah die englische Kriegsflagge und riß sie raus. Die Flagge war durch Sprengstücke ein wenig zerrissen und auch blutig. Wir landeten alsdann und besuchten die Gefangenen. Diese waren provisorisch in einer Batterie untergebracht. Die türkischen Offiziere hatten den englischen Offizieren ihre Betten gegeben. Sie lagen gut eingehüllt, um sich vom kalten Morgenbad zu erholen. In einem anderen Raum wurden Verwundete verbunden und in einem dritten Raum waren die Matrosen. Man hatte ihnen türkische Uniformen gegeben, denn sie hatten nur Hemd und Hose an, und diese waren naß. Ich sprach mit den Offizieren und Mannschaften und stellte einige Fragen. Man konnte sehen, daß sie froh waren, gerettet zu sein. Wir fuhren alsdann zurück, und auf der Rückfahrt entfaltete ich vor jedem Fort, das wir passierten, die englische Kriegsflagge, und vor jedem Fort wurden wir mit Freudengeheul und Tücherschwenken begrüßt."

Episoden

Der Schützengraben der Toten

„Vor der zwei Kilometer langen türkischen Stellung sieht man," wie der Kriegsberichterstatter Nellsen in „Berlingske Tidende" schreibt, „die mit blanken Stahlplatten gekrönten Brustwehren der Alliierten. Zwischen ihnen und dem Meer liegen knapp 800 Meter. Die türkischen Gräben bilden eine schräge Linie, auf dem rechten Flügel etwa 120 Meter, auf dem linken, wo eine tiefe Schlucht zwischen beiden liegt, kaum 15 Meter vom Feinde entfernt. Die Schlucht ist gefüllt mit Australiern in Khaki, von denen einige sich an die Ränder vorübergebeugt, gleichsam spähend anlehnen, während andere auf dem Rücken liegen, als wenn sie sich sonnten. Man erkennt sie nicht gleich, denn

die Uniformen haben einen Ton mit dem graugrünen Sand, den Grashügeln und Büschen. Aber durch das Fernrohr unterscheidet sich jeder genau, und man sieht, daß in dem Gesicht des Nächstliegenden Hunderte von Fliegen kriechen. Warum wischen sie die Fliegen nicht fort? Weil sie tot sind, niedergestochen bei einem nächtlichen Angriff.

Ueber die Linie der Kluft und der Stahlplatten mit den lauernden Gewehren hinweg sieht man einen Streifen des blauen Meeres und Mastspitzen vieler Linienschiffe, sowie darüberliegend den Rauch unsichtbarer Schornsteine in langen Streifen. Ein nächster Teil der Flotte. Aber der kurze Abstand zwischen den Stellungen des linken Flügels macht ein Eingreifen der Schiffsartillerie unmöglich."

Von den Gefangenen und der Beute

Gegenüber der prachtvollen Haltung der türkischen Truppen machten die Gefangenen, wie der Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung" betont, einen ungünstigen Eindruck. Dies gilt insbesondere von den bei Sedd-ül-Bahr gefangenen Franzosen. Was diese armseligen „piou-pious" an jammernden Briefen von und nach der Heimat bei sich trugen, wirft nicht gerade ein günstiges Licht auf die Stimmung im französischen Expeditionskorps. Auch einige der gefangenen Australier waren geradezu zusammengebrochen und höchst erstaunt über die gute und freundliche Behandlung, die sie hier fanden. Alle Gefangenen sagten übereinstimmend aus, man habe ihnen mitgeteilt, daß sie unfehlbar von den Türken massakriert würden, falls sie in Gefangenschaft gerieten. Das mag, ganz wie derartige törichte Gerüchte auf dem westlichen Kriegsschauplatz, eine Rolle gespielt und auf das zähe Festhalten der hiesigen aussichtslosen Stellungen großen Einfluß ausgeübt haben. Einige andere Australier, namentlich Unteroffiziere, schienen militärisch besseres Material, einige hatten schon den Burenkrieg mitgemacht. Auf die Frage, weshalb sie nach Europa gekommen seien und am Krieg teilnähmen, wurde mir mehr als einmal die Antwort: „Just to have a bit of a change!" Nach den Gefangenenaussagen bestand das erste und zweite Kontingent Australier, „Australian Commonwealth Military Forces" vor Ari Burun aus 16 Infanteriebataillonen. Die „Australasian Forces" umfassen außerdem rund 10000 Neuseeländer; dazu kamen einige tausend (etwa 4000) Mann regulärer Ersatz, der gleich mitgebracht wurde. Ferner weilten vor Ari Burun mindestens vorübergehend etwa zwei Bataillone Marineinfanterie („Royal Marine"). An der Südfront kämpften vorwiegend Engländer („Tommies"), Franzosen und Inder.

„Aus den Geräten und Ausrüstungsgegenständen, die man bei Gefallenen und Gefangenen vorfand, ließ sich mit Sicherheit entnehmen, daß die ganze Unternehmung bis ins kleinste mit allen Mitteln vorbereitet war," schreibt Franz Babinger der „Frankfurter Zeitung": „Konserven in Hülle und Fülle, tadellose Bekleidung und dauerhaftes Schuhzeug, zusammenklappbare Drahtverhaue, allerlei Pionierwerkzeug, riesige Mengen an Wein und sonstigen Nahrungsmitteln; selbst starke Brabanter Pferde waren ans Land geschafft worden. Besonders vorzüglich war das Kartenmaterial. Ich fand unter den verschiedenen Proben eine musterhafte, vom englischen War Office zweifellos zu Landungszwecken ausgearbeitete Karte, die jeden Weg und Steg peinlich genau verzeichnete. Besonders interessant war, daß an verschiedenen Stellen die Worte probable landing place (mögliche Landungsstelle) eingedruckt waren; genau an diesen angegebenen Punkten fanden denn auch Ausschiffungen statt. Auch ein Armeebefehl des ehemaligen Oberbefehlshabers Generals d'Amade wurde bei einem Toten entdeckt. Er war nach Inhalt und Stil im Sinne Joffres gehalten, hatte den Soldaten die Schrecken des Meeres ausgemalt, in das sie von den Türken im Falle der Besiegung gestoßen würden, und endete mit den Worten: „toujours en avant, Soldats!"

Der Stellungskrieg an den Dardanellen

Vom 5. Mai bis Anfang August 1915

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen des türkischen Hauptquartiers

Die wichtigeren englischen, in den folgenden Gesamtberichten nicht enthaltenen Meldungen sind zur Ergänzung beigegeben.

5. Mai 1915.

An der Dardanellenfront versuchte der Feind gestern früh, um die von seinem linken Flügel in der Gegend von Ari Burun erlittenen Verluste auszugleichen, die dortigen Schwierigkeiten zu beheben und unter dem Schutze der Flotte Truppen an der Küste bei Kaba Tepe und südlich von Ari Burun zu landen. Diese Truppen wurden sämtlich in ihre Boote zurückgejagt. Vorgestern nacht griffen unsere Truppen trotz des von drei Seiten abgegebenen Feuers der feindlichen Flotte Sedd-ül-Bahr an und vertrieben den Feind aus seinen Verschanzungen. Das bei Tagesanbruch einsetzende andauernde und heftige Feuer der feindlichen Flotte befreite die feindlichen Truppen aus der Gefahr, ins Meer getrieben zu werden. Bei dieser Gelegenheit erbeuteten wir mitsamt ihrer Munition drei weitere unbeschädigte Maschinengewehre, die wir gestern gegen den Feind gebrauchten.

6. Mai.

An den Dardanellen wurde gestern bei unserem Angriff gegen den linken Flügel des Feindes, der sich bei Ari Burun befindet, ein Bataillon des Feindes vernichtet und ein Teil seiner sehr stark ausgebauten Verschanzungen genommen. Mehr als 100 Gewehre und ein Maschinengewehr wurden von uns erbeutet. Ebenso kostete gestern abend unsere Operation gegen Sedd-ül-Bahr den Engländern sehr schwere Verluste. Wir nahmen bei dieser Gelegenheit drei weitere Maschinengewehre und zahlreiche Munition. Bis jetzt haben wir im ganzen zehn Maschinengewehre erbeutet.

8. Mai.

Auf der Dardanellenfront bei Ari Burun hält der Feind seine alte Stellung im Süden. Im Raume von Sedd-ül-Bahr wollte der Feind gestern vormittag unter dem Schutze seiner Schiffe angreifen. Der Kampf dauerte bis zum späten Nachmittag und war für uns günstig. Durch unsere Gegenangriffe trieben wir den Feind unter großen Verlusten an seine alte Landungsstelle zurück. Auf dem linken Flügel verfolgte ein Teil unserer Kräfte den Feind bis zur Landungsstelle in Sedd-ül-Bahr und überschüttete den fliehenden Feind mit Bomben.

An der Dardanellenfront versucht der Feind, um in seinen amtlichen Berichten melden zu können, daß er erfolgreich vorgehe, Angriffe bei Ari Burun und Sedd-ül-Bahr unter dem Schutz seiner Schiffe. Er wurde aber jedesmal unter schweren Verlusten für ihn bis an seine Stellungen am Ufer zurückgeworfen. Vorgestern nacht drang ein Teil der Truppen unseres linken Flügels bei Ari Burun in die feindlichen Verschanzungen ein und erbeutete eine Menge Schanzmaterial. Er nahm die Lebensmitteldepots und die Ausschiffungsstaffeln des Feindes dabei unter Feuer.

Wir haben die Gewißheit, daß der Feind Dumdumgeschosse benützt und sein Geschützfeuer absichtlich auf unsere Verwundetensammelplätze richtet.

9. Mai 1915.

Die feindliche Flotte macht augenblicklich keinen Versuch gegen die Meerenge. Der Feind, der sich in der Gegend von Sedd-ül-Bahr befindet, versuchte auch gestern mit großen Verstärkungen seine Angriffe zu wiederholen, die bis jetzt erfolglos geblieben waren. Die Schlacht dauerte bis Mitternacht. Der Feind wurde von neuem in die Landungszone zurückgeworfen, nachdem er schwere Verluste erlitten hatte.

10. Mai 1915.

An der Dardanellenfront, bei Ari Burun, machte der Feind gestern nacht vier verzweifelte Angriffe, wurde aber durch unsere Bajonettangriffe vollständig zurückgeworfen. Der Feind erlitt dabei schwere Verluste. Ungefähr drei seiner Bataillone wurden aufgerieben. Heute mittag brachte der Feind unaufhörlich seine zahlreichen Verwundeten in seine Boote. Im Süden bei Sedd-ül-Bahr machte der Feind unter dem Schutz des Feuers seiner Schiffe vom Meeresufer aus einen Angriff, der dank unserer Gegenangriffe erfolglos blieb.

11. Mai.

An den Dardanellen unternahm der Feind vom Meere aus keinen Angriffsversuch mehr. Da die Angriffe des Feindes zu Lande gestern unter großen Verlusten zusammengebrochen waren, unternahm er heute auch zu Lande keine ernsthafte Aktion.

12. Mai.

An der Dardanellenfront hat keine wichtige Kampfhandlung stattgefunden; nur das schwache Geschütz- und Gewehrfeuer dauert an. Ein Teil unserer Batterien nahm bei Kara Burun die Nachhuten und Landungsstellen des Feindes unter Feuer.

Als der englische Kreuzer „Implacable" vorgestern erfolglos unsere anatolischen Batterien am Eingang der Meerengen beschoß, wurde er von vier türkischen Granaten getroffen, worauf er sich zurückzog.

13. Mai.

An der Dardanellenfront hat sich zu Lande nichts Wichtiges ereignet. Am Vormittag griff ein Teil unserer Flotte ein englisches Panzerschiff an, das sich in der Nähe der Bucht von Morto beim Eingang der Dardanellen befand. Das Panzerschiff wurde an drei Stellen getroffen, an der Brücke des Kommandanten, in der Mitte und achtern, und sank sofort.

14. Mai.

Bei Ari Burun kann der Feind trotz der Verstärkungen, die er erhalten hat, aus seinen Verschanzungen nicht vorrücken. An einigen Punkten versuchte der Feind eine Unternehmung, die vor unseren kräftigen Gegenangriffen scheiterte. Im Abschnitt von Sedd-ül-Bahr hält der Feind seine alten Stellungen; er verhält sich ruhig. Einer unserer Flieger warf erfolgreich Bomben auf das feindliche Lager. Der Feind erhielt Verstärkungen, um seine Verluste zu ersetzen, aber die Verstärkungen wurden durch das wirksame Feuer unserer Batterien, die wir vorschoben, zerstreut.

Das gestern früh in der Morto-Bucht versenkte Schiff ist das englische Panzerschiff „Goliath". Ein großer Teil der Besatzung ist ertrunken. Diesen Sieg trug unser Torpedobootszerstörer „Muavenet-i-Millije" davon, der, nachdem er seinen Auftrag erfolgreich ausgeführt hatte, wohlbehalten zurückkehrte. Feindliche Torpedoboote wurden gezwungen, sich vor dem Feuer unserer Küstenbatterien zurückzuziehen. Unter den feindlichen Torpedobooten hörte man starke Explosionsgeräusche.

Unsere Küstenbatterien auf der anatolischen Küste bombardierten wirksam die Landungsstelle und die feindlichen Lager bei Sedd-ül-Bahr, wo sie einen großen Brand hervorriefen. Das Panzerschiff „Charles Martel", das ohne Erfolg unsere anatolischen Batterien beschoß, wurde zweimal getroffen.

15. Mai 1915.

An den Dardanellen gestern weder zu Lande noch zur See eine wichtige Handlung. Vorgestern feuerten einige feindliche Panzer erfolglos auf unsere vorgeschobenen Batterien, die die feindlichen Lager und Stellungen bei Sedd-ül-Bahr wirksam beschossen. Später versuchten die Panzer „Majestic" und „Albion" in die Meerenge einzudringen, wurden aber durch unser Feuer verjagt.



Phot. Eiko-Film, Berlin

Die Trümmer eines von den Türken heruntergeschossenen französischen Flugzeugs



Nach „The Illustrated War News"

Ein türkischer Scharfschütze („Sniper"), der sich als Busch verkleidet an die englische Linie herangeschlichen hatte und gefangen genommen wurde



Nach „L'Illustration"

Das britische Geschütz „Annie" im Feuer vor Krithia



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Englische Militärbasis bei Teke Burun

16. Mai 1915.

An der Dardanellenfront bei Ari Burun unternahmen drei feindliche Bataillone mit Genietruppen gestern früh gegen die Stellung unseres rechten Flügels wiederholte Angriffe, durch die wir überrascht werden sollten. Die Feinde wurden jedesmal mit Verlusten wieder zurückgeworfen und durch unsere Gegenangriffe bis in ihre Hauptstellungen getrieben. Wir zählten dreihundert tote Feinde in der Umgebung dieser Stellungen. Der Gesamtverlust des Feindes bei diesen Angriffen beläuft sich auf etwa fünfzehnhundert Mann. Wir erbeuteten zweihundert Gewehre, sowie auch eine Menge sonstiges Kriegsmaterial. Unsere eigenen Verluste sind verhältnismäßig sehr gering. Feindliche Schiffe beschossen gestern erfolglos unsere Batterien am Eingang der Meerenge, die ihrerseits heftig auf die feindlichen Stellungen bei Sedd-ül-Bahr feuerten. Drei Geschosse trafen das englische Panzerschiff „Vengeance“. Unsere Flieger warfen mit Erfolg Bomben auf den bei Sedd-ül-Bahr stehenden Feind.

17. Mai.

An der Dardanellenfront bei Ari Burun fand am Samstag und Sonntag außer schwachem Artillerie- und Infanteriefeuer keine wichtige Aktion statt. Ein kleiner Transport wurde durch unsere Granaten beschädigt. Im Süden bei Sedd-ül-Bahr nahmen die Truppen unseres rechten Flügels eine Höhe wieder, die 200 Meter von unseren Stellungen entfernt liegt.

18. Mai.

An der Dardanellenfront gestern zu Lande keine Veränderung. Auf dem Meere beschossen feindliche Schiffe von weitem ohne Erfolg unsere am Eingang der Meerenge aufgestellten Batterien. Das Panzerschiff „Albion“ wurde von einem unserer Geschosse getroffen. Unsere Flieger führten erfolgreiche Flüge über Sedd-ül-Bahr aus.

19. Mai.

An der Dardanellenfront hat auch am Dienstag den 18. Mai keine Aktion zu Lande stattgefunden. Auf dem Meere dagegen zwangen unsere am Ufer versteckt angelegten Batterien am 17. Mai das englische Schlachtschiff „Defence“, seinen Ankerplatz zu verlassen und sein Feuer gegen unsere Landbatterien einzustellen. Am 18. Mai vormittags beschossen zwei französische Linienschiffe mit Torpedobootszerstörern unsere Infanteriestellungen auf dem rumelischen Abschnitt, zogen sich aber vor dem Feuer unserer Batterien auf dem asiatischen Ufer zurück. Am Nachmittag machten zwei englische Linienschiffe einen gleichen Versuch, wurden aber verjagt. Von dem einen Linienschiff fielen infolge der Ungenauigkeit seines Feuers 200 Granaten ins Wasser.

20. Mai 1915.

Am 19. Mai wurden die befestigten Stellungen des Feindes bei Ari Burun angegriffen. Dank der wunderbaren Tapferkeit unserer Truppen wurde das vorgesetzte Ziel erreicht und der Feind auf dem rechten und linken Flügel aus seinen vorgeschobenen Stellungen verjagt. Im Zentrum näherten wir uns bis zu den Verschanzungen des Feindes und nahmen zwei Maschinengewehre. Am Nachmittag versuchte der Feind einen Gegenangriff unter dem Schutz seiner Schiffe gegen unseren rechten Flügel. Er wurde aber mit sehr starken Verlusten zurückgeschlagen. Unsere Flieger leisteten gute Dienste während unserer Angriffe.

Im Süden wurde ein feindlicher Gegenangriff bei Sedd-ül-Bahr in der Nacht vom 18. zum 19. Mai leicht abgeschlagen. Die feindlichen Schiffe vor dem Eingang zur Meerenge tauschten gewohnheitsgemäß Schüsse mit unseren vorgeschobenen Batterien aus. Der Panzer „Charlemagne“ ist von einer Granate getroffen worden. Die feindlichen Artilleriestellungen bei Sedd-ül-Bahr wurden von unseren Küstenbatterien wirksam beschossen, so daß der Feind gezwungen war, seine Artilleriestellungen zu ändern.

21. Mai 1915.

An der Dardanellenfront setzte der Feind in der Nacht zum 20. Mai um Mitternacht einen Angriff gegen unseren rechten Flügel an, der jedoch vor unserem Gegenstoß scheiterte. Ebenso wurden Angriffe gegen unser Zentrum und unseren linken Flügel verlustreich für den Feind zurückgeschlagen, der in überstürzter Flucht achtzig Tote in den Schützengräben zurückließ. Gestern fand kein Gefecht auf diesem Abschnitt statt. Nur einer unserer Flieger bewarf den Feind wirksam mit Bomben, von denen eine auf einen großen Transportdampfer fiel. Am Donnerstag den 20. Mai, vormittags versuchten die Alliierten bei Sedd-ül-Bahr unter dem Schutz ihrer Schiffsgeschütze einen überraschenden Angriff gegen unseren linken Flügel, hatten aber keinen Erfolg und wurden durch unseren Gegenangriff mit dem Bajonett vertrieben. Feindliche Schiffe nahe der Einfahrt in die Meerenge versuchten den vergeblichen feindlichen Angriff gegen unseren linken Flügel durch heftiges Feuer zu unterstützen und vortragen zu helfen. Aber unsere vorgeschobenen Batterien auf dem anatolischen Ufer beschossen die feindlichen Schiffe erfolgreich und trafen zwei von ihnen mehrere Male.

23. Mai.

Auf der Dardanellenfront griff der bei Sedd-ül-Bahr befindliche Feind gestern vormittag unter dem Schutze des Feuers seiner Batterien und seiner Flotte mit allen Kräften an. Trotz der beträchtlichen Verstärkungen des Feindes wiesen unsere Truppen den Angriff ab. Der Feind ließ mehr als 2000 Tote auf dem verlassenen Teil des Schlachtfelds zurück. Außerdem erbeuteten wir ein Maschinengewehr. Unsere Verluste im Verlaufe dieses neunstündigen Kampfes betrugen nur 420 Verwundete und 42 Tote. Während des Kampfes stürzte ein durch unser Feuer beschädigtes feindliches Flugzeug ins Meer. Unsere Batterien am Dardanellenufer fügten den feindlichen Schiffen und Batterien bei Sedd-ül-Bahr, die am Kampfe teilgenommen hatten, schweren Schaden zu; eine unserer Batterien auf dem kleinasiatischen Ufer traf viermal ein Panzerschiff vom Typ „Majestic“, das darauf den Eingang der Meerenge verließ. Auch das Ersatzschiff vom Typ „Vengeance“ wurde von zwei Granaten getroffen. Bei Ari Burun keine Veränderung. Das 25 Jahre alte Kanonenboot Pelenghi-Deria wurde heute vormittag von einem feindlichen Unterseeboot zum Sinken gebracht. Das Kanonenboot schoß bis es unterging, auf das Unterseeboot, dessen Schicksal unbekannt ist. Die Mannschaft ist mit Ausnahme von zwei Getöteten unversehrt.

24. Mai.

In der Nacht vom 22. zum 23. Mai versuchte der Feind sich unserem linken Flügel zu nähern, wurde aber mit Verlusten für ihn zurückgewiesen. Am 23. Mai früh wurde ein feindlicher Kreuzer vor Kaba Tepe durch das Feuer unserer Artillerie schwer beschädigt und außerdem von zwei Flugzeugbomben getroffen. Er wurde von fünf Kriegsfahrzeugen weggeschleppt. Gestern in Ari Burun und Sedd-ül-Bahr keine Kampfhandlung. Die feindlichen Verluste an Toten und Verwundeten in der Schlacht von Sedd-ül-Bahr am 22. Mai belaufen sich auf mehr als 4000 Mann.

Gestern beschossen die feindlichen Schiffe unsere Infanteriestellungen an beiden Seiten des Einganges zur Meerenge schwach und wirkungslos. Eine unserer Batterien zerstörte eine feindliche Batterie bei Sedd-ül-Bahr.

25. Mai.

Heute nachmittag ist das englische Linienschiff „Triumph“ im Golf von Saros in der Nähe von Ari Burun torpediert worden und gesunken.

26. Mai 1915.

An der Dardanellenfront bei Ari Burun und Sedd-ül-Bahr schwaches Geschütz- und Gewehrfeuer auf beiden Seiten. Ein Panzer, der unsere rumelischen Stellungen

von der Bucht von Morto her beschoß, zog sich unter dem Feuer unserer anatolischen Batterien zurück.

Meldung des Oberkommandanten des Expeditionskorps: Die erste französische Division machte am 21. Mai beträchtliche Fortschritte; sie befindet sich jetzt nahe den türkischen Schützengräben. Am 22. Mai, 3 Uhr nachmittags, griffen die Türken kräftig den linken Flügel der indischen Brigade an, sie errangen einen augenblicklichen Vorteil, wurden dann aber zurückgeschlagen. Sie verloren 500 Mann in einem gleichzeitig von uns unternommenen Gegenangriff, in dem wir außerdem eine Anzahl Gefangene machten. Wir haben eingewilligt, die Feindseligkeiten am 23. Mai auf den von den australischen und neuseeländischen Korps besetzten Teilen der Front einzustellen, damit die Türken die in der Nähe unserer Schützengräben liegenden Toten bestatten konnten. Sie bestatteten auf diese Weise 3000 Mann, die vom 18. bis 20. Mai gefallen waren. Am 24. Mai war der Tag ruhig. In der Südgegend gewannen die Franzosen mit Unterstützung der britischen Flottendivision während der Nacht einen beträchtlichen Fortschritt. Ihre Verluste waren leicht; eine Landwehrdivision ist ebenfalls vorgedrungen. Unsere neue Linie wurde verstärkt.

27. Mai 1915.

Heute morgen um 6½ Uhr wurde an der Dardanellenfront vor Sedd-ül-Bahr ein englisches Schlachtschiff vom Typ des „Majestic" durch einen Torpedo vernichtet, der mit vollem Erfolge von einem der verbündeten deutschen Flotte angehörigen Unterseeboot lanciert worden war. Der Torpedo traf das Schiff am Hinterteil, so daß es sich auf die Seite legte, um alsbald zu sinken.

Bei Ari Burun und Sedd-ül-Bahr dauerte gestern schwaches Infanterie- und Geschützfeuer von beiden Seiten an. An der Küste bei Kaba Tepe wurden feindliche Schleppdampfer, die vier gepanzerte Schleppkähne schleppen wollten, durch uns an der Annäherung verhindert. Unsere Soldaten wateten ins Meer und nahmen unter dem Feuer des Feindes 36 Wagen, die Ladung der erwähnten Schleppkähne, weg.

28. Mai 1915.

An der Dardanellenfront hat sich gestern zu Lande nichts von Bedeutung ereignet. Ueber das Ergebnis auf dem Meere sind nähere Nachrichten noch nicht nach Konstantinopel gelangt. Nichts Wichtiges ist zu melden von den übrigen Kampffronten.

Nach Feststellungen, die an verschiedenen Stellen gemacht worden sind, scheint an demselben Tage, an dem das Schlachtschiff „Majestic" um 6½ Uhr früh versenkt worden war, um 9 Uhr vormittags ein Schlachtschiff mit zwei Masten und zwei Schornsteinen torpediert worden zu sein. Eine große Wassersäule wurde bemerkt, worauf das Schiff sich zur Seite legte und in der Richtung auf Imbros abgeschleppt wurde. Um ½11 Uhr wurde das in Frage kommende Schiff an der südöstlichen Küste von Imbros liegend bemerkt, umgeben von kleinen Dampfern. Das torpedierte Schiff scheint der Agamemnonklasse anzugehören. Aufsteigende Nebel hinderten unseren Flieger, seine Beobachtung fortzusetzen.

Meldung der englischen Admiralität: Nach einem Bericht vom Vizeadmiral des östlichen Mittelmeeres hat das Unterseeboot „E 11" im Marmarameer ein Schiff versenkt, das eine große Quantität Munition, worunter Geschosse für schwere Haubitzen, mehrere Kanonenausrüstungen und ein Sechszollgeschütz auf sich führte. Es verfolgte ferner ein Proviantschiff mit einer schweren Ladung von Bedarfsartikeln und traf es mit einem Torpedo längs der Landungsbrücke. Bei Rodosto wurde ein kleines Proviantschiff ebenfalls gejagt und auf die Küste getrieben. Das Unterseeboot „E 11" fuhr sodann in den Hafen von Konstantinopel hinein und entlud ein Torpedo auf ein Transportschiff beim Arsenal. Die Explosion des Torpedos wurde vernommen.

29. Mai 1915.

An der Dardanellenfront wurde heute morgen bei Ari Burun der mittlere Teil der befestigten Verschanzungen des Feindes durch Bajonettangriff von unseren Truppen genommen. Die Verschanzungen wurden von uns für unseren Gebrauch befestigt. Bei Sedd-ül-Bahr rückte unser rechter Flügel in dem vom Feinde besetzten Abschnitte vierhundert Meter gegen die Küste vor. Einer unserer Flieger warf mit Erfolg Bomben auf die feindlichen Stellungen bei Sedd-ül-Bahr. Das feindliche Panzerschiff vom „Agamemnon"-Typ, das vorgestern von einem deutschen Unterseeboot torpediert und nach Imbros geschleppt worden ist, ist verschwunden. Man weiß nicht, was aus ihm geworden ist.

30. Mai.

An der Dardanellenfront bei Ari Burun bemüht sich der Feind vergeblich, uns daran zu verhindern, die im Zentrum seiner Stellung gelegenen Schützengräben instand zu setzen, die wir genommen hatten. Bei Sedd-ül-Bahr ist der Feind anscheinend damit beschäftigt, die infolge der Kämpfe vom 28. Mai entstandenen Lücken auszufüllen. Unsere anatolischen Batterien in der Meerenge bombardierten gestern wirksam die feindlichen Truppen bei Sedd-ül-Bahr.

31. Mai.

An der Dardanellenfront griff der Feind gestern bei Ari Burun unseren rechten Flügel an, wurde aber mit Verlusten, die auf hunderte von Toten geschätzt werden, zurückgeschlagen. Andere Leichen von Feinden wurden in den Tälern bemerkt. Der Feind wollte gestern abend einen Teil der von ihm gestern verlorenen Schützengräben im Zentrum durch einen überraschenden Angriff wiedernehmen, wurde aber in seine alten Stellungen zurückgedrängt. Er ließ vor den genannten Schützengräben viele Tote, Waffen und Bomben zurück. Im Abschnitt von Sedd-ül-Bahr wurde Infanterie- und Artilleriefeuer gewechselt.

1. Juni 1915.

An der Dardanellenfront bemächtigten sich Truppen unseres rechten Flügels vor Sedd-ül-Bahr, indem sie den Feind überraschten, befestigter feindlicher Schanzgräben und zerstörten sie vollkommen, obwohl sie unter dem Schutze des wirksamen Feuers der feindlichen Schiffsgeschütze standen. Unsere anatolischen Batterien beschossen mit Erfolg die feindlichen Stellungen bei Sedd-ül-Bahr, ohne selbst dem Feuer der feindlichen Schiffe ausgesetzt zu sein. Bei Ari Burun hat keine Aktion von Bedeutung stattgefunden.

Meldung des Oberkommandanten des Expeditionskorps: In den Dardanellenoperationen ereignete sich am 26. und 27. Mai nichts Wichtiges. Am 28. Mai bemerkten wir, daß feindliche Infanterie unter einem unserer Posten arbeitete. Wir ließen darauf mit großem Erfolg eine Kontermine springen. Am Abend des nämlichen Tages besetzten die Türken den Schützengraben, den wir gesprengt haben. Unsere Truppen griffen ihrerseits mit dem Bajonett an und besetzten die Stellung wieder, indem sie die Türken, welche den Schützengraben besetzt hielten, sogar nötigten, sich zu ergeben. Während diese Aktion vorging, rückten starke feindliche Kolonnen vor, um diesen lokalen und vorübergehenden Erfolg zu befestigen. Doch machte das Mondlicht sie unsern Kanonieren vollständig sichtbar, und diese konnten sie sogar mit wunderbarer Genauigkeit zwischen zwei Feuer nehmen. Der Feind wurde dadurch entmutigt, und man sah seine zweite Linie, die aus mit Handgranaten bewaffneten Leuten bestand, die ihre Geschosse auf die erste Linie warfen und so die Deroute vervollständigten. Die Verluste des Feindes erreichten mindestens die Höhe von 2000 Mann. Während der Nacht vom 29. auf den 30. Mai griffen die Türken die neue Stellung, die wir in der vorhergehenden Nacht erobert hatten, zweimal an. Es geschah ohne Erfolg.

Die französische Armee bemächtigte sich am 28. Mai einer wichtigen Redoute auf der äußersten Linken der Türken und befestigte das eroberte Gelände während der Nacht vom 29. Mai. Die Türken bombardierten die neue Stellung heftig, aber sie machten keinen Angriff, da sie sich durch ein heftiges Artilleriefeuer aufgehalten sahen.

4. Juni 1915.

An der Dardanellenfront gestern schwaches Artillerie- und Infanteriegefecht. Unsere Batterien an der asiatischen Küste beschossen mit Erfolg die feindlichen Stellungen bei Sedd-ül-Bahr.

5. Juni.

An der Dardanellenfront griff der Feind im Gebiet von Sedd-ül-Bahr, gestützt auf Verstärkungen, die er in den letzten Tagen erhalten hatte, seit gestern Nachmittag heftig an, wurde aber durch Gegenangriffe zurückgetrieben. Bis jetzt haben wir fünf Maschinengewehre erbeutet. Der Kampf dauerte heute ebenfalls sehr günstig für uns fort. Unsere Küstenbatterien auf der anatolischen Küste beschossen mit Erfolg, sobald der Augenblick ihnen günstig war, die Angriffskolonnen, die Artillerie des Feindes und seine Schiffe, wenn sie sich zeigten. Eine Granate traf den „Bruix". Am 30. Mai hat ein deutsches Unterseeboot in der Nacht ein feindliches Schiff in der Nähe der Strato-Insel, südlich von Lemnos, torpediert und versenkt. Von welchem Typ das versenkte Schiff war, kann nicht festgestellt werden. Bei Ari Burun keine bedeutende Aktionen.

6. Juni.

An der Dardanellenfront hat die sehr heftige Schlacht im Abschnitte von Sedd-ül-Bahr, die am 4. Juni mittags mit einem feindlichen Angriff begonnen und sich auf der ganzen Front entwickelt hatte, nach fast zweitägiger Dauer durch energische Gegenangriffe unseres rechten Flügels heute morgen zu einem Erfolg für uns geführt. Der Feind wurde in Unordnung in seine früheren Stellungen zurückgetrieben, nachdem er sehr schwere Verluste erlitten hatte. Wir erbeuteten von gestern bis heute morgen siebzehn Maschinengewehre, eine große Menge von Waffen und Kriegsmaterial. Nachdem ein Versuch des Feindes, unseren linken Flügel anzugreifen, zurückgewiesen war, warf er sich mit allen Kräften auf unseren rechten Flügel, mußte sich aber vor unseren Gegenangriffen heute früh zurückziehen, außerstande, seinen verzweifelten Vorstoß fortzusetzen. Bei Ari Burun unternahm der Feind in der Nacht vom 5. zum 6. Juni einen verzweifelten Angriff gegen unseren rechten Flügel, wobei er Handgranaten gebrauchte. Der Angriff wurde gleichfalls mit Verlusten für den Feind abgewiesen.

7. Juni.

An der Dardanellenfront zerstörte unsere Artillerie bei Ari Burun eine feindliche Stellung, von der aus Bomben geworfen wurden, und die anstoßenden Schützengräben. Bei Sedd-ül-Bahr zeigte der nach dem letzten vergeblichen Angriffsversuch erschöpfte Feind keinerlei Tätigkeit. Unsere Batterien auf dem asiatischen Ufer beschossen gestern die ermatteten feindlichen Truppen in der Umgegend von Sedd-ül-Bahr, ihre Artilleriestellungen und Munitionstransporte wirksam und brachten eine Batterie zum Schweigen.

8. Juni 1915.

An der Dardanellenfront fand gestern keine bedeutende Kampfhandlung statt. Bei Ari Burun zerstörte gestern morgen unsere Artillerie einen feindlichen Beobachtungsposten. Unsere Batterien an der anatolischen Küste der Meerenge beschossen gestern wieder wirkungsvoll die Artillerie des Feindes, seine Lager im Abschnitt von Sedd-ül-Bahr und seine Transportschiffe.

An Bord eines Transportschiffes, das von unseren Granaten getroffen worden war, brach ein Brand aus. Es legte sich auf die Seite und sank. Die anderen Transportschiffe verließen, von unserem Feuer eingeschüchtert, schleunigst den Ankergrund.

9. Juni 1915.

An der Dardanellenfront schlugen wir in der Nacht vom 7. zum 8. Juni zwei feindliche Angriffe gegen unseren rechten Flügel leicht zurück und brachten dem Feinde große Verluste bei. Gestern anhaltendes schwaches Artillerie- und Infanteriegefecht mit Unterbrechungen.

10. Juni.

Gestern ist auf der Dardanellenfront keine bedeutsame Veränderung eingetreten. Unsere anatolischen Batterien beschossen erfolgreich bei Sedd-ül-Bahr die feindliche Infanterie sowie die feindlichen Artilleriestellungen und brachten eine Haubitzbatterie zum Schweigen. Die Verluste des Feindes während der letzten Schlachten von Sedd-ül-Bahr beziffert man auf mehr als 15000. Der Feind hat einen großen Teil seiner Toten noch nicht wegschaffen können, sondern sie bei unserem Gegenangriff, der ihn in seine alten Stellungen zurückwarf, auf dem Schlachtfelde gelassen.

11. Juni.

An der Dardanellenfront bei Sedd-ül-Bahr versuchten gestern feindliche Streitkräfte von anderthalb Kompagnien anzugreifen; sie wurden aber durch unser Feuer dezimiert und gezwungen, sich in Schützengräben zu flüchten. Unsere Artillerie sprengte ein feindliches Munitionsdepot in diesem Küstenstrich in die Luft.

12. Juni.

An der Dardanellenfront versuchte der Feind bei Ari Burun in der Nacht vom 9. zum 10. Juni nach Mitternacht einen Angriff gegen unseren rechten Flügel auszuführen. Er wurde mit schweren Verlusten zurückgeworfen. Die Operationen, die in derselben Nacht bei Sedd-ül-Bahr durch einen Teil des Feindes ausgeführt wurden in der Absicht, sich unserem linken Flügel zu nähern, blieben infolge unseres Feuers erfolglos. Am Morgen des 11. Juni zerstörten wir ein Maschinengewehr, das die Flucht des Feindes deckte, der sich auf diesem Flügel befand. Wir sahen einen Teil der feindlichen Truppen ihre Laufgräben verlassen, um weiter zu flüchten. Am 11. Juni blieb das zeitweise unterhaltene Feuer bei Sedd-ül-Bahr und Ari Burun weiter im Gange. Unsere anatolischen Batterien beschossen am 10. Juni bei Sedd-ül-Bahr Transporte, Lagerstätten und Landungsbrücken des Feindes. Das Feuer, das die genannten Batterien auf die feindliche Artillerie westlich von Hissarlik richteten, war sehr wirksam.

13. Juni 1915.

In der Nacht vom 11. zum 12. Juni wurde der Feind, der mehrmals bei Sedd-ül-Bahr unseren rechten Flügel anzugreifen versuchte, unter beträchtlichen Verlusten für ihn in seine alten Stellungen zurückgeworfen. Am Morgen des 12. Juni verschwendete die feindliche Artillerie bei Ari Burun eine große Menge von Geschossen, ohne irgend eine Wirkung zu erzielen. Unsere anatolischen Küstenbatterien beschossen gestern auch mit Erfolg die feindlichen Stellungen.

Meldung des Oberkommandanten des Expeditionskorps vom 16. Juni: Die Lage auf der Halbinsel Gallipoli hat sich zum Schützengrabenkrieg entwickelt. Seit unserem Siege vom 4. Juni wächst der den Türken durch unsere Offensive eingeflößte Respekt mächtig. Tag und Nacht müssen sie sich mit der Eroberung einiger Schützengräben abfinden. Während der Nacht vom 11. auf 12. Juni führten zwei englische Regimenter zu gleicher Zeit einen Angriff aus gegen die vorgeschobenen Schützengräben des Feindes. Nach einem hartnäckigen Kampfe, wobei zahlreiche Türken getötet wurden, gelang es den Engländern, sich in den eroberten Stellungen zu behaupten. Trotz der Beschießung während des Morgens des 13. Juni unternahmen die Türken einen Gegenangriff, indem sie mit Handgranaten losstürmten; doch wurden sie vernichtet, als sie unter das Maschinengewehrfeuer der Flottenbrigade gerieten.

Die Lage ist für uns günstig. Indessen geht die Aktion notgedrungen langsam weiter infolge des schwierigen Geländes. Die türkische Offensive ist merklich abgeschwächt.

14. Juni 1915.

An der Dardanellenfront schossen gestern morgen zwei feindliche Kriegsschiffe unter dem Schutze von sieben Torpedobooten ungefähr 90 Granaten auf einige unserer Stellungen bei Ari Burun und Sedd-ül-Bahr. Sie erzielten keinerlei Wirkung und zogen sich bald darauf nach Imbros zurück. Zu Lande fand bloß schwacher Austausch von Artillerie- und Infanteriefeuer statt.

Unsere anatolischen Batterien richteten ein erfolgreiches Feuer auf den Feind.

15. Juni.

An der Dardanellenfront hat am Morgen des 13. Juni unsere gegenüber von Ari Burun aufgestellte Artillerie die Stellung zerstört, die der Feind jüngst für seine Bombenwerfer errichtet hatte, sowie seine Stellungen für Maschinengewehre. Durch dieses wirksame Feuer unserer Artillerie brach hinter den feindlichen Schützengräben ein Brand aus, der eine halbe Stunde dauerte. In der Nacht vom 13. zum 14. Juni drang eine unserer kleinen Erkundungspatrouillen in die feindlichen Schützengräben vor Sedd-ül-Bahr ein und erbeutete ein Maschinengewehr mit allem Zubehör, fünfzehn Gewehre mit Bajonetten und eine Menge Patronen. Gestern überflog einer unserer Flieger mit Erfolg die Inseln Imbros und Lemnos und warf Bomben auf ein feindliches Lager auf der Insel Lemnos. Unsere Küstenbatterien beschossen gestern die feindlichen Artilleriestellungen bei Sedd-ül-Bahr, sowie die Lager- und Transportschiffe des Feindes. Der Feind, der fast täglich dem wirksamen Feuer dieser Batterien ausgesetzt ist, ließ gestern einen Flieger über sie aufsteigen, der sieben Bomben abwarf, ohne irgend einen Erfolg zu erzielen.

16. Juni.

An der Dardanellenfront bei Ari Burun feuerte unsere Artillerie wirkungsvolle Schüsse ab. Es wurde beobachtet, daß der Feind infolge des von uns gegen eine seiner Artilleriestellungen eröffneten Feuers ziemlich schwere Verluste erlitt. Unsere Küstenbatterien bombardierten mit Erfolg die Transportschiffe des Feindes sowie seine Lager und seinen Flugzeugschuppen an der Küste von Sedd-ül-Bahr. Einer unserer Flieger bemerkte in der Kefalobucht auf Imbros ein Panzerschiff, dessen Typ an den des „Agamemnon" erinnerte. Sein Verdeck lag fast unter der Meeresoberfläche. Der hintere Schornstein und der hintere Mast lagen vollständig unter Wasser.

17. Juni.

An der Dardanellenfront vernichtete unser linker Flügel am Morgen des 15. Juni durch Artilleriefeuer ein feindliches Flugzeug, das beim Ueberfliegen unserer Stellung gegenüber Ari Burun beschädigt und zum Absturz hinter den feindlichen Schützengräben gebracht wurde. Gestern ereignete sich bei Ari Burun und Sedd-ül-Bahr nichts von Bedeutung. Unsere Küstenbatterien an der Meerenge bombardierten bei Sedd-ül-Bahr die feindlichen Artilleriestellungen, sowie die Truppen des Feindes und eine seiner Transportkolonnen. Sie sprengten einen Wagen der genannten Kolonne in die Luft.

18. Juni 1915.

An der Dardanellenfront zerstörte unsere Artillerie am 16. Juni bei Ari Burun Maschinengewehrstellungen und wichtige Beobachtungspunkte des Feindes. Ein feindliches Geschütz wurde gebrauchsunfähig gemacht. Eines unserer Regimenter auf unserem rechten Flügel nahm einen Teil der feindlichen Schützengräben weg und besetzte ihn. Gestern dauerte bei Ari Burun und Sedd-ül-Bahr das Geschütz- und Infanteriefeuer von beiden Seiten an, ohne daß sich etwas Wichtiges ereignete. Seit dem 14. Juni verwendet der Feind Explosivgeschosse, die erstickende Gase enthalten.

19. Juni 1915.

An der Dardanellenfront nahm unsere Artillerie am 17. Juni bei Ari Burun die feindlichen Funken- und heliographischen Anlagen unter Feuer. Die meisten der dort beschäftigten feindlichen Soldaten wurden getötet. Ein feindliches Torpedoboot wurde durch ein Geschoß unserer Artillerie schwer beschädigt. Am 18. Juni bombardierte unsere Artillerie mit Erfolg den linken feindlichen Flügel, wobei sie ihm große Verluste zufügte. Der Feind hatte, um sich gegen das wirksame Feuer unserer Küstenbatterien zu schützen, seine Stellung geändert, aber auch die neue Stellung wurde von den Batterien beschossen. Außerdem wurde die feindliche Artillerie, die auf unsere Infanterie das Feuer eröffnet hatte, durch dieses Bombardement zum Schweigen gebracht.

20. Juni.

An der Dardanellenfront hat sich bei Ari Burun am 18. und 19. Juni nichts von Bedeutung ereignet. Ein vor Sedd-ül-Bahr erschienenes feindliches Panzerschiff, das von neun Torpedobooten und sieben Minensuchern geschützt war, beschoß unsere Küstenbatterien auf dem asiatischen Ufer und zog sich dann unter Bedeckung nach Lemnos hin zurück. Am 19. Juni schlugen wir einen schwachen, gegen das Zentrum unserer südlich von Sedd-ül-Bahr stehenden Streitkräfte gerichteten Angriff mit Verlusten für den Feind ab. Unsere Küstenbatterien beschossen wirksam Artilleriekolonnen und Transportschiffe des Feindes, ebenso seine Infanterie, die sich unter dem wirksamen Feuer unserer europäischen Batterien zurückzog. Unsere Batterien auf dem asiatischen Ufer beschossen auch Kolonnen des Feindes, die nach ihrem neuen Lager marschierten, sowie seine Schuppen und Flugzeuge wirksam und verursachten einen Brand, der mehrere Flugzeuge vernichtete und unter den Truppen des Feindes und seinen Tieren Panik hervorrief. Feindliche Flugzeuge überflogen unsere Batterien und warfen acht Bomben ab, ohne Erfolg.

21. Juni.

An der Dardanellenfront fand gestern bei Ari Burun schwacher Artillerie- und Infanteriekampf statt. Bei Sedd-ül-Bahr scheiterte ein mittags gegen unseren linken Flügel gerichteter feindlicher Angriff in unserem Feuer. Der Feind mußte mit großen Verlusten in seine Schützengräben flüchten. Ein Angriff, den der Feind heute morgen von Sedd-ül-Bahr aus gegen unsere ganze Front unternahm, wurde gleichfalls zurückgeschlagen. Unsere anatolischen Küstenbatterien beschossen auch heute mit Erfolg feindliche Torpedobootszerstörer, Minensucher, Artillerie, Trainzüge, Munitionslager, sowie Fliegerschuppen, zerstörten ein feindliches Flugzeug und beschädigten ein anderes. Der Feind ließ darauf von seinen Fliegern mehr als 30 Bomben auf diese Batterien werfen, ohne Schaden anzurichten.

22. Juni 1915.

An der Dardanellenfront unternahm der Feind mit Unterstützung seiner großkalibrigen Kanonen und der jüngst erhaltenen Verstärkungen am Morgen des 21. Juni mehrere Angriffe gegen unsere Süd-Gruppe bei Sedd-ül-Bahr, doch scheiterten auch diese Angriffe, die bis nach Mitternacht dauerten, vollständig. Der Feind, der sehr blutige Verluste erlitt, wurde vertrieben und nach seinen früheren Stellungen zurückgedrängt. Am 20. Juni beschädigte eine unserer der Gruppe nördlich von Ari Burun angehörenden Batterien mit ihrem wirksamen Feuer zwei große feindliche Transportschiffe, die in dieser Gegend an der Küste kreuzten, und zwangen sie, sich zu entfernen. Am 21. Juni, morgens, zerstörte unsere Artillerie vollständig eine Batteriestellung, die der Feind auszubauen im Begriff war.

Meldung des Oberkommandierenden des Expeditionskorps: Gestern hat das Expeditionskorps des Orients die türkischen Linien auf zwei Dritteln seiner



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Englischer Sanitätsunterstand auf der Südspitze der Halbinsel Gallipoli



Phot. R. Sennecke, Berlin

Ein türkischer Schützengraben auf der Südspitze der Halbinsel Gallipoli



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Landung und Transport eines schweren Geschützes auf dem Strande von Kap Helles



Nach „The Illustrated War News“

Landung eines englischen 155 mm Geschützes auf einem Leichter bei Sedd-ül-Bahr

Front besetzt. Nach einer Artillerievorbereitung verließ die Infanterie mit einem prächtigen Elan ihre Schützengräben. Unsere Linke nahm mit einem Sprung zwei Schützengrabenlinien und behielt sie trotz heftiger und zahlreicher Gegenangriffe. Auf der Rechten wurde der Kampf auf einem schwierigen Gelände den ganzen Tag auf der Linie der von der Artillerie bestrichenen gegnerischen Werke fortgesetzt. Dem Feind, der unaufhörlich frische Truppen heranführt, war es am Abend gelungen, seine Verschanzungen wieder zu nehmen, worauf ein Bataillon der Fremdenlegion und ein Zuavenbataillon im Sturmangriff mit dem Bajonett die Stellung in zehn Minuten zurückeroberten. Dieser glänzende Angriff entschied über den Erfolg und machte durch Zurückeroberung des verlorenen Geländes den Anstrengungen der Türken ein Ende. In einer Gegenoffensive auf unserer Rechten ließ sich der Feind diesen Morgen ohne jeden Gewinn dezimieren. Im ganzen endete der Tag mit einem Erfolg auf der ganzen Linie. Trotz der Erbitterung des Kampfes machten wir Gefangene, darunter Offiziere.

Das Panzerschiff „Saint Louis" beschoß wirksam die türkischen Batterien der asiatischen Küste. Auf unserer Linken lieh uns die britische Armee eine wirksame Unterstützung. Alles bestätigt, daß die Verluste des Feindes sehr erheblich sind. Der wichtige Punkt ist, daß wir das Gelände besetzt halten, das den obersten Teil der Schlucht von Kereves-Dere beherrscht, das die Türken seit mehreren Monaten mit Erbitterung verteidigten, wobei sie alles ins Werk setzten, um es zu behalten.

23. Juni 1915.

An der Dardanellenfront wurde am 22. Juni ein am Ufer bei Ari Burun vorüberfahrendes feindliches Torpedoboot durch zwei von unserer Feldartillerie abgefeuerte Granaten getroffen, worauf es sich entfernte.

Die Schlacht bei Sedd-ül-Bahr am 21. Juni, die fast 24 Stunden dauerte und mit einer Niederlage des Feindes endete, verlief folgendermaßen: Der Feind bereitete einen wirksamen Angriff vor, indem er besonders während fünf Tagen ohne Unterbrechung mit seiner schweren Artillerie unsere Schützengräben bombardierte, die einen Teil des linken Flügels unserer Gruppe bei Sedd-ül-Bahr bildeten. Am 21. Juni, morgens 5 Uhr, hatte der Feind, nachdem er dieses Feuer noch verstärkt hatte, indem er 150 Granaten in der Minute abfeuerte, infolge eines Sturmangriffs und dank beständig bei ihm eingetroffener Verstärkungen einen Teil unserer Schützengräben auf unserem linken Flügel besetzt, die übrigens sehr dicht an ihn herangeschoben waren. Diese Schützengräben gingen aus unseren Händen mehrere Male in die des Feindes infolge wiederholter Gegenangriffe über. Gegen Abend blieb nur noch ein hundert Meter langes Stück Schützengraben in den Händen des Feindes. In der Nacht vom 21. zum 22. Juni nahmen unsere Truppen, die während des Kampfes am Tage großen Heldenmut gezeigt hatten, durch energischen Angriff und nächtliche Ueberraschung dieses Stück Schützengraben dem Feinde wieder ab, der schließlich trotz großer Munitionsverschwendung und unter großen Verlusten für ihn in Unordnung in seine alten Stellungen zurückgeworfen wurde. Gestern versuchte der Feind keine Kampfhandlung. Nur am Morgen und am Abend dauerte der Artilleriekampf mit Unterbrechungen auf unserem linken Flügel an.

24. Juni.

An den Dardanellen gab es gestern bei Sedd-ül-Bahr und bei Ari Burun schwache Artillerie- und Infanteriegefechte mit Unterbrechungen.

25. Juni 1915.

An der Dardanellenfront bei Ari Burun in der Nacht zum 25. Juni Feuer mit Unterbrechungen. Bei Sedd-ül-Bahr ist die Lage dieselbe, wie vor der letzten Schlacht, bei der der Feind vollständig in seine alte Stellung zurückgeworfen wurde. Seitdem hat er keine ernsthafte Bewegung mehr gemacht.

Bisher ist es noch nicht möglich, die außerordentlich hohen Verluste des Feindes in der Schlacht am 21. Juni zu schätzen. Unsere Artillerie schont die Lazarettschiffe, die beständig Verwundete fortbringen. In der Nacht auf den 25. Juni überraschte eine von unserem rechten Flügel entsandte Erkundungsabteilung bei Sedd-ül-Bahr eine feindliche Abteilung in den Schützengräben, vernichtete sie, zerstörte Maschinengewehre und kehrte mit einer Beute von 26 Gewehren, neun Kisten Munition, Pioniermaterial, Ersatzteilen von Maschinengewehren, Fernsprechgerät und Bomben zurück.

26. Juni 1915.

An der Dardanellenfront, bei Ari Burun, am 25. Juni beiderseits schwaches Feuer. Im Laufe des Nachmittags erzielte unsere Artillerie zwei Treffer gegen ein feindliches Transportschiff vor Kaba Tepe, worauf ein Brand an Bord ausbrach. Eine ihrer Granaten traf ein feindliches Torpedoboot und zwei Granaten ein feindliches Transportschiff, das Munition landete. Dieses Transportschiff entfernte sich von der Küste, da an Bord ein Brand ausbrach. Im Süden bei Sedd-ül-Bahr unternahm der Feind wiederholte Angriffe gegen die Verschanzungen unseres Zentrums, wurde aber jedesmal verlustreich zurückgeschlagen. Auf dem rechten Flügel nur Infanterie- und Artilleriefeuer.

Nach der Zahl der zum Abtransport der Verwundeten dienenden Schiffe und nach den Haufen von Gefallenen, die noch nicht vom Kampffeld fortgeschafft waren, werden die feindlichen Verluste in der Schlacht vom 21. Juni auf mehr als 7000 Mann geschätzt.

27. Juni.

Bei Ari Burun fand wechselseitiges Artillerie- und Infanteriefeuer statt, auch Bomben wurden geschleudert. Bei Sedd-ül-Bahr unterhielt die schwere Artillerie des Feindes seit dem 25. Juni mittags ein heftiges Feuer auf unsere Gräben am rechten Flügel, erzielte jedoch keinerlei Ergebnis. Auf dem linken Flügel brach ein nächtlicher Angriffsversuch des Feindes an mehreren Stellen in unserem Feuer zusammen. Der Feind war genötigt, zum Schutze gegen unsere Bomben Drahtnetze vor seine Gräben zu spannen. Unsere Batterien auf der anatolischen Seite beschossen die feindlichen Infanterie- und Artilleriestellungen bei Sedd-ül-Bahr erfolgreich.

28. Juni.

An der Dardanellenfront gab es in der Nacht vom 26. zum 27. Juni schwachen Austausch von Infanteriefeuer und Bomben. Am 27. Juni morgens richteten wir mit günstigem Erfolg heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer gegen die Stellungen des Feindes, zerstörten einige seiner Unterstände und erzeugten Bestürzung in seinem Lager, wo eine dichte Rauchsäule und andere Anzeichen eines Brandes festgestellt wurden. Bei Ari Burun dauert das Infanteriefeuer und das Bombenwerfen fort. Von Zeit zu Zeit verschwendet die feindliche Artillerie vergeblich ihre Geschosse, um unsere Schützengräben zu zerstören. Feindliche Flieger warfen ohne Wirkung Bomben auf das Dorf Jenischehr südlich von Kum Kale. Unsere anatolischen Batterien beschossen erfolgreich die feindliche Artillerie bei Sedd-ül-Bahr.

29. Juni 1915.

An der Dardanellenfront griff der Feind am 28. Juni nachmittags bei Ari Burun nach heftigem Artilleriefeuer dreimal unsern linken Flügel an, wurde jedoch jedesmal unter außerordentlichen Verlusten zurückgeworfen, ohne einen Erfolg zu erzielen. Bei Sedd-ül-Bahr griff der Feind, nachdem er in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni bis zum Morgen unsere Schützengräben auf dem rechten Flügel mit schwerer Artillerie beschossen hatte, am 28. Juni morgens diesen Flügel an; wir warfen ihn durch unsern Gegenangriff zurück. Auch seine in derselben Nacht gegen unsern linken Flügel gerichteten Angriffe erzielten keinen Erfolg. Am Nachmittag versuchte der Feind gegen unser Zentrum einen Angriff, der leicht zurückgewiesen wurde. Wir eroberten durch

Gegenangriffe zwei Linien feindlicher Schützengräben. Unsere anatolischen Batterien nahmen wirksam an dem Kampf auf dem linken Flügel bei Sedd-ül-Bahr teil und trugen beträchtliche Erfolge davon, indem sie dem Feinde schwere Verluste zufügten. Dieselbe Batterie brachte feindliche Batterien auf der Spitze von Teke zum Schweigen. Unsere Flieger warfen mit Erfolg Bomben auf den feindlichen Flugplatz auf Sedd-ül-Bahr.

1. Juli 1915.

An der Dardanellenfront hat der Feind bei Ari Burun, wo er am 28. Juni trotz wiederholter Angriffe gegen unseren linken Flügel keinen Erfolg erzielte und von neuem in seine alten Stellungen zurückgeworfen wurde, auf dem von uns übersehbaren Geländestrich 750 Tote zurückgelassen und außerdem eine erhebliche Anzahl von Gefangenen, darunter einen Offizier, verloren. Bei Sedd-ül-Bahr erneuert der Feind von Zeit zu Zeit seine vergeblichen Angriffe gegen unseren rechten Flügel, wobei er große Verluste erleidet.

2. Juli.

An der Dardanellenfront fand am 29. Juni an der Nordgruppe von Ari Burun bloß gegenseitige Beschießung statt. An der Südgruppe bei Sedd-ül-Bahr dauerte der Kampf den ganzen Tag an. Der Feind wollte unseren rechten Flügel umzingeln und unternahm unter dem Schutz unausgesetzten Artilleriefeuers einen Angriff. Wir brachten die feindliche Absicht durch unsere Gegenangriffe zum Scheitern.

Am 30. Juni dauerte der Kampf an unserem rechten und linken Flügel der Südgruppe Sedd-ül-Bahr von 7 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags an. Diese Schlacht, die an jedem der beiden Flügel mit Angriffen unserer Truppen begonnen hatte, verlief sehr günstig für uns. Unsere anatolischen Küstenbatterien nahmen erfolgreich an den Kämpfen der Südgruppe teil und beschossen mit sichtlicher Wirkung das Lager und die Artilleriestellungen des Feindes.

In der Nacht zum 1. Juli schlugen wir an der Nordgruppe von Ari Burun sämtliche Angriffsversuche gegen unsere Verschanzungen im Zentrum blutig ab. Unser rechter Flügel ging zum Gegenangriff über und entriß dem Feind zwei hintereinanderliegende Reihen Schützengräben. In derselben Nacht unternahmen an der Südgrenze bei Sedd-ül-Bahr unsere Truppen einen Gegenangriff gegen den linken Flügel des Feindes. Die Schlacht dauerte die ganze Nacht an. Unsere Truppen drangen in mehrere feindliche Grabenstücke ein und setzten den Angriff in hartnäckigen Nahkämpfen fort. Die Schlacht endete erst bei Sonnenaufgang. Eines unserer Flugzeuge überflog Sedd-ül-Bahr und warf dort Bomben ab.

3. Juli 1915.

An der Dardanellenfront bei Ari Burun ereignete sich im Laufe des 30. Juni und des 1. Juli nichts von Belang. Drei große Schiffe des Feindes näherten sich diesem Gebiete und schifften beständig mit Hilfe von Schaluppen und Barkassen Verwundete ein. Obwohl diese Fahrzeuge keinerlei Abzeichen als Hospitalschiffe trugen, haben wir nicht auf sie gefeuert. Im Süden bei Sedd-ül-Bahr sind die nach großen Vorbereitungen seit drei Tagen unternommenen feindlichen Angriffe dank dem tapferen Widerstand unserer Truppen vollständig zusammengebrochen. Der Feind wurde unter erneuten beträchtlichen Verlusten in seine alten Stellungen zurückgeworfen. In der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli und am 1. Juli dauerten auf dem linken und dem rechten Flügel dieses Gebietes Grabenkämpfe ohne Bedeutung an. Am 1. Juli abends eröffneten unsere bis an die Meerenge vorgeschobenen Batterien ein überraschendes Feuer auf das feindliche Lager. Sie erzielten einen großen Erfolg und brachten eine feindliche Batterie zum Schweigen. Außerdem zerstörte ein guter Treffer eine Feldhaubitze und tötete eine große Zahl von Soldaten und Tieren, die sich in der Umgebung der Haubitze befanden.

4. Juli 1915.

Am 2. Juli ereignete sich bei Ari Burun nichts von Bedeutung. Bei Sedd-ül-Bahr verschwendete der Feind eine große Menge von Munition, um unsere Vorbereitungen zu dem beabsichtigten Angriff auf seinen linken Flügel zu stören. Er erzielte kein Ergebnis. Unsere Truppen kamen trotz dieses Feuers bis an seine ersten Schützengräben heran und bedrängten den Feind auf kurze Entfernung heftig. Im Zentrum herrschte verhältnismäßig Ruhe. Am linken Flügel Infanterie- und Artilleriefeuer mit Unterbrechung. Auch wurden Bomben von Graben zu Graben geworfen.

Unsere anatolischen Batterien eröffneten ein heftiges Feuer gegen Schiffe, auf denen der Feind Verstärkungen bei Sedd-ül-Bahr landen wollte, und zwangen ihn, die Landung zu unterlassen und seine Schiffe sofort zurückzuziehen. Der Feind erlitt ernste Verluste. Diese Batterien beschossen auch wirksam feindliche Lager bei Sedd-ül-Bahr und bei Teke Burun, sowie die Truppen und die Haubitzenbatterie des Feindes. Feindliche Flieger warfen erfolglos Bomben auf Jenischehr.

5. Juli.

An den Dardanellen fand an unserer Nordgruppe bei Ari Burun zeitweilig Artillerie- und Infanteriefeuer statt. Der Feind fuhr fort, Bomben zu schleudern, die übelriechende Gase verbreiteten. Er schoß am 2. Juli mit Schrapnells, die nach ihrer Explosion ein grünes Gas ausströmten. An der Südgruppe bei Sedd-ül-Bahr erzielten unsere Kräfte am 2. Juli gute Ergebnisse durch gegen den linken feindlichen Flügel ausgeführte Angriffe. Sie drangen im Bajonettsturm in einige Teile der feindlichen Stellungen ein. Unsere Küstenbatterien beschossen am 3. Juli die feindliche Artillerie und feindliche Truppen sowie Flugzeugschuppen bei Sedd-ül-Bahr.

6. Juli.

An der Dardanellenfront versenkte am 4. Juli $1\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags ein deutsches Unterseeboot vor Sedd-ül-Bahr einen großen französischen Transportdampfer mit zwei Schornsteinen. Der Dampfer ging in drei Minuten unter. An der Nordgruppe wollte der Feind in der Nacht vom 3. zum 4. Juli nach lebhaftem Gewehrfeuer gegen unseren rechten Flügel starke Aufklärungsabteilungen vorrücken lassen, die wir jedoch zurückwarfen. Bei der Südgruppe sprengte unsere Artillerie am 4. Juli ein feindliches Munitionslager in die Luft, rief in den feindlichen Batterien einen Brand und eine Explosion hervor und dezimierte die feindlichen Soldaten, die herbeieilten, um das Feuer zu löschen.

7. Juli.

Auf der Dardanellenfront ist die Lage im allgemeinen unverändert. Die gewohnten Grabenkämpfe dauern zwar besonders heftig auf unserem rechten Flügel bei Sedd-ül-Bahr fort. Alle diese Angriffe sind aber für uns günstig. Unsere anatolischen Batterien riefen zahlreiche Explosionen und Brände in dem feindlichen Lager bei Sedd-ül-Bahr hervor. Unsere Flieger warfen zweimal mit Erfolg Bomben auf die feindlichen Truppen. Vor Ari Burun bombardierte ein feindlicher Monitor, der sich sichtlich hinter einem Lazarettschiff verbarg, unsere Landstellungen.

8. Juli 1915.

An der Dardanellenfront beschoß unsere Artillerie bei Ari Burun am 6. Juli wirksam feindliche Stellungen und verursachte schweren Schaden. Gegen unsern linken Flügel kämpfende feindliche Artillerie beschoß infolge schlecht gezielten Feuers die eigenen Schützengräben und fügte dadurch ihren eigenen Soldaten schwere Verluste zu. Bei Sedd-ül-Bahr schlugen wir von Erkundungsabteilungen ausgeführte feindliche Angriffe ab und fügten ihnen schwere Verluste zu. Während der Feind bei Teke Burun mit Ein- und Ausschiffen beschäftigt war, woran die Kriegsschiffe und kleinere Boote sich

beteiligten, eröffneten unsere anatolischen Küstenbatterien plötzlich das Feuer auf die genannte Stellung. Eine Granate fiel mitten in ein Bataillon des Feindes und verursachte Verwirrung und Verluste. Dieselben Batterien sprengten ein feindliches Munitionsdepot in der Nähe in die Luft.

9. Juli 1915.

Am 7. Juli kein wichtiges Ereignis bei Ari Burun. Bei Sedd-ül-Bahr nahmen unsere Truppen zwei feindliche Schützengräben vor unserem rechten Flügel und besetzten sie. Unsere aus dem Zentrum abgesandten Erkundungsabteilungen überraschten feindliche Gräben und erbeuteten eine Menge Munition und Pioniergeräte. Am linken Flügel dauerte leichtes Artillerie- und Infanteriefeuer, sowie das Bombenwerfen an. Am Vormittag warf ein feindliches Flugzeug drei Bomben auf Gallipoli, ohne Schaden anzurichten. Unsere Batterien in Kleinasien zerstörten feindliche Landungsbrücken bei Teke Burun und nahmen die Zelte des feindlichen Lagers unter Feuer.

10. Juli.

An der Dardanellenfront brachte unsere Artillerie dem Feinde bei Ari Burun Verluste bei. Wir stellten fest, daß der Feind eine große Zahl Verwundete fortschaffte. Bei Sedd-ül-Bahr wurde der Versuch eines feindlichen Bombenangriffs gegen einige Gräben unseres rechten Flügels unter großen Verlusten für den Feind zurückgewiesen. Während des ganzen Tags dauerten das Artillerie- und Infanteriefeuer und der Kampf mit Bomben mit Unterbrechung an. Unsere anatolischen Batterien beschossen wirksam das feindliche Lager und die Landungsstelle von Sedd-ül-Bahr.

An der Dardanellenfront trat am 9. Juli bei Ari Burun und Sedd-ül-Bahr keine Veränderung ein. Es fand dort nur das gewöhnliche Artillerie- und Infanteriefeuer statt. Unsere vorgeschobenen anatolischen Batterien beschossen wirksam das feindliche Lager bei Teke Burun, sowie das Gelände in der Umgebung von Sedd-ül-Bahr und eine auf dem Marsch befindliche Infanterieabteilung. Am Nachmittag brach in der Umgebung von Teke Burun ein großer Brand aus. Wir hörten von Zeit zu Zeit Explosionen.

11. Juli.

An der Dardanellenfront fand am 10. Juli bei Ari Burun und Sedd-ül-Bahr keinerlei Veränderung statt außer zeitweisem Artilleriefeuer. Am Nachmittag erschien ein feindliches Panzerschiff vom Typ des „Nelson" vor Kaba Tepe unter dem Schutz von vier Torpedobooten und schleuderte ohne Erfolg mehr als 200 Granaten gegen unsere Stellungen. Wir hatten nur einen Toten und zwei Verwundete. Mehrere Schüsse unserer Artillerie erreichten das Schiff und zwangen es, sich zurückzuziehen.

Infolge des wirksamen Feuers unserer anatolischen Batterien verlor die Tätigkeit des Feindes bei Teke Burun ihre bisherige Lebhaftigkeit. Diese Batterien feuerten gestern besonders gegen eine Haubitzenbatterie westlich von Hissarlik wirksame Schüsse ab, wobei eine Haubitze einen Volltreffer erhielt. Feindliche Flieger überflogen die anatolische Seite der Meerenge, wurden aber durch unsere Abwehrbatterien vertrieben.

14. Juli 1915.

An der Dardanellenfront versuchte der Feind vorgestern vormittag bei Ari Burun nach heftigem Geschütz- und Gewehrfeuer unter Schleudern von Bomben gegen unseren rechten Flügel vorzugehen. Der Angriff des Feindes brach in unserem Feuer zusammen. Der Feind zog sich zurück. Ein ähnlicher Angriff gegen unseren linken Flügel wurde ebenso leicht abgewiesen. Der Feind floh in Eile. Ein Teil der Flüchtenden fiel in die Abgründe. Wir erbeuteten eine Menge Munition, Waffen und Kriegsmaterial. Bei Sedd-ül-Bahr griff der Feind am gleichen Vormittag nach heftigem Geschützfeuer von seinen beiden Flügeln aus, unterstützt von einem Teil seiner Flotte, unseren

rechten und linken Flügel an. Er wiederholte dreimal den Angriff auf unseren rechten Flügel. Wir wiesen ihn ab und fügten ihm schwere Verluste zu. Der Kampf auf dem linken Flügel artete in Schützengrabenkämpfe aus und ging ergebnislos bis zum Einbruch der Nacht weiter. Wir erbeuteten zwei feindliche Maschinengewehre auf diesem Flügel. Trotz der Verschwendung von ungefähr 60000 Granaten in der gestrigen Schlacht und trotz der beträchtlichen Verluste erreichte der Feind nichts.

An der Dardanellenfront erbeutete in der Nacht vom 12. zum 13. Juli eine unserer Erkundungsabteilungen bei Ari Burun auf unserem rechten Flügel eine Kiste mit Handgranaten. Wir warfen den Feind, der sich dem Schützengraben auf diesem Flügel zu nähern versuchte, zurück. Auf dem linken Flügel feuerte der Feind aus Furcht vor einer Ueberraschung die ganze Nacht aus Leuchtpistolen und unterhielt ein andauerndes Infanteriefeuer ins Leere. Bei Sedd-ül-Bahr war am Morgen des 13. auf der ganzen Front leichter Artilleriekampf. Am Nachmittag griff der Feind nach heftiger Artillerievorbereitung mehrere Male unseren linken Flügel an, wurde jedoch durch unsere Gegenangriffe zurückgetrieben und erlitt schwere Verluste. Außerdem warfen wir den Feind, der sich am 12. Juli einem Teile unserer Schützengräben auf diesem Flügel genähert hatte und dort geblieben war, aus seiner Stellung und trieben ihn in seine früheren Stellungen zurück. Wir nahmen bei dieser Gelegenheit vierzehn Engländer gefangen.

Unsere anatolischen Batterien nahmen wirksam an den Kämpfen vom 12. und 13. Juli bei Sedd-ül-Bahr teil. Zwei feindliche Zerstörer, die aus den Gewässern von Kereves-Dere gegen unseren linken Flügel feuerten, flohen vor dem wirksamen Feuer dieser Batterien in die Meerenge. Ein feindliches Torpedoboot, das gewöhnlich im Golf von Saros kreuzte, näherte sich gestern dem Ufer und wurde von zwei Granaten getroffen. Es floh hinter die Insel von Saros und verließ in der Nacht den Golf.

15. Juli 1915.

An der Dardanellenfront fanden am 14. Juli keine Operationen bei Ari-Burun und Sedd-ül-Bahr statt außer einem schwachen Feuerduell. Unsere Artillerie zwang ein feindliches Torpedoboot und ein feindliches Truppentransportschiff, die sich Ari-Burun zu nähern versuchten, zur Flucht, versenkte eine feindliche Schaluppe und setzte eine zweite in Brand.

16. Juli 1915.

Meldung des Oberkommandierenden des Expeditionskorps: Der britische rechte Flügel und das rechte Zentrum der Dardanellenfront begannen am 12. Juli früh den Angriff. Das Gefecht dauerte den ganzen Tag. Die Truppen, die daran teilnahmen, unter ihnen ein französisches Korps, eroberten zwei stark befestigte Schützengrabenlinien. Der rechte Flügel der feindlichen Linien wurde ebenfalls angegriffen und die erste Linie mit Leichtigkeit genommen, nachdem die vorausgegangene Beschießung guten Erfolg gehabt hatte. Danach nahmen unsere Truppen die zweite Linie, wobei wir 80 Gefangene machten. Bei Einbruch der Dunkelheit wurde die Linie ungefähr 400 Meter vor unserer ursprünglichen Stellung befestigt. Im Laufe der Nacht vom 12. zum 13. Juli wurden zwei Gegenangriffe abgeschlagen. Der britische rechte Flügel war jedoch offenbar zu weit vorgegangen. Die Türken veranstalteten einen wohlgelungenen Angriff mit Handgranaten und eroberten einen Teil der Gräben zurück. Da die Stellung von wesentlicher Bedeutung für die Sicherheit der Linie war, wurde eine Brigade der Marinesoldaten, unterstützt von französischer Artillerie, vorausgeschickt. Sie eroberten die Gräben, während die Franzosen inzwischen bis zur Mündung des Kereves Dere vordrangen und die neue Stellung mühsam in der Hand behielten. In der Nacht vom 13. auf den 14. hatten die feindlichen Gegenangriffe keinen Erfolg. So wurde das ganze ursprüngliche Ziel des Angriffs erreicht, abgesehen von einer un-

gefähr 360 Meter breiten Linie, die noch in den Händen der Türken ist. Die Gesamtzahl der türkischen Gefangenen beträgt 422, wovon zweihundert von den Franzosen im Laufe des ersten Angriffes gemacht wurden.

17. Juli 1915.

An der Dardanellenfront unterdrückte der Feind am 15. Juli bei Ari Burun mit Mühe die von unseren Bomben in seinen Schützengräben hervorgerufenen Brände. Am Nachmittag beschoß ein englischer Kreuzer unter dem Schutz von zwei Torpedobooten und Minensuchern vergeblich aus der Ferne unsere Stellungen bei Kaba Tepe auf Grund der Angaben, die ihm aus einem Fesselballon gemacht wurden. Bei Sedd-ül-Bahr beschoß feindliche Artillerie ohne Wirkung eine Stunde lang unseren rechten Flügel. Seit zwei Tagen führt der Feind Verwundete in mehreren Hospitalschiffen weg, die er gegen Westen abfahren läßt. In der Nacht vom 14. zum 15. Juli vertrieb unsere Küstenartillerie einige Torpedojäger, die sich Kereves-Dere näherten. Wir stellten am 15. Juli fest, daß der Feind Hospitalschiffe zum Transport und zum Landen von Truppen benutzt.

18. Juli.

An der Dardanellenfront fand am 16. Juli bei Ari Burun schwaches Feuer auf dem rechten Flügel und in den Zwischenräumen Bombenwerfen statt. Bei Sedd-ül-Bahr unterhielt der Feind vor unserem rechten Flügel bis zum Morgen mit Hilfe von Leuchtkugelpistolen ein lebhaftes Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Unsere anatolischen Batterien bombardierten in der Nacht vom 15. auf 16. Juli die feindlichen Lager bei Teke Burun, Sedd-ül-Bahr und Morto Liman. Das Bombardement rief bei Teke Burun einen bis zum Morgen dauernden Brand und Explosionen hervor. Dieselben Batterien bombardierten am 16. Juli von neuem das feindliche Lager in der Umgebung von Sedd-ül-Bahr, wodurch große Unordnung entstand.

19. Juli.

An der Dardanellenfront gab es am 18. Juli bei Ari Burun nichts von Bedeutung. Bei Sedd-ül-Bahr griff ein Teil der feindlichen Kräfte am Morgen einige Gräben unseres linken Flügels an. Der Feind wurde bis an die Gräben herangelassen und dort niedergemacht. Wir machten einige französische Soldaten zu Gefangenen. Unsere anatolischen Batterien beschossen heftig die Lager und Landungsstellen des Feindes bei Teke Burun und verursachten einen Brand, der, von Explosionen der Munition begleitet, eine halbe Stunde dauerte.

21. Juli.

Bei Ari Burun ließen wir am 19. Juli vor unseren Schützengräben eine Mine springen, wodurch feindliche Gegenminen vernichtet wurden. Zwei starke Abteilungen, die der Feind in die Vorpostenkämpfe in den linken Flügel hineinwarf, wiesen wir mit schweren Verlusten zurück. Unsere Artillerie zerstreute eine lange Infanteriekolonne, die der Feind seinem linken Flügel zur Verstärkung schickte. Unter den Franzosen, welche wir am 18. Juli in unseren Schützengräben gefangen nahmen, befinden sich schwer verwundete Offiziere. In der Nacht vom 20. und am folgenden Tage beschossen unsere Batterien auf dem asiatischen Ufer Lager und Landungsbrücken des Feindes bei Teke Burun und seine Truppen bei Morto Liman.

22. Juli 1915.

Am 20. Juli abends versuchte der Feind einen durch Bombenwürfe vorbereiteten Bajonettangriff gegen unseren linken Flügel; seine Reihen wurden aber durch unser Feuer gelichtet und kehrten in ihre Stellungen zurück. Bis zum Morgen erneuerte er seinen Versuch dreimal; wir warfen ihn aber immer wieder zurück und trieben ihn mit schweren Verlusten bis in seine Stellungen. Bei Sedd-ül-Bahr beschoß der Feind

am 20. Juli nachmittags unseren linken Flügel zwei Stunden lang vergeblich. In der Nacht zum 21. Juli wiederholte er die Beschießung, indem er unseren rechten Flügel mit Leuchtkugeln und Scheinwerfern beleuchtete, ohne Wirkung; wir hielten es für überflüssig, zu antworten. In derselben Nacht verursachten unsere Batterien bei Kum Kale durch Feuerüberfall auf das feindliche Lager bei Sedd-ül-Bahr eine große Explosion und einen zwei Stunden dauernden Brand in dem feindlichen Munitionsmagazin. Am 21. Juli beschossen wir das Lager und die Artilleriestellungen bei Morto Liman wirksam, der Feind erwiderte wirkungslos.

23. Juli 1915.

An der Dardanellenfront am 22. Juli bei Ari Burun auf beiden Seiten Minenkrieg zur Zerstörung der Gräben. Unsere Artillerie des rechten Flügels rief durch indirektes Feuer in der feindlichen Stellung eine Feuersbrunst hervor, die längere Zeit andauerte. Bei Sedd-ül-Bahr schwaches Infanteriegefecht mit zeitweilig aussetzendem Artilleriefeuer. In der Nacht vom 22. zum 23. Juli zwangen unsere anatolischen Batterien feindliche Torpedoboote zur Flucht, die sich den Gewässern von Kereves-Dere näherten und versuchten, unseren linken Flügel zu beschießen.

24. Juli.

An der Dardanellenfront in der Nacht vom 22. zum 23. Juli bei Ari Burun zeitweise Artilleriekämpfe. Am Morgen des 23. Juli hatte eine Gegenmine, die wir zur Explosion brachten, um die Wirkung einer feindlichen Mine gegen unser Zentrum aufzuheben, ein gutes Ergebnis. Am Nachmittag traf während einer erfolglosen Beschießung unserer Stellungen auf dem linken Flügel durch zwei Monitore ein Volltreffer unserer Artillerie den einen Monitor, worauf sich beide sofort entfernten. Am Vormittag des 23. Juli schlugen wir einen Angriff gegen einige unserer Gräben auf unserem rechten Flügel bei Sedd-ül-Bahr ab. Unsere Artillerie brachte die feindliche Artillerie, die unsere Gräben beschoß, zum Schweigen. Unsere anatolischen Batterien zerstreuten feindliche Truppen, die Verschanzungen bei Sedd-ül-Bahr aufwarfen.

25. Juli.

An der Dardanellenfront bei Ari Burun gegenseitiger Minenkampf. Am 24. Juli wurde eine feindliche Landungsstelle beschossen. Bei Sedd-ül-Bahr schwaches Feuergefecht. Unsere Artillerie zwang eine feindliche Haubitzenbatterie westlich Hissarlik vor unserem linken Flügel die Stellung zu wechseln und brachte sie zum Schweigen, als die Batterie das Feuer wieder begann.

27. Juli 1915.

Gestern vormittag um 8 Uhr haben wir das französische Unterseeboot „Mariotte" in der Meerenge zum Sinken gebracht; 31 Mann der Besatzung sind gefangen.

Bei Ari Burun haben wir am 24. Juli Bomben geworfen und einen Brand in den Schützengräben verursacht. Am 25. Juli hat unsere Artillerie einen Teil der feindlichen Gräben und Drahthindernisse gegenüber unserem linken Flügel zerstört; sie hat die Stellungen und rückwärtigen Verbindungen des Feindes beschossen und ihm erhebliche Verluste beigebracht. Bei Sedd-ül-Bahr Infanteriefeuer und Geschützkampf mit Unterbrechungen; die feindliche Artillerie verwendet weiter Stickgasgeschosse. Am 25. Juli nahm bei Sedd-ül-Bahr eine kleine türkische Erkundungsabteilung des linken Flügels einen Teil der feindlichen Schützengräben fort, vernichtete die Verteidiger und erbeutete 400 Gewehre mit Munition und Säcke voller Bomben. Unsere Küstenbatterien beschossen die Stellungen und das Lager des Feindes an der Küste von Sedd-ül-Bahr mit Erfolg; der Feind erwiderte ohne Wirkung. Feindliche Flieger haben Bomben auf das Lazarett von Halil Pascha geworfen, obgleich das Zeichen des Roten Halbmondes wagerecht über dem Lazarett ausgespannt und deutlich sichtbar war.



Nach „The Illustrated War News"

Ein Freiluft-Gefängnis für gefangene Türken auf dem Deck eines englischen Kriegsschiffs



Phot. A. Grohs, Berlin

Von den Türken in den Gefechten auf der Halbinsel Gallipoli gefangen genommene Engländer in ihren Zelten



Phot. R. Sennecke, Berlin

Türkische Generalstabsoffiziere beobachten die Bewegungen der Alliierten auf der Halbinsel Gallipoli



Phot. Techno-Photographisches Archiv, Berlin

Die Wohnung des Marschalls Liman v. Sanders in Galata mit einer Gruppe türkischer Offiziere

28. Juli 1915.

An der Dardanellenfront in der Nacht vom 25. zum 26. und am 26. Juli bei Ari Burun und Sedd-ül-Bahr Geschütz- und Gewehrfeuer mit Unterbrechungen.

29. Juli.

An der Dardanellenfront fand am 27. Juli auf beiden Seiten zeitweilig Geschütz- und Gewehrfeuer statt. Am 26. Juli wollten einige feindliche Torpedoboote die Küstengebiete bei Kereves-Dere und unseren linken Flügel bei Sedd-ül-Bahr beschießen. Unsere Artillerie traf ein Torpedoboot, worauf die anderen das Feuer einstellten und sich entfernten. Am 28. Juli fand zeitweilig ein schwaches gegenseitiges Infanterie- und Artilleriefeuer statt. In der Nacht zum 28. Juli überraschte eine von unserem rechten Flügel aus vorgeschickte Aufklärungskolonne ein feindliches Grabenstück und machte zahlreiche Gewehre und viel Pioniermaterial zur Beute.

30. Juli.

An der Dardanellenfront am 29. Juli bald schwaches, bald heftiges Artillerie- und Infanteriefeuer auf beiden Seiten. Unsere Artillerie traf ein Flugzeugmutterschiff vor Ari Burun und nötigte es, sich zurückzuziehen. Sie bewirkte eine von Explosionen begleitete Feuersbrunst hinter den feindlichen Schützengräben bei Sedd-ül-Bahr. Unsere anatolischen Batterien beschossen die feindlichen Truppen bei Teke Burun.

1. August.

An der Dardanellenfront nichts von Bedeutung. Am 31. Juli erbeuteten unsere Erkundungskolonnen, die bei Sedd-ül-Bahr in die feindlichen Gräben eingedrungen waren, eine Menge Gewehre und Munition. Einer unserer Flieger warf vier Bomben über Tenedos, von denen eine ihr Ziel auf dem feindlichen Flugplatz traf. Er wurde von zwei feindlichen Fliegern mit wirkungslosem Maschinengewehrfeuer verfolgt.

3. August.

An der Dardanellenfront bei Ari Burun richtete der Feind am 31. Juli gegen einen kleinen von einem unserer Posten besetzten Schützengraben, dessen er sich bemächtigen wollte, Infanterie- und Artilleriefeuer, bewarf ihn mit Bomben und brachte zwei Minen zur Entzündung. Er versuchte Scheinangriffe auf dem linken Flügel. Schließlich wurde er vertrieben, wobei er schwere Verluste hatte. Bei Sedd-ül-Bahr auf dem linken Flügel anhaltendes, aber wirkungsloses Gewehrfeuer.

Unsere Küstenbatterien zwangen Transportschiffe vor Sedd-ül-Bahr sich zurückzuziehen.

4. August.

An der Dardanellenfront am 3. August bei Ari Burun Schützengrabenkämpfe ohne Bedeutung. Unsere Artillerie zerstörte eine feindliche Bombenwerferabteilung auf unserem linken Flügel. Ein feindlicher Kreuzer beschoß wirkungslos Atschi-Tepe. Unsere Artillerie erwiderte das Feuer und traf dabei ein feindliches Torpedoboot, das sich sogleich entfernte. Ein feindlicher Flieger warf eine Bombe auf das Hospital in Esine südlich von Kum Kale, durch die ein Verwundeter getötet wurde.

6. August 1915.

An der Dardanellenfront ließ der Feind in der Nacht zum 4. August vor den Schützengräben unseres linken Flügels eine Mine sprengen und machte einen Angriff, wurde aber mit Verlusten zurückgeworfen. Wir stellten eine große Anzahl gefallener Feinde vor unseren Gräben fest. In derselben Nacht beschoß die Artillerie unseren rechten Flügel. Ein feindliches Torpedoboot, das getroffen wurde, zog sich brennend zurück. Bei Sedd-ül-Bahr schwaches Gewehr- und Geschützfeuer mit Unterbrechungen auf beiden Seiten. Unsere Truppen haben in allmählich fortschreitenden Angriffen dem Feind auf dem linken Flügel 200 Meter Gelände in Richtung seiner Gräben abgenommen. Feindliche Flieger haben Bomben auf das Lazarett von Agadere bei Sedd-ül-Bahr

geworfen, obgleich die Fahne mit dem Roten Halbmond deutlich darauf sichtbar war. Sie haben vier dort liegende Verwundete getötet und vierzehn Personen verwundet.
7. August 1915.

Bei Ari Burun wiesen wir am 4. August durch einen heftigen Gegenangriff einen vom Feind gegen unseren linken Flügel unternommenen schwachen Ausfall zurück. Bei Sedd-ül-Bahr fand am Abend des 4. und am 5. August ein ungewöhnlich heftiger Artillerie- und Infanteriekampf statt. Ein Kreuzer und Torpedoboote, sowie die Landbatterien schleuderten ohne Erfolg 400 Granaten gegen die Umgebung von Atschi-Tepe-Sighin-Dere. Unsere Artillerie antwortete und verursachte einen Brand, der eine Stunde dauerte. In der Umgebung des Landungsplatzes von Teke Burun traf unsere Artillerie dreimal ein feindliches Kanonenboot, das die Küste bei Besika beobachtete. Das Kanonenboot, das eine Schlagseite erhalten hatte, wurde nach Tenedos geschleppt.

Die Kämpfe auf der Gallipoli-Halbinsel vom 4. bis 22. Mai 1915

Die englischen Land-Streitkräfte an den Dardanellen bestanden, nach Angaben der „Kölnischen Zeitung", aus den verschiedensten Elementen: Zunächst eine Division Linieninfanterie mit der 87. und 88. Brigade, zu der einzelne Bataillone der Regimenter Lancashire Füsiliere, Scots Borderers, Hampshire, South Wales Borderers, Inniskilling Füsiliere, Essex, Dublin Füsiliere, Munster Füsiliere, Borderers, Warwick gehörten. Aus Freiwilligen bestand eine zweite Division mit den Bataillonen Lancashire Füsiliere Nr. 5, 6, 7, 8; Royal Scots Nr. 5, Manchester Nr. 5, 6, 9 und East Lancashire Nr. 4. Die dritte Division bildeten die australischen Bataillone 1 bis 16 mit den neuseeländischen Bataillonen Aukland, Canterbury, Otago und Wellington, sowie den Reitenden Schützenabteilungen Wellington und Otago. Die Marine stellte eine Matrosenbrigade mit den Bataillonen Anson, Drake, Hood, Howe, und Nelson und eine Brigade Marineinfanterie mit den Bataillonen Chatham, Deal, Plymouth und Portsmouth. Eine indische Brigade umfaßte die Regimenter König Georgs Ferozepore Sikhs Nr. 14, Pendschabs Nr. 89, Königin Marys Leichte Beludscheninfanterie Nr. 127 und die 6. Ghurkas mit der 26. eingeborenen Gebirgsbatterie. Die Linie hatte einige Batterien Festungsartillerie, Feld- und Reitende Artillerie, die technischen Truppen waren Freiwilligenverbände. Die Australier hatten eigene Artillerie und Pioniere. Im ganzen wurden also 52 Bataillone eingesetzt, was eine Gesamtverpflegungsstärke der Engländer von 60000 Mann ergibt.

Der amtliche Bericht des Oberbefehlshabers der Dardanellenstreitkräfte der Alliierten enthielt nach der „Frankfurter Zeitung" u. a. folgende Mitteilungen:

„Am 5. Mai 1915 beschloß ich den Vormarsch anzuordnen, um, selbst wenn die englischen Truppen nicht gegen die mächtigen Linien, die sich ihnen entgegenstellten, durchdringen könnten, doch wenigstens das dazwischen liegende Gelände zu sichern. Die zahlreichen Verstärkungen hatten Hamilton gezwungen, gemischte Formationen zu bilden. Die 29. Division, die etwa drei Meilen nordöstlich von Kaba Tepe an der Küste blieb, erhielt den Befehl, nach Südosten gegen Krithia vorzugehen, während das Expeditionskorps mit der 2. englischen Seebrigade angewiesen wurde, auf dem hervorspringenden Punkt vorzugehen, der von Norden nach Süden oberhalb vom Kereves-Dere läuft. Vom 6. bis 8. Mai hatten die englischen Truppen schwere Leistungen zu vollbringen. Sie mußten eine Reihe von geradezu wissenschaftlich ausgesuchten Stellungen angreifen.

Am 6. Mai 11 Uhr ging die 29. Division vor; das französische Korps folgte um 11.30 Uhr. Der Angriff schloß an verschiedenen Stellen türkische Laufgräben ein, aber die Hauptangriffspunkte lagen noch in einigem Abstande. Um 4.30 Uhr stellte sich heraus, daß an diesem Tage Fortschritte nicht gemacht werden konnten; das französische Korps wurde durch starke Feldverschanzungen aufgehalten.

Am 7. Mai eröffneten die Engländer ein Schrapnellfeuer auf die feindlichen Laufgräben und die Lancashire-Füsilierbrigade begann den Angriff, aber die englische Artillerie konnte die sehr sorgfältig verborgenen deutschen Maschinengewehre nicht ausfindig machen, deren Feuer es unmöglich machte, das ebene Gelände zu durchschreiten. Die 88. Brigade ging vor, ebenso ein Fünftel der Royal Scots, die durch Artilleriefeuer unterstützt wurden. Man entdeckte bald, daß nicht nur das Maschinengewehrfeuer die Aufgabe sehr erschwerte. Zwischen den Zweigen der Bäume waren türkische Schützen versteckt, und erst als diese heruntergeholt waren, wurde die Luft etwas reiner. Um 3 Uhr nachmittags wurden die Lancashire-Füsiliere aber endgültig durch das Kreuzfeuer der verborgenen Maschinengewehre aufgehalten, die auch die linke Flanke der 88. Brigade bestrichen. Um 4.45 Uhr nachmittags wurde dann der allgemeine Angriff befohlen und die 87. Brigade angewiesen, die 88. Brigade und die Neuseeländer zu unterstützen. Trotz ihrer Erschöpfung zeigten die Leute guten Willen. Franzosen und Briten gingen gleichzeitig vor. Es wurden 200 bis 300 Yards gewonnen und die erste Linie türkischer Laufgräben überschritten. Ich forderte die Leute auf, einen neuen Sturm zu machen, bevor neue feindliche Kräfte ins Feld geführt werden konnten. Bei Sonnenuntergang wurde befohlen, in dem errungenen Gelände sich einzugraben.

Um 10 Uhr vormittags des 8. Mai wurde eine heftige Beschießung von den Schiffen und von der ganzen Front aus eröffnet. Die Neuseeländer Brigade ging vor, stieß aber auf hartnäckigen Widerstand des Feindes, der Verstärkungen erhalten hatte. Unterstützt durch Batteriefeuer und Maschinengewehre stürmte die 88. Brigade auf der Rechten vor; sie konnte jedoch wenig Fortschritte machen. Um 1.30 Uhr nachmittags waren immerhin etwa 200 Yards gewonnen. Um diese Stunde wurde aber berichtet, daß das französische Korps auf dem Hügelkamme westlich vom Kereves-Dere nicht vorrücken konnte, wo die Engländer selbst weitere Fortschritte gemacht hatten. Ich befahl deshalb um 4 Uhr nachmittags, daß die gesamte Linie mit aufgepflanztem Bajonett um 5.30 Uhr bei Krithia vorgehen sollte. Um 5.15 Uhr bombardierten die Schiffsgeschütze und unsere schwere Artillerie während einer Viertelstunde den Feind und um 5.30 Uhr begannen die Feldgeschütze mit heftigem Feuer den Infanterievormarsch zu decken. Die Zusammenarbeit von Artillerie und Infanterie bei diesem Angriff war vollkommen. Einige der Neuseeländer Regimenter erhielten ihren Befehl nicht zu rechter Zeit, sie gingen jedoch auf eigene Initiative vor, sobald die schweren Haubitzen ihr Feuer eingestellt hatten, und hierdurch wurde ein gleichzeitiges Vorrücken erreicht. Die Engländer gingen gleichmäßig vor, bis ihre lange Frontlinie in Rauchwolken kam. Zunächst bewegten sich die französischen Linien nicht, dann schlugen ihre Trommeln und plötzlich stürmten sie in Schwärmen vor, die die ganze Südseite des Kereves-Dere zu bedecken schienen. Gegen sie richteten nun die türkischen Kanonen ihre schwersten Stücke und gerade, als die führenden Truppen die ersten türkischen Redouten stürmten, platzten die Brisanzgranaten. Diese Prüfung war zu schwer für die senegalesischen Schützen und sie gingen zurück. Wiederum ein Vorwärtsstürmen und dann wiederum ein Zurückweichen. Dann sah man plötzlich eine kleine französische Abteilung sich klar gegen den Himmel abzeichnen, als sie gegen den Kamm des Kereves-Dere vorging. Aber es war so dunkel geworden, daß das Schlachtfeld nicht mehr zu übersehen war. Erst am nächsten Morgen konnte man erfahren, was sich ereignet hatte. Die Neuseeländer Schützenlinien waren, ohne es zu bemerken, über die feindlichen, listig versteckten Maschinengewehre hinausgekommen, die beim Eintreffen unserer Unterstützungstruppen das Feuer wiederum eröffneten und den Unsrigen schwere Verluste beifügten. Aber die erste Linie drängte voran und kam bis auf wenige Meter vor die türkischen Laufgräben, wo sie sich eingrub. Die australische Brigade hat so trotz schwerer Verluste 300 bis 400 Yards gewonnen.

Auf der äußersten Linken machte die 87. Brigade einen endgültigen und außerordentlich tapferen Vormarschversuch durch den Rauch und das von Kugeln durchschwirrte Gebiet zwischen Schlucht und See, aber wiederum lichtete das feindliche Maschinengewehr die Reihen der führenden Kompagnien, die notgedrungen das Gelände wieder aufgaben. Beim Anbruch der Nacht gelang es der 87. Brigade, 200 Yards vorzugehen; in der Dunkelheit gruben sich unsere Truppen überall ein. Auf der Rechten sah man die französischen Kolonnen bei Anbruch der Nacht stürmen und die umstrittenen Redouten festhalten. Das Ergebnis des dreitägigen Kampfes war ein Gewinn von 600 Yards auf der Rechten der britischen Linie und von 400 Yards auf der Linken und im Zentrum.

Am 11. Mai konnte man zum erstenmal seit 14 Tagen und Nächten die 29. Division aus der Feuerlinie zurückziehen und sie durch die 29. indische Infanteriebrigade und die 42. Division ersetzen. Dieser Augenblick war danach angetan, sich den Fortgang des Kampfes zu überlegen und während dieses Augenblicks des Atemholens stellte ich fest, daß wir an der Grenze dessen angelangt waren, was durch überraschende Initiative geleistet werden konnte. Der Feind kannte ebensogut die Zahl meiner Truppen und meine Anordnungen, wie ich über seine erste Verteidigungslinie im Klaren war. Die gegenüberliegende befestigte Front erstreckte sich parallel von der See bis zur Meerenge, und es war wenig Spielraum für eine Taktik, Bataillone gegen unzerstörte Stacheldrahtsperrungen zu werfen. Der Angriff mußte nun zu einem konzentrischen Anmarsch auf kleinen Abschnitten der feindlichen Linien nach voller Artillerievorbereitung werden.

Als die Truppen ein oder zwei Tage verhältnismäßige Ruhe gehabt hatten, teilte ich meine Front in vier Divisionen ein. Am 14. Mai kam General Gouraud an, der den Oberbefehl über das französische Expeditionskorps aus den Händen des Generals d'Amade übernahm.

Den Australiern und Neuseeländern war die Aufgabe zugefallen, einen möglichst großen Abschnitt der feindlichen Front zu beschäftigen, um so den Druck auf Kap Helles (Teke Burun) abzulenken. Ihre Linie bildet einen Halbkreis mit etwa 600 Yards Radius. Hier war der feindliche Widerstand besonders stark. Am 9. Mai wurde ein Nachtangriff an dieser Front unternommen. Die Laufgräben wurden mit dem Bajonett genommen und die Truppen setzten sich in ihnen fest. Am Abend des 10. Mai zwang ein starker Gegenangriff unsere Truppen, die Gräben wieder zu räumen.

In der Nacht vom 14. zum 15. Mai wurde wieder ein Ausfall von dieser Front auf die türkischen Laufgräben gemacht, der uns etwa 70 Mann Verluste kostete, aber erfolglos war. Am 14. Mai wurde Generalleutnant Birdwood leicht, am 15. Mai General Bridges schwer verwundet; er starb einige Tage darauf. Am 18. Mai wurde Anzac (Ari Burun) von Kanonen und Haubitzen stark beschossen. Am 18. und 19. Mai brach das stärkste Gewehr- und Maschinengewehrfeuer los, das wir jemals an dieser Front erlebt hatten. Von 3 Uhr morgens bis 4 Uhr erfolgten wiederum heftiges türkisches Feuer und ein türkischer Angriff, der jedoch abgewiesen wurde. Um 5 Uhr begann eine furchtbare Kanonade aus großen feindlichen Geschützen (12 Zoll und 9 Zoll). Nach den Angaben der Gefangenen standen 30000 Mann gegen uns; General Liman von Sanders führte selbst den Befehl. Die feindlichen Verluste waren schwer. Unsere Verluste betrugen 100 Tote und 500 Verwundete, einschließlich 9 verwundeter Offiziere.

Am 20. Mai erschienen weiße Flaggen und die Flaggen des Roten Kreuzes an beiden Linien. An der zweiten Sektion erschien ein türkischer Stabsoffizier und zwei Sanitätsoffiziere und auf halbem Wege zwischen den Laufgräben trafen sie sich mit dem Kommandanten der australischen Division. Der Stabsoffizier erklärte, daß er einen Waffenstillstand zur Beerdigung der Toten und Verwundeten beantrage. Der Waffenstillstand wurde gewährt. Am 22. Mai wurde abermals ein Waffenstillstand vereinbart."



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Englische Truppen auf der Gallipoli-Halbinsel bei der Herstellung von Bomben aus gebrauchten Konservenbüchsen



Nach L'Illustration

Französische Truppen während einer Kampfpause am 21. Juni 1915. Die Offiziere der aus dem Kampf zurückgekehrten und der neu für die Schlacht bereit gestellten Truppen beraten sich



Phot. A. Grohs, Berlin

Von den Türken auf der Gallipoli-Halbinsel gefangen genommene Briten in den Straßen von Pera



Nach „The Illustrated War News"

Türkische Gefangene werden von den Alliierten an der Dardanellenfront zu Arbeitsdiensten gezwungen

Von den Kämpfen auf der Gallipoli-Halbinsel vom 4. bis 28. Juni 1915

Der Oberkommandierende des Dardanellen-Expeditionskorps der Entente, General Hamilton, schilderte in seinem amtlichen Bericht die Schlacht, die am 4. Juni 1915 auf der Südfront der Gallipoli-Halbinsel tobte, folgendermaßen: „Die englischen Truppen nahmen eine Front von etwa 4000 Yards ein und da 24 000 Mann zur Verfügung standen, konnte der kommandierende General des 8. Armeekorps ein Reservekorps von 7000 Mann bilden. Am 4. Juni, 8 Uhr morgens, eröffnete die englische Artillerie ein heftiges Feuer, das bis 10 Uhr 30 dauerte. Um 11 Uhr begann das Artilleriefeuer wiederum und steigerte sich um 11 Uhr 30. Der Angriff, der darauf vorgenommen wurde, hatte direkten Erfolg. Auf der äußersten Rechten nahm die erste französische Division eine Schützengrabenlinie, während die französische Linie mit großer Tapferkeit trotz des heftigen Widerstandes eine Redoute nahm, die die „Bohnen" genannt wurde. Es erfolgte dann später ein heftiger Gegenangriff. Die Türken gingen in Massen gegen die „Bohnen" vor, und die Franzosen mußten die Stellung wieder räumen, wodurch die rechte Flanke der englischen Seedivision entblößt wurde und sich unter schweren Verlusten zurückziehen mußte. Um 1 Uhr 30 waren alle gewonnenen Laufgräben in diesem Abschnitt wieder verloren. Das Collingwood-Bataillon, das zur Unterstützung vorgegangen war, wurde so gut wie vernichtet. Es fragte sich nun, ob dieses Aufrollen unserer neu eroberten Linie von der Rechten aus so lang andauern würde, bis unsere gesamten Gewinne zunichte gemacht worden wären. Es sah sehr danach aus, denn nun fiel das Reihenfeuer der Türken auf die Manchester-Brigade und die 42. Division, die auf das tapferste die vorgeschobenste Linie hielten, die sie so glänzend gewonnen hatten. Aber um 1 Uhr 30 wurde es immer schwieriger, das Gelände zu halten. Die tapfere Brigade erlitt schwere Verluste. Der Brigadegeneral und viele andere Offiziere wurden verwundet oder getötet. Und dennoch hielten sie das Gelände mit äußerster Hartnäckigkeit.

Man versuchte die Brigade in ihrer Stellung zu stützen, aber es zeigte sich, daß sie unmöglich diese vorspringende Position halten konnte, bis unsere Hilfe eintreffen würde. Es wurde deshalb Befehl gegeben, daß die Seedivision mit dem französischen Korps einen neuen Angriff unternehmen sollte, der auf 3 Uhr nachmittags angesetzt, aber auf Verlangen des Generals Gouraud zweimal verschoben wurde, bis General Gouraud endlich erklärte, daß es ihm unmöglich sei, mit irgendwelchem Erfolg an diesem Tage vorzugehen. Um 6 Uhr 30 nachmittags mußte deshalb die 42. Division mit Verlusten von der zweiten türkischen Linie losgelöst werden und sie mußte sich begnügen, die erste Linie zu befestigen, die sie in den ersten fünf Minuten des Angriffs genommen hatte. Ein weiteres Vorrücken der 88. Brigade und der indischen Brigade war unmöglich.

Obgleich wir soviel des beim ersten Vorsturm gewonnenen Bodens wieder aufgeben mußten, so war doch das Ergebnis des Tages ein Gewinn von 200—400 Yards auf der ganzen Front von nahezu drei Meilen. Es zeigte sich deutlich, daß der Feind schwer gelitten hatte, vor allem aus der Tatsache, daß er während der Nacht keinen Gegenangriff versuchte mit Ausnahme auf die von der ersten französischen Division an der äußersten Rechten genommenen Gräben.

Vom Tage dieser Schlacht bis Ende Juni 1915 fanden beständig, so besonders am 24. und 28. Juni, Angriffe und Gegenangriffe statt, die unsere Verlustlisten so stark anschwellen ließen, und die durch den Entschluß der Türken veranlaßt wurden, unter allen Umständen den verlorenen Boden wieder zu gewinnen."

Ueber die Kämpfe bei Sedd-ül-Bahr und Ari Burun vom 4. bis 6. Juni 1915 werden aus türkischer amtlicher Quelle folgende die Meldungen des türkischen Hauptquartiers (vgl. S. 241) und die englische Darstellung ergänzende Einzelheiten mit-

geteilt: Die Engländer und Franzosen gingen am 4. Juni 1915 nachmittags 4 Uhr zur Offensive über. Sie bemühten sich, den Angriff durch eine starke Kanonade zu unterstützen. Die Artillerie feuerte 6000 Granaten; auch ihre Schiffe nahmen am Kampfe teil, fuhren aber aus Furcht vor Unterseebooten unaufhörlich mit großer Schnelligkeit hin und her. Die türkischen Truppen wiesen den Angriff kräftig zurück. Der linke türkische Flügel schlug den rechten feindlichen Flügel. Am 4. Juni hatten die Engländer und Franzosen keinen Erfolg. Sie ließen fünf Maschinengewehre in den Händen der Türken. In der folgenden Nacht unternahm der Feind im Abschnitt von Ari Burun einen nächtlichen Sturm. Der Kampf dauerte bis zum folgenden Tag. Auch um Mittag wurde ein Sturmangriff abgeschlagen. Die Türken nahmen einige Schützengräben des Feindes, der 3000 Tote hatte. Am Samstag den 5. Juni fanden auch bei Sedd-ül-Bahr Kämpfe statt. Der rechte türkische Flügel rückte vor und besetzte einige feindliche Schützengräben. Am Sonntag gingen die türkischen Truppen zur Offensive über, die nach vierstündiger Schlacht, während welcher die türkischen Offiziere und Soldaten Wunder von Tapferkeit verrichteten, mit einem türkischen Erfolg endete. Der Feind zog sich unter großen Verlusten in seine alten Stellungen zurück. Die Türken erbeuteten noch zwölf Maschinengewehre. Selbst im heftigsten Kampfgetümmel herrschte auf türkischer Seite musterhafte Ordnung. Die Offiziere gaben ruhig ihre Befehle, die genau ausgeführt wurden. Der Munitions-, Verpflegungs- und Sanitätsdienst war tadellos. Es wird festgestellt, daß diese Ordnung, die das türkische Heer den besten Armeen der Welt gleichstellt, Zeugnis ablegt von dem hohen Eifer der Offiziere. Mit Dankbarkeit werden auch die Dienste der deutschen Offiziere hervorgehoben.

Der Kriegsberichterstatter im Hauptlager der Armee Liman v. Sanders Pascha, Emil Bleeck-Schlombach, hat der „Continental Times" einen ausführlichen Bericht über die Schlacht am 24. Juni 1915 gesandt, der nach der Uebertragung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" folgendermaßen lautet: „Der Sonnenwendtag und die Johannisnacht waren von unseren Feinden dazu ausersehen, endlich eine günstige Wendung zu erzwingen. Das Gefängnis auf Gallipolis Stiefelspitze begann ihnen nach achtwöchigen Befreiungsversuchen unerträglich zu werden. Gefangene Engländer versichern uns, daß man in ihrem Lager peinlich überrascht gewesen sei, die gesamte Schlachtflotte verschwinden zu sehen, und die Generale befürchteten wohl eine Zunahme des ungünstigen Einflusses, den die schweren Schiffsverluste auf die Moral der Landtruppen ausüben mußten. So raffte denn der Gegner noch einmal seine gesamten Machtmittel und den Rest des Offensivgeistes seiner Truppen zusammen, und am Sonntagnachmittag begann auf dem Dardanellenflügel eine der furchtbarsten Kanonaden, die dieser Krieg wohl kennt. Eine Parallellinie von fünf Kilometern von Sandwirbeln und Kraterexplosionen, die tollste wütendste Verschwendung auf der südlichsten Linie der Gegner. Doch diesseits, in den von Granaten schwersten Kalibers überschütteten Gräben hielt türkisches Fußvolk mit in Weißglühhitze gehärteten Nerven die Wacht auf dem Heimatsboden. Und ganz in vorderster Linie als glänzendstes Beispiel von Unerschütterlichkeit mitten unter ihnen, Leib an Leib, mit der Fahne des Propheten, die Hodschas, die Feldgeistlichen im grünen Turban, schweigsam ernst, aber mit Feuerblicken, die redeten. Wie stolz und begeistert klingt der Ruf, der dem deutschen Pascha, dem Befehlshaber der Südgruppe, „ihrem Babam", durch den Gefechtsdonner entgegenschallt, wenn er durch die Reihen schreitet. „Merr-Habehr, askehr!" (Grüß Gott, Soldat!) erschallt es immer wieder. Und mit dem entflammenden Ruf „Allah il Allah", das rotseidene Feldzeichen mit der kaiserlichen Tugra ergreifend, beteiligt sich auch der Hodscha am Kampf, wenn die Offizierverluste schwer sind. Erst vorgestern haben sie einen dieser geistlichen Helden zu Grabe getragen.

Nach 12stündigem Feuergewoge glaubt der Feind mit seiner Feuerwirkung die türkischen Stellungen, die nur noch schwach zu atmen scheinen, sturmreif gemacht zu haben. Er schickt seine Riesenspäher hoch in den klaren, silberglänzenden Sternenhimmel, die ihm den sehnsüchtig erwarteten Funkspruch von der Erschütterung der türkischen Linien senden sollen. Und in der Tat liegt eine trügerische Grabesruhe über unserer Linie von „Bismarckhöhe" bis zur Dardanellenbucht. Doch da, scharf umrissen gegen Osten, im Glanz des blutrot aufsteigenden Feuerballs, nahen andere helle Schwingen, mit schwarzweißem Kreuz und Halbmond. Eine bange, schwüle Stimmung über dem frischen Morgen. Ueber Ali Beis Ruinenfarm entspinnt sich ein Luftkampf, und zu gleicher Zeit belebt sich die Distelheide von Eski-Hissarlik vor Sedd-ül-Bahr wie mit wimmelnden Ameisenhaufen. Old England schickt seine Franzosen ins Feuer, echte französische Kerntruppen. Und jetzt bricht auch die mühsam verhaltene Energie auf der Osmanenseite hervor. Jeder Schuß der türkischen Artillerie ist jetzt ein Treffer, und aus den unerschütterten, voll ergänzten Schützengräben gellt ein rasendes Geknatter. Ein Stocken in den Angriffslinien und dann — die Panik. Wohl versucht das 78. Linienregiment sich tapfer dagegen anzuwerfen. Doch da kommt, ganz überraschend, in ihre rechte Flanke hinein ein wahrer Feuerüberfall. Auf 8000 Meter von der anatolischen Küste her senden deutsche und türkische Kanoniere aus den gefürchteten beweglichen Batterien mit Präzisionssicherheit ihre tödlichen Grüße. Das Zeltlager am Rande des Plateaus, der Flugzeugschuppen am Hang, die Ameisenhaufen auf der Höhe, alles in Brand, Verwirrung, ein entsetzlicher Knäuel. Die Panik greift auf die Mitte über, wo Manchesterleute und Singalesen schon zu vielen Hunderten den Boden bedecken. Das ist der Augenblick für die türkische Infanterie. Dem siegesfreudigen Allahruf, dem Gegenangriff der Söhne Anatoliens hält nichts mehr stand. Der Sieg ist errungen. Die Feinde sind dort hinten in ihre letzten Zufluchtsstätten verschwunden. Die Beute wird hereingebracht: nahe an zwei Dutzend englischer und französischer Maschinengewehre, mehrere Kanonen, ein Flugzeug. In langen Zügen fluten ablösende Regimenter heran, feste, freudige Zurufe wechselnd mit den abziehenden Verwundeten. Allen ohne Ausnahme geht es gut, haben sie doch heute zeigen dürfen, daß der Geist lebendig wirkt und siegt. Sie haben das Johannisfeuer überstanden."

Das französische Expeditionskorps aber hatte entsetzliche Verluste erlitten: das 176. Linienregiment war wenige Tage nach seiner Ausschiffung gänzlich durch die türkische Artillerie aufgerieben worden, ebenso ein Zuavenregiment, dessen spärlichen Ueberreste unter die übrigen Regimenter verteilt wurden.

Aus den amtlichen Berichten des Generals Sir Jan Hamilton über die Kämpfe an den Dardanellen vom 28. Juni bis 4. Juli 1915

Bericht vom 1. Juli 1915

Der Operationsplan des Generals Hamilton vom 28. Juni 1915 bestand darin, den linken Flügel, der sich südöstlich von Krithia befand, um eine halbe Meile gegen den äußersten Flügel vorrücken zu lassen, indem er ihn um einen Punkt, ungefähr eine Meile von der Küste entfernt, eine Drehung machen ließ, um so eine neue Linie mit Front gegen Osten zu bilden. Dieser Plan schloß in sich die Einnahme zweier türkischer Grabenlinien östlich des Sighin-Dere und von fünf Grabenlinien westlich davon. Die Aktion begann um 9 Uhr früh und wurde durch ein Bombardement mit schwerer Artillerie unterstützt. Die von den Franzosen während dieses Bombardements gewährte Unterstützung war äußerst wirksam. Um 10 Uhr 20 eröffnete die Feldartillerie das Feuer, um die Drahtverhaue an der Front zu zerstören, was aufs beste gelang. Die Wirkung dieses Feuers auf die Schützengräben am Meere war besonders bemerkenswert.

10 Uhr 45 wurde das kleine vorgeschobene Werk am Sighin-Dere, das stark verschanzt war, im Sturm genommen durch unsere Mannschaften, die mit einem Sprung aus ihren Gräben vorrückten und erst nach der Einnahme der feindlichen Gräben innehielten. Die Beschießung nahm um 11 Uhr an Stärke zu. Westlich des Sighin-Dere wurden drei Grabenlinien genommen, ohne daß man auf ernsthaften Widerstand gestoßen wäre. Die Gräben waren mit türkischen Leichen gefüllt. Viele wurden durch das Bombardement verschüttet. Wir haben Hunderte von Gefangenen gemacht.

Oestlich der Schlucht führten die Royal Scots einen glänzenden Angriff aus und nahmen die beiden Grabenlinien, die ihnen bezeichnet waren. Auf ihrem rechten Flügel begegneten sie jedoch einem hartnäckigen Widerstande und konnten nicht vorrücken. Um 11 Uhr 30 griff die erste Brigade der Royal Fusiliere die Schlucht von Westen an, rückte über die bereits genommenen Gräben im offenen Gelände vor und bemächtigte sich zweier weiterer Linien. Das Ziel im Norden war nunmehr erreicht. Die feindlichen Gräben östlich des Sighin-Dere wurden am Nachmittag nochmals angegriffen. Der Feind klammerte sich jedoch hartnäckig darin an, unterstützt von seinen Maschinengewehren und seiner Artillerie, so daß dieser Angriff keinen Erfolg hatte; während der Nacht führte der Feind einen Gegenangriff gegen die von uns genommenen Gräben aus, der jedoch mit starken Verlusten zurückgeschlagen wurde. Eine türkische Abteilung, die zwischen zwei Gräben eingedrungen war, geriet dabei mitten in das Feuer unserer Maschinengewehre und wurde fast gänzlich vernichtet. Die Ueberlebenden zogen sich zurück mit Ausnahme derjenigen, die ein kleines, immer noch in den Händen des Feindes sich befindendes Grabenstück besetzt hielten. Alle anderen Gräben waren, wie im Operationsplan vorgesehen, genommen. Auf dem äußersten linken Flügel wurde die Linie sogar gegen einen Punkt vorgeschoben, der weit jenseits der zuerst ins Auge gefaßten Linie liegt. Das Verhalten verdiente alles Lob.

Hamiltons Bericht vom 2. Juli 1915

Am Nachmittag des 29. Juni wurde beobachtet, daß die Türken nordwestlich von Atschi-Baba und südlich von Kilid-ül-Bahr Gegenangriffe gegen die von uns tags vorher genommenen Stellungen vorbereiteten. Nach der Explosion zweier Minen und heftiger Beschießung durch Maschinengewehre und schwere Artillerie machten die Türken einen entschlossenen Bajonettangriff gegen die Linke unserer Position. Er wurde mit schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Auf unserer südlichen Front unternahmen die Türken in der Nacht konzentrische Angriffe der Küste entlang, aber die Hauptmasse derselben geriet in das Licht der Scheinwerfer und erlitt durch die Geschütze des Kriegsschiffes „Wolverine" schwere Verluste. Im Osten gelang es dem feindlichen Angriff, näher heranzukommen, aber auch er brach 40 Yards vor unseren Verschanzungen zusammen. Darauf wurde kein weiterer allgemeiner Angriff mehr versucht. Morgens 6 Uhr 30 setzten sich die Franzosen in Bewegung und um 7 Uhr 20 hatten sie ein starkes Verschanzungssystem, das sog. „Viereck", direkt vor ihrer linken Front erobert. Auch die Verbindungsgräben, die das „Viereck" nach Süden verbinden, wurden nach einem heftigen Kampfe gestürmt, so daß der Gewinn der Franzosen seit dem 21. Juni 1915 nunmehr vollständig abgerundet ist. Die feindlichen Verluste während des ganzen Tages waren beträchtlich.

Während der Hauptoperationen war der kommandierende Offizier der australischen und neuseeländischen Korps beauftragt worden, Bewegungen im Norden vorzunehmen, um dem Feind die Abgabe von Truppen nach dem südlichen Teil zu verunmöglichen. Kurz vor Mittag, nach einer Beschießung durch Marinegeschütze, gingen das zweite leichte Reiterregiment und die dritte Infanteriebrigade auf dem rechten Flügel vor und kamen 700 Yards vorwärts, als ihnen ein starker Feind entgegentrat. Während der Zeit be-

schoß unsere Artillerie erfolgreich die feindlichen Reserven. Etwa um 2 Uhr 30 Minuten schien es, als ob der Feind Gegenangriffe vorbereitete, er wurde jedoch durch Haubitzen und Maschinengewehre zurückgewiesen. Der Rückzug unserer Truppen wurde durch das Feuer der Artillerie und der Maschinengewehre gut gedeckt, das dem Feind den ganzen Tag hindurch beträchtlichen Schaden zufügte. Unsere Truppen kamen zwischen 4 Uhr 30 und 5 Uhr in ihre Gräben zurück. Die Demonstrationen nach Einbruch der Dunkelheit wurden erfolgreich ausgeführt. Das achte Korps meldet seit dem 28. Juni 180 Gefangene. Ein gefangener Zirkassier trug einen Verwundeten vom Royal Scotts-Regiment im Feuer in unsere Linien zurück.

* * *

Dazu meldet die „Agence Milli" berichtigend am 20. Juli 1915: „Die Engländer behaupten in ihrem Schlachtbericht vom 2. Juli, daß sie an der Nordgruppe der Dardanellen Demonstrationsangriffe unternommen hätten. In Wahrheit waren diese „Demonstrationen" ernsthafte Angriffe, die unsere tapferen Soldaten unter großen Verlusten für den Feind abgeschlagen haben. Dieser verlor zahlreiche Gefangene, darunter einen Offizier. Derselbe Kampfbericht erzählt, daß ein türkischer zirkassischer Gefangener mitten in unserem Feuer auf seinen Schultern einen englischen Verwundeten bis zu dessen Graben getragen habe. Die Engländer benutzen derart die türkischen Gefangenen als Schutzschild und treten so die allgemein anerkannten Kriegsgesetze mit Füßen. Die Menschheit wird über diese Barbarei ihr Urteil fällen!"

Hamiltons Bericht vom 6. Juli 1915.

In der Nacht vom 29. zum 30. Juni 1915 unternahmen die Türken energische Angriffe. Gegen 2 Uhr morgens entdeckten die Scheinwerfer des „Skorpions" den Feind in der Nähe des Meeres nordwestlich von Krithia. Die Angreifer gerieten in das Feuer der Artillerie und Infanterie und erlitten ernste Verluste. Die vordersten kamen bis auf vierzig Yards an unsere Verschanzungen heran, aber nur wenige kehrten zurück. Während der Nacht erfolgten noch einige wenige Angriffe, aber wir gewannen am Morgen alle Positionen mit Leichtigkeit durch Bajonettangriffe zurück. Am Morgen um 5 Uhr 30 setzten sich die Türken von Krithia aus in die Schlucht in Bewegung, wurden aber von Maschinengewehren zerstreut. Die türkischen Verluste an dieser Stelle betrugen 1500 bis 2000 Tote. Am 30. Juni 10 Uhr abends machten die Türken wieder einen Angriff mit Bomben gegen einen Teil der nördlichen Gräben, die wir am 28. Juni erobert hatten. Als ein Offizier der Gurkhas verwundet wurde, wurde die Mannschaft wütend und stürzte heraus, um von ihren „Kukris" (langen Eingebornenmessern) zum erstenmal mit tödlichem Erfolg Gebrauch zu machen. Der türkische Angriff endete mit einem völligen Mißerfolg.

Auch die Neuseeländer waren einer einstündigen feindlichen Artilleriebeschießung ausgesetzt und wurden zuletzt von den Türken ungestüm angegriffen. Dieser Angriff wurde durch das unerwartete Vorhandensein eines verborgenen Grabens aufgehalten, aus dem die Angreifer ein vernichtendes Feuer erhielten. Ein anderer Angriff wurde am Morgen des 30. Juni um 3 Uhr zurückgewiesen. Die Gefangenen sagen aus, daß dieser Angriff zufolge der Anwesenheit Enver Paschas am 29. Juni stattfand, der verlangte, daß die Australier ins Meer geworfen würden. Am 2. Juli fand eine feindliche Infanterieattacke nach einem heftigen Bombardement unserer vordersten Positionen mit Explosivstoffen statt. Sie wurde zurückgeschlagen durch das exakte Schießen des „Skorpions" und durch das Feuer unserer Infanterie und Maschinengewehre. Ungefähr 7 Uhr abends belebte sich das Bombardement und der Angriff der Türken von neuem. Sie waren einem genauen Schrapnellfeuer ausgesetzt; auch

von den Gurkha- und andern Regimentern wurden sie beschossen. Es ist beobachtet worden, wie die türkischen Offiziere ihre Leute vorwärtstrieben, die sich dem frontalen Feuer nicht aussetzen wollten und sich in Unordnung zurückzogen. Der Boden vor unseren Gräben war mit Leichen bedeckt, auch das Tal war mit solchen angefüllt. Die türkischen Verluste vom 28. Juni bis 2. Juli 1915 betragen 5150 Tote und 15 000 Verwundete.

Nach einem späteren zusammenfassenden Bericht Hamiltons wurde der französische Kommandant, General Gouraud, am Abend des 30. Juni verwundet, worauf General Bailloud den Oberbefehl über die französischen Streitkräfte übernahm (vgl. S. 187).

Hamiltons Bericht vom 8. Juli 1915.

In der Nacht vom 3. zum 4. Juli 1915 herrschte an der nördlichen Front Ruhe. Die Türken unterhielten auf der ganzen Front während der Nacht ein starkes Gewehrfeuer, verließen aber ihre Gräben nicht. Um 4 Uhr morgens begannen ihre Batterien das heftigste Feuer, das bis jetzt beobachtet wurde, mindestens 5000 Lagen Artilleriegeschosse wurden von ihnen abgegeben. Alle bisher gegen uns verwandten Geschütze sowie einige neue waren in Tätigkeit. Auch ein türkisches Schlachtschiff in der Meerenge schleuderte gegen zwanzig 11,2-Zentimetergeschosse gegen die Südfront. Das Bombardement flaute gegen 6 Uhr morgens ab, ohne viel Schaden angerichtet zu haben. Während dieser Beschießung unserer Linien zeigten sich auf der Halbinsel die Vorbereitungen eines allgemeinen Angriffs unter Anwendung besonderer Anstrengungen an gewissen Stellen. Die Hauptgewalt richtete sich gegen den Punkt, wo unsere Royal Naval Division sich mit den französischen Streitkräften berührte. Um 7 Uhr 30 trieben die Türken hier unsere vorgeschobenen Posten zurück und griffen einen Teil der von der Royal Naval Division besetzten Linie an. Einige fünfzig Türken faßten in unseren Linien Fuß. Da aber einige der Marineinfanteristen standgehalten hatten, gelang es den zurückgewichenen Unserigen, mit Hilfe von Unterstützungen in einem sofortigen Gegenangriff die Türken wieder zu vertreiben. Gegen einen andern Angriff auf der Rechten unserer Front, den Abschnitt der 29. Division, wurde durch das Feuer von Infanterie und Maschinengewehren vorgegangen und die Frontlinie wieder hergestellt. Auf unserer Linken konzentrierten sich die Türken in Nullah nordöstlich unserer neueroberten Gräben und versuchten mehrere Angriffe, aber keiner gelang dank der Widerstandskraft unserer Truppen und der wirksamen Unterstützung durch unsere Artillerie.

Gegen 11 Uhr morgens erstarb das feindliche Bombardement. Obwohl es in Zwischenräumen wieder aufgenommen wurde, hat es seine Wirkung auf die Unserigen völlig verfehlt. Unsere Verluste sind gering und unsere Front ist unverändert. Die Türken haben ihre letzten, sehr schweren Verluste noch vermehrt. Es scheint aus der Art seiner Angriffe hervorzugehen, daß es dem Feind schwer fällt, seine Infanterie gegen unser Feuer vorwärts zu bringen.

Im Zeltlager der Expeditionsarmee auf der Gallipolihalbinsel

Ein anschauliches Bild vom Leben und Treiben im Zeltlager der Alliierten auf Gallipoli gibt der Spezialberichterstatter des „Matin", der sich acht Tage lang in Sedd-ül-Bahr aufhalten konnte. Er schreibt nach der Uebertragung von Werner Peter Larsen in der „Frankfurter Zeitung": „Das Truppenlager, das sich dem Blick des Ankömmlings bietet, ist eines der interessantesten, das man sich überhaupt vorstellen kann. Schon beim Ausbooten, dicht am Ufer des Meeres, wird die Aufmerksamkeit von den riesenhaften Wasserbehältern gefesselt, in denen das Meerwasser gesammelt, destilliert und zu Trinkwasser umgewandelt wird. Vor den Behältern schreitet eine Schildwache auf und ab. Dicht daneben türmen sich ganze Berge von Kästen voller Biskuits,

Konserven und allen möglichen Lebensmitteln auf. Inmitten dieser enormen Vorräte von Proviant aber und inmitten der beständig durcheinander jagenden Wagen und Fahrzeuge aller Art wimmelt es unablässig allerorten von grau gekleideten Soldaten, von denen der eine es immer eiliger hat als der andere. Es sind die Landsturmtruppen, die still und tapfer, ohne Ueberlegung und ohne Ruhm zu erwarten, inmitten aller Kämpfe und Gefahren ihre Pflicht tun.

Ich schritt vom Landungsplatz hinauf zur Zitadelle von Sedd-ül-Bahr, deren schwerbeschädigte Mauern zur Genüge verkünden, wie erbittert die Kämpfe gewesen sein müssen, die sich um sie abgespielt haben. Auf allen Wegen, die von und zur Zitadelle führen, zum Teil durch Trümmer und halbverkohlte Ruinen hindurch, ist ein ununterbrochenes Kommen und Gehen von Soldaten aller Waffengattungen: Artilleristen, Zuaven, afrikanischen Jägern und Ordonnanzen des Generalstabs. Hier ist der Ort, wo sich der Brennpunkt, das Hirn des Expeditionskorps befindet; in den improvisierten Kasematten und den in Eile notdürftig wieder hergerichteten Befestigungsanlagen hat der Große Generalstab sein Quartier aufgeschlagen.

Ein Stückchen weiter seitwärts sind die Feldlazarette untergebracht, in denen die Aerzte sich unermüdlich, mit bewunderungswürdigem Opfermut ihren Verwundeten widmen. Vor wenigen Tagen erst sauste eine Granate mitten ins Lazarett hinein und tötete den Chirurgen, der gerade bei einer Operation begriffen war. Man trug ihn fort, und ein anderer nahm, ohne ein Wort zu verlieren, seine Stelle ein, um die Operation glücklich zu Ende zu führen.

Während man mir dies noch erzählt, breitet sich plötzlich ein tiefes Schweigen über den Hof der Zitadelle aus: General Bailloud erscheint. Dieser Mann ist unermüdlich. Er ist überall: hier gibt er irgend einen Rat, dort klopft er jemandem ermunternd auf die Schulter, und ich entsinne mich nun, als ich ihn wiedersehe, daß ich ihm bereits bei meiner Ankunft auf der Landungsbrücke begegnete, wo er eben von seinem Besuche bei den Verwundeten zurückkehrte. Er hatte ihnen nur in ganz schlichten Worten danken wollen, daß sie ihre Pflicht getan hätten; dann aber hatte er ihnen von ihren Eltern und Verwandten gesprochen und von Frankreich, — von Frankreich, das sie sicherlich bald wiedersehen würden, und mehr als einer hatte alle Qualen und Schmerzen vergessen und glücklich gelächelt.

In dem Augenblick, da der General im Hofe erscheint, schreite ich auf ihn zu, um ihn zu begrüßen, und ziehe schließlich im Laufe der Unterhaltung meinen Photographieapparat hervor. „Mein General, es würde mir ein außerordentlich großes Vergnügen sein, Sie photographieren zu dürfen."

„Das ist sehr einfach, mein Freund. Es kostet drei Franken."

„. . ? !"

„Ja, drei Franken! Für die Prämie."

„Für die Prämie?"

„Gewiß. Es ist das die Prämie, die ich an meine Senegalesen verteile, um sie anzufeuern . . ."

„Mein General, ich bin gern bereit, die drei Franken zu bezahlen."

So war es mir möglich, den General Bailloud auf meine Platte zu bringen. Das passiert ihm vielleicht zehnmal oder auch noch öfters am Tage; und jedesmal, wenn die Senegalneger ihren General sehen, wie er wieder geduldig vor der Linse des Photographen steht, grinsen sie wohlgefällig mit breit verzogenem Munde und murmeln: „Der ist gut, der ist gut!"

Das französische und englische Lager sind streng voneinander getrennt. Daher bewegt sich der Verkehr zwischen Franzosen und Engländern in sehr engen Grenzen; er be-

schränkt sich auf einen Tauschhandel von Brot und Marmelade, wobei es oft komische Zwischenfälle und Mißverständnisse infolge mangelnder Kenntnisse der verschiedenen Sprachen gibt. Bald stoße ich auf meinem Wege auf eine größere Gruppe von australischen Soldaten, unter denen sowohl junge Leute von 20 Jahren, wie auch bereits völlig ergraute sich befinden. Einer darunter wird mir als ein englischer Großgrundbesitzer aus der Umgegend von Sydney bezeichnet. Sein Haupthaar ist völlig weiß. Ich knüpfe ein Gespräch mit ihm an und frage ihn schließlich, wie er ungeachtet seiner Stellung und seines Alters so ohne weiteres seine Geschäfte und seine Familie hat verlassen können. Er antwortet: „Erstens einmal, um mein Land zu verteidigen. Zweitens aber auch, um Sport zu treiben!"

Der Hügel, über den ich weitergehe, ist nur noch ein wüstes Durcheinander von Trümmern und Asche, durchzogen von Granatlöchern und halbzerstörten Drahtverhauen, in denen noch allerorten im Winde flatternde Kleiderfetzen hängen. Hier, um diese jetzt verlassenen Schützengräben tobte die Schlacht seinerzeit ganz besonders heiß. Und plötzlich befinde ich mich inmitten des indischen Lagers, inmitten eines unübersehbaren Gewimmels von Menschen, Mauleseln, Wagen und Wägelchen, und an mein Ohr schlägt eine fremde, mir unverständliche Sprache. Urplötzlich schlägt etwa 200 Meter vor uns mit lautem Krachen eine Granate ein. Die Maulesel zerren und reißen in wahnsinnigem Schrecken an ihren Stricken, dann rasen sie in wildem Galopp wie der Wind davon. Nur die Inder selbst sind völlig ruhig geblieben. Die zweite Granate. Dieselbe Ruhe. Dann folgen sich die Schüsse immer schneller und schneller, und das Feuer der Türken nimmt sichtlich an Treffsicherheit zu: die Geschosse sausen nun fast mitten unter uns nieder. Dann ein neues Heulen in der Luft. Eine neue Explosion. Wir werfen uns unwillkürlich auf den Boden. Es war höchste Zeit. Wenige Schritte von uns liegen fünf verendende Maulesel, in blutige Fetzen zerrissen. Auch ein Inder ist tot. Aber seine Kameraden sitzen nach wie vor da in ihrer unerschütterlichen Ruhe und zucken kaum mit den Wimpern. Den Blick irgendwohin in die Ferne oder vielmehr in ihr eignes Innere gerichtet, gebannt von irgend einem uns fremden unverständlichen Traum, fahren sie fort, langsam und schweigend ihre Arbeit zu verrichten. Nur die aufgewühlte, mit frischem, dampfendem Blut getränkte Erde spricht davon, daß soeben der Tod vorbeigegangen ist."

Aber der Feuerregen, der an der ersten Strandwelle beginnt und bis zum vordersten Schützengraben reicht, ist nur eine der Gefahren auf Sedd-ül-Bahr. Die glühenden Ausstrahlungen der Sonne, die Sandwirbel und die Sturmböen sind oft noch schwerer zu ertragen. Selbst die Nächte sind voll Unruhe und Gefahren.

Eine solche Kriegsnacht an der Pforte des Orients schildert der Dardanellen-Berichterstatter des „Journal", André Tudesq, in seinem Blatte überaus stimmungsvoll. Er erzählt: „Es war ein seltsamer Abend: der Mond leuchtete fahl und grün. Der afrikanische Wind, den man auch Schirokko nennt, schlug uns heiß ins Gesicht. Dieser Wind regiert als ein Dämon, der des Menschen Feind ist: der Staub ist sein mitschuldiger Genosse. Und Wind und Staub führen einen verwirrenden Tanz auf. Bald stürzen hohe Wirbel in dichten Massen auf das Feld herab; man ist geblendet, man wird gewürgt, man spuckt die Seele aus dem Leibe und vermeint zu ersticken. Bald stieben heimtückische Staubwolken, die fein sind wie die Luft, durch die Rillen und den Stoff des Zeltes; alles ist von Staub durchsetzt, das Wasser, die Wäsche, das Haar. Und mag es brausen oder sanfter dahinstreichen, stets muß man auf der Hut sein: denn stets sind es die Menschen, die leiden müssen.

Der Tag war schwer — allein von der asiatischen Küste sausten 700 Geschosse zu uns herüber. Das Erdreich wurde geradezu durchpflügt. Der Flugsand, durch das seltsame

Licht des Halbmonds grün gefärbt, dehnt sich weithin aus, wie die Fahne des Propheten. Und vor dem Zelt hebt eine sonderbare Nacht an, fiebrig und gespenstisch. Das Zelt! ... Wer wird den Sang des Zeltes singen — den Sang vom stillen Tempel der Rast, vom Glühofen des Mittags, von der eisigen Oase der Nacht, vom Schlupfwinkel der Wanzen, Fliegen, Tausendfüßler und Soldaten! ...

Unser Zelt ist rund; an der Stange in seiner Mitte hängen Revolver und klirrende Säbel. Draußen heulen die Geschosse. Doch schlimmer ist an diesem Abend der Wind, dieser fiebernde Wind, und der Staub, der in den Augen brennt, die Kehle verdorrt und den Schlaf tötet. Es ist unmöglich, zu lesen, denn jedes Licht ist verboten. So bleibt nichts übrig, als zu rauchen. ...

Wir sind vier in dem Zelt: ein fieberkranker Geistlicher, der morgen heimkehren wird, ein Leutnant, ehemaliger Fremdenlegionär, ein Unteroffizier und ein Journalist. Jeder sitzt auf seinem Feldbett, versunken in seine Gedanken. Einer stopft seine Pfeife frisch und entzündet sie von neuem. Im sekundenlangen Licht des brennenden Streichholzes sieht man Augen glänzen. Dann beginnt jemand zu sprechen. Eine heisere und wie von ferne tönende Stimme, halblaut und gepreßt, scheucht die Schatten auf, die Phantome der Erinnerung. Wir richten uns auf und lauschen. Es ist der Leutnant, der spricht, der Leutnant aus der Fremdenlegion. Der Mann ist noch jung, vielleicht — doch seine Haare sind weiß. Seine grüngrauen Augen sind beweglich, wie die einer Katze. Sein Gesicht, durch Gluten und Stürme gegerbt, gebräunt durch die Dünste und die Sonne der Sahara, gleicht einem durchackerten Feld. Die letzte Narbe stammt von einer Kugel, die durch das Ohr eindrang, das Trommelfell zerriß, die Kinnbacke zerschmetterte und oberhalb des Halses wieder hinausging. Der Leutnant ist taub auf einem Ohr. Wenn er ißt, muß er alles, Fleisch und Brot, in kleine Stückchen zerschneiden: der verletzte Nerv gestattet ihm nicht, ordentlich zu kauen. Der Leutnant spricht niemals, seine Kinnlade kann das nicht recht vertragen. Doch heute — in dieser Nacht — beginnt der Leutnant zu erzählen. War's der Schirokko, der sein Herz entblößte? Oder drückt ihn der Alp so schwer, daß die Sprache sich löst? Er erzählte Kriegserinnerungen, Szenen aus Kämpfen, Abenteuer, die wie Ausgeburten der Malaria waren. Und während er sprach und wir lauschten, bewegte sich die Leinwand unseres Zeltes im Fieberwind der Dardanellennacht. Wild und farbig klangen seine Worte in der Luft des Orients — in militärischem Tone, in kurzen, oft abgerissenen Sätzen, mit plötzlichen Pausen, die nichts waren als ein Ausruhen. Denn während er sprach, knackte die Kinnlade des Leutnants, knackte ganz fürchterlich. ...

So saßen wir zu viert in einem Zelt: der fieberkranke Geistliche, der Unteroffizier, der Leutnant und ich. Und draußen wogte der heiße, staubige Wind, durchtönt von den Stimmen der Geschosse — bis ein neuer Morgen dämmerte über dem Zeltlager von Gallipoli ..."

Die Fahrt des englischen Unterseeboots „E 11" durch die Dardanellen am 25. Mai 1915

In der „Tribuna" gibt der in Catanea eingetroffene französische Quartiermeisterfourrier Aubertine eine phantastische Schilderung der waghalsigen Fahrt durch die Dardanellen, die das englische Unterseeboot „E 11" am Dienstag den 25. Mai 1915 ausgeführt haben soll (vgl. S. 239). „In einer Nacht erhielt der Kommandant des Unterseebootes den Befehl, eine Rekognoszierungsfahrt durch die Meerenge zu unternehmen. Sofort wurde aufgebrochen. Kurz vor der Enge bei Tschanak tauchte das Boot; die gekrümmte Einbuchtung von Nagara, wo sich die türkische Flotte verbirgt, durch Minensperren und Ketten geschützt, die einen Angriff durch Unterseeboote ver-

hindern, ließen wir rechts liegen. Im Marmarameer begegneten wir einem Schiff, das wir, um nicht entdeckt zu werden, passieren ließen. Konstantinopel kam in Sicht und dann ein Militärtransportschiff, das auf die Distanz von etwa 300 Metern torpedier wurde. Der Torpedo traf, und das Schiff sank innerhalb fünf Minuten."

Nach anderen Meldungen griff das englische Unterseeboot bei der Geschützfabrik Tophane Transportschiffe an, auf die sich gerade türkische Truppen einschifften. Abgelenkt durch die sehr starke Strömung traf der Torpedo jedoch ein Schleppschiff, das mit feuerfesten Ziegeln beladen war und neben dem Dampfer „Stambul" der deutschen Levantelinie verankert lag. Das Schleppschiff wurde in Stücke gerissen; der Dampfer wurde leck und mußte auf der asiatischen Seite bei Harem Skelesi auflaufen.

„Wir setzten unsere Fahrt fort," erzählt Aubertine weiter, „und begegneten bald darauf einem zweiten Schiff, das wir ebenfalls torpedierten. Einige bewaffnete Barken erlitten dasselbe Schicksal. Dann gab der Kommandant den Befehl, aufzutauchen, wir befanden uns den Quais von Konstantinopel gegenüber und begannen das Bombardement aus unsern kleinen Geschützen ... Konstantinopel war in großer Aufregung, wir sahen, wie Männer, Frauen und Kinder ziellos durch die Straßen rannten, selbst die Soldaten sprangen davon, es war eine außergewöhnliche Panik. Einzig die deutschen Offiziere, welche die Forts befehligten, behielten ihr kaltes Blut und richteten das Feuer der Geschütze nach uns. Am Horizont tauchte mit einem Male ein Flugzeug auf, das, gewiß von einem deutschen Offizier gesteuert, seinen Kurs auf uns lenkte. Es war eine Taube. Wir setzten uns in Bewegung, um nicht von Bomben getroffen zu werden. Auf einmal aber überschlug sich der Apparat, wohl infolge eines Defekts und zerschellte an der Küste bei Konstantinopel. Nachher brachten die Türken in der Nähe des Bootes verankerte Minen zur Explosion, aber wie durch ein Wunder kamen wir heil davon. Länger zu bleiben wäre Tollheit gewesen, denn die türkische Artillerie hatte begonnen, sich einzuschießen. Unser Kommandant gab daher Befehl, unterzutauchen. Wir stießen ab und fuhren mit größter Geschwindigkeit den Weg durch die Meerenge zurück, indessen das Feuer von tausend Kanonen über uns tobte."

Die Vernichtung der Schiffe „Goliath", „Triumph" und „Majestic"

Ueber die empfindlichen Verluste, die die englische Flotte vor den Dardanellen in rascher Folge erlitt, suchte man sich in England damit zu trösten, daß man hervorhob, die Schiffe seien alt gewesen. Aber selbst der Marinesachverständige des „Daily Chronicle" konnte dabei nicht unterlassen zu betonen, daß die Besatzungen jung und mutig waren, und daß beim Untergang des „Goliath" allein vermutlich 500 Mann ertranken.

Das englische Linienschiff „Goliath", das für die Zerstörung des deutschen Hafens Daressalam am 28./29. November 1914 das Georgskreuz erhalten hatte (vgl. IV, S. 295), ist von dem türkischen Torpedojäger „Muavenet-i-Millijeh" unter dem Kommando des türkischen Kapitäns Achmed und des deutschen Kapitänleutnants Firle versenkt worden. Die kühne Tat schildert der italienische Kriegsberichterstatter Ferri-Pisani in der „Stampa" folgendermaßen: „Das türkische Geschwader und die von deutschen Offizieren geführten Torpedoboote in den Dardanellen sind von einer Kühnheit, die alle Einbildungskraft übersteigt. In der Nacht vom 13. zum 14. Mai 1915 lag die verbündete Flotte vor Sedd-ül-Bahr, von 15 Torpedobooten beschützt. Die Scheinwerfer sind in Tätigkeit, aus der Meerenge kommt langsam ein kleiner Dampfer. Alle Lichter brennen. Er fährt gerade durch den Lichtkreis am französischen Kriegsschiff „Jauréguiberry" vorüber, das ihn ruhig vorbei läßt, legt sich gerade vor den „Goliath" und torpediert ihn, löscht sofort die Lichter, entflieht in voller Fahrt und entkommt. Der „Goliath" sinkt mit der ganzen Besatzung. Seitdem suchen die Panzerschiffe der Alliierten bei Nacht hinter den Inseln Schutz."

Ueber die Torpedierung des „Triumph" hat das türkische Hauptquartier folgenden Bericht veröffentlicht: „Am 25. Mai um 1/21 Uhr nachmittags fuhr das englische Panzerschiff „Triumph", nachdem es seine Torpedofangnetze ausgespannt hatte, in langsamer Fahrt vor Ari Burun vorüber. Es war klar, daß der „Triumph" beabsichtigte, die Stellung unserer Truppen, die dort am Ende des vergangenen Monats gegen die Engländer kämpften, zu bombardieren. Zwei Torpedobootszerstörer begleiteten das Panzerschiff. Ein zweites Panzerschiff vom Typ „Vengeance" hielt sich etwas weiter entfernt. Mehrere Torpedobootszerstörer und Avisos kreuzten auf dem offenen Meere, um die Panzerschiffe gegen Angriffe von Unterseebooten zu schützen. Trotz dieser scharfen Schutzmaßnahmen gelang es einem zur Marine des mit uns verbündeten Deutschland gehörenden Unterseeboot, ohne von irgendeiner Seite entdeckt zu werden, den „Triumph" anzugreifen. Der Torpedo, den es abschoß, drang durch die Fangnetze hindurch und explodierte im Mittelteil des Schiffes. Nachdem es torpediert war, neigte sich das Schiff auf die Seite, bis sein Verdeck ins Wasser tauchte. Neun Minuten später kenterte es. Nachdem es noch zwanzig Minuten lang kieloben geschwommen war, verschwand es völlig. Ein Teil der Besatzung war auf das Verdeck gestürzt und von den Torpedobootszerstörern und anderen an Ort und Stelle herbeigeeilten Schiffen gerettet worden. Während es sehr leicht gewesen wäre, durch Schrapnellfeuer die im Wasser schwimmenden feindlichen Matrosen zu töten, und die Rettungsboote zu zerstören, hinderten unsere Artilleristen, ihrem edlen Gefühl der Menschlichkeit folgend, die Rettungsarbeiten nicht. Das Unterseeboot wurde lange von englischen Torpedobootszerstörern verfolgt, entkam aber unbeschädigt. Der „Triumph" war ein Panzerschiff von 12000 Tonnen mit einer Besatzung von 800 Mann. Anscheinend wurde der größte Teil der Besatzung durch die Wirkung der Explosion getötet. Zu Beginn des Krieges nahm dieses Panzerschiff unter dem Kommando eines japanischen Admirals an der Beschießung von Tsingtau teil. Es wurde damals von den deutschen Batterien ernstlich beschädigt. Am 2. April feuerte unser Panzerschiff „Torgud Reiß" eine Granate gegen das Schiff ab, die ein Volltreffer war. Das Erscheinen deutscher Unterseeboote hat unter den übrigen feindlichen Kriegsschiffen vor den Dardanellen große Unruhe hervorgerufen."

Auch der Kriegsberichterstatter Ashmead Bartlett verhehlt in seinen, von der Zensur allerdings erst Mitte November 1915 zur Veröffentlichung zugelassenen Berichten in keiner Weise, daß die Kriegsführung an den Dardanellen durch die deutschen Unterseeboote eine völlige Umgestaltung erlitten habe. „Es war am 22. Mai 1915, schreibt er, „als ihre Anwesenheit zweifellos festgestellt wurde. Schon am folgenden Morgen geriet das Schlachtschiff „Albion" südlich von Kaba Tepe in einem örtlichen Nebel auf den Strand. [Näher wird die Mitwirkung des Unterseebootes nicht bezeichnet.] Sobald es hell wurde, eröffneten die türkischen Batterien ein heftiges Feuer; zum Glück aber hatten sie dabei keine schweren Geschütze. Das Schlachtschiff Canopus machte das gestrandete Schiff flott und schleppte es in Sicherheit. Die Albion hatte mehr als 200 Schrapnell- und Bombenwunden, die aber dem dicken Panzer nicht viel anzuhaben vermochten. ...

Auf dem Admiralschiff „Swiftsure" wurden anfangs Wetten eingegangen, wer das erste Periskop entdecken würde; „aber die ältern Mannschaften, meist von der Reserve, fühlten den Druck der ständigen Drohung mehr als die jungen Leute. Am 25. Mai 1915 um 8 Uhr morgens hörte man an Bord der Swiftsure zwei rasch aufeinanderfolgende Schüsse, und die Leute rannten auf ihre Posten. In einer Entfernung von nicht 300 Metern war ein Periskop gesichtet worden. Es wurde darauf gefeuert, und es verschwand unter der Oberfläche. Natürlich traten die Zerstörer alsbald die Jagd an. Später wurde es bei Kaba Tepe bemerkt, und um 10 1/2 Uhr meldete das Schlachtschiff „Vengeance", ein Schuß sei auf es abgegeben worden, aber vorbei gegangen. Man wollte auch noch von

einem zweiten Unterseeboot bei der Kanincheninsel wissen. Um die Mittagszeit wurde dem Admiral gemeldet: „Triumph“ legt über. Alles stürzte hinauf auf Deck. Das Schlachtschiff lag vor Anker und dampfte ganz langsam vor seinem Platz südlich von Kaba Tepe hin und her, als es von zwei Torpedos getroffen wurde. Die Sicherheitsnetze waren hinabgelassen, boten aber keinen Schutz; die Schüsse hatten sie entweder durchbohrt oder waren unter ihnen her eingedrungen. Ein Hilfsdampfer und ein Zerstörer befanden sich in der Nähe und eilten zu Hilfe, um die von Bord springenden Mannschaften aus dem Wasser zu retten; bald kamen auch viele andere Zerstörer von Kap Helles her, deren Rauchsäulen sich zu einer breiten schwarzen Wolke vereinigten. Von der „Swiftsure“ aus war es ein dramatischer Anblick; sie selbst durfte nach der Dienstordnung keine Hilfe bringen, weil in solchen Fällen Gefahr vorhanden ist, daß dasselbe Tauchboot die Gelegenheit abwartet, ein zweites großes Schiff zu erledigen. Der Admiral und seine Offiziere mußten zusehen, wie das Schwesterschiff in einer Entfernung von sechs bis sieben Kilometern sich immer mehr auf die Seite legte, und genau acht Minuten nach Empfang der Todeswunde ganz umschlug, so daß nur der Kiel sichtbar blieb. Eine halbe Stunde später verschwand auch die letzte Spur unter den Wogen. „Der Triumph ist hin“, bemerkte der Admiral, steckte das Fernglas ein und begab sich in seine Kajüte. Die Beobachter zerstreuten sich; jeder mit seinen eigenen Betrachtungen über den tragischen Vorgang.“

Zwei Tage nach dem Untergang des „Triumph“ wurde das englische Linienschiff „Majestic“ vor Sedd-ül-Bahr von demselben Schicksal ereilt. Ashmead Bartlett aber hatte das Glück — für einen ehrgeizigen Kriegsberichterstatter darf man diesen Ausdruck wohl gebrauchen — an Bord des Schiffes zu weilen, als dessen letzte Stunde nahte.

Er erzählt: „Das Versenken des „Triumph“ verursachte eine neue und sehr ernsthafte Aufgabe für den kommandierenden General. Es wurde beschlossen, die „Swiftsure“ nach Mudros zu schicken, und der Admiral hißte seine Flagge auf der 20 Jahre alten „Majestic“, die nun das einzige Schlachtschiff auf Kap Helles war. Der Admiral nahm mich auf sein Flaggschiff mit. Ich will nun die letzten Augenblicke des alten Schlachtschiffes beschreiben. Persönlich hatte ich kein großes Gefühl der Sicherheit. Ich schlief deshalb nachts nicht in meiner Kabine, sondern holte eine Matratze auf Deck und dachte bei mir, daß ich soweit wie möglich wegschwimmen würde, wenn das Schiff getroffen würde und untergehen sollte. Ich zog mich zunächst in meine Kabine zurück, nahm einiges Geld in meine Tasche, legte meine wertvollen Notizen, die ich während des Feldzuges gemacht hatte, sorgfältig zusammen und steckte sie in eine Ledertasche; unglücklicherweise nahm ich sie aber nicht mit an Deck. Es war eine wundervolle helle Nacht, und das Meer lag wie ein glatter See da. Ich ging auf dem Schiff auf und ab, da wo mein Bett stand, legte mich dann nieder und schlief ein. Es war 6 Uhr 40 Minuten, als ich dadurch geweckt wurde, daß jemand an mir vorbeilief. Er trat auf mich oder stieß an meine Brust. Dies machte mich vollends wach, und ich rief aus: „Was ist denn los? Eine Stimme antwortete von irgendwo: „Ein Torpedo kommt.“ Ich hatte gerade Zeit, auf meine Füße zu springen, als ein Torpedo ungefähr 15 Fuß vor dem Schutzdeck nach der Hafenseite zu traf. Die Explosion muß sehr langsam erfolgt sein, da keinerlei Stoß auf dem Deck gespürt wurde. Die alte „Majestic“ erhielt nur einen schweren Stoß nach dem Hafen zu und blieb dort liegen. Dann kam ein Ton, als ob alles Küchengeschirr der Welt in einem Augenblick herabgefallen wäre. Ich hörte niemals ein solches Geknatter, da alles, was in dem Schiffe nicht nagelfest war, herabfiel. Man konnte sofort sagen, daß das Schiff tödlich verwundet worden war, und man fühlte instinktiv, daß es nicht lange über Wasser bleiben werde. Ich beschloß, keine Zeit zu verlieren, sondern so schnell wie möglich vom Schiff herabzukommen, das in jedem Augenblick sinken konnte. Ich wurde durch die Menge von der Leiter heruntergezogen und nach dem

Hauptdeck mitgeschleppt. Von da gelang es mir, auf das Hinterdeck zu kommen. Das Hinterdeck war überfüllt mit Männern, die beinahe unbekleidet waren. Viele trugen Rettungsgürtel und waren im Begriff, von dem Schiff hinabzuklettern und in das Wasser zu springen. Ich machte, daß ich aus dem Torpedonetz herauskam, dann kletterte ich über in der Absicht, in das Wasser herabzugleiten und dann davonzuschwimmen. Gerade als ich mit beiden Beinen von der Schiffseite geglitten war, kam ein Stoß von hinten. Ich wurde über die Schiffseite hinabgeworfen und fiel mit beträchtlicher Stärke auf das Netzwerk, sprang aber in die See und ging unter. Ich tauchte jedoch sofort wieder auf und sah mich um. Die See war überfüllt mit Männern, die umherschwammen und um Hilfe riefen. Ich glaube, daß die meisten davon Reservisten waren, die die Mehrzahl der Schiffsmannschaft bildeten und das Schwimmen verlernt hatten, oder daß sie wenigstens den Glauben an ihre Kraft verloren hatten. Einige Yards von mir sah ich ein Boot, auf das jedermann im Wasser zuzuschwimmen schien. Es war schon mit Menschen voll bepackt, während andere an den beiden Seitenwänden hingen. Ich schwamm ebenfalls darauf zu und mischte mich unter die kämpfende Menge, und es gelang mir, mich an der Seite festzuhalten, aber es schien ganz unmöglich, mich heraufzuziehen. Ich sah mich nach der „Majestic" um, die nur einige Yards davon entfernt war, in einem spitzen Winkel lag, und ich erinnere mich, daß ich dachte, daß, wenn sie jetzt unterginge, unser Boot unter ihr begraben würde.

Es ist sehr ermüdend, sich mit beiden Händen festzuhalten, während die Füße im Wasser hängen, und ich fing an zu überlegen, ob es nicht besser wäre, mich loszulassen und fortzuschwimmen, als mein rechter Fuß sich in etwas fing. Es war eine schmale Oeffnung im Kiel, die es möglich machte, daß man sich festhalten kann, wenn das Boot umschlägt. Dies gab mir sehr viel mehr Halt, und ich fühlte mich behaglicher. Eine Minute später und vielleicht auch weniger lehnte sich ein Matrose über die Bugseite, ergriff mich bei den Schultern und zog mich in das Boot, d. h. das, was von mir noch an Haut und Beinen übrig geblieben war. Ich war jedoch zu entzückt an Bord zu sein, um auf solche Kleinigkeiten achtzugeben. Nun hatte ich Zeit, mich umzusehen. Das Boot war ganz mit Menschen vollgepackt. Es war ein kleiner Kutter, bestimmt, höchstens 30 Personen aufzunehmen, und nun waren 94 darin. Wir saßen aufeinander, andere standen aufrecht und viele hingen noch an der Bugseite und baten, daß man sie an Bord nehme, was natürlich außer aller Frage war.

Die „Majestic" bot nun ein außerordentliches Schauspiel. Sie lag jetzt so sehr auf der Seite, daß es nicht länger möglich war, auf dem Deck zu stehen. Ungefähr ein Drittel der Mannschaft schien jedoch noch an den Seiten zu hängen, als ob sie zögerten, in die See zu springen. Alle Schiffe ließen Boote herab und viele Dampfboote eilten herbei, um die Ueberlebenden aufzunehmen, aber sie wagten es nicht, in die Nähe zu kommen, aus Furcht, selbst mit begraben zu werden. „Wenn Ihr das Seil nicht loslaßt, werdet Ihr herabgezogen werden." Man sagte mir, es sei der Kapitän Talbot gewesen, der noch am Hinterdeck hing und die Gefahr, in der wir schwebten, sah und uns gerade rechtzeitig warnte, denn in der allgemeinen Verwirrung hatten wir nicht bemerkt, daß unser Boot noch durch ein Seil befestigt war.

Diese Entdeckung verursachte große Aufregung an Bord und viele, die dem bevorstehenden Unfall entgehen wollten, zogen es vor, sich noch einmal der See anzuvertrauen, und sprangen mit dem Ruder in der Hand über Bord. Ich zögerte noch, ob ich ihrem Beispiel folgen sollte, als es jemand gelang, das Seil abzuschneiden. Einige Sekunden später rollte die „Majestic" nach dem Hafen zu und sank, mit dem Kiel aufwärts, wie ein großer Stein hinab. Es wurde ein dumpfer grollender Laut vernehmbar. Wasser und Dampf quollen auf und für einen Augenblick sahen wir den grünen Schiffsboden,

und dann versank das alte Flaggschiff mit Ausnahme eines großen Teils, der über Wasser hervorragte, da die Seiten auf niedrigen Sandbänken lagen. Als das Schiff sich umdrehte und versank, rannte ein Matrose die ganze Länge des Kiels entlang und wurde schließlich von da herabgenommen, ohne naß zu werden. Das schließliche Versinken des Schiffes war sehr traurig, jedoch so großartig, daß man einige Augenblicke vergaß, daß noch eine große Anzahl von Offizieren und Schiffsleuten sich auf dem Schiff befanden, als es unterging. Einige wurden durch die verhängnisvollen Netze herabgezogen, bevor sie sich daraus losmachen konnten, andere wurden wahrscheinlich durch die Explosion getötet. Trotzdem war der Verlust an Menschenleben gering; ungefähr 50 sind umgekommen. Der Untergang des Schiffes wurde von Tausenden an der Küste und auf den Schiffen beobachtet. Es war ein Anblick, der nicht leicht zu vergessen ist. Der Kapitän Talbot rannte im Augenblick, als das Schiff getroffen wurde, mit dem obersten Signalwächter vorwärts, um das geheime Signalbuch entweder zu vernichten oder zu retten. Als das Schiff unterging, wurde das Buch ins Wasser geworfen, aber wieder von einem Dampfer aufgefischt. Als er sah, daß zwei seiner Leute in Gefahr waren zu ertrinken, sprang der Kapitän ins Wasser und rettete beide. Glücklicherweise kamen alle Offiziere davon einschließlich des Admirals Sir Steward Nicholson. Ich wurde an Bord eines französischen Schiffes aufgenommen, zugleich mit den 90 Ueberlebenden. Die Insassen des übervollen Kutters wurden alle mit Freundlichkeit und Aufmerksamkeit behandelt."

Episoden

Aus den Schützengräben an den Dardanellen

Charakteristische Episoden aus dem Schützengrabenleben erzählt F. v. Westernhagen in seinen ausführlichen Berichten von den Dardanellen in der „Frankfurter Zeitung". Einige davon seien hier herausgegriffen: „Die Engländer sind ganz gerissen, sie wählen einzelne besonders tüchtige Schützen aus, meist alte aktive Soldaten, Tommies; diese Leute sind von allem Dienst dispensiert und haben nur die Aufgabe, jeden, der sich von uns zeigt, abzuschießen, was sie nun auch mit dem Eifer und der kühlen Zähigkeit von Sportsleuten besorgen. Diese „Snipers", wie man sie nennt, liegen nicht mit im Schützengraben, sondern in einem kleinen Loch davor oder dahinter, so daß man sie sehr schwer sieht. Wenn man beschossen wird, schießt man meistens um sich zu rächen und den Feind unschädlich zu machen, gerade aus in den anderen Graben, da ist aber dann niemand. Außerdem aber hat der Engländer seine Schießscharten schräg angelegt, so daß man das Feuer immer von seitwärts bekommt und den „Sniper" nicht gleich findet. Ich hatte lange Zeit am Sighin-Dere so einen englischen Freund, der jeden Morgen in einer grünen Mütze mit einer riesigen Hacke seinen Graben bearbeitete; er sah so aus, als ob er eben erst aus der Waterstreet in Liverpool käme. Unsere Leute riefen immer hinüber: „Halloh, Johnny, what's the good word?" Dann legte er seine Hacke weg und ergriff sein Gewehr, das neben ihm lag, und schoß herüber, verflucht genau oft. Jetzt habe ich ihn aus den Augen verloren, vielleicht hat ihn sein Geschick doch noch erreicht . . ."

„An einer Stelle führte ein türkischer Schützengraben bis dicht ans Meer und wenn man von Stein zu Stein, das Gewehr zwischen den Zähnen, sich vorsichtig vorpirscht, dann kam man bis zu den Engländern, die sich dort unten eine kleine Badeanstalt gebaut hatten. Dort legten sich unsere Leute, wenn sie frei hatten, auf die Lauer, und wenn die Engländer dann mit Sunlight-Seife und Handtuch kamen, ließ man sie erst ruhig ins Wasser und schoß dann, und zwar vornehmlich auf die Kleider. Die Leute hatten dann einen Heidenspaß, wenn so ein armer Tommy immer wieder versuchte, an

seine Sachen zu kommen, und schließlich im Adamskostüm das Weite suchen mußte, was doch sicher „awfully shocking“ ist. Jetzt am Morgen kocht Tommy Thee, denn das gehört nun mal zum gentleman. Jam und Biskuitbüchse werden vorgeholt, die leeren Büchsen fliegen über den Grabenrand. Wie eine silberne Linie glitzern sie in der Sonne und zeigen uns an, welche Gräben besetzt sind, denn da liegen die Büchsen von gestern und vorgestern auch noch. Ein feiner weißer Rauch steigt aus den Gräben auf: the water for tea is boiling; ab und zu sieht man ein Gesicht, die Pfeife schief im Mundwinkel. Es ist Feierstunde drüben; das reizt unsere Soldaten, und bald fliegen ein paar Kugeln hinüber in das Idyll. Aber niemand antwortet, man hat keine Zeit: I'm busy. Da plötzlich flackert der Rauch merklich, es scheint Wasser ins Feuer gekommen zu sein; ich fürchte, wir haben den Teetopf kaput geschossen; das tut uns aufrichtig leid. Ein paar ärgerliche Schüsse zeigen uns, daß wir uns inkorrekt benommen haben, denn man schmeißt keine fremden Töpfe kaput. Ja, wir sind eben Barbaren“.

Vom englischen Lager am „W-Strand“

Ashmead Bartlett berichtet: „Am „W-Strand“, der den Namen „Lancashire-Landung“ erhalten hatte (zwischen den Vorgebirgen Helles und Teke), waren ein großes Zeltlager und ungeheuere Vorratsräume errichtet, während Hunderte von Pferden in langen Reihen angepflockt standen. Eines schönen Nachmittags aber — es war am 20. Mai 1915 — eröffneten die Türken plötzlich von Atschi Baba herab ihre erste große Beschießung aus zwei schweren 15 Zentimer-Geschützen. Die Geschosse platzten mit furchtbarem Knall, warfen gewaltige Wolken schwarzen Rauchs um sich und zersplitterten in Hunderte von gezackten Bruchstücken. Die Engländer beeilten sich, hinter den Klippen der Küste Zuflucht zu suchen; von den armen Pferden gingen an zwei Nachmittagen Hunderte zugrunde. Nun aber begann das Eingraben für die Leute; die Pferde wurden auf minder gefährdetes Gelände gebracht, und die Vorräte unter den überhängenden Klippen möglichst gesichert. Hunderte von griechischen und ägyptischen Arbeitern wurden herübergeholt, um einen Weg längs der Küste anzulegen, der die verschiedenen Buchten verband und sich mit einiger Sicherheit benutzen ließ. Längs desselben lebten Tausende von Menschen und Pferden in Sicherheit vor den feindlichen Bomben. Die Sprenggeschosse von Atschi Baba machten wohl noch großen Lärm, taten aber wenig Schaden. Nahte man sich von der See her den Klippen und dem vordern Strande, so konnte man glauben, ein Stamm von Höhlenbewohnern habe sich dort niedergelassen. Der sandige Boden ist heiß und höchst unangenehm, hat aber den Vorzug, die Wirkung der Geschosse bedeutend abzuschwächen.

Aber auch hier wurde die Ruhe gestört, als die feindlichen Unterseeboote auftauchten und die englischen Kampfschiffe zum Rückzug in sichere Stätten zwangen. Seitdem haben die Hunnen die Gelegenheit ergriffen, schwere Batterien hinter Kum Kale an der asiatischen Küste aufzupflanzen, mit denen sie den bisher so beliebten Badestrand heimsuchen. Es ist gerade so, als habe jemand ein Sommerhaus bei Folkestone genommen, um plötzlich zu erleben, daß ihm von Boulogne herüber Granaten ins Fenster schlagen. Nun waren auch die Zufluchtsstätten an den Klippen zweifelhaft geworden. Wenn die Granaten von Atschi Baba kommen, zieht man sich von der Talfläche hinter die Klippen zurück; kommen sie von Kum Kale, so sucht man Schutz auf der Talfläche. Sehr ungemütlich aber ist die Klemme, wenn es den Hunnen einfällt, aus beiden Batteriestellungen zugleich zu feuern. Dann ist Holland in Not. Schwerlich haben je die nichtkämpfenden Teile eines Heeres unter solchen Verhältnissen gelebt, denn sie sind hier auf der Gallipoli-Halbinsel größeren Gefahren ausgesetzt, als die Truppen in den Schützengräben der Front.“

Die Ereignisse im Schwarzen Meer

Von Ende Februar bis Anfang August 1915

Der Bosporus und seine Verteidigung

Das Erscheinen russischer Kriegsschiffe am nördlichen Eingange des Bosporus und das Bombardement der dort liegenden türkischen Verteidigungseinrichtungen lenken die Aufmerksamkeit auch auf diese Wasserstraße, die vom Schwarzen Meere aus den Zugang zu Konstantinopel bildet und dieses mit dem Marmarameer verbindet; sie ist 30 Kilometer lang und wechselt in ihrer Breite zwischen einem halben und drei Kilometern. Das Fahrwasser hat eine durchschnittliche Tiefe von 50 bis 70 Metern und genügt damit für die größten Schiffe. Wie in den Dardanellen, so herrscht auch im Bosporus eine sehr starke, aus dem Schwarzen Meer zum Marmarameer gehende Strömung, die namentlich bei stürmischem Wetter die nördliche Einfahrt sehr erschwert. Das Ufergelände besteht sowohl auf der europäischen wie auf der asiatischen Seite aus einem 200 bis 250 Meter hohen Hügelland und fällt bald steiler, bald flacher zum Meer ab. Beide Ufer sind, besonders gegen den Ausgang ins Marmarameer zu, mit zahlreichen Ansiedelungen und Schlössern bedeckt. Südöstlich vom Südausgange liegen im Marmarameer die Prinzeninseln, die schon hie und da als eine letzte Verteidigungsstellung gegen eine Dardanellenforcierung angeführt worden sind.

Zur Verteidigung des Bosporus gegen eine feindliche Durchfahrt, also in erster Linie gegen die russische Schwarzemeerflotte, sind am nördlichen Eingange und auf beiden Uferseiten zahlreiche Befestigungen, Forts und Batterien angelegt. Ein Teil davon ist samt der Armierung gänzlich veraltet, andere sind einer Modernisierung unterzogen, einzelne gänzlich neu erstellt worden. Im großen und ganzen lassen sich nachstehende Befestigungsgruppen unterscheiden. Die Werke, die unmittelbar an der Einfahrt aus dem Schwarzen Meere liegen, dann die Forts und Batterien, die die erste Enge verteidigen. Hierauf die Befestigungen an der Erweiterung der Straße bei Böjük-Dere und auf dem asiatischen Ufer. Endlich die stark veralteten und heute kaum noch ernstlich zu nehmenden Türme an der engsten Kanalstelle, also ungefähr in der Mitte des ganzen Durchpasses. Zu diesen vier Gruppen gesellen sich noch die Forts, Batterien und Feldverschanzungen, die an der Küste des Schwarzen Meeres gegen russische Landungsversuche schon im Jahre 1912 angelegt worden sind. Alle diese Gruppen zusammen sollen mit etwa vierhundert Geschützen bestückt sein, meist Kruppsche Kanonen, Mörser und Haubitzen mit Kalibern von 15, 21 und 24 Zentimetern.

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen des türkischen Hauptquartiers

12. März 1915.

Während unsere leichte Flotte am 7. März 1915 damit beschäftigt war, eine Erkundungsfahrt an der russischen Küste zu unternehmen, bombardierte die russische Flotte, bestehend aus fünf Linienschiffen, drei Kreuzern, zehn Torpedobooten und mehreren Dampfern, die Häfen Kilimli, Songuldak, Koslu und Erekli. In Songuldak wurde das französische Hospital und 15 Häuser des französischen Viertels zerstört. Das griechische Fahrzeug Takstara wurde im Hafen in den Grund gebohrt. Ein feindliches Torpedoboot, das sich dem Hafen nähern wollte, wurde von dem Feuer unserer Batterien getroffen und zog sich zurück. In Erekli wurden 50 alte Holzhäuser im griechischen Viertel durch Granaten in Brand geschossen. Der Direktor einer russischen Schiffahrtsgesellschaft, der griechischer Nationalität ist, wurde verwundet; seine Frau und seine beiden Kinder wurden getötet. Ein italienisches Schiff und das Schiff Neva wurden von den Russen genommen, ebenso die Fahrzeuge Heibali Ada und Pressia und im Hafen versenkt. Die



Phot. Sébah & Joaillier

Der deutsche Kapitänleutnant Firle



Nach „The Illustrated War News“

Der kleine britische Kreuzer „Amethyst“, der bis Nagara in die Dardanellen eingedrungen sein will



Phot. Alfred Frankl, Berlin

Der deutsche Kapitän Ackermann mit den Offizieren des großen Panzerkreuzers „Sultan Javus Selim“ (Göben)



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Blick auf Konstantinopel von der Galata-Brücke aus

Besatzungen wurden gerettet. Durch die Beschießung dieser vier Orte, die sechs Stunden dauerte, wurden von den Soldaten und den Einwohnern sieben Personen leicht verletzt.

18. März 1915.

Ein Teil unserer Flotte bombardierte heute früh die Schiffswerft und den Uebungsplatz für Torpedoboote westlich von Theodosia in der Krim und steckte ihn in Brand.

28. März.

Heute früh bemerkten unsere Beobachtungsposten am Bosporus einige russische Kriegsschiffe, die aus sehr großer Entfernung einige Granaten gegen unsere Wachtschiffe abschossen und sich dann schnell entfernten.

31. März.

Gestern beschoß die russische Flotte Songuldak, Erekli und Koslu an der Küste des Schwarzen Meers. Nachdem sie über 2000 Granaten verschossen hatte, entfernte sie sich in nördlicher Richtung, ohne irgend welchen bedeutenden Schaden angerichtet zu haben. Nur einige Häuser wurden beschädigt. Die von der Flotte während der Beschießung aufgestiegenen Flugzeuge wurden durch unser Feuer vertrieben.

4. April.

Unsere Flotte brachte gestern bei Odessa zwei russische Schiffe zum Sinken, und zwar den „Provident" mit 2000 Tonnen und die „Vastochnaja" mit 1500 Tonnen Verdrängung. Die Besatzungen wurden zu Gefangenen gemacht. Während dieses Vorganges näherte sich der Kreuzer „Medschidije" bei der Verfolgung von feindlichen Minensuchern in der Umgebung der Festung Otschakow dem feindlichen Ufer, stieß auf eine Mine und sank. Die Besatzung wurde durch türkische Kriegsschiffe, die sich in der Nähe befanden, gerettet. Die Matrosen des „Medschidije" zeigten eine Haltung, die jedes Lobes würdig ist. Vor dem Untergang des Schiffes wurden die Verschlußstücke der Kanonen völlig entfernt und der Kreuzer selbst torpediert, um ein Wiederflottmachen durch den Feind unmöglich zu machen.

16. April.

Die russische Flotte beschoß gestern Erekli und Songuldak und dampfte hierauf in nördlicher Richtung ab. Der ganze Erfolg war die Versenkung einiger Segelschiffe.

25. April.

Vormittags eröffnete die russische Flotte zu Demonstrationszwecken ein halbstündiges Feuer außerhalb der Feuerlinie unserer Befestigungen am Bosporus und zog sich unmittelbar darauf in nördlicher Richtung zurück. Unsere Befestigungen hielten es nicht für notwendig, das Feuer zu erwidern.

2. Mai.

Nachdem die russische Schwarzemeerflotte am 1. Mai eine Stunde lang, wie kürzlich, vor dem Bosporus demonstriert hatte, zog sie sich eilig gegen Norden zurück. Als heute vormittag ein anderes feindliches Unterseeboot in die Meerenge eindringen wollte, wurde es von uns unter Feuer genommen. Es stieß auf eine Mine und ging sofort unter. Da es sofort verschwand, konnte die Besatzung nicht gerettet werden.

5. Mai.

Gestern vormittag beschoß die russische Flotte ohne Ergebnis das unverteidigte Dorf Ighne Adana, worauf sie sich zurückzog.

12. Mai 1915.

Gestern morgen näherte sich die russische Flotte, bestehend aus fünf Schlachtschiffen, zwei Kreuzern, 12 Torpedobootszerstörern und einigen Transportschiffen dem Eingang der Meerenge am Bosporus und wollte die ergebnislose Demonstration, die sie schon früher veranstaltet hatte, erneuern. Während sie sich dazu anschickte, eröffnete unser Panzerkreuzer „Sultan Jawus Selim" ein heftiges Feuer gegen diese Schiffe. Die russische

Flotte entfloh hierauf eiligst und in Unordnung in der Richtung auf Sebastopol. Das führende Schlachtschiff wurde schwer beschädigt. Die feindliche Flotte konnte sich der Verfolgung des „Sultan Jawus Selim" nur dadurch entziehen, daß sie in den befestigten Hafen von Sebastopol flüchtete.

Amtlich wird bestätigt, daß das russische Panzerschiff „Panteleimon" auf der Höhe von Midia im Schwarzen Meer von einem türkischen Unterseeboot versenkt worden ist. Die Türkei hat das Bestehen dieses Unterseeboots, das ihr jetzt zur Verfügung steht, bisher verheimlicht, solange nicht ein Ergebnis seiner Tätigkeit bekannt war.

29. Mai 1915.

Meldung der Petersburger Telegraphenagentur: Die letzten deutschen drahtlosen Telegramme vermitteln die Sensationsnachricht, daß am 22. Mai 1915 das russische Kriegsschiff „Panteleimon" in der Bucht von Midia beim Bosporus in die Luft geflogen und mit seiner ganzen 1400 Mann starken Besatzung zugrunde gegangen sei. Die Petersburger Telegraphenagentur ist zu der entschiedenen Erklärung ermächtigt, daß diese Nachricht rein erfunden ist, einschließlich der phantastisch übertriebenen Zahl der Besatzung. Der „Panteleimon" ist ebenso wenig wie irgend ein anderes Schiff der russischen Flotte in der letzten Zeit verloren gegangen, ja, kein Schiff hat auch nur eine Havarie erlitten. Das oben erwähnte Schiff befand sich an dem in dem drahtlosen Telegramm angegebenen Tage nicht einmal in der Nähe des Bosporus, sondern in einem russischen Hafen.

11. Juni 1915.

Während einer Operation unserer leichten Flotte im Schwarzen Meer in der letzten Nacht griff die „Midillih" zwei große russische Torpedobootszerstörer vom Typ „Bespo Kolny" an, versenkte einen und beschädigte den andern.

Die russische „Aktion" am Bosporus am 28. März 1915

Während ein Teil der türkischen Seestreitkräfte im östlichen Schwarzen Meer gegen die russische Küstenschiffahrt operierte, erschien die gesamte russische Schwarzemeerflotte, angefeuert durch die von „Reuter" verbreiteten angeblichen Ruhmestaten der englisch-französischen Blockadeflotte, am 28. März 1915 in den Gewässern vor der Bosporuseinfahrt. Ein Handelsdampfer, der an der asiatischen Küste fuhr, wurde ohne Anrufssignal beschossen, entkam aber. Vorstoßende Panzerkreuzer beschossen das draußen liegende türkische Wachttorpedoboot, das sich jedoch unbeschädigt zurückzog. Das Gros der Flotte griff die asiatische Küste an, wo auf einsamer Felsenklippe in der Nähe des Leuchtturms von Anadolu-Fener drei weiße Häuschen stehen. 128 Schuß wurden verfeuert, durch die zwei Häuser beschädigt worden sind. Dann dampfte die gesamte russische Flotte beschleunigt nach Norden auf Sebastopol zu. Die ganze Farce dauerte eine Stunde zehn Minuten. Die größte Nähe zum Bosporus betrug 17 Kilometer. Kein Schuß wurde mit den Festungswerken gewechselt.

Den Abschluß der glorreichen Aktion bildete ein Funkspruch, den der russische Admiral im Abdampfen an die gesamten russischen Seestreitkräfte des Schwarzen Meeres richtete und der folgendermaßen lautete: „Gratuliere der Flotte zu dieser weltgeschichtlichen Tat des ersten Bombardements der Bosporusbefestigungen. Admiral Eberhardt."

Der Untergang des „Medschidije" und die Rettung seiner Mannschaft

Ein deutscher Offizier des am 3. April 1915 auf eine Mine aufgelaufenen und untergegangenen Kreuzers „Medschidije" hat in einer längeren Erzählung mit Bewunderung die Tapferkeit und Kaltblütigkeit des Kommandanten, der Offiziere und der Mannschaften des „Medschidije" hervorgehoben, die nach der Explosion der Mine, auf die das Schiff ge-

raten war, alle auf ihrem Posten blieben, um die an Bord befindlichen beweglichen Gegenstände in Sicherheit zu bringen und die übrigen zu zerstören. Die Boote wurden nicht früher bestiegen und die Rettungsgürtel nicht früher umgenommen, als bis der Kommandant die Unmöglichkeit, länger an Bord zu verbleiben, einsah und den Befehl dazu gegeben hatte.

„Hamidije", die „Medschidije" begleitet hatte, gelingt es, wie Otto von Gottberg erzählt, „unter dem Feuer russischer Geschütze die Besatzung bis auf 30 Mann zu retten. Fraglich ist nur, ob der überladene Kreuzer auf der Heimfahrt russischen Verfolgern entrinnen kann. Doch tags zuvor, am 2. April 1915, sind auch „Goeben" und „Breslau" ausgelaufen, um den durch unseren Kreuzerkrieg unterbundenen, aber wieder auflebenden Handel zum Asowschen Meer zu stören. Bei sehr kaltem, aber klarem Wetter und Sonnenschein kommt am 3. April morgens Cap Chersones in Sicht. Dahinter bohren schneebedeckte Berge ihre spitzen Finger in den blauen Himmel. Der Gegner hat vor zwei Tagen die türkische Küste nördlich des Bosporus beschossen, muß auf dem Rückmarsch nach Sebastopol, oder vielleicht schon im Hafen sein. Sein Funkengeknatter klingt aus nächster Nähe, und vor der aus den Wellen wachsenden Küste ist bald die Rauchfahne eines seiner Kreuzer zu sehen. Mit Wendung nach Backbord kommen „Goeben" und „Breslau" auf, und sehen endlich das vertraute, heute ersehnte Bild der fünf aus den Schornsteinen des russischen Linienschiffgeschwaders qualmenden Rauchwolken. Sie mußten gefunden werden, weil „Hamidije" ihre Lage gemeldet hat, und der Rückmarsch des überladenen Kreuzers gedeckt werden soll. Wie Funksprüche erzählen, kommt er — außer Sicht — von Osten in langsamer Fahrt heran. „Goeben" und „Breslau" drehen ab, halten sich feindwärts zur Seite der „Hamidije" und nehmen Kurs nach Südwesten. Zwei russische Dampfer begegnen ihnen. Die türkischen Kreuzer finden Zeit, die Besatzung gefangen zu nehmen und die Schiffe zu versenken. Als Zuschauer folgt ein russischer Kreuzer, der Fühlungshalter des feindlichen Gros. Auch zwei Flieger kreisen über unsern Schiffen und betrachten neugierig wohl namentlich die nach Beschädigung durch Minenexplosion und Reparatur im Bosporus wieder im Schwarzen Meer fahrende „Goeben". Admiral Souchon beauftragt „Breslau", den feindlichen Kreuzer festzustellen, und nach den wohlbekannten fünf Rauchwolken auszuspähen. Sie läßt sich sacken und meldet um halb elf Uhr vormittags, daß jetzt wohl ein Angriff der „Goeben" auf den Gegner möglich sei. Das Flaggschiff macht kehrt, verjagt den Russen und geht auf alten Kurs zurück. „Breslau" meldet das feindliche Gros. Spitze in Höhe der „Goeben", fährt es in Kiellinie mit südlichem Kurs, begleitet von einem Kreuzer und 15 Torpedobooten. Auf eine Entfernung von 30 Kilometern sind klar seine Masten zu sehen. Mit einer Geschwindigkeit von 15 Meilen fährt es für die nächsten fünf Stunden — keine üble Leistung — neben den Unseren her. „Breslau" hat sich um 11 Uhr 45 Minuten vormittags zwischen „Goeben" und die Russen gesetzt, um zu beobachten, ob der Gegner vielleicht abschwenkt oder einen Angriff seiner Torpedoboote ansetzt. Er rückt näher. Die Besatzung der „Breslau" muß das Mittagessen bei den Geschützen verzehren. Die Offiziere nehmen in der Messe ein Butterbrot. Um 1.20 Uhr nachmittags ist der Feind auf Schußentfernung von 17 Kilometern und eröffnet das Feuer mit den 30,5 cm-Geschützen der beiden vorderen Schiffe. Es liegt gut, nämlich kurz 40 Meter und lang 60 Meter. Aber Treffer kann „Breslau" durch Zickzackfahren vermeiden und sich allmählich an „Goeben" heranziehen.

Unsere Schiffe lassen das feindliche Gros von fünf Linienschiffen zurück. Um 4 Uhr schwindet es aus Sicht. Eine Stunde später meldet der Kommandant von „Breslau" achteraus den Rauch von Kreuzern. Also plant der Gegner wohl einen nächtlichen Torpedoangriff, denn seine Boote dürften den Kreuzern folgen. Vorläufig wird der

Funkenverkehr der russischen Kreuzer gestört und die abseits fahrende „Hamidije" von den Geschehnissen dauernd unterrichtet. Es dunkelt. Die Nacht fällt sternenhell ohne Mondschein. Trotzdem sichtet „Breslau" um $8^1/_2$ Uhr abends die Gischt dreier schnell von achtern aufkommender Torpedoboote. Sechs Minuten später kann der Strahlenkegel des Scheinwerfers sie fassen. Das Alarmsignal „Torpedoboote an Steuerbord achteraus" schrillt. Zum erstenmal wird auf einem Kriegsschiff des Völkerkampfes das im Frieden oft geübte Torpedobootsabwehrmanöver gemacht. „Breslau" feuert. Dem Aufblitzen des Mündungsfeuers ihrer Geschütze folgen je zwei Blitze auf den russischen Torpedobooten. Ihre sechs Geschosse fehlen. Der Feind macht sich davon. Um ihm das Fahren eines neuen Angriffs zu erschweren, nimmt unser Geschwader Kurs gegen See und fährt Ost zu Nord. In den 15 cm-Kasematten warteten die Leute klar an den Kanonen in der freudig eifrigen Spannung einer Friedensübung. Die Strahlen des aufgehenden Mondes huschen um 11 Uhr pünktlich über das silbern aufblinkende Wasser. Des Gegners Boote können jetzt keinen Angriff mehr fahren. Unsere drei Schiffe schließen zusammen und laufen im Dämmerlicht des Morgens in den Bosporus ein."

Im Mittelländischen und Aegäischen Meer

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen des türkischen Hauptquartiers und ergänzenden Berichten

5. März 1915.

Nach dem gestrigen Mißerfolg gegen die Dardanellen teilte sich die feindliche Flotte in mehrere Teile und bombardierte die offenen und unverteidigten Häfen Dikeli, Sarmsak und Aïwali am Aegäischen Meer.

6. März.

Gestern bombardierten zwei feindliche Panzerschiffe und ein Kreuzer drei Stunden hindurch die Küstenforts von Smyrna ohne irgendwelchen Erfolg.

Heute um 8 Uhr früh bombardierten ein französisches Kriegsschiff und drei englische Kriegsschiffe, gefolgt von fünf Minensuchern großen Tonnengehalts, wiederum eineinhalb Stunden lang die Forts von Smyrna. Sieben Geschosse unserer Batterien trafen das feindliche Panzerschiff, das das Feuer zuerst eröffnet hatte. Ein Minensucher wurde in den Grund gebohrt. Unsere Verluste während des gestrigen und des heutigen Bombardements betrugen im ganzen vier Tote und sieben Verwundete.

Englische amtliche Meldung: Der Oberkommandant der ostindischen Flotte kam mit einem Geschwader von Schlachtschiffen und Kreuzern vor Smyrna an und beschoß das Fort Jeni Kalé, das von 32 Schüssen getroffen wurde, wobei in den Magazinen Explosionen erfolgten. Der „Euryalus" schoß mit bemerkenswerter Sicherheit. Die Beschießung aus näherer Entfernung hat nun begonnen, wobei die Bedingungen günstig sind. Die Bezwingung der Verteidigungsanlagen von Smyrna ist ein notwendiger Bestandteil der Hauptoperationen gegen die Dardanellen.

7. März 1915.

Gestern haben drei feindliche Panzerschiffe ohne eine Wirkung zu erzielen, drei Stunden lang aus der Ferne mit langen Zwischenpausen die Forts von Smyrna beschossen, worauf sie sich zurückzogen. Vormittag setzten sie ihr wirkungsloses Feuer eine Stunde lang fort. Beide Beschießungen verursachten weder Schaden, noch Verluste.

Englische amtliche Meldung: Bei Smyrna rückte nach der Beschießung vom 5. März gegen das Fort von Jeni Kalé, welches ernste Beschädigungen erlitt, das englische Geschwader am Morgen des 6. März vor, indem es die Minen auffischte. Es war dem Feuer von mehreren sekundären Batterien ausgesetzt, wovon eine, ausgestattet



Phot. Ferd. Urbahns, Kiel

Kapitänleutnant Otto Hersing
der Kommandant von „U 21" und „U 51"



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Das englische Linienschiff „Majestic" das am 27. Mai 1915 vor Sedd-ül-Bahr von dem deutschen Unterseeboot „U 51" torpediert wurde



Nach „The Illustrated War News"

Der engl. Kontreadmiral Sir Richard H. Peirse,
der Smyrna bombardieren ließ



Phot. Eiko-Film G. m. b. H., Berlin

Eine Straße in Aleppo

mit vier Sechszollgeschützen, bei der Spitze von Valeo-Tabia aufgestellt war, und eine andere, ausgestattet mit fünf Siebenzollgeschützen, sich ungefähr in 150 Fuß Höhe auf den Abhängen des Hügels befand. Drei Feldkanonen befanden sich außerdem in einem Werk aus Erde beim Wachtposten von Schiflik, und mehrere Geschütze kleinen Kalibers waren längs des Ufers gegen Osten versteckt. Unsere Schiffe haben diese auf eine Entfernung von 7000 bis 8000 Yards angegriffen. Nach einer Stunde waren alle zum Schweigen gebracht. Am Nachmittag näherten sich die Schiffe auf eine kürzere Entfernung und griffen die Batterien von Valeo-Tabia, sowie andere auf dem Hügel aufgestellte Batterien an und setzten das Feuer fort, bis alle Werke zum Schweigen gebracht waren. Sechs Sechszollgeschosse trafen den „Euryalus" und ein Panzerschiff. Granatenstücke platzten auf dem Hinterschiff und erreichten unsern Minensucher. Unsere Verluste sind leicht. Die Operationen werden fortgesetzt.

10. März 1915.

Als sich in der Nacht zum 8. März ein feindliches Minensammelschiff der Minenlinie vor Smyrna nähern wollte, stieß es auf eine Mine und sank. Gestern beschoß die feindliche Flotte eine Stunde lang ohne Wirkung die Forts von Smyrna. Ein feindliches Wasserflugzeug wurde von unseren Batterien vertrieben.

Nach der Verlustliste der englischen Admiralität vom 23. März 1915 ist der Trawler „Okine" vor Smyrna auf eine Mine gelaufen und mit der Besatzung gesunken.

14. März.

Ein französischer Kreuzer lief am 10. März in die Bucht von Akka ein und ließ durch ein Dampfboot Sondierungen vornehmen. Er entfernte sich, als türkische Truppen erschienen.

16. März 1915.

Am 9. März hat der Befehlshaber der vor Smyrna liegenden englisch-französischen Flotte Vizeadmiral Peirse folgenden Brief an den Wali des Wilajets Aidin und Gouverneur von Smyrna Rahmi Bei gerichtet:

„Euer Exzellenz, nachdem ich die Befestigungen von Smyrna zum Schweigen gebracht habe, habe ich die Ehre, Ihnen folgenden Vorschlag zu unterbreiten: Erstens: Alle Befestigungen und Batterien, die sich am Busen von Smyrna befinden, ergeben sich. Zweitens: Eine bis zum Hafen von Smyrna reichende, von Minen freie Zone wird bedingungslos freigegeben. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß die Verbündeten überflüssiges Blutvergießen vermeiden und die Stadt Smyrna und ihre Umgebung vor den Zerstörungen des Krieges bewahren wollen. Deutschland hat der Türkei mit diesem Kriege keine Freundschaft erwiesen, und auf Aufwiegelung Deutschlands hin haben, wie Sie wissen, Enver Pascha und seine Gesinnungsgenossen ihr Land in eine schlimme Lage gebracht. Mit Annahme der Ratschläge ihrer falschen Freunde hat die Türkei die Freundschaft Englands und seiner Verbündeten verloren, die seit Jahrhunderten währte. Die Folge davon ist das Unglück der Türkei. Die russischen Armeen rücken nach entscheidenden Siegen im Kaukasus (?) vor. Die gegen Aegypten unternommene Aktion ist völlig erfolglos geblieben, und selbst Konstantinopel ist in Gefahr, in die Hände der Verbündeten zu fallen. Eure Exzellenz sehen, daß der endgültige Sieg den Verbündeten zufallen wird. Die verbündeten Mächte hegen gegen Eure Exzellenz keine feindlichen Gefühle, und Eure Exzellenz wollen verstehen, daß, wenn die oben erwähnten Bedingungen angenommen werden, es möglich sein wird, andere Verhandlungen zu führen, und ich verspreche, die Bevölkerung zu entschädigen. Gegen das unschuldige Volk wollen die Verbündeten keinen Krieg führen, und wir werden deshalb, wenn der Krieg hier als beendigt zu betrachten ist, Ihnen die nötigen Mittel zur Verfügung stellen, um die Lage der Bevölkerung der Stadt und des Wilajets zu erleichtern. Ich bitte, mir Ihre Antwort bis übermorgen zu erteilen."

Der Wali hat natürlich die Vorschläge der Engländer kategorisch zurückgewiesen, worauf sie ohne einen weiteren Schuß abzufeuern abzogen.

Der Brief des englischen Admirals, der am 27. März 1915 im „Tanin" veröffentlicht wurde, machte begreifliches Aufsehen. Besonders übel wirkt die Stelle, wo der englische Belagerer den türkischen Statthalter, der als jungtürkischer Führer wohlbekannt ist, persönlich apostrophiert und unverschleiert zu bestechen sucht. Dies erhebt den Brief zu einem psychologischen Dokument von historischem Werte. Der Ueberbringer dieses ominösen Briefes war der Engländer Deeds, der bis zum Kriegsbeginn Staatsrat im türkischen Ministerium des Innern war. Als der Wali ablehnte, forderte Deeds im Auftrage des Admirals nur noch, daß die Türkei Smyrna nicht mehr als Operationsbasis gebrauche, Smyrna solle sich zum neutralen Hafen erklären.

Dazu schreibt der Spezialkorrespondent des „Berliner Tageblatts": „In Smyrna herrschte völlige Ordnung und Ruhe, die aber auch in den kritischen Tagen niemals gestört wurden. Am 9. März sah man nach übereinstimmenden Versicherungen von Behörden und Privatpersonen der englischen Drohung und dem Beginn des Bombardements um so gelassener zu, als dies fast nur Ententekapital an Häusern und Liegenschaften zerstört hätte. Der Aufruf des Wali, die Stadt zu verlassen, hatte, wie mir dieser selbst erklärte, nur den Zweck, dem Feinde die ernste Absicht anzudeuten, daß die Stadt entschlossen verteidigt würde. Daher hatte der Aufruf keinerlei panikartige Wirkung. Nur wenige reisten ab. Der Versuch des englischen Admirals, die Stadt durch hundert Schüsse zu schrecken, stellt sich heute als ein ungeheurer Bluff dar, um dem damals vor dem Entschlusse stehenden Griechenkönige Smyrna wie eine lockende Morgengabe zu zeigen. Die glatte Ablehnung jeglicher Forderung ist vor allem Pertew Pascha zu verdanken, einem Freund und Schüler des Marschalls von der Goltz; er hat die Verteidigung glänzend geleitet und durch das Feuer der Forts den Feind vier Tage von der sehr engen Einfahrt zurückgehalten, die durch Versandung eines größten Teiles des Buchteinganges verengt und somit von Natur schwer zu forcieren ist. Als er drei früher gekaperte englische Frachtschiffe an den Eingang führte, um sie zu versenken, wurde ihm bei einem die Arbeit durch die Engländer abgenommen, die das Schiff für ein türkisches hielten und durch wohlgezielte Schüsse selbst zum Sinken brachten."

Sir Richard Peirse ist in York 1860 geboren, wurde auf dem Schiff „Britannia" für die Marine ausgebildet und trat im Januar 1873 als Seekadett in die Kgl. Marine ein. 1881 wurde er Leutnant, nahm im nächsten Jahr an der Beschießung Alexandriens teil und machte den darauffolgenden ägyptischen Feldzug mit. Während des Südafrikanischen Krieges war er Kommandant der „Barraconta" und ist dann zum Kapitän befördert worden. 1909 wurde er zum Vizeadmiral ernannt und 1912 zum Chefkommandeur der ostindischen Station.

8. April.

Ein Teil der feindlichen Flotte versuchte gestern, nachdem sie etwa zwanzig Granaten gegen die Station Dragodina bei Enos abgefeuert hatte, in zwei Barken Soldaten an Land zu bringen. Unsere schwachen Küstenwachen genügten, um den Feind zu verjagen. Die feindliche Flotte schoß, als sie sich zurückzog, noch einige Granaten gegen ein Haus ab, ohne Schaden anzurichten.

10. April.

Zwei feindliche Kreuzer haben 2½ Stunden lang, jedoch mit Unterbrechungen, die Stadt Gaza an der Syrischen Küste beschossen und einen Teil der Hafenmole beschädigt. Die Stadt hat keinen Schaden genommen.

16. April 1915.

Wir finden, die zeitweilige zweck- und erfolglose Beschießung von Ortschaften durch Schiffe, die beständig an der syrischen Küste kreuzen, sei nicht wert, als Kriegsereignis bezeichnet zu werden.

23. April 1915.

Die „Agence Milli" berichtet: Französische Schiffe, die an der Küste Syriens kreuzen, versuchten, die Brücke der Hedschasbahn bei Gaza zu zerstören; sie hatten aber keinen Erfolg. Es besteht kein Zweifel, daß durch diesen Versuch, der sich gegen eine Eisenbahnlinie richtete, für deren Erbauung die ganze muselmanische Welt beigesteuert hat, die Feinde die muselmanische Welt verhindern wollten, sich an den heiligen Stätten zu versammeln.

1. Mai.

Ein feindlicher Hydroplan, der den Golf von Alexandrette überflog, wurde durch unser Feuer beschädigt und fiel ins Meer. Die Trümmer wurden von einem in diesen Gewässern fahrenden Kreuzer gesammelt.

3. Mai.

Bei einem Zusammenstoß zwischen unserer Gendarmerie und sieben bewaffneten Matrosen, die mit einem Offizier von einem feindlichen Unterseeboot auf einer unbewohnten Insel vor Budrum im Aegäischen Meer gelandet waren, wurden die letzteren getötet.

14. Mai.

Der französische Kreuzer „Jeanne d'Arc" versuchte in Pheniki an der anatolischen Küste zu landen, aber infolge unserer Gegenangriffe ergriffen die gelandeten Soldaten die Flucht; der Kreuzer zog sich zurück.

16. Mai.

Deutsche amtliche Meldung: Am 13. Mai 1915 erschien der französische Kreuzer „D'Estrées" vor Alexandrette und stellte den dortigen deutschen Konsul in einem Ultimatum vor die Wahl, die zur Feier des Himmelfahrtstages auf dem Konsulatsgebäude wehende deutsche Flagge niederzuholen oder die Beschießung des Konsulats zu gewärtigen. Der Konsul entließ den Parlamentär ohne Antwort. Der nun einsetzenden Beschießung fiel nach dem 15. Schuß die Fahnenstange zum Opfer. Die Besatzung des nur 500 Meter abliegenden Kreuzers begrüßte den erstaunlichen Erfolg mit stürmischem Siegesjubel. So hat auch die französische Flotte mit Heldenmut ihren ersten Schlag gegen den Bestand des Deutschen Reiches geführt; sie kann diesen Erfolg mit Stolz in den Annalen ihrer Geschichte buchen und braucht nicht mehr mit Neid auf den englischen Seesieg bei Bergen zu blicken (vgl. Band V, S. 225).

Eine Beiruter Zeitung veröffentlichte den der Beschießung vorausgegangenen Brief des Kommandanten des französischen Schiffes an den Kaimakam von Alexandrette, der als ein merkwürdiges Kulturdokument hier wiedergegeben sei. Er lautet: „Sie werden wissen, daß die Franzosen seit Ausbruch des Krieges besondere Rücksicht auf Alexandrette genommen haben, um den Handel in keiner Weise zu gefährden. Aber die Haltung der Stadt entspricht nicht unseren Wünschen. Wir sehen hier eine Fahne, die für die ganze zivilisierte Welt ein Wahrzeichen des Barbarentums und der Gemeinheit ist: ich meine die deutsche Flagge. Im Auftrage des Vizeadmirals teile ich Ihnen nun folgendes mit: wenn die Fahne, die auf dem Gebäude des deutschen Konsulates und auch auf andren öffentlichen Gebäuden weht, bis heute Mittag 12½ Uhr nicht entfernt ist, werde ich das Konsulat beschießen und zerstören. Ich will hiermit nicht die Interessen der Stadt und ihrer Bewohner treffen, sondern einzig und allein die Deutschen, die uns zu solcher Handlungsweise durch Hissen ihrer Fahne herausgefordert haben. Empfangen Sie den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung." Fr. J. de la Passardière.

17. Mai 1915.

Ein französischer Kreuzer landete vorgestern bei Sarskale, westlich Mekri, an der Südküste von Smyrna etwa 60 Soldaten, die wieder die Flucht ergriffen, als unsere Küstenposten ihr Feuer erwiderten. Ein anderer Kreuzer landete etwa 100 Soldaten

bei Sefat, westlich von Pheniki. Unsere Truppen vertrieben den Feind, der zehn Tote bzw. Verwundete hatte. In der Nacht vom 15. zum 16. Mai zogen sich zwei vor den Forts vor Smyrna fahrende Kreuzer zurück, nachdem einer von ihnen durch das Feuer unserer Batterien beschädigt war.

26. Mai.

Heute schickte der Kreuzer „Jules Michelet" nach dem Hafen Budrum ein mit Soldaten besetztes Schiff mit Geschütz ab, um eine Landung zu versuchen. Er beschoß gleichzeitig die Stadt. Durch unser Feuer wurden ein feindlicher Offizier und sechzehn Mann getötet und fünf verwundet. In dem von uns genommenen Schiff, das ans Land gezogen wurde, erbeuteten wir ein Geschütz und acht Gewehre, sowie eine Kiste mit Munition. Auf unserer Seite wurden drei Soldaten und zwei Bewohner verletzt.

27. Mai.

Der feindliche Kreuzer, der gestern einen vergeblichen Versuch einer Truppenlandung bei Budrum gemacht hatte, schoß heute 1600 Granaten in die Stadt, die einige Häuser und Läden, eine Kirche und eine Moschee zerstörten.

In der Nacht zum 27. Mai überraschten unsere Patrouillen sechs Soldaten, die bei Fener nahe bei Budrum gelandet waren, nahmen sie gefangen und erbeuteten ihre Fahne und sieben Gewehre. Heute hat der Kreuzer sich von Budrum und Umgegend entfernt. In der Nacht zum 24. Mai überfielen unsere fliegenden Abteilungen ein feindliches Lager bei Korica, nahmen fünf Segelschiffe mit Lebensmitteln und Hammeln fort.

1. Juni.

Meldung des französischen Marineministeriums: Auf die Nachricht, daß der deutsche Konsul in Haifa die türkischen Soldaten aufgereizt habe, das Feuer gegen ein Boot zu eröffnen, in dem sich ein Parlamentär befand, und daß er die Grabmäler der Soldaten von der Armee Bonapartes schänden ließ, deren Gebeine verstreut wurden, hat der das französische Geschwader an den Küsten Syriens befehligende Admiral einen Kreuzer entsandt, der am 31. Mai 1915 das deutsche Konsulat zerstörte, nachdem er die türkischen Behörden von den Gründen für dieses Bombardement in Kenntnis gesetzt hatte. Die Baulichkeiten des Konsulats allein wurden durch den Kreuzer aufs Korn genommen und kein Nachbarhaus wurde getroffen.

5. Juni.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Juni ging ein französischer Minensucher zwischen den Inseln Kenysten und Hepkim vor Smyrna durch eine Explosion unter. Seine Trümmer wurden an die Küste von Smyrna geworfen.

Am 30. Mai hat ein deutsches Unterseeboot ein feindliches Schiff nahe den Strato-Inseln südlich von Lemnos torpediert und versenkt. Von welchem Typ das versenkte Schiff ist, konnte nicht festgestellt werden.

7. Juni.

Gestern haben zwei feindliche Kreuzer die Ortschaft Ajanos südlich von Dikeli gegenüber von Mytilene vergeblich beschossen und sodann ein Dampfbeiboot mit Soldaten in den Hafen geschickt, das die dort befindlichen Boote wegzuschleppen versuchen sollte. Vom Ufer wurde jedoch auf das Boot gefeuert, das infolgedessen strandete; es wurde durch das Feuer der Kriegsschiffe versenkt, die sich zurückzogen, nachdem sie die Besatzung des Dampfbeibootes an Bord genommen hatte.

20. Juni 1915.

Meldung des französischen Marineministeriums: Ein französischer Torpedojäger hat zwischen dem Kap Matapan und Kreta einen kleinen griechischen Segler gekapert, der mit falschen Papieren fuhr und eine Mission türkischer Offiziere an Bord hatte, die Enver Pascha ausgesandt hatte, um dem Senussi Geschenke zu bringen.

26. Juni 1915.

Deutsche amtliche Meldung: In völkerrechtswidriger Weise haben am 13. und 31. Mai französische Kriegsschiffe die deutschen Konsulate in den offenen türkischen Städten Alexandrette und Haifa zerstört. Zur Vergeltung dieses Frevels und zur Deckung des Schadens an türkischem und deutschem Besitz wird den französischen Städten Valenciennes und Roubaix eine Buße von je 150000 Franks auferlegt.

7. Juli.

Meldung des Wiener Korrespondenzbüros: Der französische Panzerkreuzer „Jeanne d'Arc", der gestern in den Hafen von Alexandrette einfuhr, sandte durch einen jungen Fischer, den er an der syrischen Küste gefangen genommen hatte, einen Brief an den Vizegouverneur mit der Aufforderung, die Flagge des deutschen Konsulates niederzuholen. Da die Behörden sich weigerten, bombardierte der Kreuzer das Konsulat und schoß fünfzehn Granaten ab. Die Fahne blieb jedoch unversehrt und wurde in Sicherheit gebracht. Der Mast blieb aufgepflanzt. Die „Jeanne d'Arc" entfernte sich hierauf. Es ist schon das zweitemal, daß ein solcher Versuch unternommen wurde (vgl. die Meldung vom 16. Mai 1915, S. 279).

4. August.

Am 3. August 1915 ließen ein Kreuzer und vier Torpedoboote über Sigadschik Kliman südlich von Smyrna ein Flugzeug aufsteigen, das dort drei Bomben abwarf, durch die eine Person getötet worden ist. Die erwähnten Schiffe schleuderten über 200 Granaten auf den genannten offenen Ort, wodurch ein Haus zerstört wurde.

7. August 1915.

Eine leichte feindliche Flotte beschoß am 3. August 1915 während $1^1/_2$ Stunden die offene Ortschaft Kuchhede am Aegäischen Meer und zerstörte einige Häuser und tötete zwei Personen.

Die Fahrt der deutschen Unterseeboote von der Nordsee bis Konstantinopel

Um die Mitte des Monats Mai 1915 wurde es zur Gewißheit, daß deutsche Unterseebote den weiten Seeweg von den deutschen Nordseehäfen bis zu den Dardanellen überwunden hatten. Mindestens 3400 Seemeilen hatten sie auf eigenem Kiel zurückgelegt, ohne daß ihnen Stützpunkte oder Ausrüstungsstätten irgendwelcher Art zur Verfügung standen. Dieser Fahrt wird für alle Zeit in der Seekriegsgeschichte ein hervorragender Platz eingeräumt werden müssen, wegen der Tapferkeit, der Ausdauer und des Geschickes der Mannschaften und Offiziere, die den weiten Weg bis zu den Dardanellen sicher und unversehrt zurücklegten, so sicher und unversehrt, daß sie mit voller Gefechtstüchtigkeit auftreten und gleich einen reichen Erfolg, am 25. Mai die Vernichtung des „Triumph" und am 27. Mai die Torpedierung des „Majestic" an ihre Flagge heften konnten (vgl. S. 266 f.).

Da es sich bereits am 29. Mai 1915 herausstellte, daß die Flotte der Alliierten die Dardanellen verlassen hatte, fuhr ein Teil der ins Mittelmeer entsandten Flottille von deutschen Unterseebooten nach Konstantinopel, um den Mannschaften etwas Ruhe zu gönnen. Am Morgen des 4. Juni 1915 trafen sie im Bosporus ein und paradierten vor dem kaiserlichen Palast von Dolmabagdsche vom Publikum begeistert begrüßt. Unter den in Konstantinopel angekommenen deutschen Unterseebooten befand sich auch „U 51", geführt von Kapitänleutnant Otto Hersing, der dem Konstantinopeler Korrespondenten der „Associated Preß" einige Angaben über seine erstaunliche Fahrt machte. In dem Bericht, der in der „B. Z. am Mittag" abgedruckt ist, heißt es: „Kapitänleutnant Otto Hersing, der mit „U 21" am 15. September 1914 den britischen Kreuzer „Pathfinder" (vgl. II, S. 251) torpediert, und seither fünf britische und französische Fracht-

dampfer, einen davon bei Le Havre, versenkt hatte, ist ein Mann von ungefähr 30 Jahren, schlank, mit scharf geschnittenen Gesichtszügen und dunklem Haar. Sein Auftreten ist einfach, liebenswürdig und anspruchslos. Seine Genossen sind Leutnant Johann Buntebardt und D. Niebuhr, der Ingenieur Johann Heine und der Schiffsarzt Dr. Gustav Olshausen. Auch sie geben sich durchaus einfach. Sie sind sämtlich im Alter von 30 Jahren.

Unsere Unterredung drehte sich hauptsächlich um die ganz außerordentliche Leistung der Unterseeboote in diesem Kriege. Bei Ausbruch des Krieges, sagte Kapitänleutnant Hersing, wurde es als eine große Leistung betrachtet, wenn unsere U-Boote Boulogne erreichten. Wir haben selbst den Aktionsradius unserer U-Boote unterschätzt. Als wir Wilhelmshaven verließen, wußten wir nur, daß unser Ziel die Dardanellen sein würde. Es war ein langer Weg, aber wir schreckten selbstverständlich nicht davor zurück. Wir verließen den Heimathafen am 25. April 1915 und kamen vor den Dardanellen am 25. Mai 1915 an. Bis Gibraltar sind wir keinem britischen Schlachtschiff begegnet, trotzdem wir den größten Teil der Fahrt an der Oberfläche zurücklegten. In der Nähe von Gibraltar bemerkten wir einen großen englischen Zerstörer. Wir sind aber über Wasser, sozusagen mitten hindurchgefahren, freilich während der Nacht und in den ersten Morgenstunden und wurden von den Engländern nicht früher entdeckt, als bis wir außerhalb Gibraltars waren. Wir fuhren eiligst davon, tauchten unter und unternahmen ein ähnliches Manöver in der Nähe der französischen Flottenbasis bei Biserta."

Von dem Leben an Bord sagte Kapitänleutnant Hersing folgendes: „Es ist natürlich sehr anstrengend, und die Leute auf Posten sind nach sechs Stunden abzulösen, außer wenn wir unter See sind, wo jeder Mann auf seinem Posten sein muß. Die Lebensverhältnisse auf den deutschen Unterseebooten sind jedoch keineswegs schlimme. Die Luftzufuhr ist eine verhältnismäßig gute, ebenso die Nahrung, die größtenteils aus Konserven besteht. Die Entbehrungen bestehen hauptsächlich in dem vollständigen Mangel an Bewegungsmöglichkeiten. So oft als möglich fahren wir an der Oberfläche. Für die Offiziere und die diensttuenden Mannschaften ist dies eine Erholung, nicht aber für das technische Personal, das gezwungen ist, immer unten zu bleiben. Was von einer Basis der deutschen Unterseeboote in der Irischen See und im Mittelmeer gesagt wird, ist Unsinn. Der Radius ist für die Aktionen, die sie vollbracht haben, groß genug, eine Basis brauchen sie nicht. Ebenso ist es unrichtig, daß deutsche Unterseeboote eine besondere Art der Feuerung verwenden."

Kapitänleutnant Hersing schloß: „Auf dem ganzen Wege von Wilhelmshaven nach den Dardanellen sind keine britischen Linienschiffe sichtbar gewesen. Es ist eine schwere Arbeit, sie irgendwo aufzufinden, man kann geradezu sagen, dies ist der schwierigste Teil unserer Arbeit. Haben wir sie einmal gesichtet, so ist es nicht schwer, sie zum Sinken zu bringen."

Für seine Fahrt ist Kapitänleutnant Otto Hersing vom deutschen Kaiser durch die Verleihung des Ordens „Pour le mérite" ausgezeichnet worden.

Otto Hersing stammt aus Kreuznach, trat 1903 als Kadett in die kaiserliche Marine ein und war nach seiner im Herbst 1906 erfolgten Beförderung zum Seeoffizier zunächst als Wachoffizier an Bord des kleinen Kreuzers „Hamburg" kommandiert. Im Herbst 1908 trat er zur 1. Torpedodivision über, tat in den folgenden Jahren Dienst an Bord des Linienschiffes „König Wilhelm" und des Schulschiffes „Hertha", und kehrte dann im Frühjahr 1913 zur Torpedowaffe zurück. Nachdem er während des Sommers 1913 zur Verfügung der Inspektion des Torpedowesens gestanden hatte, erhielt er im Herbst das Kommando eines Unterseebootes und wurde im Dezember 1914 zum Kapitänleutnant befördert. Die Vernichtung des britischen Kreuzers Pathfinder am 5. September 1914 durch sein Boot U 21 brachte ihm das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse. Im November 1914 versenkte er dann im Kanal die britischen Dampfer Malachite und Primo. Später versetzte Hersing die Engländer in der Irischen See in Angst und Schrecken.

Wie groß die Furcht der englischen Marineleute vor den deutschen U-Booten ist, geht daraus hervor, daß die englische Admiralität sich nicht schämte, Bürger eines neutralen Staates wie Griechenland durch Bestechung dazu zu verlocken, Handlungen zu begehen, die nicht im Einklang mit dem neutralen Verhalten ihrer Regierung stehen, und die ernstesten Folgen haben könnten. Als der englische Gesandte in Athen Eliot von dem Kommandanten der englischen Mittelmeerflotte von der Anwesenheit deutscher U-Boote verständigt worden war, beeilte er sich sofort, in griechischen Zeitungen das griechische Publikum aufzufordern, der britischen Admiralität durch Spionagedienste beizustehen und versprach für erfolgreiche Spionage im Namen der großbritannischen Regierung eine Belohnung von 12500 Drachmen, die später noch erhöht wurde.

Die Kämpfe im Kaukasus

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen aus dem türkischen Hauptquartier

Einzelne Meldungen des Stabes der russischen Kaukasusarmee sind beigegeben.

(Vgl. die Karte in Band IV, S. 207.)

5. März 1915.

An der Kaukasusfront nur einige Vorpostengefechte; keine Veränderungen.

10. März.

Auf der kaukasischen Front griffen die Russen die in der Umgebung von Artwin befindlichen Truppen an. Aber ihr Angriff wurde abgeschlagen. Wir machten eine Anzahl von Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr. Am 7. März schlugen wir vollständig alle russischen Angriffe gegen die Höhen von Baliklo, westlich von Artwin, ab und besetzten die von den Russen vorher besetzt gehaltenen Befestigungen. Auf feindlicher Seite wurden ein Offizier und 150 Soldaten getötet.

22. März.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: Am 20. März wiesen unsere Truppen die Versuche der Türken, die Offensive in der Küstengegend zu ergreifen, erfolgreich zurück. In der Gegend des Tschorok wurden die Türken nach einem Kampfe gegen Artwin zurückgeworfen. In der Gegend zwischen Ardanusch und Olty wurden die türkischen Truppenabteilungen merklich gegen Westen zurückgedrängt. Im Tale von Alaschkerd fand ebenfalls ein Kampf zwischen unseren Truppen und den Türken statt, in dessen Verlauf wir zwei wichtige Punkte besetzten und die Türken in die Flucht schlugen.

31. März.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: Am 28. März in der Küstengegend Geschützfeuer. Unsere Truppen, welche die Offensive von Burtschika und Ardanusch führen, besetzten Artwin, indem sie die Türken gegen Süden zurückwarfen. Auf dem linken Flügel der Front von Barikanusch ist ein Kampf entbrannt. Auf den übrigen Fronten Artilleriekampf ohne Bedeutung.

Am 29. März meldet man in der Küstengegend nur unbedeutende Füsilladen. In der Gegend von Artwin wurden die Türken gegen Melo zurückgeworfen. Auf dem rechten Flügel der Front von Sarikamysch haben die russischen Truppen die Gegend Deli-Baba-Karabdent-Jeschakeybias besetzt, indem sie die Türken gegen Westen zurückschlugen. In dieser Operation vertrieb ein kaukasisches Regiment im Laufe eines Angriffes unter den Klängen der Nationalhymne die Türken aus ihren Stellungen.

6. April 1915.

An der kaukasischen Front griff der Feind unsere Vorhuten nördlich von Ischkan in der Nähe der Grenze an. Nach einem erbitterten Kampf von 18 Stunden wurde

der Feind auf die andere Seite der Grenze geworfen. Unsere Truppen besetzten die feindlichen Dörfer in der Umgebung von Kosor und Paratez südlich von Tauschkerd.

9. April 1915.

An der Kaukasusfront fanden nur kleine Zusammenstöße an den vorgeschobenen Stellungen statt.

20. April.

Die Kämpfe an der kaukasischen Front dauern seit drei bis vier Tagen an. In der Nähe der Grenze endeten sie in der Umgebung von Milos zu unseren Gunsten. Der Feind wurde nach der Grenze zurückgeworfen.

21. April.

Auf der kaukasischen Front ereignete sich nichts von Bedeutung.

28. April.

An der kaukasischen Front wurde ein nächtlicher russischer Angriff gegen unsere Vorposten an der Grenze nördlich von Milos mit Verlusten für den Feind zurückgewiesen.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: Am 26. April haben unsere Truppen in der Richtung von Olty mehrere wichtige Punkte des türkischen Gebietes besetzt.

2. Mai.

An der kaukasischen Front wurde nördlich von Milos ein Angriff der feindlichen Vorhuten überall unter Verlusten abgewiesen.

9. Mai.

An der kaukasischen Front ist die allgemeine Lage unverändert. Angriffe des Feindes in der Gegend von Olty wurden unter schweren Verlusten für ihn abgewiesen. Die Lage entwickelt sich für uns günstig.

10. Mai.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: In der Gegend des Transtschoruk und in der Richtung auf die Küste fanden unbedeutende Zusammenstöße statt. Am mittleren Lauf des Tschorok haben unsere Truppen die Gegend von Arkins und Thera besetzt. In der Richtung von Olty haben wir die Türken aus den Stellungen vertrieben, die sie besetzt hielten, und haben sie gegen Südwesten zurückgeworfen. Auf ihrem überstürzten Rückzuge haben die Türken zahlreiche Zelte und Kriegsmunition zurückgelassen. An einem Orte haben wir eine Regimentskanzlei erbeutet. In der Richtung Paparitz wurden die Türken südlich des Passes zurückgewiesen. Dort haben unsere Truppen die Dörfer südlich des Tschorokpasses besetzt.

11. Mai.

An der kaukasischen Front wurden mit überlegenen Kräften ausgeführte Angriffe der Russen in der Gegend von Olty von unsern Vorposten vollkommen abgeschlagen. Wir unternahmen Gegenangriffe und bemächtigten uns dabei beherrschender Höhen.

11. Juni.

An der Kaukasusfront wurde eine aus drei Waffengattungen bestehende feindliche Kolonne, die in Richtung auf Olty vorrücken wollte, durch einen Gegenangriff unserer Truppen aus der Umgegend verjagt, und wichtige Stellungen wurden dem Feinde entrissen.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: Unsere Truppen wiesen in der Richtung einen Versuch der Türken zurück, Isthan anzugreifen. In den Tälern von Sewpitschai und Oltytschai ergriffen die Türken wiederholt die Offensive gegen unsere Truppen. Ihre Angriffe blieben jedoch erfolglos. Am 11. Juni haben unsere Truppen die Stadt Aschabad besetzt.

12. Juni 1915.

An der Kaukasusfront haben die Russen, die am 9. Juni durch unsere Gegenangriffe bei ihrem Vorrücken in der Richtung Olty zurückgeworfen worden waren, bei

Phot. Alfred Frankl, Berlin

Türkische Kolonnen auf dem Marsch im Kaukasus



Phot. Eiko-Film G. m. b. H., Berlin

Die deutsche Rote Kreuz-Expedition des Grafen Fritz von Hochberg auf der Reise durch das Taurusgebirge



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Von einer Verbandsstelle des „Roten Halbmonds“



Phot. Alfred Frankl, Berlin

Türkischer Landsturm, der zum Ausbessern der Straßen aufgeboten wurde

diesem Zusammenstoß etwa 1000 Mann verloren. Zwei Offiziere und eine Anzahl von Soldaten wurden von uns gefangen genommen.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: Am 10. Juni herrschte in der Küstengegend Kanonade und Gewehrfeuer. In der Gegend von Olty fahren unsere Truppenteile fort, die Türken über die Flüsse Tschorok und Tortum zu drängen. Im Sevritschaitale haben unsere Truppen die Türken in der Gegend von Zinatschow zurückgetrieben und ihre Stellungen besetzt. Um die verlorenen Stellungen wieder zu gewinnen, unternahmen die Türken einen Gegenangriff unter Verwendung großer Streitkräfte mit Artillerie. Aber sie wurden mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Im Tale von Oltytschai haben unsere Truppen ebenfalls die Türken mit Erfolg bedrängt und sie über die Linie Toton—Verin zurückgeworfen. Nach einem Gefecht faßten 200 Kosaken in türkischen Schützengräben, die sie im Sturm genommen hatten, Fuß und säbelten die überraschten Mannschaften, welche sie besetzt hielten, nieder; die Ueberlebenden ergriffen die Flucht. Im Passinetal haben wir einen Versuch von türkischen Kavallerieeinheiten, in der Richtung auf Alidjakrak vorzurücken, vereitelt.

14. Juni 1915.

An der Kaukasusfront ging der Feind gestern aus der Richtung von Olty vor. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß unsere Truppen gegen ihn vorrückten, zog er sich eilends zurück und ließ seine Stellungen völlig im Stiche. Wir besetzten sie.

19. Juni.

An der Kaukasusfront schlugen unsere Truppen in der Gegend von Tauschkerd die Angriffe, die der Feind zur Deckung seines Rückzuges unternommen hatte, durch einen Gegenangriff zurück. Wir machten mehrere Gefangene und erbeuteten drei Maschinengewehre. In der Gegend von Olty machen unsere Truppen trotz hartnäckigen Widerstandes des Feindes Fortschritte. In diesem Gefechte hatte der Feind 200 Tote, darunter einige Offiziere, und ließ mehrere Gefangene sowie eine Menge Gewehre, Zelte und verschiedene Ausrüstungsgegenstände in unseren Händen.

22. Juni.

Unsere in der Richtung Olty operierenden Truppen haben durch die von ihnen unternommenen zahlreichen Angriffe mit Erfolg den in dieser Gegend befindlichen starken rechten Flügel des Feindes nach Osten verjagt. Infolge dieser Angriffe bemächtigten sich unsere Truppen wichtiger feindlicher Stellungen und machten dabei reiche Beute. Die letzten von uns gefangenen Russen erzählen, daß in Rußland sogar 50jährige Leute ausgehoben und mit Berdenkagewehren ausgerüstet werden, und daß die neuen Rekruten sowie die Bevölkerung in mehreren Ortschaften sich gegen den Krieg erhoben haben.

23. Juni.

An der Kaukasusfront bemächtigten sich unsere Truppen, die sich in der Richtung Olty befinden, gestern nach erbittertem Kampfe des 2900 Meter hohen Kara-Dagh, der in der Gegend von Kale Boghaz zwei Stunden von unserer Grenze entfernt liegt. Wir erbeuteten von dem nach Osten flüchtenden Feind mehrere hundert Kisten Munition und eine Menge Material der Pioniere.

24. Juni.

An der Kaukasusfront schlug am 23. Juni morgens in der Gegend von Kale Boghaz eine unserer Abteilungen, die die Nachhut des Feindes bedrohen, einen feindlichen Angriff durch Gegenangriff zurück. Der Feind mußte sich gegen Kale Boghaz zurückziehen.

25. Juni 1915.

An der Kaukasusfront dauerte am 24. Juni in der gebirgigen Gegend von Kale Boghaz der Geschützkampf mit den Nachhuten des Feindes fort. Im Abschnitt von Marman Boghaz fand ein unbedeutender Zusammenstoß statt.

26. Juni 1915.

An der Kaukasusfront versucht der Feind, welcher vor unseren wiederholten und wirkungsvollen Angriffen in der Gegend von Kale Boghaz zurückweicht, sich um jeden Preis mittels neuer Verstärkungen in früher vorbereiteten Stellungen zu halten, um den Rückzug seines rechten Flügels zu vermeiden.

29. Juni.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: Am 27. Juni in der Richtung des Küstenlandes Gewehrfeuer. In der Richtung auf Olty versuchten die Türken, unsere Stellungen südlich von Karkh anzugreifen; sie näherten sich auf fünfzig Schritte unsern Schützengräben, doch wurden sie mit großen Verlusten zurückgeworfen. Durch ein gelungenes Feuer vertrieben unsere Truppen die Türken aus ihren Schützengräben von Heidaghberg und nötigten sie, sich noch weiter nach Westen zurückzuziehen. Am 27. Juni griffen die Türken in der Stärke eines Infanterieregiments mit Artillerie zweimal erfolglos den Heidaghberg an. Sie zogen sich unter schweren Verlusten zurück.

2. Juli.

An der kaukasischen Front nahmen die Kämpfe in der Gebirgsgegend an der Grenze einen für uns günstigen Verlauf. Der Feind hat in den letzten Kämpfen, die sich am rechten Flügel entwickelten, mehr als 600 Tote, darunter sieben Offiziere, auf dem Schlachtfeld gelassen. Wir machten dort außerdem zwei Offiziere, darunter einen Bataillonschef und eine Anzahl russischer Soldaten zu Gefangenen.

3. Juli.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: Am 1. Juli wurde in der Richtung Olty die feindliche Offensive südlich von Khartkha zurückgewiesen. In der Richtung Kara-Derbent haben sich unsere Truppen der Höhen westlich der Ortschaft Aidarkow bemächtigt. Südlich von Avbazak wurden die Türken von der Kara-Dagh-Kette zurückgeworfen. In der Gegend von Jewan Artilleriegefecht.

4. Juli.

An der kaukasischen Front versuchten etwa drei feindliche Kavallerieregimenter in der Nähe der Grenze unsern rechten Flügel zu bedrohen, wurden aber von unserer Kavallerie gezwungen, sich in der Richtung zurückzuziehen, aus der sie gekommen waren.

5. Juli.

An der Kaukasusfront verfolgen wir die von unserem rechten Flügel zurückgeschlagene feindliche Kavallerie.

6. Juli.

Auf der kaukasischen Front fuhr auf dem rechten Flügel unsere Kavallerie nach ernsthaften Kämpfen fort, die feindliche Kavallerie gegen Osten zurückzuwerfen. Wir machten in dem Kampfe vom 4. Juli eine Anzahl Gefangene uud Gewehrbeute.

7. Juli.

An der kaukasischen Front versuchte die von unserm rechten Flügel zurückgeschlagene feindliche Kavallerie sich in ihren Stellungen zu halten und Gegenangriffe zu unternehmen; die Versuche schlugen fehl.

9. Juli.

An der Kaukasusfront wurde der Angriff einer starken feindlichen Abteilung, die die Kavallerie des Feindes auf ihrem Rückzug am linken Flügel decken sollte, blutig zurückgeschlagen. Der Feind hatte mehr als hundert Tote und ebensoviel Verwundete. Unsere Kavallerie verfolgt die Russen.

10. Juli 1915.

An der Kaukasusfront versuchte am 8. Juli ein feindliches Kavallerieregiment auf dem rechten Flügel in der Nähe der Grenze eine unserer Abteilungen anzugreifen,

die dem Feinde eine beherrschende Höhe abgenommen und besetzt hatte. Wir schlugen den Feind unter schweren Verlusten für ihn zurück.

13. Juli 1915.

Die Verluste des Feindes an Toten und Verwundeten in der Gegend des Aras in den Gefechten der letzten Woche zwischen unseren Truppen und der feindlichen Infanterie und Kavallerie, die mit einem Rückzug des Feindes endeten, werden auf 2000 geschätzt. Gegenwärtig haben wir über 600 Tote auf der Rückzugsstraße des Feindes gezählt.

24. Juli.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: Am 22. Juli in der Gegend der Küste Scharmützel zwischen Plänklern. In der Richtung von Musch hat in der Gegend von Khop und Uhrus eine neue Schlacht begonnen.

27. Juli.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: Am 25. Juli in der Gegend des Küstenlandes Geschützfeuer. Eines unserer Motorboote versenkte ein befrachtetes türkisches Fahrzeug, das gegen Musch fuhr; der Widerstand des Feindes dauert fort, denn die Türken haben beträchtliche Verstärkungen erhalten. Eines unserer tapfern Kavallerieregimenter hat zwei türkische Kompagnien ungestüm angegriffen und niedergesäbelt und den Rest der ottomanischen Truppen auf dem rechten Euphratufer zurückgedrängt.

28. Juli.

An der kaukasischen Front haben unsere wiederholten Angriffe die russischen Kräfte unter Verlusten gegen Osten zurückgedrängt, die mit Hilfe von Banden versucht hatten, unserem rechten Flügel in den Rücken zu fallen, um das Kampffeld zu erweitern. Am 25. Juli warfen wir in einem Kampfe auf der Höhe Crebudo die Nachhut dieser Truppen weiter nach Osten zurück und erbeuteten über 300 Gefangene, darunter sieben Offiziere, eine unbeschädigte Kanone und große Mengen Munition, zwei Munitionswagen und zahlreiche Waffen. Auf der Flucht geriet der Feind mit seinem rechten Flügel infolge eines Irrtums in einen Kampf mit seinen herbeikommenden Verstärkungen. Unsere Artillerie beschoß ihn und brachte ihm weitere beträchtliche Verluste bei; er floh in Unordnung.

29. Juli.

An der kaukasischen Front verfolgen wir energisch die Reste des auf der Höhe von Crebudo geschlagenen Feindes. Wir erbeuteten Mengen von Munition und Proviant, die der Feind auf der Straße zurückgelassen hatte und machten zahlreiche versprengte Russen zu Gefangenen.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: Am 26. Juli herrschte in der Küstengegend Geschütz- und Gewehrfeuer und es fanden glücklich verlaufene Operationen unserer Vorhuten statt.

In der Richtung auf Olty und in der Gegend von Akha Geschütz- und Gewehrfeuer. In der Gegend von Musch hat der Feind bedeutende Streitkräfte zusammengezogen. Infolgedessen haben unsere Truppen die Bewegung gegen Westen eingestellt und sich in den angewiesenen Stellungen konzentriert.

30. Juli.

An der Kaukasusfront dauert die Verfolgung des Feindes auf unserem rechten Flügel weiter fort.

2. August 1915.

An der Kaukasusfront verjagte unser rechter Flügel nach dem am 30. Juli stattgefundenen Gefecht den Feind aus den befestigten und im voraus vorbereiteten Stellungen in der Umgebung von Tawtak an der Grenze. Wir machten etwa 100 Mann zu Gefangenen und erbeuteten eine Menge von Gewehren, Munition und Ausrüstungsgegenständen.

3. August 1915.

An der Kaukasusfront entwickeln sich unsere Bewegungen in der Gegend von Totak mit Erfolg. Am 1. August besetzten wir die Stellungen von Kilidj Guedigui, 16 Kilometer nördlich von Totak, und die 2300 Meter hohe Bergkette in der Umgegend. Das Becken des Murad-Tschai befindet sich in unserem Besitz. Die russischen Truppen nördlich von Kilidj Guedigui fliehen in voller Unordnung.

4. August.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: Am 2. August warfen unsere Aufklärungstruppen in der Richtung auf Olty in der Nähe von Arkins eine türkische Vorpostenabteilung zurück. Auf der ganzen Front stehen unsere Aufklärungstruppen im Kampfe mit feindlichen Vorhuten in der Richtung auf Sarikamysch. Während eines Erkundungsflugs warf einer unserer Flieger Bomben auf ein großes Lager der Türken und richtete bei ihnen Verwirrung an. In der Gegend von Alaschkert Nachhutgefechte.

4. August.

An der Kaukasusfront griffen unsere Truppen heftig die feindliche Nachhut an, die in den Stellungen in der Umgebung von Hamur östlich von Kilidj-Guedigui den Rückzug der Hauptmacht zu decken versuchte. Wir jagten den Feind nach Norden und machten 150 Gefangene. Die Russen hatten über 500 Tote und 1000 Verwundete. Unsere verfolgenden Abteilungen besetzten Karaklissa und die Gegend nördlich Hamur.

5. August.

An der Kaukasusfront geht der von unserem rechten Flügel errungene Vorteil weiter. Unsere Truppen, die das Muradtal besetzt haben, nahmen dem Feind am 3. August auf der Verfolgung Alaschkert, nordwestlich von Karaklissa, weg.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: Am 31. Juli (alten Stils) in der Richtung der Küste Gewehrfeuer. In der Richtung von Olty wurden die Türken aus der Gegend von Norchin vertrieben. In der Richtung von Sarikamysch haben wir nach einem Kampf die Dörfer Clakilona, Tsars und Ardos besetzt. In der Richtung von Alaschkert hartnäckige Kämpfe.

6. August.

Auf dem rechten Flügel verfolgen wir den Feind überall; er wurde aus dem Becken des Muradflusses verjagt und zog sich, zum Teil vollständig zersprengt, nördlich von Karaklissa und nordwestlich von Alaschkert zurück. Unsere Truppen vertrieben bei der Verfolgung am 4. August leicht die Reste des Feindes, der sich von Alaschkert zurückzog und in vorteilhaften Stellungen zwischen den Ortschaften Ringhen und Ridghen Widerstand versuchte. Wir wiesen alle Scheinangriffe, welche die Russen von Zeit zu Zeit gegen unsere Hauptfront versuchten, um den Rückzug ihres linken Flügels zu decken, zurück und brachten ihnen beträchtliche Verluste bei. In der Umgebung von Olty machten wir an der Grenze am 3. August eine Anzahl von Gefangenen, darunter einen Hauptmann.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: Am 4. August behaupteten wir in der Richtung von Olty die Stellungen, die wir gestern den Türken genommen haben, und haben Angriffe der türkischen Infanterie gegen das Gedaggebirge mit großen Verlusten abgewiesen. In der Gegend von Sarikamysch hielten wir ebenfalls die gestern den Türken genommenen Stellungen. Das Gewehrfeuer setzte sich den ganzen Tag über fort.

7. August 1915.

An der Front im Kaukasus setzen wir die Verfolgung des Feindes auf dem rechten Flügel wirksam fort. Der Feind verläßt seine Stellungen bei Alaschkert und zieht sich nach Kössedagh und weiter westlich zurück.



Phot. Eiko-Film G. m. b. H., Berlin

Kamele des „Roten Halbmonds“ mit Tragbahren für Verwundete



Phot. Eiko-Film G. m. b. H., Berlin

Türkische Pfleger vom „Roten Halbmond“ bei der Abendmahlzeit in ihrem Lager



Phot. Frankl, Berlin

Ein arabischer Landsturmmann in Bir'-es-Seeba (Beerseba) Palästina



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Aus einem Lager türkischer Truppen

Zusammenfassende Darstellung

Abgesehen von den skelettartigen russischen Generalstabsberichten mit ihrer stereotypen Wiederkehr des Satzes „in Richtung Olty Gewehrfeuer" und den gleichfalls recht knapp gehaltenen Meldungen des türkischen Hauptquartiers sind keinerlei zuverlässige Nachrichten über die Ereignisse auf der türkisch-kaukasischen Front nach Europa gedrungen. Unter diesen Umständen verdient der Bericht eines deutschen Mitkämpfers besondere Beachtung, der Ende Juni 1915 geschrieben und Ende Juli in der „Vossischen Zeitung" veröffentlicht worden ist. Nach einer lebendigen Schilderung der Kämpfe bis zu der für die Türken siegreichen Schlacht von Köpriköi am 11. und 12. November 1914 (vgl. IV, S. 203 f.) fährt der Bericht, der eine vorzügliche Ergänzung unserer früheren Darstellung gibt, folgendermaßen fort: „Ein neuer Frontalangriff hätte ganz außerordentliche Opfer gekostet. Es entwickelte sich daher eine Art gegenseitigen Passivverhaltens; die Türken lagen in gut verschanzter Stellung, die Russen etwa 15 Kilometer östlich Köpriköi ebenfalls, und auf beiden Seiten zeigte sich keine Angriffsluft. Dies wurde erst anders, als ein ganzes türkisches Armeekorps seine Versammlung in Erzerum beendet hatte.

Als dieses Korps eben den Angriff in der Richtung nach Id ansetzen wollte, kam aus Konstantinopel ganz unerwartet die Meldung, daß Enver Pascha selbst den Oberbefehl über die Kaukasusarmee übernehmen werde. Wenige Tage später traf der von Offizieren und Soldaten vergötterte Kriegsminister in Erzerum ein, mit ihm sein deutscher Generalstabschef. Der Angriffsplan fand den Beifall Envers, so daß die neuen Operationen bereits am 20. Dezember 1914 beginnen konnten.

Das türkische Korps, das einen Teil seiner Geschütze, Munition und Vorräte bereits in die vorderen Stellungen gesandt hatte, griff, nach beachtenswerten Marschleistungen, auf der Straße nach Olty, in Richtung auf Id und auch von Tortum aus die Russen überraschend an und schlug sie so gründlich, daß ihr Rückzug zur wilden Flucht wurde. Viele Geschütze, Maschinengewehre, Munition und Trainmaterial fielen in die Hände der Türken, die ihren Sieg durch eine rücksichtslose und klug angelegte Verfolgung ausnützten. Vor Olty kam es zu neuen Kämpfen. Der Feind war aber derartig geschwächt und durch die gänzlich unerwartete Niederlage so verwirrt, daß er an einen ernstlichen Widerstand nicht mehr dachte und die Stadt nach kurzer Kampfesdauer genommen werden konnte.

Vor ihrem Abzug hatten sich die Russen ein gewaltiges Opferfeuer angezündet: Sämtliche Kasernen, Schulen und Munitionsdepots standen in Flammen. Drei Tage wütete der Brand, fraß alles, was ihm erreichbar war, und konnte nur mit unendlicher Mühe eingedämmt werden, so daß wenigstens ein Teil des Ortes erhalten blieb. Die durch unerhörte Greueltaten und Plünderungen der Russen in türkischem Gebiet aufs höchste erbitterten Bauern hatten sich bewaffnet, um an russischem Eigentum Rache zu nehmen. Der türkischen Heeresleitung, die den Krieg streng in den Grenzen des Völkerrechts führt, gelang es aber, durch energische Maßnahmen alle Uebergriffe zu verhindern.

Inzwischen hatten die der russischen Hauptstellung gegenüberliegenden Truppenteile, die unter dem unmittelbaren Befehle Enver Paschas standen, einen Frontalangriff begonnen, der die Russen unter großen Verlusten zwang, sich ins Gebirge zurückzuziehen. Auch hier wurde die Verfolgung energisch durchgeführt, so daß das türkische Hauptquartier sprunghaft nach vorn verlegt werden konnte. Erst bei Bardis kam die Operation ins Stocken, nachdem die Russen beträchtliche Verstärkungen ins Feuer gebracht hatten. Das türkische Korps von Erzerum hatte zu gleicher Zeit seinen Vormarsch auf der Straße Olty—Ardahan fortgesetzt, um die russischen Kräfte zu umgehen und sie vom Rückzug auf die Festung Kars, die mit ihren ausgebauten Befestigungen in den zerrissenen und unzugänglichen Berggruppen eine sichere Zuflucht bietet, abzuschneiden.

Bei Penek stellten sich ihm starke feindliche Truppenteile entgegen, die nach heftigem, erbittertem Gefecht mit einem Verlust von mehr als 3000 Gefangenen geschlagen wurden.

Alle diese Ereignisse bildeten indessen nur das Vorspiel für den schwierigsten Teil der Operation, den Uebergang über den Allah Ekber Dagh, ein großes Gebirgsmassiv, das mit seinen heimtückischen Schluchten und verwilderten Wäldern, seinen Sturzbächen und Schneefeldern, selbst die geschultesten Hochgebirgstruppen vor fast unlösbare Aufgaben gestellt hätte. Doch für die siegreichen Krieger unter ihren ausgezeichneten Führern gab es keine Hindernisse, und so wurde das Unternehmen, das für alle Zeiten ein Ehrenblatt in der Geschichte der türkischen Armee bleiben wird, mit vollem Erfolg durchgeführt. Daß dies nur unter übermenschlichen Anstrengungen möglich war, ist selbstverständlich. Bei dem Dorfe Kosor hatten die Truppen die Straße nach Ardahan verlassen. Steile, kahle Felsengrate, zwischen denen hindurch und über die hinweg der Weg gesucht werden mußte, stellten sich ihnen entgegen. Auf schmalen Pfaden, die in endlosen Zickzacklinien an schauerlichen Abgründen vorbeiführten, tappten sie sich vorwärts, hinein in die Region des ewigen Eises. Schneestürme hinderten jeden Ausblick, Pferde versanken in den Schneelöchern und zogen ihre Reiter mit in die Tiefe. Die meisten Geschütze mußten vorläufig zurückbleiben, und die wenigen, die mitgeführt werden konnten, wurden von den Truppen fast getragen. Erst den Pionieren gelang es, die bitter notwendige Artillerie nachzuschieben, indem sie in den glatten Fels Stufen und Steige schlugen. Trotzdem mußte jedes einzelne Geschütz einen Vorspann von zehn Ochsen und vier Paar Pferden haben. Während des Aufstieges verteidigten die Straße nach Ardahan einige kleine Detachements, die dauernd vom Feinde beunruhigt wurden, aber alle Angriffe erfolgreich zurückweisen konnten. So gelang es der Hauptmacht, auch den zweiten, ungemein schwierigen Teil des Ueberganges, den Abstieg nach dem Kurdendorfe Baschköi ohne größere Störung zu vollenden. Trotz dieser Riesenleistung nahmen die Truppen nach kürzester Rast die Offensive wieder auf, drangen über das Dorf Tiwnik hinaus und besetzten die Höhen um Sarykamisch.

Sarykamisch ist der Endpunkt der strategischen Eisenbahn, die von Tiflis über die Festung Kars geleitet wurde. Es ist also begreiflich, daß die Russen den Ort stark befestigt hatten und ihn mit verzweifelter Hartnäckigkeit verteidigten. Einer Abteilung türkischer Freiwilliger gelang es, eine kleine Brücke in der Nähe des Dorfes Nowoselim zu sprengen und dadurch die Eisenbahnlinie zu unterbrechen, so daß den Russen der Rückzug so gut wie abgeschnitten war. Der Feind, der seine mißliche Lage erkannt hatte, hielt sich aber in Sarykamisch außerordentlich tapfer, so daß alle Versuche der Türken, den Ort zu nehmen, fehlschlugen. Die Zuführung der Verpflegung und der Munition auf der von Kosaken ständig beunruhigten Etappenlinie über den Allah Ekber Dagh war inzwischen immer schwieriger geworden, so daß die Truppen ohne Zelte und ohne ausreichende Verpflegung in den Wäldern um Sarykamisch kampieren mußten. Die Vorräte der wenigen großen Dörfer in dem von den Türken besetzten Gebiet waren bald aufgezehrt, starke Fröste setzten ein und fügten den Truppen großen Schaden zu, so daß die Lage, alles in allem genommen, keine beneidenswerte war. In Sarykamisch hingegen war Ueberfluß an Vorräten und Muniton, der Ort blieb also schon aus diesem Grunde der Mittelpunkt aller Operationen, an denen nicht nur das Erzerumer Korps, sondern auch die unter dem Oberbefehl Enver Paschas stehende Hauptmacht, die von Bardis aus vorgerückt war, teilnahm. Die Kämpfe, die sich in dieser Gegend abspielten, lassen sich nur mit denen in Flandern vergleichen. Immer wieder wurden die türkischen Truppen zum Sturme gegen die russischen Stellungen geführt, einzelne Abteilungen kämpften mit unvergleichlichem Heldenmut, aber die Verbände konnten naturgemäß nicht so straff zusammengehalten werden, daß es, in Ausnutzung lokaler Erfolge, zu einem

entscheidenden Siege kam. Die kurdische Reiterei, die schon von jeher als unzuverlässiges Element galt, versagte auch diesmal vollständig, und schließlich waren die Truppen durch starke Verluste derartig geschwächt, daß ein weiteres Vorrücken keine Aussicht auf Erfolg geboten hätte. Dazu kam, daß es den Russen gelungen war, sehr erhebliche Verstärkungen heranzuziehen, und daß die Sicherheit der Etappenlinie durch russische Reiterei stark gefährdet wurde. Um weiterem unnützen Blutvergießen vorzubeugen, mußte sich Enver Pascha deshalb endlich entschließen, den Befehl zum Rückzug auf Bardis zu geben. Von besonderem Interesse ist es, daß sich auch die Russen, wie aus ihren Generalstabsberichten ersichtlich ist, durch die endlosen Kämpfe so geschwächt fühlten, daß sie fast zu gleicher Zeit den Rückzug auf Kars und über Kars hinaus antraten, in Sarykamisch selbstverständlich eine ausreichende Besatzung zurücklassend. Die Loslösung der Gegner voneinander konnte daher ohne erhebliche Verluste stattfinden. Die Türken bezogen neue Stellungen in der Gegend von Bardis und Asab, während sich ein Teil der Truppen auf Olty konzentrierte und dieses beim Herannahen großer russischer Truppenmassen planmäßig räumte, um sich auf das russische Dorf Narman zurückzuziehen.

So blieb die Lage fast das ganze Frühjahr hindurch, die Türken hatten ihr Gebiet fest in der Hand und kleine Teile russischer Erde besetzt. Auch die Sommerkämpfe im Kaukasus spielen hart an der russisch-türkischen Grenze. Das Ergebnis war, daß einige kleine Streifen türkischen Territoriums in die Hände der Russen fielen, andererseits ein größerer Teil russischen Gebiets von den Türken besetzt wurde."

Mitte Juni 1915 ist nach russischen Meldungen der ehemalige Kommandant des 9. türkischen Armeekorps Achmed Tefzi Pascha an Stelle des abberufenen Posseldt Pascha zum Kommandanten von Erzerum ernannt worden.

Im Juli und Anfang August 1915 entwickelten sich wieder heftigere Kämpfe in der Gebirgsgegend, die auch den Ararat, sowie die Zonen von Karaklissa, Alaschkert, ganz nahe der türkisch-russischen Grenze, etwa 170 Kilometer östlich Erzerum umfaßt; in deren Verlauf sahen sich die Russen Anfang August 1915 gezwungen, ihre Hauptmacht in Unordnung in der Richtung Kagysman auf russisches Gebiet zurückzuziehen.

Die Kämpfe in Persien

Meldungen über die Kämpfe in Aserbeidschan

(Vgl. die Karte in Band IV, S. 213.)

29. März 1915.

Meldung des Wolff-Büros: In der Provinz Aserbeidschan herrscht vollkommene Ruhe. Die Russen konzentrieren ihre Hauptkräfte in der Umgebung von Choi.

30. April.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: In Aserbeidschan haben unsere Truppen vorgeschobene Teile der Türken aus Kotur vertrieben.

4. Mai 1915.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: In der Gegend von Choi und Diliman haben unsere Truppen nach einem dreitägigen Kampf eine entschlossene Offensive gegen das türkische Korps Halil Beis ausgeführt und ihm eine vollständige Niederlage beigebracht. Die Größe der türkischen Verluste läßt sich durch die Tatsache beurteilen, daß nach dem Kampf mehr als 3500 türkische Leichen auf dem Schlachtfelde gefunden wurden. Von dieser Zahl wurden auf dem einzigen zentralen Abschnitt, der nur eine Front von 800 Schritt umfaßt, 900 Tote aufgehoben. Bei Diliman haben wir ein türkisches Spital mit seinem ganzen Personal genommen; die Verfolgung des auf wilder Flucht befindlichen Gegners wird fortgesetzt.

9. Mai 1915.

Meldung des türkischen Hauptquartiers: In der Provinz Aserbeidschan machten unsere Truppen bei Diliman am 29. April und 1. Mai sowie an den folgenden Tagen kurze Angriffe. Sie griffen die Russen überraschend an und brachten ihnen bedeutende Verluste bei. Unsere Truppenabteilungen operieren weiter erfolgreich.

22. Mai.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: In der Richtung Melaskert (nördlich des Wansees) sind die Türken westlich des Dorfes Gop zurückgeworfen. Gegen Melaskert finden Treffen zwischen der russischen Kavallerie und den Kurden statt. Letztere wurden zerstreut. In der Richtung von Wan besetzten die Russen den Khaschkapaß. Die Türken sind gegen Basch Kala zurückgeschlagen.

27. Mai.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: Südlich von Melaskert haben unsere Truppen den Kurden eine Niederlage beigebracht, indem sie sie in einen Hinterhalt lockten. In der Richtung von Diliman und Wan hatten unsere Truppen ein Gefecht mit den Türken in der Umgebung von Basch Kala und haben Urmia besetzt.

28. Mai.

Meldung des Stabes der russischen Kaukasusarmee: Am 26. Mai haben unsere Truppen in der Richtung auf Wan Wostan besetzt und auf der Verfolgung drei Geschütze erbeutet. Die Türken haben auch Niederlagen erlitten in der Gegend von Sero-Syrtyk auf der Straße von Diliman nach Diza-Guiaverskaia. Unsere Truppen haben auf der Verfolgung die Ortschaft Bejirga genommen. Die Türken haben große Verluste erlitten und ziehen sich gegen Süden und Westen zurück. Bei der Einnahme von Wan haben wir 28 Kanonen, viele Waffen, große Mengen Pulver sowie die Regierungskasse erbeutet.

29. Juni 1915.

Meldung des Wolff-Büros: In der Gegend von Wan gehen die Türken vorwärts, indem sie die Russen zum Rückzug zwingen und die armenischen Banden, die sich mit den Russen vereinigten, fortwährend vertreiben.

Zusammenfassende Darstellung

Die Nachrichten über die Vorgänge auf den persischen Kriegsschauplätzen sind äußerst spärlich. Die Meldungen des türkischen Hauptquartiers enthalten fast gar keine Mitteilungen darüber und die umso ausführlicheren Berichte des Stabes der russischen Kaukasusarmee sind durchaus unzuverlässig. Mit einiger Sicherheit ist nur festzustellen, daß türkische Truppen an drei Stellen die persische Grenze überschritten und in die Provinzen Aserbeidschan, Kurdistan und Luristan eindrangen, augenscheinlich freudig begrüßt von der Bevölkerung, die hier, in den westlichen Teilen des Landes, sunnitisch-mohammedanisch und vielfach der türkischen Sprache mächtig ist. Die persischen Truppen scheinen trotz der angeblichen Neutralität des Landes entweder gemeinsame Sache mit den Türken gemacht oder sich widerstandslos vor ihnen zurückgezogen zu haben.

Dem raschen Vorgehen der Türken in der Provinz Aserbeidschan folgte allerdings bald ein Rückschlag. Am 13. Januar 1915 war Täbris von 600 Mann regulären türkischen Truppen besetzt worden (vgl. IV, S. 214), aber schon am 24. Januar mußte die Stadt vor den auf der Straße über Marärid und Sofian von Dschulfa heranrückenden frischen russischen Streitkräften wieder aufgegeben werden. Jedoch erst im Mai 1915 „räumten die Türken", nach einem amtlichen russischen zusammenfassenden Bericht, „in aller Eile Diliman und zogen sich in die Berge zurück in Stellungen, die sie vorher hergerichtet hatten. Nach dem Siege von Diliman beschlossen wir, nicht nur die Niederlage der türkischen Gruppe von Diliman zu vervollständigen, sondern auch diejenige aller

zwischen den Seen von Wan und Urmia operierenden türkischen Streitkräfte. Unsere Truppen begannen mit ihrem linken Flügel eine allgemeine Offensive in drei Richtungen: die erste von den Tälern von Alaschgert und Diadin aus gegen Melaskert im Norden, die zweite von Nordosten und Osten aus gegen Wan und die dritte, die die Verfolgung von Süden aus zum Ziele hatte, vom Urmia-See und von Täbris aus gegen Urmia."

Die hier und in den täglichen Meldungen des Stabes der russischen Kaukasusarmee amtlich als Operationen der regulären russischen Armee bezeichneten Kämpfe, sind wohl nichts anderes als von Rußland angezettelte Armenieraufstände im Wilajet Wan im Rücken des türkischen Heeres, das dadurch gezwungen wurde, zur Sicherung seiner rückwärtigen Verbindungen den siegreichen Vormarsch einzustellen. Die den zurückmarschierenden Türken folgenden russischen Truppenverbände haben sich dann mit den Aufständigen, die von den Russen in Bataillone formiert worden waren, vereint, aber gleichwohl keinen entscheidenden Erfolg herbeizuführen vermocht. Im Gegenteil, es gelang den Türken nach blutigen Kämpfen des Aufstands Herr zu werden und die Russen zurückzutreiben.

Ueber das Treiben der armenischen Banden und Russen im Wilajet Wan hat das Wolffsche Büro am 29. Juni 1915 eine ausführliche Mitteilung veröffentlicht, in der es heißt: „In dieser Gegend begehen die Russen und Armenier die undenkbarsten Schandtaten, Frauen, ob jung oder alt, werden vielfach durch Russen und Armenier vergewaltigt und dann ermordet. Vor kurzem griffen russische Abteilungen und armenische Banden im Dorfe Assulal, Bezirk Nevrus, eine größere Anzahl Auswanderer an, töteten alle Männer und sperrten dann etwa 600 Frauen und Kinder in ein großes Haus ein; von diesen haben die russischen Offiziere zuerst, was sie zur Befriedigung ihrer Gelüste gut fanden, ausgesucht und den Rest von den armenischen Banden durch Bajonettstiche ermorden lassen. Von 180000 Muselmanen, die das Wilajet Wan bewohnen, haben sich kaum 30000 retten können. Der Rest blieb den Mordtaten der Russen und Armenier ausgesetzt, ohne daß man über sein Schicksal etwas erfahren konnte."

Unter den Aufständischen befanden sich auch Nestorianer aus der Gegend von Kopal (Wilajet Wan), die nach dem Bericht des Stabes der russischen Kaukasusarmee vom 10. Juni 1915 die türkischen Streitkräfte hinterrücks überfielen. Die „Agence Milli" veröffentlicht am 23. Juni dazu folgende Erklärung: „Diese Mitteilung bildet einen neuen beredten Beweis für die Hilfe, die den Russen von einer gewissen Klasse osmanischer Untertanen geleistet wird. Diese sind für die Sache des Feindes gewonnen worden durch die Ränke, die der letztere in den Grenzprovinzen des türkischen Reiches unaufhörlich geschmiedet hat, indem er freigebig Gold ausstreute, und unter den verschiedenen Stämmen des Wilajets Wan Zwietracht anstiftete. Man kann das Verhalten der Nestorianer nur aufs tiefste mißbilligen, sie sind die Opfer ihrer eigenen Unwissenheit und des Ränkespiels, das die Russen in diesem Teile des türkischen Reiches getrieben haben, gerade so, wie die Armenier in der Gegend von Zeitun und Wan."

Diesem nördlichen persisch-türkischen Kriegsschauplatz entspricht ein südlicher in Luristan längs der am Karunfluß bei Ahwaz und Mohammere vorüberführenden Röhrenleitung der Anglo-Persischen Petroleum-Gesellschaft. Da die Gefechte, die hier stattfanden, eine Folge des Vorgehens der Engländer in Mesopotamien sind, werden sie im Zusammenhang mit den Kämpfen in Mesopotamien besprochen (vgl. S. 297 f.).

Der dritte persisch-türkische Kriegsschauplatz liegt ziemlich genau in der Mitte zwischen den beiden vorerwähnten in der Provinz Kurdistan. Hier rückten die Türken in der zweiten Hälfte des April 1915 von Bagdad aus ein, besetzten den in der Luftlinie 180 Kilometer von Bagdad entfernten Grenzort Kasr-i-Schirin und drangen dann in der Richtung auf Kirmanschah weiter vor. Die persischen Truppen, so hieß es, hätten sich nach Hamadan zurückgezogen. Die Gegend ist interessant, weil bei Kasr-i-Schirin

und bei Kirmanschah die durch den englisch-russischen Vertrag von 1907 ausbedungene Grenzlinie zwischen den beiderseitigen Interessensphären vorüberführt. Amtliche Meldungen über die Ereignisse in diesem Teil Persiens liegen nicht vor.

Der Aufruhr in Armenien, die Erklärung der Entente und die Antwort der türkischen Regierung

Die spärlichen Nachrichten über den Krieg in Armenien lassen gleichwohl deutlich erkennen, daß ein grauenhafter Bandenkrieg als Frucht Jahrzehnte langer Verhetzung das unglückliche Land heimsuchte. Armenische Revolutionäre hatten einige Zeit sogar die größten Städte des dem osmanischen Reiche gehörigen Berglandes besetzt, vor allem Wan und die andern Orte an dem großen See, dem diese Stadt den Namen gibt. Ein anderer Herd des Aufstandes loderte einige Zeit im Taurus auf; in Zeitun kam es zu wilden Straßenkämpfen zwischen armenischen Banden und türkischen Truppen.

Die osmanische Regierung ist dieser Schwierigkeiten überall Herr geworden. Sie konnte aber natürlich nicht verhindern, daß bei diesem Anlaß der alte Gegensatz zwischen Armeniern und Kurden neu entfacht wurde und daß neben dem Kriege regelrechter Truppen nun ein verzweifelter Kampf haßerfüllter Völkerschaften gegen einander geführt wurde. Die Armenier haben es verstanden, in Europa durch eine geschickte Propaganda den Eindruck zu erwecken, als verfolge man in ihnen das Christentum. Um religiöse Gegensätze handelt es sich aber erst in letzter Linie — die Kurden sind nur dem Namen nach Mohammedaner —, während die wirtschaftliche Feindschaft des herrenmäßigen und noch halb nomadischen Kurden gegen den armenischen Kleinbauern und Krämer immer mehr zum Ausdruck kommt. Die türkischen Behörden, die im Frieden diesen Gegensatz leidlich einzudämmen verstanden, waren jetzt mit größeren, für das Staatswohl dringlicheren Aufgaben beschäftigt. Auch konnte man ihnen kaum zumuten, daß sie den Kurden in den Arm fallen sollten, während diese gegen offene Aufrührer und Reichsverräter zu den Waffen griffen. Die armenischen Banden waren überall mit russischen Waffen ausgerüstet, um den Wansee wirkten sie mit russischen Truppen zusammen, so daß ihre Unternehmungen sogar in den amtlichen Kriegsberichten des Petersburger Ministeriums als „Siege" verzeichnet wurden. Die Unterdrückung dieses Aufstandes war eine selbstverständliche Pflicht der osmanischen Behörden. Dazu kam die Aufdeckung einer weitverzweigten armenischen Verschwörung in Konstantinopel; als die Pforte auch dagegen einschritt, erfolgte von der Entente eine ganz unerhörte Proskription der türkischen Minister, die von der **türkischen Regierung** am 4. Juni 1915 mit der nachstehenden ausführlichen Erklärung beantwortet wurde:

„Die Agence Havas hat am 24. Mai 1915 folgende von den Regierungen Frankreichs, Großbritanniens und Rußlands im gegenseitigen Einverständnis beschlossenen Erklärungen veröffentlicht: „Seit ungefähr einem Monat begeht die türkische und kurdische Bevölkerung Armeniens unter Duldung und oft mit Unterstützung der osmanischen Behörden Massenmorde unter den Armeniern. Solche Massenmorde haben um die Mitte des April 1915 in Erzerum, Terdjan, Eguin, Bitlis, Musch, Sassun, Zeitun und in ganz Kilikien stattgefunden. Die Einwohner von ungefähr hundert Dörfern in der Umgebung von Wan sind alle ermordet, und das armenische Viertel ist von den Kurden belagert worden. Zur selben Zeit hat die osmanische Regierung gegen die wehrlose armenische Bevölkerung in Konstantinopel gewütet. In Anbetracht dieses neuen Verbrechens der Türkei gegen Menschlichkeit und Zivilisation geben die alliierten Regierungen der Hohen Pforte öffentlich bekannt, daß sie alle Mitglieder der türkischen Regierung sowie diejenigen ihrer Beauftragten, die an solchen Massenmorden beteiligt sind, **in Person verantwortlich** machen."

Die Kaiserlich türkische Regierung setzt diesen Erklärungen und Behauptungen den schärfsten Widerspruch entgegen. Es ist völlig falsch, daß in der Türkei Massenmorde an den Armeniern stattgefunden hätten. Die Armenier von Erzerum, Terdjan, Eguin, Sassun, Bitlis, Musch und von Kilikien waren keinerlei Maßregeln der Kaiserlichen Behörden unterworfen, da sie keine Handlung begangen hatten, die die öffentliche Ordnung und Ruhe hätte stören können. Daß dies richtig ist, wissen übrigens die Konsuln der neutralen Mächte. Die Anklagen der Regierungen des Dreiverbandes in dieser Hinsicht sind also erlogen. Jeder, der die Verhältnisse im Orient kennt, weiß zur Genüge, daß es die Beauftragten des Dreiverbandes, insbesondere diejenigen Rußlands und Englands sind, die jede Gelegenheit benützen, die armenische Bevölkerung gegen die Kaiserliche Regierung anzustiften. Diese unaufhörlichen Umtriebe haben sich seit dem Beginn der Feindseligkeiten zwischen dem Osmanischen Reich und den oben genannten Regierungen verschärft. So haben ihre Konsuln und andere Beauftragte in Bulgarien und in Rumänien junge türkische Armenier über Warna, Sulina, Konstanza und so weiter nach dem Kaukasus geschickt. Die russische Regierung hat sich nicht gescheut, diese jungen türkischen Armenier in ihre Armee einzureihen oder sie mit Waffen, Bomben und umstürzlerischen Aufrufen und Programmen versehen in die armenischen Hauptorte des türkischen Reiches zu senden. Sie sollten in diesen Hauptorten eine geheime umstürzlerische Organisation schaffen und die Armenier dieser Gegenden, insbesondere diejenigen von Wan, Schatak, Hawassur, Kewasch und Timar aufreizen, sich mit den Waffen in der Hand gegen die Kaiserliche Regierung zu erheben. Zugleich verleiteten sie sie dazu, die Türken und die Kurden zu ermorden. Als Beispiel dafür wird die Tätigkeit des früheren Abgeordneten Witoman Karatin Pasdikmadjian, bekannt unter dem Namen Armen Garo, gekennzeichnet, der in die von den armenischen Bandenführern Tro und Hedscho gebildete Bande eintrat ... Andere Armenier wurden von den englischen Behörden von Zypern in die Umgebung von Alexandrette gebracht. Unter ihnen befinden sich Toros, Oglu und Aghop, bei denen Papiere gefunden wurden, die unzweifelhaft den angestrebten verbrecherischen Zweck beweisen. Diese Leute haben u. a. einige Züge zur Entgleisung gebracht. Andererseits traten die Kommandanten der englisch-französischen Seestreitkräfte in Verbindung mit den Armeniern der Gegend von Adana, Deut, Yol, Jungurtalik, Alexandrette und anderen Küstenorten und stachelten diese zum Aufruhr auf. Die Armenier von Zeitun haben sich bewaffnet gegen die Kaiserlichen Behörden erhoben und die Residenz des Gouverneurs umzingelt. Angesichts dieser Tatsachen hatte die Kaiserliche Regierung die Pflicht, die Revolution zu unterdrücken und die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Das Recht der Kaiserlichen Regierung, alle Maßregeln zu treffen, welche die Unterdrückung einer solchen umstürzlerischen und gegen die Reichseinheit gerichteten Bewegung erfordert, leitet sich unmittelbar aus ihren oberherrlichen Rechten ab, was niemand bestreiten wird. Zudem haben diese Maßregeln zu Kriegszeiten den Charakter besonderer Dringlichkeit.

Die Kaiserliche Regierung sah sich also genötigt, einerseits zur militärischen Unterdrückung zu schreiten, andererseits mit der Verhaftung der revolutionären Armenier vorzugehen, die in Verbindung mit den revolutionären Komitees im Ausland und mit den Agenten des Dreiverbandes stehen. Im Gegensatz zu den Behauptungen der drei genannten Regierungen wurde die Unterdrückung des Aufruhrs ohne die geringste Beteiligung irgendwelcher Elemente der Bevölkerung durchgeführt. Die Untersuchungen in den Wohnungen der Revolutionäre führten zur Entdeckung revolutionärer Fahnen und wichtiger Dokumente über den beabsichtigten Aufstand, sowie über die separatistischen Ziele der Bewegung. Diese Dokumente bewiesen außerdem, daß die revolutionären Komitees, die gegenwärtig ihren Sitz in Paris, London und Tiflis haben, tatsächlich

den Schutz der englischen, der französischen und der russischen Regierung genießen. Untersuchungen in den Provinzen ergaben, daß bei den Armeniern tausende von Bomben und russischen Gewehren entdeckt wurden. Diese verhafteten Armenier wurden natürlich der zuständigen Gerichtsbarkeit überliefert, ebenso wie diejenigen, die sich, von englischen, französischen und russischen Agenten aufgestachelt, dem Heeresdienst entzogen und zu diesem Zweck die Gendarmen angegriffen hatten. Die Kaiserliche Regierung ist heute auch im Besitz von Dokumenten, die beweisen, daß die in Rede stehende Bewegung unter der Förderung der russischen, der französischen und der englischen Regierung vorbereitet ist und daß der letzte Kongreß der armenischen Revolutionäre in Konstanza den Beschluß gefaßt hat, im geeigneten Moment zur Tat zu schreiten, obwohl er öffentlich den Anschein erwecken wollte, als hätte er auf die aufständische Bewegung verzichtet. Die Hohe Pforte wird zur geeigneten Zeit alle diese Dokumente einzeln veröffentlichen, um die öffentliche Meinung aufzuklären.

Dank den von der Kaiserlichen Regierung getroffenen Maßnahmen konnte also die Aufstandsbewegung der Armenier unterdrückt werden, ohne daß Massenmorde stattgefunden hätten. Diese Maßregeln stellen keineswegs eine gegen die Armenier gerichtete Bewegung dar, was schon daraus hervorgeht, daß von den 77 835 Armeniern Konstantinopels nur 235 der Mitschuld an der aufständischen Bewegung bezichtigt und verhaftet worden sind, während die andern in Ruhe ihren Geschäften nachgehen und sich der größten Sicherheit erfreuen. Wenn gewisse Armenier von ihren Wohnorten weggeschafft werden mußten, so geschah das, weil sie im Kriegsgebiet wohnten und ihre Anwesenheit daselbst der Regierung in Anbetracht der vorgefallenen Ereignisse eine gewisse Unruhe im Hinblick auf die nationale Verteidigung einflößte.

Die Hohe Pforte betrachtet es übrigens als ihre Pflicht, die Maßregeln ins Auge zu fassen, die sie für nötig hält, um die Sicherheit ihrer Grenzen zu Wasser und zu Lande herzustellen, und glaubt keiner fremden Regierung hierüber Rechenschaft schuldig zu sein. Klingt es nicht paradox, wenn man hört, wie die englische, die französische und die russische Regierung an die Gefühle der Menschheit appellieren, während die Befehlshaber der englisch-französischen Streitkräfte an den Dardanellen auf Ambulanzen und Spitäler schießen lassen und die russische Regierung ihrerseits tausende von friedlichen Türken in der Umgebung von Kars massakrieren läßt, die im Kaukasus gefangen genommenen Türken dem Verhungern und Verdursten preisgibt oder sie von denselben Armeniern mit dem Kolben erschlagen läßt? Nicht in der Türkei, sondern in Rußland waren die Konsuln der kriegführenden Staaten der übelsten Behandlung ausgesetzt.

Die englischen, französischen und russischen Drahtzieher haben sich nicht damit begnügt, den Aufstand der Armenier auf diese Weise vorzubereiten, sie haben auch versucht, die muselmanische Bevölkerung gegen die Regierung Seiner Majestät des Sultans zu empören. Um diesen Zweck zu erreichen, haben sie sogar die Ausübung persönlicher Verbrechen organisiert, wofür die Beweise in den Händen der Hohen Pforte sind. Solche unqualifizierbaren Umtriebe sind nicht einmal in den ältesten und von Handlungen der Grausamkeit am meisten befleckten Zeiten vorgekommen. Die englische, die französische und die russische Regierung, die seinerzeit Aufstände und Umtriebe im Kaukasus, in Marokko, in Aegypten, in Indien usw. auf das brutalste und durch ganz unmenschliche Mittel unterdrückte, sind kaum berechtigt, der türkischen Regierung die Abwehrmaßregeln zum Vorwurf zu machen, zu denen sie sich genötigt sah und die sie übrigens mit der größten Mäßigung und Gerechtigkeit angewendet hat. Die türkische Regierung hat bei dieser Gelegenheit nur ihre einfachste Hoheitspflicht ausgeübt, und die Behauptung, wonach die Mitglieder der Kaiserlichen Regierung und die anderen Staatsbehörden für die erwähnten Abwehrmaßregeln verantwortlich zu machen seien,

verdient gar keine Erwiderung. Auf die Mächte des Deiverbandes fällt vielmehr die ganze Verantwortung für die Ereignisse zurück, über die sie sich beklagen zu müssen glauben. Denn diese Mächte sind es selbst, welche die in Rede stehende revolutionäre Bewegung organisiert und geleitet haben, und ihre Erklärung bedeutet nur eine offenkundige Unterstützung und Ermunterung der armenischen Agitatoren."

Ein Erlaß der Kaiserlichen Regierung vom 20. Mai 1915 hatte die militärischen Behörden ermächtigt, die aufrührerischen und verdächtigen Armenier überall dort zu evakuieren, wo ihre Anwesenheit als gefährlich für die innere Sicherheit und die nationale Verteidigung betrachtet werde. Die Ausführung dieses Beschlusses gab den Ententemächten erneut Gelegenheit, die Notwendigkeit und Rechtmäßigkeit der türkischen Maßnahmen zu verdächtigen und die öffentliche Meinung gegen die Türkei aufzuhetzen. Die Kaiserliche Regierung hat darauf am 16. Juli 1915 abermals ausführlich geantwortet und hat darauf hingewiesen, daß sich die landesverräterischen Bewegungen der Armenier, die bis in die letzte Zeit nur an der Front und in den benachbarten Gebieten festgestellt werden konnten, jetzt bis in die Etappenlinien ausgedehnt hätten, was zu gewissen vorbeugenden und einschränkenden Maßnahmen veranlaßt habe. „Infolge der Ausführung dieser Maßnahmen sind die Armenier aus den Grenzzonen und den Gebieten, wo Etappenlinien eingerichtet sind, entfernt worden. Somit sind sie dem mehr oder weniger wirksamen Einfluß der Russen entzogen und dadurch außer stande gesetzt, den höheren Interessen der Landesverteidigung zu schaden und die innere Sicherheit zu gefährden."

Die Kämpfe am Persischen Golf

Chronologische Uebersicht nach den amtlichen türkischen Meldungen

Die wichtigeren Meldungen des indischen Amtes sind zur Ergänzung beigegeben.

(Vgl. die Karte in Band IV, S. 217.)

7. März 1915.

Südlich von Korna bei Wesstle haben etwa 1500 Mann englische Reiterei mit einer Maschinengewehrabteilung und Artillerie den türkischen Vorposten angegriffen. Der Feind wurde gegen Schaiba zu in die Flucht geschlagen. Er mußte 200 Tote und Verwundete zurücklassen und verlor ein Maschinengewehr. Zwei feindliche Geschütze wurden unbrauchbar gemacht. Unsere Verluste betrugen nur zehn Tote und 15 Verwundete.

8. März.

Als die Engländer versuchten, längs des Flusses Karun im Irak vorzugehen, erlitten sie eine neue Niederlage. Drei Bataillone englische Infanterie mit zwei Schnellfeuerfeldgeschützen und zwei Gebirgsgeschützen, eine Maschinengewehrabteilung und eine Schwadron versuchten am 3. März unsere Stellungen in der Gegend von Ahwaz anzugreifen. Nachdem unsere Truppen und Freiwilligen einen Gegenangriff unternommen hatten und der Feind 400 Tote und Verwundete verloren sowie eine große Zahl von Gefangenen in unseren Händen zurückgelassen hatte, floh er durch den Karunfluß in Unordnung nach seinen südlich von Bender und Nasshie festgemachten Schiffen. Unter den Toten befinden sich ein englischer Major und vier andere Offiziere. Wir haben zusammen mit allem Zubehör und Munition drei Kanonen, 500 Gewehre, 200 Pferde und große Mengen von Sanitätsmaterial erbeutet. Unsere Verluste sind unbedeutend.

Meldung des indischen Amtes: Seit einiger Zeit war bekannt, daß sich ein oder zwei Regimenter türkischer Truppen, Mitglieder des türkischen Stammes Beni Lam aus Amara, Kontingente des persischen Stammes Beni Lamu und anderer Perser, die dem Schech von Mohammera feindlich gesinnt sind, westlich von Ahwaz versammelt hatten. Um ihre Zahl und Aufstellung festzustellen, wurde am 3. März 1915 eine Auf-

klärungsabteilung aus der Garnison Ahwaz entsandt. Der Feind, der bei Ghadir stand, war sehr stark und auf ungefähr 12000 Mann geschätzt. Die britischen Truppen zogen sich unter Gefechten zurück und brachten dem Feind Verluste von 200 bis 300 Toten, darunter drei einflußreichen Scheichs, und 500 bis 600 Verwundeten bei.

Unter demselben Datum hat die Kavallerie eine Erkundigung nordwestlich von Bassora gemacht, wo sich ungefähr 1500 feindliche Kavalleristen befanden. Sie zog geschickt den Gegner gegen eine verdeckte, von Infanterie mit Maschinengewehren und Feldgeschützen besetzten Stellung heran. Der Feind, überrascht, entfloh mit bedeutenden Verlusten. Die Engländer und die Inder haben 68 Tote und 133 Verwundete verloren.

25. März 1915.

Am 16. März haben unsere Truppen gemeinsam mit den kriegerischen Stämmen nördlich von Schaiba, südöstlich von Bassora, den Feind überrascht, seine Stellungen genommen und ihn bis nach Schaiba zurückgeworfen; er verlor über 300 Mann an Toten und Verwundeten und eine Menge Waffen und Munition. Unsere Verluste betragen nur neun Tote und 32 Verwundete.

8. April.

Nach aus sicherer Quelle eingetroffenen Privatmeldungen aus Bagdad eröffnete ein Motorboot des türkischen Wachtdienstes am Euphrat von Sonjaff aus in der Gegend von Korna aus einer Entfernung von drei Kilometern das Feuer gegen ein großes englisches, mit schwerer Artillerie bestücktes Kanonenboot. Das Schiff erhielt zwanzig Treffer, die einen Brand im Maschinenraum verursachten.

16. April.

Meldung des indischen Amtes: Nach Eintreffen beträchtlicher Verstärkungen nahmen die türkischen Truppen die Offensive gegen die britischen Stellungen bei Korna, Ahwaz und Schaiba auf. Der Angriff auf Korna begann am 11. April nachmittags und beschränkte sich auf Artilleriefeuer aus weiter Entfernung, das wirkungslos blieb, weil die Geschosse die Laufgräben nicht erreichten. Die Beschießung wurde am 12. April mit ebensowenig Erfolg wieder aufgenommen. Der einzige Schaden, der angerichtet wurde, war die Zerstörung eines Teils der Brücke über den Tigris, die von einer treibenden Mine getroffen wurde. Es kam zu keinem Infanterieangriff, aber eine große Anzahl türkischer Soldaten in Eingeborenenkähnen wurden von unseren Truppen beobachtet und von den Küstenbatterien und den Kanonen des Kriegsschiffs „Odin" beschossen. Der Angriff auf Ahwaz beschränkte sich ebenfalls auf Artilleriefeuer, das am 12. April den ganzen Tag andauerte. Im Norden, Westen und Süden der britischen Stellung tauchten beträchtliche Kavallerieabteilungen auf, die jedoch nicht in Schußweite kamen. Ernstliche Formen nahm die Aktion bei Schaiba an. Am 12. April früh griff der Feind unter dem Schutze seiner Artillerie die britischen Stellungen von Süden, Südwesten und Westen an, erneuerte drei Stunden lang seine Angriffe und verschanzte sich dann in Laufgräben. Der Angriff vom Süden her wurde am Nachmittag wieder aufgenommen, von den Briten jedoch abgewiesen. In der Nacht vom 12. auf den 13. April fuhren die Feinde fort, die britischen Stellungen zu beschießen. Am 13. April früh stellte eine von unseren Truppen ausgesandte Kavalleriepatrouille fest, daß die Türken einige Häuser und Erdwälle ungefähr eine Meile nördlich von den britischen Stellungen besetzt hatten. Die Briten griffen an und vertrieben die Türken. Später wandte sich das Gefecht gegen Westen, wo der Feind ebenfalls zum Schweigen gebracht wurde.

17. April 1915.

Meldung des indischen Amtes: Nachdem unsere Truppen den Feind am 13. April aus seiner Stellung nördlich und westlich von Schaiba vertrieben hatten, setzten sie am Morgen des 14. April ihre Offensive in der Richtung auf Sobeir, vier Meilen südlich

von Schaiba, fort. Die Türken wurden gegen 10½ Uhr aus ihrer vorgeschobenen Stellung auf einer Anhöhe 2½ Meilen südlich von unserem Lager geworfen. Unser Angriff wurde hierauf gegen ihre Hauptlinie bei Bir Jisiyeh gerichtet. Der Feind, dessen Stärke auf mindestens 15000 Mann geschätzt wurde, darunter sechs Bataillone regulärer Truppen mit sechs Geschützen, hatte hier gut verdeckte Laufgräben, aus denen er ein direktes heftiges Gewehr- und Maschinengewehrfeuer auf unsere Vorhut richten konnte. Unser Angriff wurde jedoch energisch fortgesetzt. Der Feind wurde nach entschlossenem Sturmangriff mit dem Bajonett auf der ganzen Linie aus den Laufgräben vertrieben. Die feindliche Stellung war um 4.30 Uhr endgültig genommen. Die britischen Verluste werden auf 700 Mann geschätzt. Die Türken mußten nach Nakhilu, 19 Meilen nordwestlich Sobeir, zurückgehen. Der Feind unternahm keine neuen Angriffe auf Korna. Aus Ahwaz wurde nur ein unregelmäßiges Artilleriefeuer gemeldet.

18. April 1915.

Infolge eines von der Vorhut unserer Truppen in der Gegend von Bassora unternommenen Angriffs fanden in der Umgebung von Schaiba und Alberdjeissjie Kämpfe statt. Unsere Truppen drangen in die Befestigungsstellungen des Feindes ein, zogen sich aber infolge der Ankunft englischer Verstärkungen zurück.

21. April.

Die Engländer, die südlich Ahwaz lagern, wurden am 12. April früh von unseren Truppen angegriffen und nach einem bis in den Nachmittag hinein dauernden Kampf gezwungen, sich in den Verschanzungen ihres Lagers zu verbergen. Das Feuer, das von unserer Artillerie gegen vier ihrer Schiffe — zwei große und zwei kleine — und gegen zwei Motorboote eröffnet worden war, beschädigte zwei dieser Schiffe. Von uns wurden ein Mann getötet, zehn verwundet. Die Verluste des Feindes sind noch unbekannt.

23. April.

Amtliche englische Meldung: Die Niederlage der Türken bei Schaiba ist vollständiger, als man hoffte. Die Türken haben nicht nur Automobile und Artilleriemunitionswagen zurückgelassen, sondern ihr Rückzug ist in Unordnung vor sich gegangen. Sie wurden von den Arabern beunruhigt, die sich erhoben. Nach hartnäckigen Gerüchten soll sich ihr Führer Suleiman Askari getötet haben. Man schätzt die türkischen Verluste in den Tagen vom 12. bis 15. April auf 6000 Mann. Alle Türken aus dieser Gegend befinden sich gegenwärtig nördlich von Khamsie, mehr als 90 Meilen von Bassora.

4. Juni 1915.

Meldung des indischen Amtes: Nach erfolgreicher Zerstreuung der feindlichen Kolonnen, die uns auf den Linien des Euphrat und des Karun bedrohten, wurde eine kombinierte Aktion von Armee und Marine am 31. Mai gegen die übriggebliebenen feindlichen Kräfte nördlich von Korna organisiert. Unsere Truppen, teils in Booten, teils durch das Wasser watend, führten eine geschickte Umgehungsbewegung aus. Unsere Artillerie, dank der guten Leistung der Marinegeschütze und der gut gedeckten Territorialbatterien, brachte die feindlichen Geschütze bald zum Schweigen. Die von den Türken besetzten Höhen waren bald genommen, und der Feind floh, indem er drei Sechzehnpfünder mit vollständiger Munitionsausrüstung und 250 Gefangene in unsere Hände fallen ließ. Nach harmlos verlaufenen Explosionen im Flußbett und auf dem Lande setzten wir unseren Vormarsch am 1. Juni fort, mußten aber konstatieren, daß der Feind seine Lager bei Barhan und Ratha geräumt und viele aufgerichtete Zelte zurückgelassen hatte. Er wurde beobachtet, wie er in Dampfschiffen und Eingeborenenbooten floh, die sofort von unserer Marineflottille verfolgt wurden. Am Abend des 1. Juni erreichten wir einen Punkt fünf Meilen nördlich von Esras Grab und ungefähr 33 Meilen nördlich von Korna. Der türkische Dampfer „Bulbul" wurde über-

holt und versenkt. Wir fingen zwei große Lastschiffe, die drei Feldgeschütze, Munition und Minen enthielten, und mehrere Eingeborenenboote, wobei wir über 300 Gefangene machten. Die Verfolgung wurde bei Mondlicht fortgesetzt. Unsere Verluste waren ganz gering, kaum zwanzig Mann.

7. Juni 1915.

Meldung des indischen Amtes: Eine kleine Kanonenbootflottille unter dem Kommando von Admiral Townshend empfing am 3. Juni um 3 Uhr 30 die Kapitulation des Gouverneurs von Amara mit 30 Offizieren und 700 Mann. Die Stadt ist nunmehr von uns mit starken Kräften besetzt. Die Gefangenentruppen umfassen die Vorhuten der türkischen Streitkräfte, die sich vor der Kolonne des Generals Founwghe zurückgezogen hatten. Diese letztere verfolgte sie seit ihrem Rückzuge aus persischem Gebiet. Das Gros dieser Truppen wurde im Augenblick wahrgenommen, da sie sich durch die Sümpfe zerstreute. Unsere Beute, einschließlich der eben erwähnten, beträgt 80 Offiziere, 2000 Mann, sieben Feldkanonen, sechs Marinegeschütze, zwölf Barken mit Stahlrumpf, ein großer und drei kleine Dampfer und eine beträchtliche Menge Gewehre und Munition aller Art. Man erwartet weitere Kapitulationen. Von sechs Deutschen, die sich unter den Türken befanden, wurden zwei von den Arabern getötet, drei wurden gefangen, das Schicksal des sechsten ist unbekannt.

5. Juli.

An der Irakfront in der Gegend von Bassora wurde eine feindliche Truppenabteilung, die mit der Euphratbahn befördert wurde, von unseren Truppen und Freiwilligen in die Flucht geschlagen. Der Feind ließ über 60 Tote, darunter einen Major und zwei andere Offiziere, zurück. Auf der Flucht führte der Feind auch zwei mit seinen Verwundeten gefüllte Fahrzeuge weg. Wir erbeuteten eine Menge Gewehre und Munition. Auf diese Weise haben wir die englische Bewegung in dieser Gegend in einen Rückzug verwandelt, der unter dem Schutze der auf dem Flußlauf befindlichen englischen Kanonenboote ausgeführt wurde.

9. Juli.

An der Front von Irak wurde am 7. Juli in einem Kampfe zwischen einem Geschwader von feindlichen Kanonenmotorbooten, die von Bassora auf dem Euphrat herangekommen waren, und unseren Kanonenbooten das feindliche Befehlshaberschiff schwer beschädigt und von zwei Booten weggeschleppt. Wir erlitten keine Verluste.

Meldung des Wolff-Büros: Nach Privatnachrichten aus Bagdad griffen die den Türken treuen Stämme Elkiab und Devrek, die auf persischem Gebiet in der Gegend des Flusses Karun wohnen, die englischen Truppen in der Umgebung von Hasai Hasulie und Elmare an, nahmen tausend Engländer gefangen und erbeuteten sechs Kanonen, zwei Maschinengewehre und eine Menge Munition und Lebensmittel. Außerdem hatte der Feind eine Anzahl von Toten und Verwundeten.

14. Juli.

An der Front im Irak trieben unsere Truppen am 10. und 11. Juli ein feindliches Motorboot, das sich einem Deiche westlich von Korna am Euphrat nähern wollte, zurück. Der Feind, der an dieser Stelle zu Lande einen Angriff mit Unterstützung von Kanonenbooten unternehmen wollte, wurde durch unseren kräftigen Gegenangriff in die Flucht getrieben. Die Verluste des Feindes während dieser Kämpfe waren sehr groß.

15. Juli 1915.

An der Front im Irak erfüllten in der Nacht des 13. Juli unsere Abteilungen, die vom linken Flügel der Gruppe bei Muntefik aus vorgerückt waren, ausgezeichnet ihre Aufgabe. In dem Kampf, der von Mitternacht bis zum Mittag des nächsten Tages dauerte, warfen sie den Feind trotz seines heftigen Artilleriefeuers zurück und

brachten ihm schwere Verluste bei. Wir zählten in dem Gebiet von Dattiens 500 feindliche Gefallene, darunter mehrere englische Offiziere. Außerdem brachte der Feind auf zwei Booten, die ganz angefüllt waren, Tote und Verwundete fort. Unsere Verluste sind: ein Leutnant und fünf Soldaten gefallen, 21 verwundet. Die schweren Geschütze des Feindes schleuderten während des Gefechts 300 Geschosse gegen unsere Stellung, verwundeten aber nur einen Soldaten.

17. Juli 1915.

An der Front von Irak erhielt der erfolgreich aus Kalaat al Nedschin, westlich von Korna, zurückgeschlagene Feind Verstärkungen, worauf er in der Nacht des 14. Juli unsere Stellungen an den Ufern des Euphrat angriff. Der Kampf dauerte erbittert an bis zum Abend des folgenden Tages. Er endete mit einer Niederlage des Feindes, der ganz besonders stark gelitten hat. Auf unserem rechten Flügel floh er in Unordnung. Mit Hilfe von Truppen, die er auf Barken auf den Kanälen des Euphrat vortrieb, versuchte der Feind, sich von hinten unserem rechten Flügel zu nähern, den er zu umfassen versuchte. Aber dank der Widerstandskraft und den Gegenangriffen unserer Truppen und Freiwilligen wurde er in den Fluß getrieben. Diejenigen Engländer, die sich in Boote retten konnten, flohen, indem sie Waffen und zwei Maschinengewehre in das Wasser warfen. Während des Kampfes wurden gegen 1000 Feinde getötet. Unter ihnen befinden sich der englische Oberbefehlshaber und zwei andere Offiziere. Wir erbeuteten 32 Barken, 200 Gewehre und Bajonette, eine Menge Munition, viel Pioniermaterial und Offiziersferngläser.

18. Juli.

Am Irak versuchte der Feind nach Beendigung der Schlacht vom 14. Juli in der Umgebung von Kalaat al Nedschin mit einem Teil seiner Streitkräfte einen Gegenangriff gegen unsern linken Flügel, den wir erfolgreich zurückwiesen. Nach neueren Berichten verlor der Feind während der Schlacht vom 5. Juli einen Oberstleutnant der Artillerie. Während der Schlacht vom 14. Juli scheiterten auf unserm rechten Flügel vier feindliche Schaluppen mit Lebensmitteln und Munition. Vor einer Höhe, die von einer unserer Kompagnien verteidigt wurde, verloren die Engländer 200 Tote.

19. Juli.

An der Front im Irak versuchte der Feind, nachdem er in der Schlacht von Kalaat al Nedschin besiegt worden war, keinen neuen Angriff mehr. Die Ueberführung der feindlichen Verwundeten in Schiffen nach dem Süden hat seit zwei Tagen begonnen und dauert fort.

21. Juli.

Am Irak griffen unsere Truppen in der Nacht vom 18. Juli den feindlichen rechten Flügel östlich Kalaat al Nedschin an und zwangen ihn nach vierstündigem Kampf zum Zurückgehen. Unsere Artillerie versenkte ein mit Lebensmitteln beladenes feindliches Boot. Eine Anzahl gewaltsam in die feindliche Armee eingestellter Moslems ist am 17. Juli desertiert und zu uns geflüchtet. Die Verluste des Feindes in der Schlacht bei Kaba Tulmain vom 14. Juli werden auf 2000 Mann geschätzt. Eine aus Freiwilligen bestehende fliegende Kolonne überfiel in der Nacht des 18. Juli ein feindliches Lager und kehrte mit reicher Beute zurück.

22. Juli.

An der Front im Irak versuchte der Feind, um seine Niederlage zu verschleiern, Demonstrationen durch abgezweigte Truppen, die wir mühelos abwehren.

23. Juli 1915.

Meldung des indischen Amtes: Infolge der Operationen in der Nachbarschaft von Schaiba in der zweiten Aprilwoche (vgl. S. 299) zogen sich die Türken, die das

Gelände von Westen bedrohten, schleunigst auf Suk esch Schejuch und Nasrije am Ufer des Euphrat zurück und verschanzten sich in einer Reihe von Stellungen, welche diese Ortschaften und die Einfahrt in den Kanal von Kut-el-Hai decken, der die Hauptverbindungslinie von Bagdad mit dem Tigris bildet. Um sie zu vertreiben, schiffte sich eine englische Abteilung in Korna ein, durchfuhr den Euphrat und den Hamarsee, dessen Ausgang in das Hauptbett des Euphrat durch den Kanal Haleika bedroht und durch Hindernisse verschlossen war. Wir nahmen diese Hindernisse anfangs dieses Monats, unsere Abteilung erzwang trotz energischem Widerstande der Türken, geschickt unterstützt durch Kanonenboote und improvisierte Kähne, die Durchfahrt und erreichten den Euphrat. Buchten, Ueberschwemmungen, dichte Gebüsche und Dattelpalmen bildeten bedeutende Hindernisse, die in gewissen Fällen nur durch Landtransporte der Boote überwunden werden konnten. Dank dem Landtransport nahm das Regiment auf dem rechten Ufer die von der türkischen Artillerie besetzten Stellungen in der Flanke und bemächtigte sich ihrer samt sieben türkischen Offizieren, 83 regulären Soldaten und einigen Arabern.

Wir haben Suk esch Schejuch besetzt und haben die Unterwerfung der Araber angenommen. Unsere Verluste belaufen sich auf 109 Mann, darunter 25 Tote. Der Feind hat sich auf eine starke Stellung von Nasrije zurückgezogen. Wir haben mehrere Versuche, uns aus unsern vorgeschobenen Stellungen zu vertreiben, leicht abgeschlagen. Im Verlaufe eines Angriffes gegen die Türken in der Nacht vom 13./14. Juli stieß ein indisches Regiment auf einen unerwarteten Widerstand und erlitt starke Verluste. Die Operationen schreiten jedoch fort. Die in Konstantinopel anhaltend umlaufenden Gerüchte über eine angebliche britische Niederlage im Irak sind unbegründet

30. Juli 1915.

Meldung des indischen Amtes: In Mesopotamien ziehen sich die Türken nach der Affäre, die am 24. Juli in der Nähe von Nasrije stattfand, in Unordnung gegen Norden zurück. Sie verloren 2500 Tote, Verwundete und Gefangene. Die Zahl der Gefangenen beträgt 41 Offiziere und 690 Mann, die Zahl der Verwundeten 200. Wir haben ein schweres Geschütz, zwei Feldgeschütze, zwei Gebirgsgeschütze, mehrere Maschinengewehre, 1000 Kartuschen, 300 000 Patronen, auch Sprengstoffbomben und anderes Artilleriezubehör erbeutet. Die englischen Verluste sind: 564 Mann, darunter neun Offiziere, tot und 27 verwundet.

Zusammenfassende Darstellung

Die weitreichende Bedeutung des anscheinend nebensächlichen Kriegsschauplatzes in Mesopotamien, wo die Engländer die Absicht hatten, sich mit einer aus einigen hundert britischen Offizieren und einigen tausend indischen Soldaten zusammengesetzten winzigen Truppenmacht das älteste und ehedem reichste Kulturland der Erde anzueignen, ist von der Türkei gar bald erkannt worden. Auf gleich mühelose Art haben ja die Engländer, während die Völker Europas sich zerfleischten, fast ihren ganzen die Erde umspannenden Kolonialbesitz erworben. Daß auch hier ähnliches geplant war, beweisen die bemerkenswerten Ausführungen, die der englische Staatsmann Lord Curzon am 9. April 1915 in einer vor der Society of Arts gehaltenen Rede gemacht hat. Er sagte: „Nachdem die Türken, unsere Feinde, durch eine gemeine und hinterlistige Intrige in den Krieg getrieben worden waren, und nachdem wir Millionen in den Petroleuminteressen der Gegenden am Flusse Karun angelegt hatten, bot der Krieg uns eine günstige Gelegenheit, unsere Hand auf die Länder am Nordende des Persischen Meerbusens zu legen. Diese Länder sollten niemals wieder der unfähigen Verwaltung der Türken überlassen werden. Sie sind kein natürlicher Besitz der Türken, die als Eindringlinge in das Land kamen.

Die wahren Bewohner des Landes sind Araber und es ist mir ein Rätsel, warum diese Araber Seite an Seite mit den Türken kämpfen. Es sollte eine der Aufgaben unserer Politik sein, sie von den Türken zu trennen, und jene angenehmen Beziehungen wieder herzustellen, die 50 Jahre lang für unsere Politik maßgebend gewesen sind. Wir könnten nicht erlauben, daß diese Länder wieder, wie während der letzten 10 oder 15 Jahre der Schauplatz politischer Intrigen würden. Ein für allemal muß es ein Ende haben mit allem deutschen Einfluß in dieser Gegend. Es kann den Deutschen nicht gestattet werden, an der zukünftigen Entwicklung des untern Mesopotamiens irgend welchen Anteil zu haben. Was die Bagdadbahn anbelangt, so könnte dieselbe, wenn wir die Aufsicht über sie besitzen, zur Förderung der Landesinteressen dienlich sein."

Die türkischen Streitkräfte in Mesopotamien waren nur gering; so mußten einzelne Gebiete zeitweilig dem feindlichen Einbruch überlassen werden. „Die britischen militärischen Maßnahmen standen," nach einem vom 11. Juni 1915 datierten Bericht eines britisch-indischen Offiziers in der „Times", „zunächst unter der Leitung der indischen Regierung, nicht aber des britischen Kriegsministeriums. Die ersten anglo-indischen Truppen wurden am 7. November 1914, also kaum eine Woche nach dem Eintritt der Türkei in den Krieg, an der Mündung des die Gewässer von Euphrat und Tigris ins Meer befördernden Schatt-el-Arab gelandet, dank der Voraussicht der indischen Regierung, die schon einige Wochen vorher eine Brigade nach den Bahrein-Inseln im Persischen Golf befördert hatte. Nach schweren Kämpfen, in denen wir etwa 400 Mann verloren, wurde am 23. November 1914 das gegen 50 000 Einwohner zählende Bassora besetzt (IV, S. 218), das uns nunmehr als Operationsbasis diente. Das höher flußaufwärts am Zusammenfluß von Euphrat und Tigris gelegene Korna fiel am 9. Dezember 1914 nach mehrtägigen erbitterten Kämpfen, in denen wir 250 Mann verloren. Nach mohammedanischer Ueberlieferung befindet sich Korna auf der Stätte des alten Paradieses. Am 20. Januar wurde zwar einige (englische) Meilen weiter flußaufwärts gekundschaftet, es bestand aber damals noch nicht die Absicht, die militärische Besetzung auf nordwärts von Korna gelegenes Gelände auszudehnen. Die Türken, die gerne Bassora zurückerobert hätten, besaßen keine regulären Truppen in der Nähe, außer in dem flußaufwärts 500 (englische) Meilen entfernten Bagdad. Der am Tigris entlang führende nächste Weg von Bagdad nach Basra (Bassora) war aber durch unsere Besetzung Kornas gesperrt. Die türkischen Streitkräfte benutzten also zu ihrer Beförderung von Bagdad bis Amara den Tigris, dann den Tigris und Euphrat verbindenden, Schatt-el-Hai genannten, Kanal bis Nasrije am Euphrat, marschierten, 15 000 Mann stark, die letzten 115 (englischen) Meilen quer durch die Wüste und setzten sich bei Sobeïr südwestlich von Basra (Bassora) fest. Bei Schaiba 10 englische Meilen (16 Kilometer) westlich von Bassora, kam es dann vom 12. bis zum 14. April 1915 zu erbittertem Kampf mit den Briten, die unterdessen beträchtliche Verstärkungen erhalten hatten. Der Ausgang hing an einem Haar, und längere Zeit schien es, als ob unser Rückzug unabwendbar wäre. Die Türken büßten mindestens 5000 Mann (?) ein, während sich unsere Verluste auf 1300 bezifferten.

Nach unserer Besetzung Kornas hatten sich die Türken etwas weiter nordwärts auf niedrigen Hügeln verschanzt, von wo sie in geschickter Weise die Stadt bombardierten. Aber ihre Geschütze waren alt, und als Geschosse benutzten sie jene altmodischen, beim britischen Heere nicht mehr benutzten Segment-Granaten, die wir selbst ihnen nach dem südafrikanischen Kriege verkauft hatten. Daher litten unsere Truppen wenig, mußten aber, ehe sie weiter nordwärts vorgehen konnten, den Feind von diesen Hügeln vertreiben. Es war das eine um so schwierigere Aufgabe, als die ganze Gegend, ausgenommen einige Sandbänke und kleine Hügel, meilenweit mehrere Fuß hoch unter Wasser stand. Der Boden bleibt, wenn im obern Quellgebiet des Tigris der Schnee schmilzt, sechs Monate

lang unter Wasser, so daß es für uns keine andere Möglichkeit gab, als mit Booten anzugreifen. Das ortsübliche Boot ist 35 Fuß lang, hat einen Tiefgang von $2^1/_2$ Fuß, und seine Handhabung erfordert sehr große Uebung. Die ganze in Korna garnisonierende Brigade mußte sich, ehe man am 31. Mai 1915 mit einigen hundert Fahrzeugen zum Angriff vorging, mit den Besonderheiten dieses Bootlenkens vertraut machen. Die unter Leitung eines halben Dutzend Deutscher von Türken und Kurden besetzten feindlichen Stellungen wurden, ehe man durch hohes Schilfdickicht zum Sturm vorging, vom Tigris her durch britische und indische Fahrzeuge bombardiert. Sehr kam uns zustatten, daß unsere Gegner keine Maschinengewehre hatten, und daß ihre Munition minderwertig war. Um den Fluß zu sperren, hatten die Türken oberhalb Kornas mehrere große Barken im Tigris versenkt. Aber am 1. Juni gelang es unsern Dampfern, des Hindernisses Herr zu werden, und am 3. Juni besetzten wir das etwa 10 000 Einwohner zählende Amara, den wichtigsten Ort zwischen Bagdad und Bassora. Unter den von uns Gefangenen befanden sich drei deutsche Unteroffiziere während fünf Deutsche, von denen zwei später von Beduinen getötet wurden, in das Sumpfland entkommen waren."

Der Versuch, auch längs des Euphrat Gelände zu gewinnen, führte zunächst am 14. Juli 1915 zu einer Schlappe der Engländer, bei der das 24. Pundschab-Regiment besonders schwere Verluste erlitt, dann aber am 24. Juli 1915 zur Besetzung von Nasrije. Von da ab bis Anfang August 1915 hat das Kriegsglück, soweit sich aus den knappen türkischen und den mindestens nicht sehr zuverlässigen englischen Berichten ein Urteil fällen läßt, öfter gewechselt. Sicher ist, daß die Engländer mit Hilfe ihrer bewaffneten Fahrzeuge am Tigris weiter flußaufwärts vorgedrungen sind.

Nach der Besetzung von Bassora und Korna war eine Abteilung der britisch-indischen Armee den Fluß Karun entlang in persisches Gebiet eingedrungen und hatte Ahwaz besetzt zum Schutz der Anlagen der englisch-persischen Oelkompagnie. Den irregulären türkisch-arabischen Truppen gelang es jedoch den britischen Streitkräften, sobald sie sich von ihrer am Fluß gelegenen und unter dem Schutz von Kanonenbooten stehenden Garnison ins Innere wagten, im März, April und Anfang Juli 1915 schwere Verluste beizubringen und sie zum Rückzug zu zwingen.

Die Ereignisse auf den ägyptischen und arabischen Kriegsschauplätzen

Türkische Kundgebungen

22. März 1915.

Die Blätter in Syrien veröffentlichen eine Proklamation des Oberbefehlshabers der Expeditionsarmee gegen Aegypten, Dschemal Pascha an die Syrier, in der den vielen, von böswilliger Seite verbreiteten Gerüchten über einen Mißerfolg der ägyptischen Expedition entgegengetreten wird. Die Proklamation führt die Ergebnisse des ersten Erkundungszuges (vgl. IV, S. 221) an und erklärt dann: „Nachdem die Erkundung der feindlichen Verteidigungsmittel erfolgt ist, trifft die vierte Armee ihre Vorbereitungen zum Zuge gegen Aegypten über die demnächst Näheres bekanntgegeben werden soll. Darum werden alle jene, die ungünstige Gerüchte über die Aktion gegen Aegypten verbreiten, auf das schwerste bestraft werden."

Die Proklamation besagt außerdem, daß die türkischen Verluste bei der erwähnten Erkundung folgende waren: 14 Offiziere wurden getötet, 18 verwundet, 18 Offiziere werden vermißt; 109 Mann wurden getötet, 296 verwundet, 446 werden vermißt, die wahrscheinlich gefangen genommen worden seien.



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Ein englischer Dampfer vor der Einfahrt in den Suezkanal



Phot. R. Sennecke, Berlin

Ein von Australien kommender Dampfer ladet im Westhafen von Alexandria in der Nähe des Arsenals australische Truppen aus



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Eine Parade englischer Truppen in Khartum im Sudan



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Der Hafen von Aden. Im Hintergrund die von den Engländern stark befestigten „Roten Felsen“

28. Mai 1915.

Die Hohe Pforte hat den befreundeten und neutralen Staaten eine Zirkularnote folgenden Inhalts übermitteln lassen:

Die Kaiserlich Ottomanische Regierung sieht sich in Erwägung dessen, daß die englische Regierung ihrer gegenüber den neutralen Mächten durch die Bestimmungen der Konvention von 1888 übernommenen Verpflichtung, in den Gewässern des Suezkanals kein Kriegsschiff zu halten, nicht Rechnung getragen und sogar den Kanal befestigt hat, und daß andererseits die französische Regierung zum Zwecke einer feindlichen Handlung gegen das Ottomanische Kaiserreich Truppen in Aegypten gelandet hat, durch diese Tatsachen vor die gebieterische Notwendigkeit gestellt, militärische Maßnahmen zur Verteidigung des Kaiserlichen Gebiets, von dem Aegypten einen Teil ausmacht, zu ergreifen und die Feindseligkeiten auch auf den Suezkanal auszudehnen.

Die Note fügt hinzu: Wenn daraus Beeinträchtigungen zum Schaden neutraler Schiffe und Güter entstünden, sei es klar, daß die Verantwortlichkeit dafür auf die französische und englische Regierung falle.

Die Kämpfe an der ägyptischen Grenze

Nach den Meldungen des türkischen Hauptquartiers und ergänzenden Mitteilungen.

24. März 1915.

Englische amtliche Meldung aus Kairo: Am 22. März hat eine unserer Patrouillen bei Tagesanbruch in der Nähe des Postens El Kubri eine feindliche Abteilung, bestehend aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie, gesichtet. Nach einer leichten Beschießung hat sich die Abteilung acht Meilen östlich des Kanals zurückgezogen. Am 23. März haben wir die Abteilung bei Beginn des Tages vollständig in die Flucht geschlagen. Ein Gefangener soll erklärt haben, die Abteilung sei von vier deutschen Offizieren begleitet gewesen, unter denen sich General Traumer befand.

Dazu meldet der „Secolo“ am 8. April aus Kairo: „Die Türken nähern sich aufs neue dem Kanal. Die Engländer sind überrascht worden und würden es noch mehr gewesen sein, wenn sie nicht durch einen kleinen Zwischenfall benachrichtigt worden wären. Am 22. März wurde nämlich beim Kanal ein versprengter türkischer Soldat gefangen, der auf Fragen angab, einem türkischen Korps anzugehören, das bereits in der Nähe des Kanals angekommen, aber weiter gezogen sei, um weiter südlich anzugreifen. So wurden die Engländer wenige Stunden vorher von dem Angriff auf Kubri, der am 23. März morgens 3 Uhr erfolgte, benachrichtigt. Die englischen Schildwachen wurden niedergemacht, bevor sie Alarm schlagen konnten, und die indischen Truppen in den Schützengräben entweder getötet oder bis zum Kanal zurückgedrängt. Bei zunehmender Tageshelle gewann aber die auf der afrikanischen Seite aufgestellte Artillerie die Oberhand, und nach vierstündiger Beschießung zogen sich die Türken zurück. Einige Stunden später setzte General Younghusband über den Kanal und lieferte dem Feinde acht englische Meilen östlich vom Kanal ein Gefecht.“

25. März.

Eine Abteilung unserer gegen den Suezkanal operierenden Truppen stieß gegenüber der Station Madam auf eine kleine englische Kolonne und vernichtete sie; darauf beschoß sie zwei englische Transportdampfer mit Truppen erfolgreich. Eine andere Abteilung beschoß einen englischen Transportdampfer zwischen Schaluf und Adjiguel.

19. April 1915.

Englische amtliche Meldung aus Kairo: Drei Flugzeuge haben am 15. April Erkundigungen gegen El Sirr, 25 Meilen südlich von El Arisch, ausgeführt. Sie haben ein feindliches Lager entdeckt, das 150 bis 200 Zelte umfaßt und auf welches

sie neun Bomben geworfen haben. Kein anderes feindliches Kontingent wurde in dieser Gegend bemerkt, abgesehen von zwei kleineren Posten, deren Anwesenheit bereits bekannt war. Am gleichen Tage bombardierte ein französischer Kreuzer das Lager von El Arisch unter Mitwirkung eines Wasserflugzeuges, das sein Feuer leitete. Es wurde kein bedeutendes Kontingent beobachtet, obwohl die feindliche Artillerie auf den Kreuzer und das Wasserflugzeug das Feuer eröffnet hat, ohne sie zu treffen. Am 18. April bombardierte ein ebenfalls von einem Wasserflugzeug unterstützter französischer Kreuzer das feindliche Lager südlich von Gaza und verursachte bedeutende Verluste.

2. Mai 1915.

Am 28. April griff 'eine unserer Abteilungen in der Umgebung des Suezkanals eine Kompagnie Mehariften an, die ein Maschinengewehr mit sich führte, und schlug sie nach halbstündigem Kampf in die Flucht. Wir erbeuteten eine Menge von Gewehren und Kamelausrüstungen. In der Nacht vom 28. zum 29. nahm unsere Artillerie aus geringer Entfernung im Kanal ein Baggerschiff unter Feuer, das schwer beschädigt wurde. Unterdessen wurden zwei feindliche Lanzenreiterschwadronen blutig zurückgeschlagen. In diesem Gefecht verlor der Feind sechzig Tote und Verwundete. Er wurde von dem Feuer unserer Artillerie und unserer Maschinengewehre verfolgt. Wir verloren neun Mann.

Englische amtliche Meldung: Am 28. April begegnete eine indische Kavalleriepatrouille zwanzig Kilometer östlich des Suezkanals einer Truppe von dreihundert Feinden, die sich, nachdem einige Gewehrschüsse gewechselt worden waren, zurückzog. In der Nacht vom 28. auf den 29. April wurde ein kleines gemischtes Detachement von Ismailia aus entsandt, um zu versuchen, das feindliche Lager zu überraschen. Gleichzeitig hatte der Feind unsere Posten angegriffen, fand sie jedoch auf der Hut und zog sich auf Birmehadat zurück. Bei Tagesanbruch wurde er von unsern Flugapparaten beobachtet und gegen Mittag gelang es unserer Kavallerie, seine Nachhut wieder einzuholen und auf ihrem Rückzuge zu beunruhigen. Wir haben einige Gefangene gemacht.

1. Juni.

In der Nacht auf den 29. Mai bemächtigte sich eine türkische Truppenabteilung eines kleinen englischen Schiffes im Suezkanal bei Adjiguel und zerstörte seine Maschinen und Kessel. Eine andere Abteilung beschoß nachts wirksam ein feindliches Transportschiff, welches das Feuer nur schwach erwiderte.

9. Juli.

In der vergangenen Woche sank aus unbekannter Ursache ein großes Schiff im Suezkanal, was zur Einstellung der Schiffahrt im Kanal führte.

9. August 1915.

Wie der Sonderkorrespondent des „Secolo“ dazu aus Aegypten berichtet, hören die Türken nicht auf, ungeachtet der ungeeigneten Jahreszeit ab und zu am Suezkanal zu erscheinen, Schiffe zu beschießen und Minen in den Kanal zu versenken.

Anfang Juli stieß der Ueberseedampfer „Theresia“ von 12000 Tonnen der Gesellschaft Holt bei Kilometer 133 am Südende der Bitterseen auf eine Mine und wurde schwer beschädigt. Doch gelang es dem Kapitän, eine Sperrung des Kanals zu vermeiden.

Eine Fahrt durch den Suezkanal

Die Fahrt durch den Kanal ist von der Suezkanal-Gesellschaft nicht gesperrt sondern nur beschränkt worden. Die Einfahrt war nur bis 11 Uhr morgens erlaubt und erfolgte unter militärischer Bewachung. Für Schiffe, die vom Mittelmeer kamen, war jeden zweiten Tag die Fahrt zum Großen Bittersee geöffnet, wo sie übernachteten, um folgenden Tages bis Suez weiterzufahren. Schiffe, die aus dem Roten Meer kamen, machten den Weg gleichfalls mit dem Nachtquartier im Bittersee.

Der Berichterstatter des „Corriere della Sera" in Kairo hat am 18. Februar 1915 die Fahrt durch den Kanal auf dem italienischen Dampfer „Porto di Adalia" mitgemacht und erzählt davon höchst anschaulich: „Wie alle andern Schiffe, hatte auch „Porto di Adalia" eine Art von Kriegskleid angelegt; die Befehlsbrücke war mit Sand- und Zementsäcken verschanzt; eine ähnliche Schutzwehr, durch große Bretter verstärkt, sicherte das Deck besonders nach der asiatischen Seite hin. Das Verbot, sich auf Deck aufzuhalten blieb natürlich unbeachtet, namentlich von den Fahrgästen des neugierigen Geschlechts die von dem Bewußtsein, sich „an der Front" zu befinden, wie elektrisiert waren. Bei El Kantara aber mußte sich alles auf Geheiß der Offiziere unter Deck begeben; indessen dauerte es nicht lange, bis aus allen Schlupfwinkeln Gesichter auftauchten. Man fuhr an Verschanzungen und Schützengräben vorbei; hier und da sah man Kanonen, ein Zeltlager mit Soldaten und Pferden, auch Signalstellen mit hohen Masten; dann und wann eine Gruppe Palmen oder einen andern grünen Fleck. An einer Stelle, nahe bei El Kantara, badeten Shiks mit langwallenden Haarsträhnen. Auch erschienen Dograh aus Kaschmir, Pathanen und Beludschen von der afghanischen Grenze, und Ghurkas. Denn von El Kantara bis Ismailia bestehen die Kanaltruppen hauptsächlich aus Indern. In der Ferne schimmern Zelte der australischen Reserven. An der kleinen Haltestelle El Ferdane sind Fenster und Türen der Gebäude mit Erdsäcken verschanzt, die Mauern von Geschossen zerrissen; hier hat sich das Gefecht dicht am Kanal abgespielt. Gegen Abend wird Ismailia erreicht; hier sah man auch die englischen und französischen Hilfskreuzer, von Franzosen Bruix, Entrecasteaux und Requin, von Engländern Minerva, Ocean, Himalaya, Proserpina, alle zwischen 4- und 12000 Tonnen.

Auch auf der Strecke vom Bittersee nach Suez wird gearbeitet, weil ein englischer Streifzug von Dscheneifa aus auf eine kleine türkische Abteilung stieß. Obwohl trotz der Enge des Kanals bei El Kubri (die Brücke) ein Anmarsch feindlicher Truppen hier wenig Wahrscheinlichkeit für sich hatte, weil die vorliegende furchtbare Wüste alles Leben zurückzustoßen scheint, haben doch türkische Truppenteile die unermeßlichen Sandflächen durchmessen und nahezu den Kanal erreicht. In einer Entfernung von zwei Kilometern konnte man mit dem Glas kleine dunklere Sandhügel erkennen, die kürzlich als Schützendeckungen aufgeworfen worden waren. Nicht weit davon zeigte eine längere künstliche Erhöhung mit einer Reihe aufgerichteter Steine ein gemeinsames Grab an.

Von den Bitterseen abwärts sind kaum noch Inder zu sehen. Das Feld ist Neuseeländern überlassen, die ruhiger und ordentlicher sind als die Australier. In Suez ist alles ruhig. Nur Tor ist von Beduinen angegriffen und geplündert worden. Vor kurzem begab sich nun der Statthalter des Sinai-Bezirks Parker Bei an Bord eines Dampfers nach Abu-Zenima, um Einsicht in die Sachlage zu gewinnen. Alles schien öde und leer. Aber kaum hatte er den Fuß aufs Land gesetzt, als eine Gewehrsalve, unverkennbar woher, ihm die Ansicht beibrachte, daß es dort nicht recht geheuer sei, und so machte er mit seinem Dampfer schleunigst Kehrt. Das war alles. Zwar nicht viel soll Parker Bei bemerkt haben, aber gerade hinreichend."

Die Kämpfe in Arabien

Nach den Meldungen des türkischen Hauptquartiers und ergänzenden Mitteilungen.

2. April 1915.

Am 21. März bombardierte ein englischer Kreuzer den Marktflecken Muëleh an der Küste von Hedjahs und versuchte dort Truppen zu landen. Nachdem er daran verhindert worden war, kehrte er am folgenden Morgen zurück und bombardierte fünf Stunden hindurch den genannten Flecken, wodurch er eine Moschee zerstörte, auf die er besonders das Feuer richtete. Einige Häuser wurden beschädigt. Der Feind versuchte, Truppen in

Schaluppen zu landen, wurde aber infolge des Widerstandes unserer Truppenabteilungen und der bewaffneten Bevölkerung unter schweren Verlusten verjagt. Darauf zog sich der Kreuzer zurück. Wir hatten keine Verluste an Menschenleben.

16. Mai 1915.

Am 1. Mai ließ das französische Panzerschiff „Victor Hugo", das im Golf von Akaba kreuzte, ein Wasserflugzeug aufsteigen, das, von unserem Feuer beschädigt, ins Meer stürzte. Am 2. Mai wollte dasselbe Panzerschiff in einer Schaluppe eine Abteilung an Land setzen. Die Schaluppe wurde aber mit einem Verlust von fünf Toten und Verwundeten vertrieben. Der „Victor Hugo" zog sich darauf zurück.

14. Juni.

Am 24. Mai erschien ein englischer Kreuzer vor der kleinen Stadt Muëleh an der Küste von Medina am Roten Meer und ließ ein Flugzeug über diese Stadt aufsteigen. Der Flieger stürzte, von unseren Soldaten und Feldwachen abgeschossen, ins Meer.

10. Juli 1915.

Englische amtliche Meldung: Nachdem gerüchtweise verlautet war, daß türkische Streitkräfte von Yemen aus, im Hinterland von Aden, die Grenze überschritten haben und nach Lahadj vorrücken, schickte der Kommandant von Aden eine aus Kamelreitern bestehende Aufklärungsabteilung vor, die die Anwesenheit türkischer und arabischer Truppen mit Feldgeschützen feststellte. Die Kamelreiter zogen sich nach Lahadj zurück, wohin 250 Mann Infanterie mit zwei zehnzölligen Geschützen gesandt wurde. Am 4. Juli 1915 wurde Lahadj von mehreren Tausend Türken und Arabern, die über zwanzig Feldgeschütze verfügten, angegriffen. Unsere Truppen behaupteten sich bis zum Abend. Ein Teil der Stadt Lahadj brannte. Während noch vereinzelte Infanteriekämpfe stattfanden, führten die Türken eine Umfassungsbewegung aus. Wohl waren aus Aden Verstärkungen nach Lahadj gesandt worden, aber diese wurden durch den Wassermangel und das sandige Gelände aufgehalten. Infolgedessen wurde beschlossen, die Truppenabteilung aus Lahadj zurückzuziehen. Dieser Rückzug erfolgte am Morgen des 5. Juli. Die Abteilung schloß sich dem Rest der Kolonne an, die sich in Bir Nasr befindet. Die Lage unserer Truppen, die durch die Hitze und den Wassermangel schwer litten, wurde noch durch die Desertion der arabischen Transportführer erschwert. Sie zogen sich daher nach Aden zurück. Drei britische Offiziere wurden verwundet, ein türkischer Major und 13 Mann wurden gefangen genommen. Der Feind verfolgt unsere Truppen nicht.

Völkerrechtsverletzungen der Alliierten

Auch gegenüber der Türkei haben sich die Alliierten wiederholt Verletzungen des Völkerrechts zuschulden kommen lassen. Daß absichtlich Lazarette beschossen und kriegsgefangene Türken gezwungen wurden, verwundete Engländer aus dem türkischen Feuer zu tragen, ist bereits an anderer Stelle berichtet worden (vgl. S. 235 u. 261); daß türkische Gefangene auf den englischen Schiffen eng zusammengepfercht hinter Netzen sich aufhalten mußten und zu schweren Arbeiten an der Front gezwungen wurden, ist in englischen illustrierten Blättern in Bildern, die nach Photographien hergestellt worden sind, zu sehen. (Vgl. auch unsere Abbildungen.) Die Beschießung der deutschen Konsulate in Alexandrette und Haifa unter lächerlichen Vorwänden, und die entsetzlichen Greuel der russischen Soldateska im Kaukasus und im Wilajet Wan sind ebenfalls schon geschildert worden (vgl. S. 279, 281 u. 293). Noch einige weitere charakteristische Völkerrechtsverletzungen seien hier mitgeteilt.

Am 22. April 1915 ist durch die „Agence Milli" halbamtlich folgender Protest veröffentlicht worden: „Das englische Schlachtschiff „Agamemnon" bombardierte und



Phot. A. Grohs, Berlin

Der Kriegsminister Enver Pascha und Admiral Souchon schreiten die Front einer Abteilung türkischer Marinesoldaten ab

Phot. A. Grohs, Berlin

Der türkische Thronfolger Jussuf Izzedin † mit seinem Stabe bei einer Besichtigungsreise auf der Gallipoli-Halbinsel



Phot. A. Grohs, Berlin

Der Herzog v. Mecklenburg wird vom Kommandanten der Dardanellentruppen Liman v. Sanders Pascha empfangen



Phot. Frankl, Berlin

Deutsche und türkische Offiziere in Bir'-es-Seeba (Beerseba) Palästina
Von links nach rechts: Oberleutnant Jssuf Jsed, Oberst Trommer, Kommandeur der achten Division, Grenzkommandant Oberstleutnant Behdschet-Bey, Generalstabsoffizier Rüschdi

zerstörte geflissentlich die in Bulair auf Gallipoli befindliche Grabstätte Suleiman Paschas, des ersten türkischen Fürsten, der die Dardanellen überschritten hat. Die Grabstätte, die Gegenstand nationaler Verehrung ist, war nicht zu militärischen Zwecken benutzt worden, und im angrenzenden Orte befanden sich keine Soldaten. Die Engländer haben durch dieses Vorgehen die Haager Konvention und die von der Türkei und England unterzeichnete Konvention verletzt, wonach Tempel und andere Heiligtümer während eines Krieges geachtet werden sollen. In dieser Hinsicht erinnern wir daran, daß während des Balkankrieges die Serben das Grab des Sultans Murad geschont haben. Wir protestieren gegen den englischen Anschlag auf das Grab Suleiman Paschas und unterbreiten diese Handlungsweise dem Urteil der zivilisierten Welt.

Anfang August 1915 hat dann die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" bekannt gegeben, daß die türkischen Militärbehörden mehrfach einwandfrei beobachtet haben, wie die feindlichen Streitkräfte vor den Dardanellen ihre Lazarettschiffe und das Rote Kreuzabzeichen mißbrauchten. So hat ein kleines Kriegsschiff einen größeren Lazarettdampfer dazu mißbraucht, um hinter seinem Schutz zu feuern; ferner sind Lazarettschiffe zu Truppen- und Materialtransporten, und ein Automobil mit dem Roten Kreuz zu Erkundungsfahrten an günstigen Stellen benutzt worden. Eine weitere Verletzung des Völkerrechts ließen sich feindliche Flieger zuschulden kommen, die am 11. Juli 1915 das Feldlazarett von Hauslar auf der Halbinsel Gallipoli, das als solches weithin erkennbar war, mit Bomben bewarfen, wodurch sechs Mann getötet und vier Mann verwundet wurden. Ebenso einwandfrei ist beobachtet worden, daß am 15. Juli 1915 bei Sedd-ül-Bahr feindliche Truppenausladungen aus Lazarettschiffen stattgefunden haben.

Gegen dieses völkerrechtswidrige Vorgehen der feindlichen Streitkräfte vor den Dardanellen hat die türkische Regierung durch die amerikanische Botschaft Einspruch erhoben, was der englischen Regierung Veranlassung gab, ihrerseits zu erklären, daß die Türken ihre Lazarettschiffe im Marmarameer zu Truppentransporten benutzten, und daß die englischen Streitkräfte infolgedessen gezwungen seien, alle Transportdampfer, auch wenn sie den Roten Halbmond oder das Rote Kreuzabzeichen tragen, zu vernichten.

Daß diese Behauptung der Engländer nicht den Tatsachen entspricht, geht schon daraus hervor, daß die Türken bei ihren Truppentransporten seit dem Erscheinen der Unterseeboote im Marmarameer den Seeweg nicht mehr benutzen. Truppenverladungen in Transportschiffen würden sicher zur Kenntnis der amerikanischen Botschaft in Konstantinopel gekommen sein, da sie ihrer Natur nach nicht verborgen bleiben können. Im übrigen hat sich die türkische Regierung bereit erklärt, zu gestatten, daß Mitglieder des amerikanischen Roten Kreuzes die Fahrten auf den türkischen Lazarettschiffen mitmachen.

So ist es wohl erklärlich, wenn die Türken in Zukunft bei jedem Völkerrechtsbruch der Gegner ihrerseits zu den schärfsten Vergeltungsmaßregeln greifen."

Daß die Türkei schon früher zu ernsten Gegenmaßregeln gezwungen war, geht aus einer Mitte Mai 1915 durch Vermittlung der amerikanischen Regierung veröffentlichten Kundgebung des britischen Auswärtigen Amtes hervor. Darnach habe sich die türkische Regierung am 2. Mai beklagt, daß die Verbündeten in Gallipoli und an andern nicht befestigten Orten Nichtkämpfer beschossen hätten und gedroht, aus Konstantinopel französische und englische Untertanen dorthin zu senden, um auch sie dieser Gefahr auszusetzen. Obgleich Sir Edward Grey am 7. Mai geantwortet habe, daß die englische Regierung Enver Pascha und Said Halim Pascha, die Mitglieder des gegenwärtigen Kabinetts und die militärischen Behörden persönlich verantwortlich mache für die Tötung oder Verwundung von englischen oder französischen Untertanen, die nach den erwähnten Städten übergeführt werden könnten, habe die türkische Regierung dennoch 26 englische und 24 französische Untertanen nach Gallipoli hinübergebracht.

Die englische Entrüstung über diese Maßnahme ist wie die Proskription der türkischen Minister für die von den Alliierten selbst angezettelten Armenierunruhen (vgl. S. 295) ein neues Zeugnis für englische Selbstüberhebung und Unverfrorenheit.

Vom Sultan, den Prinzen und den Heerführern der osmanischen Armee

Vom Sultan

12. April 1915.

Generalfeldmarschall Frhr. v. d. Goltz Pascha überreichte dem Sultan in besonderer Audienz das ihm von Kaiser Wilhelm verliehene Eiserne Kreuz 1. Klasse.

30. April.

Sultan Muhammed Reschad Khan V. hat auf Bitten des Ministerrates den Titel „Ghazi" der Siegreiche angenommen. Der Fetwa des „Scheich ül Islam" hat folgenden Wortlaut: Bei dem Umstand, daß die muselmanischen Truppen, deren Sieg mit Hilfe Gottes, des Herrn der Welt, erstritten wurde, und die von unserem erhabenen Herrscher, dem Kalifen Sultan Muhammed Khan V., ausgesandt und ausgerüstet, in dem gegenwärtigen sieg- und freudenreichen von Sr. Maj. auf Grund des heiligen Gesetzes unternommenen Feldzug mit Ruhm und Ehre kämpften und den heiligen Krieg gegen die Feinde der Religion und der Nation führen, wurde nach dem Gesetz des Scheriats festgestellt, daß, wie es in dem heiligen Ausspruch heißt, derjenige, der das Heer zum Sieg auf den Wegen des Herrn entsendet, der „Siegreiche" ist. Entspricht es unter diesen Umständen dem Gesetze, daß der Name Sr. Kaiserl. Maj. in allen Erlassen, in allen Versammlungen, von der Kanzel der Moscheen herab, insbesondere in den Freitagsgebeten von dem Titel „Ghazi" begleitet sein soll? — Antwort: Ja!

1. Mai.

Anläßlich des Jahrestages der Thronbesteigung des Sultans fand zwischen Kaiser Franz Josef und dem Sultan ein herzlicher Telegrammwechsel statt.

23. Juni.

Bericht des ersten Leibarztes des Sultans: Da Se. Majestät der Kalif seit einiger Zeit an Blasensteinen leidet, wurde nach wiederholten, von dem aus Berlin berufenen Prof. Dr. Israel und den behandelnden Aerzten abgehaltenen Beratungen einstimmig beschlossen, daß mit Gottes Hilfe eine Operation vorgenommen werden müsse.

25. Juni 1915.

Bericht des kaiserlichen ersten Leibarztes: „Heute morgen operierte Prof. Israel im Beisein der Aerzte, die an der Konsultation teilnahmen, den Sultan. Zwei Steine, die sich in der Blase vorfanden, wurden entfernt. Der Zustand des Herrschers ist ausgezeichnet."

Die Operation, dauerte genau 45 Minuten. Lange vor der Operation hatten sich alle Minister sowie der Thronfolger nach dem Palast begeben, um das Ergebnis abzuwarten. Kurz vor dem chirurgischen Eingriff empfing der Sultan einige Mitglieder seines Gefolges und drückte sein Bedauern darüber aus, daß er, und sollte es auch nur für wenige Tage sein, das Bett hüten müsse, aber ihn tröste der Gedanke an die Treue der Minister. Nach der Operation empfing der Sultan den ersten Kämmerer Tewfik Bei und beauftragte ihn, den Ministern die gute Nachricht von dem Erfolg der Operation mitzuteilen, die auch von der Bevölkerung mit lebhafter Freude aufgenommen wurde.

Wie Prof. Israel nach der Rückkehr aus Konstantinopel in Berlin erzählte, zeigte der Sultan, mit Rücksicht auf sein hohes Alter, bewundernswerten Mut und sagte

unmittelbar vor der Operation: „Ich fürchte mich nicht vor dem Sterben, denn so, wie ich bin, kann ich meinem Lande nicht nützen!“ Als sein ältester Sohn seine Ruhe bewunderte, zitierte der Sultan ein persisches Dichterwort: „Ein altes Rassepferd verträgt immer noch mehr als ein junges von unedler Rasse.“ Aus politischen Aeußerungen, die ihm der Sultan machte, teilt Prof. Israel folgendes mit: „Wenn Sie nach Berlin zurückkehren, so sagen Sie Ihrem Kaiser, daß ich nicht ein Freund bin, wie der König von Italien, sondern mein Wort stets unverbrüchlich halten werde!“

29. Juni 1915.

Kaiser Wilhelm sandte an den Sultan eine Depesche, in der er seine Freude über den Erfolg der Operation ausdrückte.

6. August 1915.

Der Sultan fuhr zum erstenmal nach seiner Krankheit aus, anläßlich des Selamliks, der infolge der Beteiligung einer großen Anzahl von Truppen, der Minister und einer ungeheuren Volksmenge besonders glänzend verlief. Die ganze Feier hatte den Charakter einer Kundgebung aufrichtiger Treue der Nation an den Kalifen.

Von den Prinzen

13. März 1915.

Nach einer Meldung aus Konstantinopel wurde Prinz Burhaneddin, der Lieblingssohn des Exsultans Abdul Hamid, in seinem Zimmer ermordet aufgefunden.

Prinz Burhaneddin, von dem behauptet wurde, die albanischen Aufständischen hätten ihn zum König von Albanien in Aussicht genommen, hat ein Alter von 30 Jahren erreicht. Ein jüngerer Bruder von ihm, der 20jährige Prinz Abdul Rahim (vgl. V, S. 205), weilt seit einigen Monaten mit zwei anderen Prinzen des osmanischen Kaiserhauses zur militärischen Ausbildung in Berlin.

30. Mai.

Aus Konstantinopel kommt die Kunde vom Tode des Prinzen Sabah Eddin, Sohn des Sultans Murad, des unglücklichen Bruders des jetzigen Sultans. Der Prinz lebte seit einigen Jahren im Auslande, vor einiger Zeit auch in Athen, von wo aus er seinem Onkel Muhammed den Rat gab, sich mit den Ententemächten zu versöhnen (vgl. S. 316).

20. Juli 1915.

Der türkische Thronfolger Prinz Jussuf Isseddin hat die Truppen an der Dardanellenfront besichtigt und darauf an den Sultan im Namen der Offiziere und Mannschaften ein Begrüßungstelegramm gerichtet.

Ernennungen

19. April 1915.

Generalfeldmarschall von der Goltz Pascha erhielt an Stelle des Marschalls Liman v. Sanders Pascha (vgl. S. 196) das Kommando der ersten türkischen Armee.

24. April.

Kriegsminister Enver Pascha wurde zum Generaladjutanten des Sultans ernannt.

13. Juli 1915.

An Stelle des verunglückten Oberst v. Leipzig wurde der bayrische Oberst Otto v. Lossow, bisher Generalstabschef des 1. bayrischen Reservekorps, zum Militärattaché bei der Deutschen Botschaft in Konstantinopel ernannt.

Auszeichnungen

8. März 1915.

Der stellvertretende Generalissimus Kriegsminister Enver Pascha überreichte bei einer Besichtigung der Dardanellenfront den Soldaten die ihnen vom Sultan verliehenen Auszeichnungen und belobte die Verwundeten, besonders den Sergeanten Mehmed.

Die Antworten der Soldaten bezeugten ihren trotzigen Mut und ihre Verachtung der Engländer.

25. März 1915.

Der Sultan verlieh Kaiser Wilhelm II. die Kriegsmedaille und beauftragte Generalfeldmarschall von der Goltz Pascha, die besonders für diesen Zweck angefertigte Medaille dem Kaiser im deutschen Großen Hauptquartier zu überbringen.

Der Sultan hat dem Oberbefehlshaber des ägyptischen Expeditionsheeres Dschemal Pascha den Großkordon des Osmanieordens und dem Kriegsminister Enver Pascha das Großkreuz des Osmanieordens verliehen.

Anfang April.

Der Kommandant der Bachtiarenkrieger in Persien ist mit dem Großkordon des Medschidijeordens ausgezeichnet worden.

10. Mai.

Dem Minister des Innern, Talaat Bey, ist die Goldene Imtiasmedaille verliehen worden für seine unermüdliche Tätigkeit und seinen Patriotismus.

12. Mai.

Der Sultan hat an Kaiser Franz Josef telegraphiert: „Ich beeile mich, Ew. Maj. meine herzlichsten Glückwünsche zu dem großen Sieg auszudrücken, den die K. und K. Armeen soeben über die Russen errungen haben und bitte Ew. Maj. als Zeichen meiner tiefgefühlten Freundschaft die Imtias-Kriegsmedaille entgegennehmen zu wollen. Ich freue mich, Ew. Maj. zur Kenntnis zu bringen, daß ich aus diesem glücklichen Anlaß dieselbe Kriegsmedaille Ihren K. und K. Hoheiten dem Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef und Feldmarschall Erzherzog Friedrich verliehen habe."

21. Mai.

Die Offiziere und Mannschaften des Torpedobootszerstörers „Muavenet-i-Millije", (vgl. S. 266), und des Torpedobootes „Sultan Hissar" (vgl. S. 218), wohnten dem Selamlik bei, der im Ildis und in der Hamidie-Moschee abgehalten wurde. Dabei begrüßte der Sultan huldvoll den Kommandanten des „Muavenst-i-Millije" Ahmed Bei und denjenigen des „Sultan Hissar", Riza Bei, sowie den deutschen Kapitänleutnant Firle, der an Bord des „Muavenet-i-Millije" gewesen war. Kommandant Ahmed Bei und Kapitänleutnant Firle erhielten die Goldene und die Silberne Imtias-Kriegsmedaille, Riza Bei und ein zweiter deutscher Offizier vom „Sultan Hissar" die Goldene Liakat-(Verdienst-)Medaille, die übrigen Offiziere die Silberne Imtias-Kriegsmedaille und die Mannschaften die Silberne Liakat-Medaille.

14. Juli.

Das Amtsblatt meldet u. a. die Verleihung des Osmanieordens erster Klasse an den stellvertretenden kommandierenden General des Gardekorps General v. Löwenfeld, des Medschidijeordens erster Klasse an den Prinzen Albert zu Schleswig-Holstein, des Osmanieordens zweiter Klasse an den Obersten v. Strempel.

24. Juli 1915.

Der Sultan hat eine neue Kriegsauszeichnung, den „Eisernen Halbmond" geschaffen.

Vom Zaren

15. April 1915.

Der Zar verlieh seinem Bruder, dem Großfürsten Michael Alexandrowitsch, der sich als Divisionskommandeur im Kaukasus hervortat, den St. Georgsorden.

30. April 1915.

Der Zar, der am 28. April in Odessa weilte, ist in Sebastopol eingetroffen.

Die Türkei während des zweiten Kriegshalbjahres

Von Ende Januar bis Anfang August 1915

Fortsetzung von Band IV, Seiten 234 bis 240

Von der ersten Kriegstagung des türkischen Parlaments

Die Kammer ist, nachdem sie das Budget, die Kriegsvorlagen und verschiedene andere Gesetzesvorlagen angenommen hatte (vgl. IV, S. 238), durch ein Kaiserliches Irade am 2. März 1915 auf den 28. September 1915 vertagt worden. In der Schlußsitzung hielt der Kammerpräsident Halil Bey eine bedeutsame Rede, in der er zunächst betonte, daß die von der Kammer an den Tag gelegte Einmütigkeit den künftigen Generationen ein schönes Beispiel gebe, denn sie zeige, daß alle Spaltungen, alle ehrgeizigen Pläne und politischen Gegnerschaften verschwinden, wenn das Vaterland in Gefahr ist. Der Präsident erinnerte dann an seine früheren Ausführungen, daß die türkische Armee im Balkankriege das Opfer unglücklicher Zufälle war, worüber man jedoch nicht verzagt zu sein brauche. „Und heute," sagte der Präsident, „rechtfertigen die vier abgelaufenen Kriegsmonate vollkommen meine damaligen Erklärungen. Die von unserer Armee bewiesene heroische Tapferkeit erhöht das Vertrauen unserer Freunde und erregt das Erstaunen und die Wertschätzung unserer Feinde. Nach den Siegen der türkischen Armee bei Köpriköi und der Flucht der Russen bis nach Sarykamisch haben sich die neuen Kräfte, die von den Russen herangezogen wurden, angesichts der Macht der ottomanischen Armee völlig erschöpft."

Der Präsident schilderte sodann, mit welchem Feuereifer die türkische Armee die ausgetrockneten Wüsten durchzog und, den Feind niederwerfend, bis an das Ostufer des Suezkanals vordrang. Die türkischen Aufklärungsabteilungen überschritten unter dem Feuer der feindlichen Schiffe und Befestigungen den Kanal, erreichten das Westufer und kehrten sodann nach Erfüllung ihrer Aufgabe zurück. Der Präsident sprach die Ueberzeugung aus, daß die „Armeebefreierin", die mit so großer Voraussicht die Vorbereitungen vollendet habe, in nächster Zeit den entscheidenden Schlag werde führen können, um das schöne und fruchtbare Aegypten von der Gewaltherrschaft des Feindes zu befreien. Auch die Engländer würden aus dem Gebiete von Bassora hinweggefegt werden.

„Auf allen Fronten geschlagen, machten sich die Alliierten in ihrer Verzweiflung dann daran, die Dardanellen anzugreifen. Es ist unwahrscheinlich, daß der Feind durch die Meerengen durchdringen kann. Aber selbst wenn er durchdringt, so kann er sicher sein, daß dieser sein Erfolg unsere Entschlossenheit nur vermehren wird. Der Feind soll es nur wissen, daß hier der größte Teil unserer Armee konzentriert ist, und daß Maßnahmen gegen jede Eventualität getroffen sind.

Der ganzen Welt sei es gesagt, daß wir entschlossen sind zu leben, nicht indem wir im Staube kriechen, sondern indem wir kämpfen wie Löwen, nicht indem wir die Stirn zu Boden senken, wie Feiglinge und Elende, sondern indem wir wie edle unabhängige Nationen unser reines Haupt hoch tragen. Und selbst wenn wir unterliegen sollten, werden wir erst sterben, nachdem wir dem Säbel der Tapferkeit, den uns Sultan Osman vermacht hat, unseren Tribut gezollt haben. Von dieser Tribüne herab rufe ich: Wir werden nicht sterben, wir werden leben! Unser Weg ist der Weg des ewigen Heils!

Die Russen, die vor unseren tapferen Waffen und jenen unserer Verbündeten Niederlage auf Niederlage erleiden, sahen sich genötigt, in ihrer Duma Kundgebungen zu veranstalten, die ihre Schwäche verraten (vgl. IV, 3, 244 ff.). Die Staatsmänner in Petersburg, die vor der Gefahr zittern, des Schwarzen Meeres und der Ostsee beraubt zu werden, empfanden das Bedürfnis, den Fanatismus ihrer Armeen zu schüren, indem sie erklärten, daß der Augenblick gekommen sei, Konstantinopel in Besitz zu nehmen, um an das offene Meer zu gelangen. Welch offenherzige Schwäche gegenüber der Wirklichkeit!

Doch, die Russen mögen beruhigt sein! Die ottomanischen, deutschen, österreichischen und ungarischen Waffen, die sich vereinigten und die Schlachtfelder mit Blut tränkten, werden heute wie morgen die Russen zermalmen. Heute wie morgen wird der ottomanische Soldat, der in Konstantinopel und an der Grenze Anatoliens Wache steht, dessen eingedenk sein, daß er gleichzeitig ein heldenmütiger Beschützer Berlins, Wiens und Budapests ist, gerade so wie die Soldaten Deutschlands, Oesterreichs und Ungarns gleichzeitig ruhmreiche Verteidiger Konstantinopels und Anatoliens sind.

Unsere Feinde fahren fort, die Behauptung zu verbreiten, daß sie uns den Vorschlag gemacht hätten, unsere territoriale Integrität zu gewährleisten, wenn wir die Neutralität wahren. Denen, die das Muster eines Landes sehen wollen, dessen Integrität England und Rußland gewährleisteten, denen will ich Persien zeigen! Aber du armes islamitisches Land betrübe dich nicht: auch du wirst von der Bedrückung der Tyrannen befreit werden!"

Maßnahmen der türkischen Regierung

Die wirtschaftlichen Maßnahmen sind auf den S. 316 und 317 zusammengefaßt.

Militärische Maßnahmen

8. April 1915.

Das Amtsblatt veröffentlicht zwei provisorische Gesetze. Durch das erste wird das Kriegsministerium ermächtigt, auf die Zeit, die es für notwendig erachtet, zur Verteidigung der Küsten und Grenzen des Reiches und zur Aufrechterhaltung der lokalen Ordnung alle außerhalb des Rahmens des Militärdienstes waffenfähigen Männer, einschließlich der Neunzehn- und Zwanzigjährigen, deren Einberufung bisher nicht für notwendig befunden wurde, unter die Fahnen zu rufen.

Das zweite Gesetz verpflichtet alle Flüchtlinge, die in die Türkei eingewandert sind und noch einwandern, angesichts des Kriegszustandes und wenn es das Kriegsministerium für notwendig erachtet, zum Kriegsdienst; sie können drei Monate nach ihrer Ankunft unter die Fahnen gerufen werden, jedoch nur für die Dauer der Mobilisierung.

4. Mai 1915.

Ein Gesetz ermächtigt die Behörden, im Falle der Notwendigkeit sämtliche Waffen einzuziehen und den Verkauf von Waffen zu verbieten.

2. Juli 1915.

Aus Anlaß der Wiederherstellung des Sultans wurde den Militärdienstpflichtigen, den Unteroffizieren sowie Mannschaften, die wegen Gehorsamsvergehen verurteilt worden sind, Amnestie gewährt. Diejenigen, die sich der Militärdienstpflicht entzogen haben, erhielten eine Frist von 30 Tagen, um der Einberufung Folge zu leisten. Die politischen Verbannten in Sinope wurden begnadigt.

Maßnahmen gegen die Angehörigen fremder Staaten

19. März 1915.

Ein am 1. April 1915 in Kraft tretendes Gesetz über den Aufenthalt und das Reisen fremder Staatsangehöriger verfügt, daß sich ankommende Fremde

sofort, diejenigen, die sich gegenwärtig in der Türkei aufhalten, innerhalb zweieinhalb Monaten bei der Polizei melden müssen, um die Erlaubnis zum Aufenthalt zu erlangen. Auf Befehl des Ministeriums des Innern oder auf Entscheidung des Ministeriums des Aeußern können sie aus politischen oder administrativen Gründen oder aus Gründen der öffentlichen Ordnung in das Innere verbannt oder auf unbestimmte Zeit oder mit begrenzter Frist ausgewiesen werden. Auch ein Paßgesetz, das den Paßzwang für die Abreise und Ankunft einführt, ist veröffentlicht worden.

28. Juni 1915.

Um für die Ausweisung der in London zur Bewachung der Archive der türkischen Botschaft zurückgebliebenen osmanischen Beamten Vergeltung zu üben und vielfachen Unzukömmlichkeiten ein Ende zu setzen, beschloß die Pforte, alle Dragomanen, Sekretäre und Attachés der feindlichen Gesandtschaften, die den Botschaften der Vereinigten Staaten und Italiens zugeteilt und hier verblieben waren, auszuweisen.

Von den Beziehungen zu den Verbündeten

Ende Februar 1915.

Der frühere türkische Finanzminister Dschavid Bey hat sich in Begleitung von Hussein Dschahid Bey und dem finanziellen Berater der türkischen Regierung v. Wassermann über Wien nach Berlin begeben, zur Erörterung aller Finanz- und wirtschaftlichen Fragen, insbesondere der Frage der Umlaufsmittel.

7. Juli 1915.

Der deutsche Botschafter in Konstantinopel, Freiherr v. Wangenheim, sieht sich auf ärztlichen Rat genötigt, wegen eines Herzleidens einen sechswöchigen Urlaub zu einer Kur in Bad Nauheim zu erbitten. Zu seiner Vertretung wurde Fürst Hohenlohe-Langenburg als Botschafter in außerordentlicher Mission nach Konstantinopel entsandt.

Fürst Ernst zu Hohenlohe-Langenburg war Regent in Gotha; er ist mit dem Hause Hohenzollern verwandt, der König Ferdinand von Rumänien ist sein Schwager, und auch zu König Ferdinand von Bulgarien steht er in verwandtschaftlichen Beziehungen. Als Prinz war er vor Dernburg Direktor der Kolonialabteilung, und 1907 wurde er in Gotha in den Blockreichstag gewählt, wo er episodisch das Amt des ersten Vizepräsidenten bekleidete.

Fürst Ernst zu Hohenlohe-Langenburg hat mit Kriegsbeginn im Dienste der freiwilligen Krankenpflege gestanden und war als Generaldelegierter des Kaiserlichen Kommissars und Militärinspekteurs für die freiwillige Krankenpflege für den östlichen Kriegsschauplatz tätig.

Von den Beziehungen zum Vatikan

Zwischen der türkischen Regierung und dem Vatikan wurde Mitte März 1915 der armenische Kirchenstreit, der sich über ein halbes Jahrhundert hinzog, beigelegt. Die türkische Regierung hat sich, wie der „Bayerische Kurier“ aus Rom erfuhr, ganz auf den Standpunkt des Vatikans gestellt und alle seine Wünsche und Forderungen auf Einsetzung des rechtmäßigen Patriarchen erfüllt. Dieses mit großer Genugtuung vom Heiligen Stuhl anerkannte Entgegenkommen der türkischen Regierung wird es dem Heiligen Stuhl leicht machen, auch seinerseits auf das französische Katholikenprotektorat im Orient zu verzichten (vgl. IV, S. 175, 235), das längst zu einer drückenden Last geworden war, und dessen Vorteile in keinem Verhältnis mehr zu den Nachteilen standen.

Die Türkei, die Balkanstaaten und Italien

Da die Beziehungen der Türkei zu Italien und den Balkanstaaten im engsten Zusammenhang mit den Kriegserklärungen Italiens an die Türkei (21. August 1915) und dem Ausbruch des serbisch-bulgarischen Krieges stehen, werden sie später im Zusammenhang mit der Schilderung dieser Ereignisse behandelt.

Ein englisch-französisches Komplott gegen die Türkei

Der „Tanin" veröffentlichte am 10., 12. und 14. Mai 1915 eine Reihe von Dokumenten und Enthüllungen aus denen hervorgeht, daß die türkische Polizei Beweise erhielt für eine Verschwörung größten Umfangs, an der hochgestellte englische und französische Diplomaten teilgenommen hatten. Die Verschwörung begann mit der Bildung einer geheimen Gesellschaft „die Patrioten", die teils politische, teils betrügerische Zwecke verfolgte. Nachdem das Komplott, das zur Ermordung Mahmut Scheffet Paschas führte, dank der entschiedenen Maßnahmen der türkischen Regierung mißlungen war, nahmen die Verschwörer ihre Tätigkeit in Paris wieder auf, wo Scherif Pascha wegen des ihm zur Verfügung stehenden Vermögens den Mittelpunkt aller Umtriebe bildete. Auch die seinerzeit in contumaciam zum Tod verurteilten Verschwörer Prinz Sabah-Eddin, Scherif Pascha, der frühere türkische Gesandte in Stockholm, Sadik-Bey, der Führer der aufgelösten Offizierflieger, eine Anzahl Griechen, sowie Mitglieder der revolutionären Partei des armenischen Komitees Hinschak sollen der Gesellschaft angehört haben. Der Sitz der Verschwörung wurde dann nach Athen verlegt, die Leitung lag in den Händen des dortigen englischen Botschafters Eliot. Auch Venizelos, der frühere Gesandte in Konstantinopel, Panas, und der Gesandtschaftsattaché Bukas sollen beteiligt gewesen sein. Der Zweck der Verschwörung war der Sturz der türkischen Regierung, die Zerstörung der Flotte und die Ermordung der deutschen Offiziere, worauf man mühelos in Konstantinopel einzuziehen hoffte. In Händen der Polizei befindet sich die Aufstellung eines neuen Kabinetts mit Scherif Pascha als Großvezier, ferner eine Liste von künftigen Gesandten und anderen Beamten. Vielleicht wäre der Plan geglückt, wenn man sich nicht bei der Auswahl des Polizeidirektors getäuscht hätte. Gerade Midhat Effendi aus Akufa in Albanien, der dafür auserlesen war, der Verschwörung aber nur beitrat um alle Pläne kennen zu lernen, übergab sämtliche Geheimnisse der Organisation mit den Beweisen der Polizei. Aus dem Material geht hervor, daß Lord Kitchener auf den Kopf des Ministers Talaat Bey einen Preis von 400 000 Mark gesetzt und dem Offizier, der das Signal zum Aufruhr in Stambul geben sollte, 20 000 Mark versprochen hatte.

Vom türkischen Wirtschaftsleben

„Das Wirtschaftsleben des ottomanischen Reiches hat," wie der „Täglichen Rundschau" aus Konstantinopel Ende März 1915 geschrieben wurde, „bisher allen Stürmen von außen mit einer bewundernswürdigen Kraft widerstanden. Auch in diesem Kriege hat die Türkei ihre alte wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit bewiesen; daneben zeigen sich aber Spuren eines neuen Geistes, die dartun, daß auch in wirtschaftlicher Hinsicht eine Summe wichtiger zukunftsreicher Arbeit geleistet worden ist."

„Die Türkei ist vollkommen in der Lage, die finanziellen Kosten des Kriegs zu tragen," erklärte Dschavid Bey anläßlich seines Besuches in Berlin Ende Februar 1915. „Man darf eben nicht übersehen, daß in der Türkei ein großer Teil des militärischen Aufwands durch Ausgabe von Requisitionsscheinen gedeckt werden kann, deren Einlösung einem späteren Zeitpunkt vorbehalten wird." Außerdem wurden als Ergebnis der Verhandlungen Dschavid Beys in Berlin und Wien und auf Grund eines Gesetzes vom 13. April 1915, am 11. Juni 1915 Kassenscheine zu einem türkischen Pfund im Gesamtbetrag von 150 Millionen Franken in den Verkehr gesetzt, die Zwangskurs haben und sechs Monate nach Friedensschluß in Konstantinopel in Gold rückzahlbar sein werden. Diese Kassenscheine sind weder Schatzscheine, noch Banknoten, noch Papiergeld, sondern Goldbons, die im Gesamtbetrag durch das Gold gedeckt sind, das als Ergebnis der von



Phot. Sébah & Joaillier, Konstantinopel

Talaat-Bey
Der türkische Minister des Innern



Phot. A. Grohs, Berlin

Die osmanische Geistlichkeit in einem Festzug anläßlich des Gedenktages der 482. Wiederkehr der Eroberung Konstantinopels



Phot. Frankl, Berlin

Frauen von Hebron, die ihre im Kriege gefallenen Männer betrauern



Phot. Eiko-Film G. m. b. H., Berlin

Dschemal Pascha, der Oberbefehlshaber der ägyptischen Expeditionsarmee mit seinem Stabe vor seinem Hauptquartier

der ottomanischen Regierung in Deutschland und Oesterreich-Ungarn abgeschlossenen Anleihe von 150 Mill. Fr., für Rechnung der ottomanischen Staatsschuld in besonderen Kassen der Deutschen Reichsbank und der Oesterreichisch-Ungarischen Bank niedergelegt wurde, da sie nicht in Gold nach der Türkei befördert werden konnten.

Zur Erleichterung des Handels ist das Moratorium (vgl. IV, S. 238) durch Gesetz vom 12. April 1915 bis zum 13. Juli 1915 verlängert worden. Die Schuldner sind verpflichtet, fünf Prozent der Fälligkeiten am 14. April zu begleichen. Am 28. Mai soll eine weitere Abzahlung erfolgen.

Da der deutsch-türkische Handelsvertrag am 25. Juni 1915 ablief und die Kriegsverhältnisse für neue Handelsvertrags-Verhandlungen nicht geeignet erschienen, sind den Angehörigen und den Erzeugnissen der Türkei über den 25. Juni 1915 hinaus vom Deutschen Reich bis auf weiteres diejenigen Vorteile eingeräumt worden, die den Angehörigen und Erzeugnissen des meistbegünstigten Landes gewährt wurden.

Am 11. März 1915 hat die Pforte eine genaue Liste für absolute und relative Kriegskonterbande aufgestellt und verfügt, daß jedes neutrale Schiff, das mit Hilfe falscher Papiere Artikel, die als Konterbande bezeichnet sind, an den Feind gebracht hat, bei seiner Rückkehr mit Beschlag belegt werden kann.

Die Industrie wird nach Möglichkeit gefördert. Besonders stark machen sich die Ansätze zur industriellen Entwicklung in Konia, der Hauptstadt des zukunftsreichen Anatolien, bemerkbar, wo z. B. auf Anregung des Wali die sofortige Einführung der elektrischen Beleuchtung für die Stadt beschlossen wurde. Auch die Konzession für die Errichtung einer großen Tuchfabrik in Konia ist von der Regierung erteilt worden.

Die Eisenbahnpolitik der Regierung hat im Kriege eher eine Förderung als eine Hemmung erfahren. Nachdem die Kammer am 17. Januar 1915 den Wünschen des Generalstabs entsprechend 200000 Pfund für die Verlängerung der Hedschasbahn von einem auf der Linie Afuleh—Napis zwischen den Stationen Ramin und Sebasdia liegenden Punkte, längs der Karawanenstraße Tulu-Kerim bis zur ägyptischen Grenze bewilligt hatte, erhielt der Kriegsminister durch Gesetz vom 17. Juli 1915 als erste Rate eines fünfjährigen außerordentlichen Kredits 1½ Millionen Pfund für die Kosten der Erbauung und des Betriebs der Eisenbahn von Angora nach Erzerum, von Erzerum bis zu einem Punkt am Schwarzen Meer und von Muradly nach Rodosto, sowie für die möglichen Verzweigungen, Häfen und Quais.

Anfang August 1915 erfolgte dann die Aufhebung des türkisch-französischen Bahnabkommens, das die politische und wirschaftliche Vorherrschaft Frankreichs in Syrien und im Libanon bezweckte und dem deutschen Einfluß, der in der Hedschasbahn seine Hauptstütze gefunden hatte, entgegenarbeitete. Ein Gesetz vom 2. August 1915 ermächtigte die Regierung zum Rückkauf der folgenden fünf Zweigbahnen: 1. der schmalspurigen Eisenbahn Beirut—Zsirib, 2. der Tramway Beirut—Uamel Etein im Libanon, 3. der Linie Rajak—Aleppo bis zum Anschlußpunkt an die Bagdadbahn, 4. der Linie von Homs—Tripolis bis zum Hafen von Muowene und 5. der Linie Jaffa—Jerusalem, sowie des gesamten rollenden Materials, der Werkstätten, Gebäude und Liegenschaften, die den Gesellschaften der genannten Linien gehören. Der Kaufpreis wurde vom Finanz- und Wakuf-Ministerium im Namen der Hedschas-Bahn verfügt.

Mit großem Eifer ist an den unter deutscher Leitung im Bau begriffenen Bahnlinien gearbeitet worden. Am 16. Juni 1915 erfolgte der Durchschlag des schwierigen, rund fünf Kilometer langen Tunnels bei Bagdsche im Zuge der Bagdadbahn, der die Hauptkette des Amanusgebirges durchbricht und somit die Bahnstrecke der kilikischen Ebene mit Aleppo im nördlichen Syrien verbindet. An dem Tunnel, dem längsten der Bagdadbahn und dem schwierigsten Stück auf der ganzen Strecke Konia—Bagdad, ist

vier Jahre gearbeitet worden. Bereits Anfang Juni 1915 war eine weitere Strecke östlich der großen Euphratbrücke von Dscherablus, die Nordmesopotamien durchzieht, um den Tigris bei Mossul zu erreichen, eröffnet worden. Auch vom Süden her werden in Verlängerung der schon eröffneten Strecke Bagdad—Sumikieh, die Gleise vorgetrieben.

Der Charakter des osmanischen Reiches als Agrarstaat erforderte in der Hauptsache naturgemäß Maßnahmen auf landwirtschaftlichem Gebiet, und es ist seitens des Landwirtschaftsministeriums und der Beamten der einzelnen Verwaltungsgebiete viel getan worden. Vorkehrungen für eine ordnungsmäßige Bestellung des Bodens und ordnungsmäßige Aussaat der neuen Ernte sind überall getroffen. An Angehörige der zum Heeresdienst einberufenen Bauern werden nötigenfalls Saatgetreide und sonstige Sämereien von Staats wegen abgegeben. Auch in bezug auf die Eintreibung der Steuern wird der Landbevölkerung gegenüber mit der größten Rücksicht verfahren. Daneben erfolgen Anregungen zur Aufnahme neuer besonders lohnender Kulturen. So ist man gegenwärtig im Wilajet Konstantinopel eifrig um die Einführung der spezifisch türkischen Rosenzucht und Rosenölgewinnung bemüht und versucht außerdem, die Bauern durch Abgabe von Rebstöcken zum Weinbau anzuregen.

Trotz des Krieges ist denn auch das Ergebnis der Agrarsteuern für das abgelaufene Steuerjahr in der Mehrzahl der Provinzen günstiger oder wenigstens das gleiche wie im vorangegangenen. Alles weist darauf hin, daß der Krieg keinesfalls eine Verschlechterung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage in der Türkei bringen wird. Es sind vielmehr Anzeichen vorhanden, daß das Vertrauen auf die politische und militärische Lage belebend auf die wirtschaftliche Entwicklung einwirkt.

Von den innerpolitischen Verhältnissen Aegyptens

Kundgebungen des Kalifen und des Khediven

Mitte Dezember 1914.

Der Khedive von Aegypten, Abas Hilmi, erließ eine Proklamation an die Aegypter und Sudanesen, in der er auf die Uebergriffe der Engländer hinweist, die Hoffnung ausspricht, die im Anmarsch begriffene osmanische Armee werde den Zustand vor 1882 wieder herstellen, und eine Verfassung in Aussicht stellt.

Anfang Februar 1915

Der Kalif Sultan Muhammed Khan V. richtete folgende Kundgebung an die Aegypter:

„An meine ägyptischen Söhne! Ihr wißt, wie England in Aegypten eingedrungen ist, mit welcher Treulosigkeit es die Verwaltung des Landes in Beschlag nahm. Es war mein ständiger Schmerz, Euch unter der englischen Tyrannei leiden zu sehen, und ich wartete auf einen günstigen Augenblick, um ihr ein Ende zu machen. Ich danke dem Allmächtigen, daß er mir eine glückliche Gelegenheit gab, eine meiner Kaiserlichen Armeen zu entsenden, um Euer schönes Land, das muselmanisches Erbgut ist, zu befreien. Ich bin gewiß, daß es mit göttlicher Hilfe meiner Kaiserlichen Armee gelingen wird, Euch von fremdem Einfluß zu befreien und der fremden Einmischung ledig zu machen, Euch Eure Selbstherrschaft und Eure Freiheiten zurückzugeben. Ich bin überzeugt, daß meine ägyptischen Söhne durch ihre Vaterlandsliebe dazu veranlaßt werden, mit allem Eifer, dessen sie fähig sind, an diesem Befreiungskriege teilzunehmen."

Vom englischen Oberkommando

9. Januar 1915.

Der englische Oberkommissar für Aegypten, MacMahon, ist in Kairo eingetroffen und vom Militärgouverneur, General Maxwell, empfangen worden. Eine große Menschenmenge sah dem Einzug des neuen Oberkommissars mit eisiger Kälte zu.

11. Februar 1915.

Einem Gerücht aus Athen zufolge sind auf den Militärgouverneur von Aegypten, General Maxwell, auf der Straße fünf Schüsse abgegeben worden. Der General soll verwundet, der Adjutant, der neben ihm im Wagen saß, getötet sein. Der Täter soll ein indischer Soldat sein.

Vom „Sultan" von Aegypten

Mitte Januar 1915.

Der neue „Sultan" von Aegypten, Hussein Kamel, erhält eine Zivilliste von etwa 4000000 Mark.

12. März.

Als Sultan Hussein Kamel die ägyptische juristische Hochschule in Kairo besuchte, fand er sie leer; die Studenten hatten sich unter einem Vorwand entfernt, um eine Demonstration gegen ihn zu veranstalten. Viele Studenten wurden bestraft.

8. April.

Als Sultan Hussein Kamel den Abdenpalast verließ, versuchte ihn ein Rechtsstudent aus Unterägypten, Mohammed Khalil, mit einem Revolverschuß zu ermorden. Der Sultan blieb unverletzt. Die Untersuchung ergab den politischen Charakter des Attentats. Khalil ist gehenkt worden.

13. April.

Sultan Hussein Kamel hat seine Residenz von Kairo nach Alexandria verlegt.

9. Juli 1915.

Als der Sultan Hussein Kamel morgens in Alexandria zum Gebet fuhr, fiel eine Bombe aus einem Fenster vor die Pferde. Sie explodierte nicht, und der Täter entkam. Der Sultan wollte nach dem Attentat abdanken; die Engländer zwangen ihn jedoch auf seinem Posten zu verharren.

Maßnahmen der britisch-ägyptischen Regierung

Ende Dezember 1914.

Die höchste geistliche Autorität der Muselmanen in Aegypten und gleichzeitig der Vertreter des Kalifen von Konstantinopel ist der Kadi von Aegypten. Die Engländer haben das „Kadilik" aufgehoben und den bisherigen Kadi Nuredin Effendi genötigt, sich mit Erlaubnis des Kalifen nach Konstantinopel zurückzuziehen.

Anfang Januar 1915.

Der fünfjährige Bestand der gemischten Gerichte, der am 31. Januar 1915 ablief, ist auf ein Jahr verlängert worden. Die Sitze der deutschen und österreichischen Richter wurden nicht besetzt, die Zahl der Richter in den Kammern erster Instanz ist von fünf auf drei und bei den Appellhöfen von acht auf fünf herabgesetzt worden.

Mitte Januar.

Alles unbewegliche und bewegliche Gut der geflohenen Türken, Deutschen, Oesterreicher und Ungarn ist mit Beschlag belegt worden.

Mitte Februar 1915.

Der englische Oberbefehlshaber General Maxwell erließ eine Proklamation, laut der unter Androhung des Kriegsgerichts jedem Schuldner verboten wurde, direkt oder indirekt einem Deutschen oder Oesterreicher etwas zu bezahlen; die Banken dürfen kein Depot herausgeben. Privat- und öffentliches Eigentum steht unter Sequester. Die Gerichte dürfen keine Prozesse von Deutschen oder für Deutsche weder direkt noch indirekt annehmen, noch Urteile ausführen. Bei militärischen Verfügungen sind sie nicht zuständig und dürfen Proteste gegen die Verordnungen des Armeekommandanten nicht annehmen.

27. März 1915.

Der unter dem Vorsitz des Sultans abgehaltene Ministerrat hat das **Budget für 1915** bewilligt. Die Einkünfte sind mit 14 756 000 ägyptischen Pfund und die Ausgaben mit 15 900 000 angesetzt, so daß sich ein Fehlbetrag von 1 144 000 Pfund ergibt. Der Finanzausschuß weist in seiner Mitteilung an den Ministerrat darauf hin, daß die geringere Nachfrage nach Baumwolle die Einnahmen der Landesbewohner um 13 Millionen Pfund verringert habe, was angesichts der Abhängigkeit Aegyptens von der Ausfuhr ein Unglück für das Land bedeute. Um den Fehlbetrag herabzudrücken, sollten die Ausgaben bei verschiedenen Staatsämtern nach den Angaben eines dafür einzusetzenden besonderen Ausschusses möglichst eingeschränkt werden.

Mitte Mai.

Die Regierung soll ein **Ausfuhrverbot für Baumwolle** aus Aegypten erlassen haben; da aber im März die Verschiffung meist beendet ist und bis zur nächsten Pflücke im August ruht, mutet das Verbot wie eine leere Demonstration an.

Mitte Juni.

Auf Anordnung der Regierung darf in Zukunft nur ein Drittel der anbaufähigen Fläche Aegyptens mit Baumwolle bepflanzt werden, worauf **Weizen** in großem Maßstab zum Anbau gelangte, was früher nur im Einklang mit den lokalen Bedürfnissen geschah. Der Ueberschuß der Weizenernte wird englischen Märkten zugeführt.

Anfang August 1915.

Die Regierung kündigt an, daß es wünschenswert sei, die **Pilgerfahrt nach Mekka** abermals (vgl. IV, S. 181) um ein Jahr aufzuschieben. Sie verbietet die Pilgerfahrt noch nicht, aber sie übernimmt keine Verantwortung für die Beförderung der Pilger, für die die Preise auch erhöht werden.

Nachrichten aus dem Sudan

Sir Reginald Wingate, der englische Generalgouverneur des Sudans und Oberbefehlshaber der ägyptischen Armee, ist sofort nach der Erklärung des „Heiligen Krieges“ aus England, wo er seinen Sommerurlaub verbrachte, abgereist. Nach seiner Rückkehr hat er in Chartum ein Manifest in arabischer Sprache erlassen, in dem behauptet wurde, das türkische Volk stände der Politik seiner von Deutschland beeinflußten Regierung feindlich gegenüber. Das Manifest hatte jedoch, wie Halil Bey im „Berliner Tageblatt“ ausführt, nicht den gewünschten Erfolg. Die Anzeichen des Anwachsens einer Gärung im Lande mehrten sich, so daß sich der Gouverneur zu häufigeren Inspektionsreisen und kleineren Expeditionen zur Untersuchung des Unfugs, der von diesem oder jenem fanatischen Aufwiegler verübt wurde, genötigt sah. Wahrscheinlich durch die anwachsende feindselige Gesinnung der Sudaner beunruhigt, lud General Sir Reginald Wingate hervorragende Männer aus den Provinzen nach Chartum und bekleidete sie anläßlich eines moslemitischen Festes feierlichst mit prachtvollen Gewändern.

Nach den vom „Temps“ am 20. Juli 1915 veröffentlichten Nachrichten aus Chartum sind der König des Miriberges, Ali und sein Bruder, die sich zu Anfang des Jahres 1915 erhoben hatten, gefangen genommen worden. Die ganze Gegend sei wieder beruhigt. Die Expedition, die gegen die Aufständischen ausgesandt worden war, bestand aus drei Schwadronen Dromedarreitern, drei Kompagnien Infanterie, einer Schwadron Kavallerie und einer Maximbatterie unter dem Befehl des Obersten Hatilton Bey. Der erste Zusammenstoß fand am 13. April 1915 bei Taba statt. Am 21. April begann die Belagerung des Miribergs. Nach dreitägigen Kämpfen mußten die Aufständischen sich zurückziehen. Im Gebiet des Aufstands wurde eine Kompagnie zurückgelassen, die für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen hat.

HMod
V8738
565263
v.8
Der Völkerkrieg... hrsg. von Baer.
DATE
NAME OF BORROWER

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED